



Die evangelische Christenheit und die Juden

unter dem Gesichtspunkte der Mission geschichtlich betrachtet.

Von

Lic. J. F. A. de le Roi,

Pastor.

Erster Band.

Karlsruhe und Leipzig.

Verlag von H. Reuther.

1884.

Die

evangelische Christenheit
und die Juden

in der Zeit der Herrschaft christlicher Lebensanschauungen unter den Völkern.

Von der Reformation bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts.

Von

Lic. J. F. A. de le Roi,

Pastor.



Karlsruhe und Leipzig.

Verlag von H. Reuther.

1884.

Vorwort.

Das Vorhandensein einer Judenfrage ist in den letzten Jahren unter allen den christlichen Völkern, in deren Mitte eine grössere Anzahl von Juden wohnt, wieder als eine überaus ernste Thatsache empfunden und erfahren worden. Die Meinung, dass es der Neuzeit fast gelungen sei, jene Frage, welche die früheren Jahrhunderte ja freilich ungemein lebhaft beschäftigte, zu lösen, wird allmählig aufgegeben. Alle Einsichtigen unter den Christen nicht bloss, sondern auch unter den Juden bekennen es jetzt, dass es falsch war, wenn man geglaubt hatte, nur diese oder jene einzelne Person habe die alte Frage auf künstliche Weise für kurze Zeit wieder ins Leben gerufen. Denn man muss sich ja gewaltsam die Augen verschliessen, wenn man es nicht sehen will, dass thatsächlich die christliche Bevölkerung besonders von Deutschland und Oesterreich-Ungarn, Russland und Rumänien, in deren Gebieten etwa fünf Siebentel der gesammten Judenschaft angesiedelt sind, überwiegend in einem Kampfverhältniss mit den Juden steht, das in steigendem Maasse die Art eines unversöhnlichen Krieges anzunehmen droht.

Aber ist denn nicht Kampf die Lösung zwischen der Synagoge und der Kirche, zwischen den Juden und den Gemeinschaften, welche in ihrer geschichtlichen Entwickelung die Gestalt christlicher Völker angenommen haben, von Anfang gewesen? Das Christenthum und die christliche Gemeinde ringen sich ja in

ihrem Ursprunge nur unter den heftigsten Angriffen der Juden und der Synagoge zum Dasein hindurch. Letztere wollten in keinem Falle dulden, dass es eine Gemeinde des wahrhaftigen Gottes auf Erden gebe, die nicht jüdisches Gepräge trüge und die etwas Höheres bedeuten sollte als ein jüdisch geartetes Gemeinwesen zu sein. Dass nicht die Juden, ihr Stamm und Geschlecht an sich selbst die Gottesgemeinde auf Erden darstellen sollten, sondern dass fortan ihre Gemeinschaft an Jesu über ihre Zugehörigkeit zu der Gemeinde Gottes entscheiden solle, und wieder, dass alle, welche Unterthanen Christi sein wollten, in ganz der nämlichen Weise wie die Juden, welche Jesu dienten, die Gottesgemeinde auf Erden bilden helfen, das war es, wogegen sich das jüdische Volk von Anfang an zum Kampfe auf Leben und Tod erhob.

Keines Menschen Leben ist durch diese Thatsache so durchgreifend bestimmt worden als das des Apostel Paulus, welcher früher selbst als Saulus in den vordersten Reihen derer gestanden hatte, die sich mit vollem Bewusstsein und mit einem zu allem entschlossenen Willen die Zerstörung der Gemeinde Jesu Christi zu einer ihrer höchsten Lebensaufgaben gemacht hatten.

Saulus hat es aber erfahren, dass er gegen Gott streite, indem er für die Synagoge und gegen die christliche Gemeinde kämpfe, und von da ab ist er ein Apostel Jesu Christi geworden. Seine Aufgabe jedoch, die Gemeinde Jesu unter den Völkern zu erbauen, konnte er von dem ersten Tage an, da er dieselbe aufnahm, bis zu seinem letzten Odemzuge nicht anders ausrichten, als so, dass er Schritt für Schritt mit seinem eigenen Volke kämpfen musste. Sein Volk, welches die Synagoge an Stelle der Kirche Christi festhalten wollte, liess ihm keine Ruhe, sondern die Eiferer desselben hefteten sich an seine Sohlen und gerade, dass es sich also verhielt, machte die schmerzlichste Erfahrung seines Lebens aus.

Derselben Thatsache aber stand die Christenheit in aller Folgezeit immer wieder gegenüber. Wohl hat es Jahrhunderte

gegeben, in denen die Synagoge der Hauptsache nach auf die Vertheidigung angewiesen war, und wo sie nicht zum Angriffe auf die Weltstellung der christlichen Kirche und ihrer Völker übergehen konnte, aber ihre innere Stellung zu denselben ist stets die gleiche geblieben. Ein gewisser Kriegszustand blieb denn auch fortbestehen, äusserte sich in diesem Zeitraume aber hauptsächlich auf dem Gebiete des natürlichen und socialen Lebens.

Das ist seit einem Jahrhundert anders geworden. Man hat seitdem den Versuch gemacht, Juden und Christen durch die Mittel der modernen Humanität miteinander zu einer Volksgenossenschaft zu verbinden. Der Erfolg dieser Bemühungen ist gewesen, dass viele einzelne Juden und Christen einander näher getreten sind, und das äussere Leben der Juden in vielen Beziehungen die Gestalt der Völker, unter denen sie wohnen, angenommen hat. Aber eine innere Verbindung der grossen jüdischen Masse mit ihrer Umgebung zu einer wirklichen, geistigen, socialen und nationalen Vereinigung ist durch den philosophischen und politischen Humanismus nicht herbeigeführt worden. Seit der neuesten Zeit tritt sogar überall das die beiden Theile Trennende wieder verstärkt in den Vordergrund; die Kluft zwischen ihnen erweitert sich ganz sichtbar und wird eine immer bewusstere.

Unter den Juden ist man allmählig stets entschlossener zum Angriffe vorgeschritten; und unter den wichtigsten christlichen Völkern wächst die Erkenntniss, dass man sich mit den Juden des eigenen Landes in einem Kriege befindet, bei dem es sich geradeswegs um die Wurzeln des gesammten Daseins handelt.

Der Krieg ist da; wer ihn todtschweigen will, thut damit keinem Theile einen Gefallen; denn er hilft nur dazu, dass der Brand weiter um sich greife, bis er nicht mehr gelöscht werden kann. Und die Gefahr ist bereits gross, dass der gegenwärtige Streit mit den Juden in einen blossen Vernichtungskampf ausarte. Wer aber in diesem Kampfe eine Liebe fordert, welche nicht mehr die Wahrheit zum Siege führen will und welche also ein blosses

Trugbild der Liebe ist, der gibt der Synagoge gegen Christum und den Verfolgern der Apostel gegen diese Recht. Die Judenfrage wird damit aber am allerwenigsten gelöst, sondern auf so ungerechten und innerlich unwahren Wegen nur tiefer in die Verwirrung hinabgeführt. Die apostolische Gemeinde schon hat dies erfahren, in der Judenchristen Privilegien für jüdische Ansprüche forderten, oder, wie der Hebräerbrief zeigt, lieber an der Wahrheit etwas nachgeben und beide Augen den Juden gegenüber zudrücken wollten, als dass sie die Verbindung mit denselben auf das Spiel setzten.

Paulus hat mit den Vorfahren der heutigen Philosemiten ganz ebenso gut wie mit den Vorgängern des Antisemitismus, die in den Christengemeinden aus den Heiden ihr Haupt zu erheben begannen, bereits zu ringen gehabt.

Klare, deutliche Erkenntniss dessen, wie die Sache steht, thut uns Noth. Es ist nicht anders, sondern muss damit gerechnet werden, dass, so lange es eine Synagoge neben der Kirche und Gemeinde Jesu Christi gibt, so lange es auch bei dem Kampfe zwischen den beiden bleibt; die Geschichte lehrt es uns, und die Schrift hat es im Voraus verkündigt.

Aber die Schrift und zumal der Apostel, welcher wie kein anderer den Kampf mit der Synagoge und den Juden gekämpft hat, bezeugen es auch, welcher Art dieser Kampf sein, mit welchen Waffen er gestritten werden und zu welchem Ende er führen soll.

Gewiss, nach der Schrift ist das in der Synagoge lebende Israel eine Gemeinschaft, welche sich der Wahrheit gegenüber verstockt hat und welche der Apostel Paulus geradeswegs Feinde Gottes nennt, die Kirche dagegen die Bekennerin der Wahrheit und ihr Volk das heilige Volk. Paulus leugnet dabei nicht eine stark ausgeprägte Religiosität bei vielen Gliedern der Synagoge, und nur Ungerechtigkeit will es nicht sehen, dass diese Religiosität auch bis heute noch, wo freilich der Unglaube die herrschende Macht inmitten der Judenschaft zu werden droht, so manche

bürgerliche Tugend in derselben lebendig erhalten hat. Aber dennoch hält alle diese Religiosität der Juden den Apostel nicht ab, dass er sie im denkbar ernstesten Lichte betrachtet. Paulus weiss so wenig etwas die Juden Verherrlichendes zu sagen, dass nach seinem Zeugnisse vielmehr bei ihnen alles vom innersten Grunde aus anders werden muss.

Jeden irgendwie gearteten jüdischen Einfluss weist er daher schon an der Schwelle der christlichen Gemeinschaft ab und fordert von dieser zunächst aufs entschiedenste Selbstbewahrung den Juden gegenüber. Die christliche Kirche und die christliche Gemeinschaft, welche gerade ihr Apostel Paulus über das rechte Verhältniss zu den Juden belehrt, hätten sich denn auch diese Weisung desselben gesagt sein lassen sollen. Und wir werden noch heute in der Judenfrage nicht weiter kommen, wenn wir nicht mit aller Bestimmtheit daran festhalten, dass sich die christliche Gemeinschaft, sie heisse nun kirchliche oder weltliche, von jedem jüdischen Einflusse frei zu halten hat.

Doch das ist freilich nur die eine, die negative Seite der Sache; aber der Apostel, welcher mit der Synagoge und ihrem Volke so ernst in das Gericht geht und welcher denselben es nirgends gestattet, die christliche Gemeinschaft in irgend einer Weise zu bestimmen, thut dies doch nur als der Zeuge des Christus, welcher will, dass allen Menschen geholfen werde. Mag er von seinen Volksgenossen noch so leidenschaftlich gehasst und verfolgt werden, er weiss nichts von Vergeltung, sondern eben, weil er ein Diener Jesu Christi ist, verbindet sich bei ihm mit dem unbestechlichen Ernste, der die ganze Argheit ihrer Sünde aufdeckt und ein nichts beschönigendes Urtheil über sie ausspricht, nun doch ein so mächtiges Liebeserbarmen, dass er den bereits in den Abgrund Versinkenden noch die Hand darreicht und sie retten will.

Ausser ihrem Heilande hat nie ein Mensch auf Erden die Juden so heiss geliebt als der Paulus, welcher von allen Zeugen des Neuen Testamentes am unerbittlichsten ihre Schuld und ihr

Verderben verkündigt hat. Er sieht keinen einzigen Juden anders als zuerst mit dem Gedanken und mit der Hoffnung an, dass jener zu demselben Heiland kommen könne, welcher ihn selbst, den Verfolger der Gemeinde und den Lästerer Christi gerettet hat. Es gibt nicht eine Stadt, da er nicht auf seinen Missionsreisen zuerst an die Juden, welche sie bewohnen, herantritt, um ihnen seine Friedensbotschaft zu verkündigen und so dén ältesten Bürgern des Gottesreiches an erster Stelle das Evangelium zu bringen. Dem Apostel macht es gar nichts aus, wenn er eine Stadt nach der anderen, sehr wenige ausgenommen, mit der Erfahrung verlassen muss, dass die grosse Masse der Juden daselbst dem Evangelium von Christo mit Feindschaft entgegengetreten ist; sondern an dem nächsten Orte finden wir ihn wieder unter den Juden, um sie einzuladen, das Erbe anzutreten, welches ihren Vätern verheissen wurde.

Ein so grosser Ernst ist es dem Apostel damit, dass der Wille des Herrn geschehe, der alle zur Erkenntniss der Wahrheit kommen sehen will. Und ebenso bleibt er, nachdem er immer wieder von der Synagoge abgewiesen worden ist, doch dabei, dass sein Evangelium eine Kraft Gottes ist, die Juden zuerst selig zu machen. Er wird unter ihrem Widerstreben nicht in der Gewissheit irre, dass sein Evangelium trotzdem eine viel grössere Macht als alle Hartnäckigkeit der Juden ist. Und dies gibt ihm guten Muth, zu derselben Zeit, wo er sich der Verstockung der Juden vollständig bewusst ist, ihnen trotzdem Jesum Christum zu predigen. Paulus hielt eben die Verstockung bei keinem einzelnen Juden seiner Tage für unüberwindlich, er hielt sie aber auch bei dem Volke selbst nicht für unbesiegbar, sondern glaubte nach der Schrift an eine Zukunft, in welcher das ganze Volk nach den Zeiten der Verstockung seine Seligkeit in Jesu Christo suchen und finden würde. Der Ernst der Gegenwart liess ihn an dem Frieden der Zukunft nicht verzagen, und die Hoffnung der Zukunft liess ihn die Gegenwart nicht in falschem Lichte anschauen.

Paulus trat stets an die grosse Masse der Juden und an ihre geschlossene Gemeinschaft mit dem Bewusstsein heran, dass er unter ihnen etliche finden werde, welche das ihnen dargebotene Heil in Christo annehmen würden. Sie waren ihm also nicht eine blosse Masse des Verderbens, sondern auch in ihrem gegenwärtigen Zustande noch ein Feld, auf dem sich die Arbeit wohl lohnte. Und die in dem verdorrenden Oelbaume sich da und dort noch zeigenden Säfte bestärkten ihn in der Zuversicht, dass noch einmal der ganze Baum frisch aufblühen werde. Er wollte aber auch, dass die christliche Gemeinde die gleiche Erkenntniss wie er selbst hinsichtlich Israels haben und die gleiche Stellung zu demselben einnehmen sollte. Daher rief er sie, wie dies besonders sein Brief an die Römer beweist, zu lebendigem Zeugnisse vor der jüdischen Masse ihrer Tage und zu derselben Hoffnung, welche ihn erfüllte für das Volk auf. Die aus den Völkern sich sammelnde Gemeinde Jesu sollte den im Zustande der Verstockung dahinlebenden Juden nicht den Rücken kehren, sondern an ihnen wie Paulus ein Werk der Barmherzigkeit ausrichten.

Damit ergeben sich aber für die Christenheit, mag sie nun als kirchliche oder mag sie als bürgerliche Gemeinschaft in Betracht kommen, sehr wichtige Folgen. Vor allem wird es klar, dass es den Grundsätzen des Apostels geradeswegs widerspricht, wenn man in der Christenheit die Juden vergisst und ihnen gegenüber die Hände in den Schoss legt oder sie gar in ihrem bürgerlichen und religiösen Leben misshandelt. Beides aber hat das Mittelalter nur zu reichlich gethan. Und ebenso beweist es das Beispiel und Zeugniss des Apostel Paulus, dass es der christlichen Gemeinschaft, welche nur die doppelte Gestalt einer kirchlichen und einer bürgerlichen trägt, obliegt, an den Juden eine positive Aufgabe auszurichten.

Die Geschichte hat indessen ihr Zeugniss dafür abgelegt, ob auf den Wegen des Apostels oder auf anderen die Lösung der Judenfrage kommen könne. Mahnend und warnend, ermunternd und ermuthigend will sie unsere Lehrmeisterin sein. Eben diesem

wahrhaft praktischen und auf das wirkliche Leben abzielenden Zwecke will denn auch die Darstellung desjenigen Stückes Geschichte dienen, welche dieses Buch enthält. Der Verfasser hat sich aber seine Aufgabe in so bestimmter Begrenzung erwählt, weil er gerade unter der Beschäftigung mit dem Gegenstande immer mehr der Ueberzeugung geworden ist, dass nur von evangelischen Grundsätzen aus, weil diese allein die Richtschnur des Apostels hinreichend innezuhalten im Stande sind, die rechte Stellung zu den Juden gewonnen werden kann.

Wie weit dies aber in der evangelischen Christenheit bereits erreicht worden ist, wie oft der rechte Weg betreten und wie oft er wieder verlassen ist, das werden die Jahrhunderte selbst zeigen, wenn sie an dem Maasse des Apostels gemessen werden. Was dann noch insbesondere unsere Gegenwart betrifft, so wird dieselbe, wenn sie zum Ziele kommen will, sehr wohl thun, wenn sie die frühere evangelische Zeit, von welcher dieser Band zunächst handelt, unbefangen prüft. Das abgeschlossen vorliegende Zeugniss dieses Zeitraumes ist in der That ein sehr lehrreiches.

Und nun noch ein Wort über die Schrift selbst. Ihrer Abfassung standen manche Schwierigkeiten im Wege. Vor allem war das für dieselbe nöthige Material, welches ja viele Hunderte von Schriften ausmacht, zum Theil recht schwer, wenn überhaupt zu verschaffen. Ein Umstand war jedoch dabei günstig. Die Breslauer Stadtbibliothek ist im Besitze einer so reichhaltigen Sammlung von Schriften, welche sich auf das hier bearbeitete Thema beziehen, wie keine andere Bibliothek Deutschlands. Allerdings aber gilt dies nur für den Zeitraum bis 1750. Fände eine Ergänzung der betreffenden Literatur auch für die Folgezeit statt, dann würde diese Bibliothek vor allen anderen die Möglichkeit bieten, unser Thema in das rechte Licht zu stellen. Dankbar aber erkennt der Verfasser die grosse Güte an, mit welcher der Leiter dieser Bibliothek, Herr Dr. Markgraf, und seine Assistenten ihm behilflich gewesen sind, die reichen Schätze, welche unter ihrer Verwaltung stehen, zu heben.

Durch die Liberalität der Londoner Judenmissionsgesellschaft, in deren Diensten der Verfasser bisher stand, war es diesem sodann gestattet, sich eine Zeitlang in Halle aufzuhalten, um die dortige Waisenhausbibliothek, welche in den Besitz der Literatur des Institutum Judaicum getreten ist, zu benützen. Die Herren Direktoren Kramer, Adler und Fricke haben dem Verfasser freundlichst erlaubt, die in der Waisenhausbibliothek vorhandenen Bücher und Manuscripte einsusehen. Leider hat es sich hierbei herausgestellt, dass dort nur ein verschwindender Bruchtheil derselben noch vorhanden ist. Die Londoner Gesellschaft hat ihrem Missionar aber auch die Bücher ihrer eigenen Bibliothek gütigst zur Verfügung gestellt, und besonders für das Werk in England war den in jener Bibliothek befindlichen Büchern manches zu entnehmen.

Ein Zeugniss, welches das Heil von Christen und Juden in der Verbindung, welche der die Völker recht lenkende Gott gestiftet hat, zu fördern trachtet, will diese Schrift sein; möchte sie auch so aufgenommen werden.



Inhalt.

Einleitendes.

I. Die reformatorische Anfangszeit.

Vom Beginn der Reformation bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts.

II. Das Zeitalter der gelehrten Beziehungen in der evangelischen Christenheit zu den Juden.

Von der Mitte des 16. bis zum Ende des 17. Jahrhunderts.

III. Die Zeit des Vorherrschens innerer Beziehungen zu den Juden.

Erste Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Einleitendes.

1. Zur Literatur.

Schriften über die evangelischen Missionsbeziehungen zu den Juden innerhalb der gesammten evangelischen Kirche begegnen uns erst in jüngster Zeit. Wo man früher allgemeinerer Bestrebungen, welche auf die Bekehrung der Juden abzielten, gedenkt, wird zumeist unterschiedslos alles, was im Gebiete der gesammten christlichen Kirche hierfür geschehen ist, zusammengestellt. Doch ist man dabei wenigstens bestrebt, das einschlagende Quellenmaterial in möglichster Vollständigkeit zu sammeln, und in diesem Stücke übertrifft die frühere Zeit besonders das 19. Jahrhundert ganz ungemein. Die Schriften, welche nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts den Quellennachweis für unseren Gegenstand bieten, stehen in allen Beziehungen hinter den gleichartigen der älteren Zeit zurück. Und so wird denn auch unsere Geschichtsdarstellung in diesem zweiten Zeitraum genug Lücken zeigen, zu deren Ergänzung die Kritik das Ihrige beitragen mag.

Zunächst nun mögen diejenigen Quellen und Schriften, welche für die Kenntniss der gesammten Missionsbemühungen bis zu ihrer Zeit die erheblichsten sind, genannt werden; während es vorbehalten bleibt, die wichtigsten Quellen und Schriften für einzelne Abschnitte unserer Geschichte an ihrem Orte anzuführen.

An erster Stelle verdienen da eine anerkennende Erwähnung zwei Schriften eines Predigers zu Frankfurt a. M. Martin Diefenbach „Iudaeus convertendus oder verschiedene Urtheile und Vorschläge fürnehmer Theologen und anderer Gelehrten, wie die Bekehrung der Juden durch Gottes Gnade zu suchen und zu befördern sei". 1696. 4°, und „Iudaeus conversus oder Erzählung von einem bekehrten Juden und Erklärung der vorigen Schrift nebst zweien Judenpredigten". Frankfurt 1709. 4°. Beide Schriften

halten, was sie versprechen und geben einerseits eine klare Vorstellung davon, in wie weit und auf welche Weise unsere ältere evangelische Kirche sich mit der Bekehrung der Juden beschäftigt hat, und enthalten anderseits manche werthvolle Mittheilungen über Proselyten aus diesem Zeitraume.

Johann Jakob Schudt, ein Schüler des Hamburger Esdras Edzard, Rektor in Frankfurt a. M. hat geschrieben: Compendium historiae Iudaicae de origine, incrementis et rebus gestis Iudaeorum ad ductum Justini lib. 36 potissimum ex gentilium scriptoribus collectum, quo res Iudaeorum ab ineptiis, conviciis et mendaciis gentilium vindicantur. Frankfurt 1700. 8°. Besonders aber: „Jüdische Merkwürdigkeiten, vorstellend, was sich Curieuses und Denkwürdiges in der neueren Zeit bei einigen Jahrhunderten mit denen in allen vier Theilen der Welt, sonderlich durch Deutschland zerstreuten Juden zugetragen, sammt einer vollständigen Frankfurter Judenchronik" 4 Thle. 1714—1717. Frankfurt und Leipzig, 4°. Schudts Schriften liefern eine ungemeine Menge, wenn auch völlig bunt durch einander geworfener Nachrichten über die Juden und die Missionsbemühungen unter denselben. Sehr vieles in denselben ist werthvoll, anderes dagegen kann die geschichtliche Probe nicht bestehen. In den beiden bedeutenden Werken der katholischen Schriftsteller Giulio Bartolocci di Celleno, Bibliotheca magna rabbinica, 3 Bände, Rom 1675—93 und den 2 Bänden Fortsetzung von D. J. C. Imbonato, Rom 1694 werden auch protestantische Autoren und jüdische Proselyten, die zur evangelischen Kirche übergetreten sind, berücksichtigt. Was dieselben aber in unserem Felde darbieten, findet sich auch bei dem nunmehr zu nennenden evangelischen Schriftsteller, der jene römischen Vorgänger benutzt hat und seinerseits weit mehr als alle, welche unser Gebiet bearbeitet haben, auf demselben geleistet hat: es ist dies Joh. Christophorus Wolf, Hauptpastor in Hamburg.

Wolf hat das wichtigste Werk für unsere Kenntniss der gesammten die Juden betreffenden Literatur und ebenso auch für den von uns behandelten speciellen Zweig derselben geliefert: die Bibliotheca Hebraea sive notitia tum autorum Hebr. cujuscunque aetatis tum scriptorum, quae vel Hebraice primum exarata vel ab aliis conversa sunt, ad nostram aetatem deducta. 4 Theile. Hamburg und Leipzig. 1715—1734. 4°. Eine fast unglaubliche Fülle von Gelehrsamkeit ist in diesen 4 Bänden nie-

dergelegt. Und wenn man die ungeheure Menge des in denselben aufgespeicherten Materials in Betracht zieht, wird man anerkennen müssen, dass die Sammlung mit einer nur selten von irgend einem Schriftsteller erreichten Genauigkeit veranstaltet ist. Selbst auf jüdischer Seite hat man nicht umhin gekonnt anzuerkennen, dass Wolf's Bibliotheca alle ihre eigenen Schriften über die jüdische Literatur weit übertrifft. Von vielen Verfassern der durch Wolf angeführten Schriften werden überdem die näheren Lebensumstände berichtet, und sehr oft auch wird eine kurze Inhaltsangabe ihrer Werke gegeben. In nicht wenigen Fällen ist das Einzige, was wir jetzt noch über einen früheren Autor erfahren können, für uns in dieser Bibliotheca niedergelegt. In Folge der Wolf'schen Fingerzeige wären wir sogar im Stande, die früheren Leistungen auf unserem Missionsgebiete ziemlich erschöpfend darzustellen, wenn sich nicht die Beschaffung vieler von ihm erwähnten Schriften gegenwärtig als eine Unmöglichkeit herausgestellt hätte. Immerhin sind wir durch ihn für die frühere Zeit so gut daran, wie wir es auch nicht im Entferntesten für die heutige sind.

Von Wolf's grossem Werke hat sogleich sein College, der Doktor und Professor der Theologie in Hamburg Joh. Albert Fabricius in seinem „Delectus argumentorum et syllabus scriptorum, qui veritatem religionis Christianae adversus Atheos . . . Iudaeos . . lucubrationibus suis asseruerunt. Hamburg 1725. 4⁰.", Gebrauch gemacht, und der die Missionsarbeit an den Juden betreffende Theil, Cap. 31 S. 567 ff. ist im Wesentlichen nur ein recht brauchbarer und bequemer Auszug aus Wolf's Werk, was der Verfasser übrigens auch selbst ausdrücklich anerkennt.

Eine Berichtigung der Fehler in Wolf's Bibliotheca und eine Ergänzung derselben, theils was die vor 1734, theils was die nach diesem Jahre erschienene Literatur betrifft, hat H. F. Köcher in seiner Nova Bibliotheca Hebraica, 2 Theile, Jena 1783 u. 84, 4⁰ geben wollen. Diese Schrift ist aber in Wahrheit nur ein dürftiger Anhang zu Wolf's Werk, völlig lückenhaft und ganz ohne den Geist des grossen Hamburger Gelehrten geschrieben.

Eine neue Zusammenstellung der von Juden ausgegangenen und sie betreffenden Literatur hat von jüdischer Seite her Dr. Julius Fürst in seiner Bibliotheca Judaica, 3 Theile, 8⁰. Leipzig 1849—63 geliefert. Die Arbeit ist immerhin als Versuch anzu-

erkennen, aber in Genauigkeit und Vollständigkeit mit der Wolf'schen auch nicht von ferne zu vergleichen und zeigt vielfache Spuren von Leichtfertigkeit.

Reiches Material für das 18. Jahrhundert bieten die Weimar'schen Acta historiae ecclesiae nostri temporis 1734—1758, 20 Bände. Nova acta 1758—1774, 12 Bände. Acta nostri temporis 1774—1790, 13 Bände, wenigstens in ihren früheren Jahrgängen.

Die allgemeinen Werke über Kirchengeschichte, sowohl in der früheren als in der neueren Zeit, enthalten nur Weniges über unsern Gegenstand. Eine rühmliche Ausnahme bildet in dieser Beziehung die Geschichte der Protestantischen Theologie von G. Frank in Wien, Theil 2, Leipzig 1865, welcher wenigstens einen kurzen Abschnitt (S. 290—295) über das Verhältniss von Protestantismus und Judenthum in der Zeit von 1648—1750 enthält. Die literarischen Bemühungen dieses Zeitraumes um die Bekehrung der Juden werden hier besprochen, allerdings aber nur das Einseitige in denselben hervorgehoben.

Sonst widmen nicht einmal die Werke über die Geschichte der Juden den Missionsbemühungen unter denselben die genügende Aufmerksamkeit. Zwar Jaques Basnage, Histoire des Juifs, Amsterdam 1707, 12°. 5 Bände, richtet auf dieselben sein Augenmerk, verfährt aber hierbei höchst unkritisch. D. Siegmund Jacob Baumgarten's Geschichte der Religionsparteien, herausgegeben von Dr. Joh. Sal. Semler, Halle 1766, und die durch beide Theologen erfolgte Uebersetzung der Allgemeinen Welthistorie, die in England durch eine Gesellschaft von Gelehrten angefertigt worden ist, Theil 9 u. 10, Halle 1750, 65, streifen nur unsern Gegenstand, der übrigens Semler auch höchst unsympathisch ist. Die Geschichte der jüdischen Religion von D. Fr. Büschnig, Berlin, 3 Theile, 1779, erweitert ebenso unsere Kenntnisse nicht, obwohl er ein Interesse an der Judenmission bekundet und die diesbezüglichen Bestrebungen seiner Zeit ausdrücklich erwähnt.

Die beiden Schriften, welche dänische Verfasser haben, Jüdische Geschichte von Baron Ludwig Holberg, deutsch von G. A. Detharding, 2 Theile, Altona und Flensburg 1747, und Jüdische Geschichte von D. Christian Bastholm, deutsch von Joh. Friedr. Marcus, 3 Bände, Pirna 1785, sind ebenfalls für uns ohne Bedeutung, wenngleich sich die Verfasser zu der Noth-

wendigkeit der Bekehrung der Juden bekennen. Bei neueren christlichen Darstellern der Geschichte der Juden findet die Mission gewöhnlich nur eine kurze Abfertigung, so besonders in der Culturgeschichte des Judenthums von Dr. Otto Henne-Am Rhyn, Jena 1880.

Die jüdischen Geschichtsschreiber wie Jost, Stern, Graetz, D. Cassel, Bäck u. s. w. gehen einfach bei den Missionsbemühungen vorüber und verrathen höchstens in Parenthesen, dass sie dieselben verachten oder hassen.

In unserem Jahrhundert findet die Mission zuerst Beachtung in The History of the Jews from the destruction of Jerusalem to the present time von Hannah Adams, Boston, Amerika, London 1818, deutsch, Leipzig 1819, 2 Theile. Die Geschichte der evangelischen Mission von J. Wiggers, Hamburg 1845 enthält nur kurze Notizen über die Judenmission. Die erste eigentliche Bearbeitung hat dieselbe in einem Buche von B. H. Steger, ev. Pfarrer in Nürnberg „Die evangelische Judenmission“ Hof 1847 und neue Ausgabe Halle 1857 gefunden. Mehr als eine Anweisung für künftige Arbeiten kann jedoch diese Schrift nicht genannt werden. Ganz skizzenhaft ist die „Evangelische Mission unter Israel“ des Missionar J. A. Hausmeister zu Strassburg, zuerst 1834 herausgegeben und nach seinem Tode in neuer Auflage von D. E. Fink, Basel 1861. Das Handbuch der Missionsgeschichte von Pf. Blumhardt, 3. Aufl., Calw 1863, enthält einen ganz kurzen Ueberblick über die bedeutendsten Ereignisse auf dem Gebiete der Judenmission, will aber auch nur die Dienste eines Auszuges leisten. Zur ersten Orientirung auf dem Gebiete hilft ein Artikel des Dr. G. F. Hemann in Basel über die Mission unter den Juden in der 2. Aufl. von Herzogs Real-Encyclopädie 1882, 10, 102 ff.

Weitaus die bedeutendste Leistung aber ist die Schrift des Dr. Chr. K. Kalkar in Kopenhagen, die unter dem Titel „Missionen iblandt Jöderne“ 1868 in Kopenhagen dänisch erschienen ist und dann unter dem Titel „Israel und die Kirche“ eine deutsche Uebersetzung durch Al. Michelsen, 1869, Hamburg, erfahren hat. Diesem seinem Buche hat Dr. Kalkar in der 2. Aufl., die bisher nur dänisch vorliegt, den Titel „Israel og Kerken“, Kopenhagen 1881, gegeben. Die zweite Auflage, welche im Folgenden immer citirt sein wird, hat fast den doppelten Umfang der ersten und ist in jeder Beziehung eine wesentliche

Verbesserung der früheren. In der neuen Auflage geht Dr. Kalkar besonders ausführlich auf die religiösen Zustände der heutigen Juden ein und zeichnet damit den Untergrund, auf dem das Missionswerk geschieht. Sein Hauptaugenmerk ist sonst auf die einzelnen Proselyten, welche besondere Erwähnung verdienen, gerichtet, und verfolgt er die Missionsarbeit besonders nach dieser Richtung hin. Er hat aber auch das Verdienst, die ungemeinen Schwierigkeiten, welche schon der blossen Beschaffung des Materials im Wege standen, nicht gescheut und vieles gesammelt zu haben, was vor ihm völlig zerstreut und unbekannt war. Er zuerst auch hat auf die wichtigsten der zu benutzenden Quellen hingewiesen. Seine Arbeit gilt der gesammten christlichen Judenmission und nicht der evangelischen allein und ist in allen ihren Theilen mit Nüchternheit und Gerechtigkeit geschrieben.

Der Geist, welcher in seinem Buche weht, verdient aber doppelte Anerkennung, weil der Verfasser selbst Proselyt ist und die Gefahren, denen viele Schriftsteller, die Proselyten sind, erlegen sind, durchaus vermieden hat. Vielen getauften Juden, besonders der vorigen Jahrhunderte, fehlt es an der herzlichen Theilnahme für ihre Volksgenossen, während nicht wenige in diesem Jahrhundert eine überaus bedenkliche Verherrlichung ihres Stammes treiben. Bei Kalkar hingegen verbinden sich Gerechtigkeit und Liebe, die grösste Wahrhaftigkeit und hoher christlicher Ernst mit einander, so dass seine Geschichtsdarstellung nirgends tendentiös gefärbt ist.

1871 erschien eine „Kurze Geschichte der Lutherischen Mission“ in Vorträgen von Prof. G. Plitt in Erlangen. Vortrag 2, 10 und 18 beschäftigen sich mit der lutherischen Judenmission und behandeln dieselbe bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts. Der Werth dieser Schrift besteht darin, dass sie zum rechten Verständniss der lutherischen Missionsarbeit der früheren Zeit führt; auf Vollständigkeit erhebt sie keinen Anspruch.

Die von Pastor R. Härting zuerst herausgegebenen „Blätter für Mission“, Leipzig (J. Klinkhardt), enthalten seit 1870 auch Beiträge zur Geschichte der gesammten evangelischen Judenmission. Manches Brauchbare findet sich ferner in „Israel and the Gentiles“ von Isaak da Costa, London 1850; nur weniges, das hierher gehört, enthält Milman, History of the Jews, London 1863.

Für verschiedene Partieen aus dem gesammten Gebiete der evangelischen Missionsgeschichte findet man werthvolle Beiträge in einigen Missionszeitschriften, wenngleich mehrere derselben zu unkritisch verfahren, als dass man sie ohne weiteres als Quellen benutzen könnte. Auf dieselben wird später zurückzukommen sein.

Viel treffliches Material bietet die Vierteljahrsschrift von Prof. D. Delitzsch „Saat auf Hoffnung" seit 1863, zuerst in Leipzig und dann in Erlangen erschienen (Deichert). Ebenso findet sich nicht weniges in „Dibre Emeth" oder „Stimmen der Wahrheit" von J. C. Hartmann seit 1845 herausgegeben, später von J. F. A. de le Roi, Breslau (Dülfer). Beiträge zur allgemeinen Missionsgeschichte liefern endlich sonst die Zeitschriften: The Jewish Expositor, Missionsblatt der Londoner Gesellschaft für Israel, 1816—1831, an dessen Stelle The Jewish Intelligence, London, traten. Der Friedensbote von P. Schwarz, Berlin, seit 1863, Blatt der Berliner Missionsgesellschaft, sodann das Missionsblatt des Rheinisch-Westfälischen Vereins für Israel, Barmen, seit 1843, und die Vierteljahrszeitschrift von R. Vormbaum „Die Mission unter Israel", 1863—1875, Cöln sind gleichfalls zu erwähnen.

2. Die Entwickelungsstufen in den Missionsbeziehungen der evangelischen Christenheit zu den Juden.

Ueberblicken wir das gesammte religiöse Verhältniss zwischen der evangelischen Christenheit und den Juden, so lassen sich hinsichtlich desselben zwei Perioden, eine ältere und eine neuere, unterscheiden. Die ältere können wir als die der Herrschaft der christlichen Lebensanschauung unter den evangelischen Völkern bezeichnen, die neuere als die des Zwiespalts der christlichen Lebensanschauung unter denselben. Durch scharfe Grenzen sind dieselben freilich von einander nicht geschieden, sondern sie gehen nur allmählig und im Kampfe verschiedener Richtungen in einander über. Eben dasselbe gilt auch für die einzelnen Abschnitte, welche uns in einem jeden der beiden Zeiträume entgegentreten. Solche Zeiträume sind nichts desto weniger thatsächlich vorhanden und werden durch die Herrschaft der in ihnen an erster Stelle bestimmenden geistigen Anschauungen und Mächte gebildet.

Der vorliegende Band nun handelt

Von den Missionsbeziehungen der evangelischen Christenheit zu den Juden unter der Herrschaft der christlichen Lebensanschauung. Vom Beginn der Reformation bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts.

Innerhalb dieses Zeitraumes unterscheiden wir

I. Die reformatorische Anfangszeit, vom Beginn der Reformation bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts.

II. Die Zeit der gelehrten Beziehungen zu den Juden, von der Mitte des 16. bis zum Ende des 17. Jahrhunderts.

III. Die Zeit des Vorherrschens innerer Beziehungen zu den Juden, die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts.

I.

Die reformatorische Anfangszeit.

Vom Beginn der Reformation bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts.

1. Zustände unter den Juden im Anfange der Reformation.

Die Reformation fand die Juden nicht mehr in allen den Wohnsitzen vor, welche sie im früheren Mittelalter eingenommen hatten. Viele Staaten hatten sie inzwischen aus ihren Gebieten vertrieben.

In Spanien und Portugal lebten nur noch jene Juden, welche, der Verbannung zu entgehen, sich hatten taufen lassen, die aber als Neuchristen der Kirche verdächtig waren, und von denen in der That auch viele im Geheimen weiter am Judenthum festhielten.

Frankreich duldete Juden nur in einzelnen Städten, wie Toulouse und Marseille, und in den Landestheilen, welche der französischen Krone nicht unmittelbar unterworfen waren, wie in der Dauphiné und Arelat; ebenso waren dieselben in den päpstlichen Gebieten von Avignon gelitten.

Ganz Italien gewährte ihnen den Aufenthalt, ausser dem neapolitanischen Gebiet und der Lombardei. In Rom, Venedig, Modena, Toscana, Parma, Genua, Piemont und Savoyen waren sie theilweise ziemlich zahlreich angesiedelt. Aus der eigentlichen Schweiz waren sie vertrieben.

Deutschland barg eine bedeutende Anzahl von Juden. Doch gab es eine grosse Reihe von Landschaften, Fürstenthümern, Grafschaften und einzelnen Städten, welche ihnen die Niederlassung in ihrer Mitte verweigerten.

England, Holland, Schweden, Norwegen und Dänemark duldeten sie nicht, ebenso nicht das eigentliche Russland. In Oesterreich-Ungarn durften sie nicht überall wohnen, waren aber hierselbst sehr stark vertreten. Kein Land jedoch zählte so viele Juden als das Königreich Polen, wohin sich der Hauptstrom der aus Deutschland vertriebenen Juden gewandt hatte.

Die Türkei liess dieselben in ihren Gebieten wohnen, und viele der aus Spanien, Portugal und Italien Verbannten siedelten sich in den Ländern des Sultans an. Von den letzteren hatten sich grosse Schaaren an der Nordküste Afrikas niedergelassen. Ueberall in Nordafrika bis nach Aegypten hin traf man Juden an, in Abessinien waren die Falaschas von alter Zeit her sesshaft. Die Asiatische Türkei und Jerusalem bargen gleichfalls eine Anzahl derselben. Auch in Persien und Arabien kamen sie vor, und zerstreut in den asiatischen Chanaten, ja selbst in China und Ostindien, welches letztere schwarze und weisse Juden besass, während einzelne nun auch nach Amerika überzusiedeln begannen.

In den eigentlichen Heidenländern verkümmerten die Juden vollständig. Unter den Muhammedanern Asiens und Afrikas lebten sie in grosser Erniedrigung und auch in der Türkei waren sie im Allgemeinen noch verachteter als die Christen. Ueberall hier blieben sie von der übrigen Bevölkerung streng abgeschieden, und das Gleiche war in den christlichen Ländern der Fall.

Dass es selbst zwischen den christlichen Völkern, welche damals noch ganz allgemein das Christenthum als die Grundlage ihres gesammten Lebens anerkannten, und den Juden nicht zu einer näheren politischen Verbindung kam, ist erklärlich. Denn die Juden bildeten, obwohl inmitten der Christen wohnend, überall doch eine religiöse, sociale und nationale Besonderheit; und das war das unvermeidliche Ergebniss dessen, dass beide bis in die tiefste Wurzel ihres Wesens von einander verschieden waren. Die christlichen Völker waren sich dieser Thatsache eben so sehr bewusst, als die Juden; denn auch die letzteren erkannten es damals ganz überwiegend an, dass die Grundverschiedenheit beider Theile, trotz ihres Zusammenwohnens, kein einheitliches Nationalleben möglich mache.

Die Versuche in Portugal und Spanien, ein gemeinsames Nationalleben herbeizuführen, waren auf's Furchtbarste gescheitert, und die mit der Reformation beginnende neue Zeit liess sich, wenigstens früher, dies gesagt sein.

Gastweise also nur lebten und wollten zumeist die Juden der Zerstreuung unter den christlichen Völkern leben. Sie erflehten es in ihren Gottesdiensten fortwährend, dass es ihnen noch in ihren Tagen gewährt werden möge, nach Jerusalem zurückzukehren, und riefen am Neujahrstage geradeswegs einander zu: „nächstes Jahr in Jerusalem!" Unrein war nach ihrer Ueberzeugung ihre ganze Umgebung, und die Völker als solche waren jedesfalls, wie es Dr. F. Weber in seinem System der altsynagogalen Palästinensischen Theologie nachgewiesen hat, in ihren Augen Empörer gegen den einzig wahren Gott, den Gott des Volkes Israel, der jene denn auch in der künftigen Zeit durch den Messias seinem Volke Israel unterwerfen werde (§§ 17—19, S. 61 ff.).

Dabei brachte die Juden ihre so lange anhaltende Verbannung durchaus nicht zur Selbsterkenntniss, sondern steigerte in ihnen nur den Sinn der Selbstgerechtigkeit; und sie wurden, je mehr sich das Christenthum befestigte und ausbreitete, durchaus nicht milder, sondern der Regel nach nur feindseliger in ihrer Stellung zu demselben. Die innere Spannung wuchs mit der Länge der Zeit anstatt abzunehmen. Machten sie doch im Allgemeinen nicht einmal einen Unterschied zwischen Christenthum und Heidenthum, und der Uebertritt eines der Ihrigen zur christlichen Kirche erschien ihnen geradeswegs als ein Abfall zum Götzendienst.

Ueberdem bekämpfte eine grosse Anzahl meist namenloser Schriften das Christenthum, und das oft in der bittersten und schnödesten Weise. Schriften wie das Nizzachon des Rabbi Lippmann, Mühlhausen, aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, herausgegeben von Hackspan 1644, und die schon von Luther erwähnten Tholedoth Jeschu, welche das Leben Jesu in unfläthigster Weise darstellen, wurden von den Juden begierig gelesen und erweiterten die schon bestehende Kluft noch immer mehr.

So hatte denn auch das gesammte religiöse, nationale und geistige Leben der Völker, mochten dieselben Heiden, Muhammedaner oder Christen sein, für die Juden einen ihnen durchaus fremden Inhalt; und thätige Betheiligung an demselben erschien den allermeisten unter ihnen zum Mindesten als etwas, das ausserhalb ihres Gesichtskreises läge. Was ihre Umgebung an religiösen, staatlichen, geistigen und gesellschaftlichen Gedanken, an innerster Freude und innerstem Leide bewegte, blieb ihrem Her-

zen, Geist und Gemüth fremd. Nur soweit es der Verkehr mit jenen unbedingt forderte, gingen sie auf das Leben derselben ein; aber selbst wenn sie der Nothwendigkeit gehorchten, die Sprache der andern zu sprechen, verwandelten sie dieselbe gern in einen ihnen allein eigenthümlichen Dialekt. Eine Beschäftigung der Ihrigen mit dem, was das geistige Leben der Völker ausmachte, wurde je länger je mehr von den andern Juden mit dem geheimen Verdachte angesehen, dass ein Abfall vom Glauben beabsichtigt werde. Das Loos, welches die Juden der pyrenäischen Halbinsel getroffen hatte, die im Gegensatze zu ihren übrigen Volksgenossen die wissenschaftlichen Bestrebungen der dortigen Christen und Muhammedaner zu den ihrigen gemacht hatten und auch sonst mit denselben in die engste Verbindung getreten waren, während sie doch an allen jüdischen Gebräuchen durchaus festhielten und sich mit ihren Nachbarn durchaus nicht ehelich vermischten, schreckte nun die Judenschaft aller Orten doppelt ab, dieselbe gefährliche Bahn zu betreten. Ja gerade jetzt begann jene Periode, wo sich die Juden noch strenger als jemals vorher gegen jeden nichtjüdischen Einfluss abschlossen, und wo das Ansehen der polnischen Rabbinen, welche die Meister in der Kunst ihr Volk zu isoliren waren, eine erdrückende Gewalt fast über die gesammte europäische Judenschaft ausübte.

Der Grundsatz kam jetzt zu fast allgemeiner Geltung, dass Israel ein Volk sei, welches ausschliesslich den zahllosen Bestimmungen, die sein Gesetzbuch, der Talmud und dessen rabbinische Ausleger, aufgestellt hatten, zu leben habe. Die Ausübung dieses Gesetzes sollte den eigentlichen Inhalt ihres Daseins ausmachen. Und da eben dasselbe alles und jedes, Materielles wie Geistiges, Aeusseres und Inneres bis in das Kleinste hinein unter seine Anordnungen stellt, so nahm es auch thatsächlich alles Denken, ja fast jeden Odemzug des Israeliten für sich in Anspruch. Gerade jetzt beherrschte dieses Gesetz die Gemüther mit unbedingter Autorität und war der Stolz des gesammten jüdischen Stammes.

Die Folge dessen war, dass immerhin das jüdische Leben einen geistigen Inhalt erhielt und nicht in rohe Barbarei versinken konnte. Es war mit religiösen Gedanken ganz erfüllt; und da die Synagoge den Zusammenhang mit dem Alten Testamente wenigstens äusserlich bewahrte, so konnte es nicht anders geschehen, als dass sich auch manche schöne Wirkungen

hiervon überall im jüdischen Leben zeigten. Das Gefühl für die Grösse und Erhabenheit Gottes blieb den Gemüthern tief eingeprägt. Das Bewusstsein, dass der menschliche Wille unter dem göttlichen stehe, war in vielen Juden ein sehr lebendiges, und manche jüdische Tugend, wie die Stammes- und Verwandtenliebe, die Keuschheit im ehelichen Leben, der Wohlthätigkeitssinn und die Mässigkeit waren Früchte, welche aus dem Samen des göttlichen Wortes, der doch auch noch immer unter ihnen ausgestreut wurde, erwuchsen.

Nur dass eben der unaufhörlich noch viel reichlicher ausgestreute Unkrautsame der eigenen Weisheit und des eigenen Willens dem Gewissens-, Herzens- und Geistesboden die besten Kräfte raubte, und auch die edelsten Pflanzen daher verkümmerten. Das ist die unheilvolle Bedeutung des Talmud und des Rabbinismus für die Juden, und die Tyrannei desselben hat ihr gesammtes Leben verunstaltet. Sie fühlten dies zu Zeiten auch wohl selbst, aber konnten die Stricke desselben nicht zerreissen, da sie den besseren Ersatz der rabbinischen Religion nicht annehmen wollten. Sie wollten ein religiöses Volk sein, und da sie das nicht auf den Wegen der Propheten und Apostel werden mochten, haben sie mit einer Pünktlichkeit und Aengstlichkeit wie, von der Periode des Anfangs abgesehen, sonst nie die talmudischen Satzungen beobachtet.

Hinter den Talmudmauern führten sie, für sich abgeschlossen, ihr ganzes Leben; nur denselben Boden theilten sie mit den Völkern, unter welche sie zerstreut waren, und nur die gleiche Luft athmeten sie mit ihnen; sonst waren sie daselbst Fremde, für die es keine Brücke zu ihrer Umgebung hin gab. Die Völker aber waren die Herren eines jeden Landes, das Juden in sich barg, und sie liessen die Juden dies oft hart und schmählich genug fühlen. Die Juden hingegen sahen auf ihre Gebieter mit unendlicher Verachtung herab und trugen, wo jedes innere Band fehlte, zum Schaden für beide Theile, nur ein lebhaftes Verlangen nach den Gütern der Völker.

Die Ueberzeugung der Nationen, dass sie ihr gesammtes Leben als ein christliches führen müssten, trat nicht minder jedem Versuche, eine wirkliche Gemeinschaft zwischen beiden Theilen herzustellen, entgegen. Nur wenn sie ihren höchsten Gedanken, an ihrer Stelle und mit ihrem nationalen Leben das Reich Gottes erbauen helfen zu müssen, aufopferten, konnten

sie den Juden das allgemeine gleiche Staatsbürgerrecht gewähren. Hiergegen aber sträubte sich ihr innerstes Denken und Fühlen. Und sie hatten mit dem Grundsatze ganz recht, dass für die Juden, unter denen eine bis in die letzten Wurzeln herab verschiedene Lebensauffassung herrschte, auch eine andere Lebensordnung als für die christlichen Nationen gelten müsse. Sie fehlten darin durchaus nicht, dass sie das Besondere und Andersgeartete auch als Besonderes und Anderes behandeln wollten, sondern ihr Fehler war es vielmehr, dass sie das Verhältniss zu den Juden in einer Weise gestalteten, welche dem christlichen Lebensgesetze widersprach.

Die höchste Anerkennung verdient es, dass die christlichen Völker die Schuld, welche die Juden mit ihrem Verharren bei der durch ihre Väter geschehenen Verwerfung Christi auf sich luden, wahr und tief empfanden und erkannten; aber dem Evangelium folgten sie damit nicht, dass sie ganz überwiegend bei dem Gedanken des Gerichtes, welches auf dem Volke liegt, stehen blieben, und die Erbarmung gar zu wenig in sich wecken liessen, die doch bei Gott für das jüdische Volk fortbesteht, und die nach seinem Willen und Beispiele auch von den christlichen Gemeinschaften geübt werden soll.

In Deutschland zog ausserdem die eigenthümliche Vorstellung von der Kammerknechtschaft der Juden ihre besonderen Folgen. Die Kaiser des heiligen Römischen Reiches deutscher Nation betrachteten sich als die Nachfolger der römischen Cäsaren. Die Juden aber, so war die Vorstellung, seien in den Tagen des Titus dem Kaiser verfallen, und dieser habe sie, als er sie aus Gnaden leben liess, für alle Zeiten mit ihren Nachkommen zu seinen Knechten gemacht. Da sie seitdem mithin sein Eigenthum seien, so könne er und können seine Rechtsnachfolger mit den Juden thun, was ihnen beliebe. Niemand sonst habe ein Recht über die Juden als der Kaiser, und Juden zu halten sei ein Privilegium, das allein von diesem Herrscher erworben werden könne, durch Karl IV. aber 1349 allerdings an viele der staatlichen Gemeinwesen des Reiches übertragen worden sei.

Bei dieser Auffassung ihrer Stellung fanden die Juden nun freilich ihren Schutz an dem Kaiser und den Obrigkeiten, welche das Judenprivilegium besassen, anderseits aber war diese Vorstellung eine überaus bedenkliche; denn die Juden standen so vor

den Augen der Regierenden und Regierten als dem Rechte nach verurtheilte Verbrecher da, welche man im Wesentlichen nur aus Rücksichten äusseren Vortheils leben liess, und die man hauptsächlich als eine ergiebige Einnahmequelle betrachtete. Der Erkenntniss, dass man den Juden gegenüber eine tiefer begründete Pflicht habe, trat das Verhältniss der Kammerknechtschaft in den Zeiten vor der Reformation immer wieder störend entgegen.

Für die Kirche allerdings bestand diese Vorstellung nicht, sondern dieselbe erkannte in den Juden Ungläubige, die aber, so unentschuldbar auch ihre Verstockung und ihr Trotz seien, von der Erlangung des Heiles nicht ausgeschlossen bleiben sollten. Die römische Kirche lehrte überdem eine endliche Bekehrung der Juden. Und der Einfluss der Kirche liess in den christlichen Völkern das Bewusstsein nicht völlig ersterben, dass ihnen auch in den Juden Menschen gegenüberstünden, die zu Höherem berufen wären, und dass eben desshalb ein besseres Loos für sie zu erstreben sei. Aber die mittelalterliche Kirche that im Allgemeinen überaus wenig dafür, dass dieser besseren Erkenntniss eine praktische Folge im Leben gegeben würde.

Wohl hatten die Päpste und manche edle Priester, wie z. B. Bernhard von Clairveaux des Oefteren ihre Stimme erhoben, wenn jene entsetzlichen Judenverfolgungen ausbrachen, oder die Juden mit Gewalt zum Christenthum bekehrt werden sollten. Man hatte zu Zeiten auch, wie in England, Spanien und Süd-Frankreich, besonders aber unter den Dominikanern, die Juden mit Waffen des Geistes zu überwinden gesucht; aber eine anhaltende Arbeit zum Heile der Juden hat die gesammte Kirche des Mittelalters nicht gethan, die römische wie die griechische Kirche haben hier vielmehr ihre Pflicht gröblich vernachlässigt.

So gestaltete sich die Stellung zu den Juden hauptsächlich nach den Erfahrungen des alltäglichen und natürlichen Lebens. Das Gefühl der bestehenden Trennung behielt völlig die Oberhand und liess es nicht dazu kommen, dass man eine ernste Arbeit für die Besserung des ganzen Verhältnisses zu den Juden aufgenommen hätte. Immer mehr war man damit zufrieden, gegen den schädlichen Einfluss der Juden Repressivmassregeln zu ergreifen oder sie, wenn man sich nicht anders zu helfen wusste, ganz zu vertreiben; im Uebrigen aber überliess man sie sich selbst.

Das Verhältniss der christlichen Völker und der Kirche des Mittelalters zu den Juden war schliesslich in der Hauptsache ein rein negatives, und in beiden erlosch immer mehr der Trieb, ein positives Ziel an denselben erreichen zu wollen. Selbst die Versuche hierzu wurden für gewöhnlich bald wieder aufgegeben, und der leitende Gesichtspunkt war im Grunde vielmehr der, dafür zu sorgen, dass dieses schädliche Glied für die menschliche Gesellschaft möglichst unschädlich gemacht würde.

Hierin etwas zu erreichen, war aber um so schwerer, als die Juden der Regel nach die grosse Masse der Christen des Mittelalters an Ausbildung der geistigen Fähigkeiten weit überragten. Das Studium des Talmud brachte den Juden zwar ein durchaus einseitiges Wissen und führte sie aus der Geisteswelt ihrer Umgebung völlig heraus, aber es forderte doch von einem jeden, der sich mit demselben beschäftigte, eine ungemeine Anspannung seiner Geisteskräfte. Und so hatten es denn die christlichen Volksmengen in ihrem Kampfe mit den Juden der Regel nach mit Widersachern zu thun, die ihnen an Geistesgewandtheit überlegen waren.

Es nützte desshalb auch nichts, wenn man immer erfinderischer in Massregeln wurde, welche den jüdischen Einfluss eindämmen sollten. Dieselben hatten allein die Folge, dass die Juden desto schlauer zu Werke gingen, und sich ein Verhältniss zwischen beiden Theilen ausbildete, welches nur ein fortdauernder Kriegszustand genannt werden kann. Die Sache stellte sich für die grosse Masse der christlichen Bevölkerung aber um so schlimmer, als es die Juden nur zu oft verstanden, die Machthaber und Obrigkeiten durch den Einfluss ihres Geldes auf ihre Seite zu bringen.

Das Uebel wurde überdem dadurch noch besonders vermehrt, dass man die Juden auf ihren falschen Bahnen immer weiter vorwärts drängte. Freilich das sociale Denken und Streben der Juden war schon lange ein durchaus krankhaftes gewesen und ist es nicht erst durch eine falsche Behandlung seitens ihrer Umgebung geworden. Die Missgestaltung des wirthschaftlichen Lebens der Juden unter den Muhammedanern, Slaven und Magyaren, welche die grösste Zahl aller Juden unter sich aufgenommen haben und die ihnen alle wirthschaftliche Freiheit liessen, hat dies deutlich genug gezeigt. Auch in Deutschland

haben die Juden bis zu den Kreuzzügen durchaus nicht sociale Beschränkungen wie hernach in der Wahl ihres Berufes erfahren, aber hier wie im Römer-Reiche sich trotzdem ganz überwiegend schon damals dem Handel zugewandt. Nur nothgedrungen, oder so lange ihnen das Halten nichtjüdischer Sklaven gestattet war, trieben sie Ackerbau und Handwerke. Es fehlte ihnen an innerer Ruhe und Lust zu diesen einfacheren Berufsarten, und die Handwerke zumal wurden als Beschäftigungen angesehen, die sich eigentlich für die Glieder des Gottesvolkes nicht ziemten und die vielmehr die Völker für sie zu verrichten hätten.

Aber statt nun durch die Zucht einer heilsamen und ernsten Gesetzgebung diesen ungesunden Zuständen unter den Juden entgegenzutreten, liessen die Völker die Juden in ihrer Mitte entweder gewähren oder verfestigten sie noch in ihrer falschen Lebensrichtung. In Spanien hatte man sich dieselben so über den Kopf wachsen lassen, dass ihnen fast das ganze Land verschuldet war, und der Landmann gewissermassen nur noch als Leibeigener für sie den Boden bestellte. Ebenso ist das wirthschaftliche Elend der polnischen Länder ganz besonders auch dadurch herbeigeführt worden, dass die von Natur mit sehr geringen wirthschaftlichen Tugenden ausgestattete slavische Bevölkerung der rücksichtslosen Ausbeutungsgier der unter ihnen wohnenden Juden preisgegeben wurde und so allmählig in ein vollständiges Siechthum gerieth. Andere christliche Völker dagegen, und besonders die deutschen, zogen den Kreis der wirthschaftlichen Thätigkeit der Juden nach und nach immer enger und verwandelten sie in eine Kaste, welche zuletzt auf die von den Christen verachteten Thätigkeiten des Trödels, Geldverleihens und Wuchers beschränkt wurde. Dieses ebenso unchristliche als thörichte Beginnen konnte daher auch nur dazu beitragen, die Juden selbst zu verschlechtern und das Verhältniss zu ihrer Umgebung aufs Unheilvollste zu verschlimmern.

Diejenigen, welche sie nicht als eine Geldquelle betrachteten, sahen gemeinhin auf sie mit Hass oder Verachtung herab. Die besondere Kleidung, welche sie anfangs zu ihrem Schutze tragen sollten, wurde hernach ein Mittel sie herabzuwürdigen. Man belegte ihren Eintritt in die Städte mit Zöllen, und die Tarife führten sie hierbei unter den Thieren auf. Man gab sie den Quälereien, der körperlichen und moralischen Misshandlung von Hoch und Niedrig preis; man verwandelte unaufhörlich ihre

Steuern, und nachdem man ihnen das abscheuliche Privilegium des Wuchers verliehen hatte, pressten ihnen oft, wenn die Erregung des Volkes zu gross wurde, die Fürsten das so gewonnene Blutgeld aus.

Kein Wunder, dass die Juden unter der Maske der Demuth die Christen zumeist hassten oder verachteten. Ein wirkliches Herz hat ja auch das Mittelalter im Ganzen und Grossen für die Juden nie gehabt. Die Judenfreundschaft Reuchlins und der Humanisten überhaupt am Ende des Mittelalters war nur eine scheinbare. Sie vertheidigten gegen Pfefferkorn und seinen Anhang zwar den Talmud und die jüdische Literatur, aber aus einem rein selbstsüchtigen literarischen Interesse. Die Juden selbst verachteten sie thatsächlich oder spielten sie nur gegen die Mönche aus. Der Humanismus hat denn auch für das Wohl der Juden nicht die Hand gerührt und am Wenigsten eine neue Zeit für sie herbeigeführt.

Dieser Mangel an einem positiven Werke an den Juden war aber um so weniger entschuldbar, als man es unter den christlichen Nationen vielfach erkannte, dass die Juden nicht durch einen Zufall unter ihnen wohnten, und ebenso, dass die unaufhörlichen Reibungen und Zusammenstösse mit denselben doch auch auf sehr ernste Schäden in dem eigenen christlichen Volksleben hinwiesen. Man hatte in der That ein lebhaftes Gefühl dafür, dass man in den Juden ein warnendes Beispiel des Ungehorsams gegen die göttliche Offenbarung erblicken solle, und die Sage vom ewigen Juden fasste man später in diesem Sinne auf. Jenes Verhängniss, welches der Prophet Sacharjah (8, 13) im Voraus ankündigen muss, dass die Juden der Zerstreuung ein Fluch unter den Nationen sein würden, erfüllte sich ja auch nur zu sichtbar überall, wo die Völker ihren christlichen Lebensgesetzen untreu wurden. Und in der ganzen christlichen Völkerzeit sind die Juden geradeswegs eines der vorzüglichsten Werkzeuge in den Händen des heiligen Gottes geworden, um besonders die hervorragendsten christlichen Völker und Staaten, welche ihre Aufgabe vergassen, von Innen heraus auflösen zu helfen. Die geistige wie die materielle Zersetzung eines christlichen Staats- und Volkslebens, das sich dem ihm geltenden Willen Gottes entzieht, vollzieht sich in mehreren der bedeutendsten Fälle ganz besonders auch durch die Juden. Das Anwachsen jüdischen Einflusses in einem christlichen Volke ist stets eines der sichersten Anzeichen für den Verfall seines christ-

lichen Volks- und Staatswesens. Spanien ist hiefür in der vorreformatorischen Zeit das schlagendste Beispiel.

Wo dann aber diese Zersetzung stattfand, kam es nun darauf an, mit welchen Mitteln ihr begegnet wurde. Dass z. B. Spanien die ihm in seinen Juden geltende Frage fast lediglich mit ihrer Vertreibung beantwortete, und dass es bei aller Erkenntniss von dem Werthe des Christenthums für sein nationales Leben viel zu wenig eine innere religiöse Neubelebung seines Volkes und in der Hauptsache vielmehr nur eine scharf ausgeprägte und politisch gefärbte Kirchlichkeit desselben erstrebt hat, ist für das Land und Volk gleich verhängnissvoll geworden. Durch den Entschluss, den es noch in letzter Stunde fasste, ein christliches Land bleiben zu wollen, ist Spanien allerdings gerettet worden. Weil es sich aber die eigentliche Lehre seiner Geschichte zu wenig zur Frage nach seinem wirklichen, inneren Lebensgehalt und zu einer Erneuerung im Geiste gereichen liess, vermochte es sich auch zu einem dauerhaften Lebensaufschwunge nicht zu erheben und verfiel in steigendem Masse dem inneren Marasmus.

Das römisch- und griechisch-katholische Mittelalter hatte also, um zu einem Gesammturtheile zu schreiten, den Ernst und die Tragweite der Judenfrage im Allgemeinen wohl klarer und tiefer als unsere Gegenwart erfasst, aber die Lösung derselben ganz überwiegend nur auf negativem Wege zu finden gesucht. Die Nothwendigkeit, das Christenthum als die unersetzbare Grundlage seines gesammten Lebens festzuhalten, hatte es den Juden gegenüber bestimmt erkannt; dagegen die innere Wahrheit seines christlichen Lebens angesichts der Erfahrungen mit den Juden zu prüfen, hatte es sich zu wenig angelegen sein lassen, sondern diese Frage mehr gewaltsam bei Seite geschoben. Der Blick der mittelalterlichen Kirche und des mittelalterlichen Staates hafteten ernst an dem schmerzlichen Bilde, das ihm die Juden boten, aber bei weitem nicht ernst genug an sich selbst, und auf die Weisungen des Gotteswortes hinsichtlich der Juden achteten sie noch weniger; die Schrift trat eben überall hinter der Kirchenlehre in den Hintergrund.

So blieb denn in der That hier fast noch alles zu thun, und auch vor diese Aufgabe sahen sich die Kirche und der Staat der Reformation gestellt. Sie hatten in den Juden, welche unter den christlichen Völkern wohnten, ein Erbe empfangen, an dem

durch christliche und jüdische Schuld Jahrhunderte lang eingewurzelte Schäden hafteten. Was von Geschlecht zu Geschlecht gesündigt worden war, konnte nicht an einem Tage gebessert werden; und sollte überhaupt geholfen werden, so musste das Uebel unter vieler Geduld in seiner Wurzel aufgesucht werden, damit man von hier aus die Heilung versuchte. Die Arbeit, welche die Reformation überkam, war also eine ungeheure und um so schwieriger, als sie ja nur in gewissen Grenzen dieselbe aufzunehmen im Stande war; denn neben ihr bestanden die alten Mächte fort, und die Juden kamen allein in ihrer kleineren Zahl unter den Einfluss der neuen Kirche. Nur an ihrem Theile also wurden die Kirchen und Völker der Reformation zu einem Werke an den Juden berufen; und dies wird im Auge behalten werden müssen, wenn man ein gerechtes Urtheil über das, was der Protestantismus auf diesem Gebiete geleistet hat, fällen will. Ob aber die Reformation im Anfange und ob der Protestantismus in seiner weiteren Folge ihre Aufgabe, in solcher Beschränkung gedacht, auch erkannt und ob sie für die Ausführung derselben wenigstens die ersten Grundlagen gelegt haben, wird nun das Weitere zu zeigen haben.

2. Luther.

Luthers Schriften: 1) Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei, L. Werke Altenburger Ausgabe Tom. II. pag. 314 ff.; 2) Vom Schem Hamphoras, Tom. VIII. pag. 277 ff.; 3) Von den Jüden und ihren Lügen, Tom. VIII. pag. 208; 4) Wider die Sabbather, Tom. VII. pag. 32 ff.; diese 4 Schriften hat auch Nicolaus Selnecker. Leipzig 1577. in besonderem Abdruck zusammengestellt herausgegeben. Sodann besonders Luthers Tischreden, Tit. 75, pag. 588 ff. Joh. Mathesius bietet einen kurzen Auszug von Luthers Aussprüchen, die Juden betreffend, in seiner 14. Predigt pag. 154 ff. über Luthers Leben dar. 1565. L. Fischer, D. M. L. von den Juden und ihren Lügen. Leipzig 1838. Einen neueren Auszug aus Luthers Aeusserungen über die Juden bringt „Luther und die Juden", Leipzig 1881 (bei Frohberg). G. Plitt behandelt in seiner Kurzen Geschichte der Lutherischen Mission, Erlangen 1871, im zweiten Vortrage Luthers Stellung zur Judenmission, S. 13 ff.; ebenso Pr. Fr. Delitzsch in „Saat auf Hoffnung", Joh. 1870 und H. Cremer in einer Bro-

chüre, ohne Jahreszahl herausgegeben von der Rheinisch-Westfälischen Missionsgesellschaft.

D. Franz Delitzsch erwähnt in seinem Buche: Wissenschaft, Kunst, Judenthum, S. 134 eine Sage, welche sich in den Slavenländern von Mund zu Mund vererbt habe: „Die Zeit des Vespergebetes, zu dem sich die Juden in der Synagoge zu Safed in Ober-Galiläa versammelten, war vorüber; und einer der Lurjas blieb nachdenklich und unbeweglich mit niedergesenktem Blick an dem Orte stehen, wo er sein Gebet verrichtet hatte. Er zog in dieser Stellung die Aufmerksamkeit der Gemeinde auf sich. Man fand sich endlich gedrungen, sein schweigsames und nach verflossener Gebetszeit auffälliges Sinnen zu unterbrechen und frug ihn: „Rabbi, was ist dir?“ Da erwachte er wie aus tiefem Traume, aus prophetischem Gesichte, hub an und sprach: ‚Um diese Zeit ist im fernen Abendlande ein Mann geboren worden, der Welt zum Heile, uns zum Heile, eine Morgenröthe ist uns aufgegangen.‘ Es war der 10. November 1483, der Tag der Geburt Luthers.“

Die Sage legt selbst unter den Juden des Ostens ihr Zeugniss von Luther und seiner Bedeutung für die ganze Welt, die Juden miteingeschlossen, ab. Noch deutlicher aber ist die Tragweite der Reformation manchen Juden, welche sich der neueren Cultur erschlossen haben, zum Bewusstsein gekommen. Dr. J. Stern schreibt in seiner Geschichte des Judenthums, neue Ausgabe (1870) S. 50: „Der Ausgangspunkt für die cultur- und religionsgeschichtliche Reformepoche des Judenthums ist zunächst nicht in diesem, sondern im Christenthum oder vielmehr in der Christenheit zu suchen, und zwar ist die Reformation jener Ausgangspunkt.“ In der That verhält es sich auch so.

Die Umwandlung, welche die Reformation Luthers in dem gesammten Leben der Christenheit herbeiführte, gestattete es schliesslich auch nicht, dass die Juden in ihrem früheren Zustande beharrten oder gelassen wurden, sondern zog dieselben nach und nach in den Kreis ihrer Wirkungen hinein. Denn schienen dieselben gleich anfangs die jüdische Welt nicht tiefer beeinflussen zu wollen, so machten sie sich doch auch für dieselbe und in derselben immer nachhaltiger fühlbar, bis sie schliesslich der Absperrung der Juden von ihrer Umgebung allerwärts ein Ziel setzten.

Mit der Reformation war eben eine neue Geistesmacht in das Leben der christlichen Völker eingedrungen, welche es den

Christen nicht länger gestattete, in der früheren Weise bei den Juden vorüberzugehen; während sie in den jüdischen Gemüthern das Princip der Selbstisolirung nach und nach erschütterte, und es ihnen selbst wünschenswerth erscheinen liess, eine grundsätzliche Neuordnung ihres Verhältnisses zu ihrer Umgebung zu erreichen.

Einen Abschluss des Bisherigen erstrebte und erhoffte auch Luther für die Juden im Anfange seines Wirkens ausdrücklich und mit vollem Bewusstsein. Freilich hat er nie daran gedacht, dass ihnen in einem christlichen Volks- und Gemeinwesen eine Stellung der Art eingeräumt würde, wie sie nun durch die modernen Verfassungen, welche das Religionsbekenntniss ihrer Bürger ausser Acht lassen, festgesetzt worden ist; aber eine positive Neuordnung ihres ganzen Verhältnisses zu ihrer christlichen Umgebung gehörte zu seinen frühesten reformatorischen Gedanken.

Der Druck des päpstlichen Systemes hatte auf Luther selbst so schwer gelegen, dass er es den Juden tief nachfühlte, wie sehr sie unter den Folgen und Wirkungen, welche dasselbe für ihre ganze Stellung inmitten der katholischen Völker gehabt hatte, seufzten. Von Hause aus war er daher für sie mit herzlicher Theilnahme erfüllt und anfangs war er der guten Zuversicht, dass die evangelische Freiheit, welche das Papstjoch von den Völkern nahm, auch viele von ihnen anlocken würde.

In der Auslegung des Lobgesanges der Maria 1521 schrieb er: „Darum sollten wir die Juden nicht so unfreundlich behandeln, denn es sind noch Christen unter ihnen zukünftig und täglich werden. Dazu haben sie allein und nicht wir Heiden solche Zusagungen, dass allezeit in Abrahams Samen sollen Christen sein, die den gebenedeiten Samen erkennen. Unser Ding steht auf lauter Gnaden, ohne Zusagen Gottes, wer weiss wie und wann. Wenn wir christlich lebten und sie mit Güte zu Christo brächten, wäre wohl die rechte Maass. Wer wollte Christ werden, so man siehet Christen so unchristlich mit Menschen umgehn? Nicht also, liebe Christen; man sage ihnen gütlich die Wahrheit; wollen sie nicht, lass sie fahren. Wie viele sind Christen, die Christum nicht achten, hören sein Wort auch nicht und sind ärger denn Heiden und Juden, und wir lassen sie doch mit Frieden gehn, ja fallen ihnen zu Fuss, ja beten sie schier für Abgötter an!“

In der Predigt zum Stefanstage 1521, die erst die 1547er Ausgabe in ihr Gegentheil verwandelt hat, bekennt er vor der

Gemeinde: „So ist es nun gewiss, dass die Juden noch werden sagen zu Christo: gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn! Das hat auch Mose verkündigt, 5 Mose 9, 30. 31, item Hosea 3, 4. 5 und Azarjas 2 Chron. 15, 2—5. Diese Sprüche mögen nicht verstanden werden, denn von den jetzigen Juden. Sie sind ja zuvor noch nie keinmal ohne Fürsten, ohne Propheten, ohne Priester, ohne Lehrer und Gesetz gewesen. St. Paulus, Röm. 11, 25. 26, stimmet auch hierher und spricht: Blindheit u. s. w. Gott gebe, dass die Zeit nahe bei sei, als wir hoffen. Amen."

Luther hoffte also damals ganz bestimmt eine allgemeine und nahe Bekehrung des jüdischen Volkes.

Den lebendigsten Beweis seines Herzensinteresse für die Juden aber legte er in der zwei Jahre später, 1523 erschienenen Schrift ab: „Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei."

Seine Gegner hatten ihn beschuldigt, dass er die Jungfrauschaft der Maria und die Abstammung Jesu vom Samen Abrahams leugne. Diese Lüge wollte er in einer besonderen Schrift öffentlich abweisen. „Ich habe aber gedacht, daneben auch etwas nützliches zu schreiben. . . . . Darum will ich aus der Schrift erzählen, die Ursach zu glauben, dass Christus ein Jude sei von einer Jungfrau geboren, ob ich vielleicht auch der Juden etliche möchte zum Christenglauben reizen . . . Denn die Päpste, Bischöfe, Sophisten und Mönche haben mit den Juden gehandelt, als wären es Hunde und nicht Menschen, haben nichts mehr konnt thun, denn sie schelten und ihr Gut nehmen. Wenn man sie getauft hat, kein christlich Lehre noch Leben hat man ihnen beweiset, sondern nur der Päpsterei und Möncherei unterworfen . . . . Ich hab's selbst gehört von frommen getauften Juden, dass wenn sie nicht bei unserer Zeit das Evangelium gehört hätten, sie wären ihr Leben lang Juden unter dem Christenmantel geblieben . . . . Ich hoffe, wenn man mit den Juden freundlich handelt und aus der h. Schrift sie säuberlich unterweiset, es sollten ihrer viel rechte Christen werden und wieder zu ihrer Väter, der Propheten und Patriarchen Glauben treten. Davon sie nur weiter geschreckt werden, wenn man ihr Ding verwirft und so gar nichts will sein lassen und handelt nur mit Hochmuth und Verachtung gegen sie. Wenn die Apostel, die auch Juden waren, also hätten mit uns Heiden gehandelt wie wir

Heiden mit den Juden, es wären nie kein Christen unter den Heiden worden. Haben sie denn mit uns Heiden so brüderlich gehandelt, so sollen wir wiederum brüderlich mit den Juden handeln, ob wir etliche bekehren möchten."

Danach spricht er über den Vorzug, den die Juden nach dem Fleische vor den Heiden gehabt haben, und behandelt alsdann einige der hauptsächlichsten Verheissungen des Alten Testaments. Hierbei will er feststellen, dass allerdings die Mutter Jesu eine Jungfrau, und er selbst ein wahrhaftiger Jude war, bemüht sich aber zugleich durch die a. t. Sprüche die Juden zu überzeugen, dass Jesus der rechte Messias ist, und sucht ihre Einwendungen hiergegen zu widerlegen. Das thut er, wenn gleich seine zu diesem Zwecke angeführten Beweise verschieden an Werth sind, in ebenso herzgewinnender als eindringlicher Weise, wendet sich auch an ihr nationales Gefühl und will mit ihnen Schritt für Schritt vorwärts gehen, um sie nicht durch Uebereilen zurückzustossen. Daher schreibt er: „Ob aber die Juden würde ärgern, dass wir unsern Jesum einen Menschen und doch wahren Gott bekennen, wollen wir mit der Zeit bessern. Aber es ist zum Anfang zu hart, lass sie zuvor Milch saugen und zum Ersten diesen Menschen Jesum für den rechten Messias erkennen. Danach sollen sie Wein trinken und auch lernen, wie er wahrhaftiger Gott sei; denn sie sind zu tief und zu lange verführt, dass man muss säuberlich mit ihnen umgehen, als denen es ist allzusehr eingebildet worden, dass Gott nicht möge Mensch sein. Darum ist meine Bitte und Rath, dass man säuberlich mit ihnen umginge und aus der Schrift sie unterrichtete, so müssten ihrer etliche herbeikommen. Aber nun wir sie nur mit Gewalt treiben und gehn mit Lügen bei diesen um, geben ihnen Schuld, sie müssen Christenblut haben, dass sie stinken, und weiss nicht, was des Narrenwerkes mehr ist, dass man sie gleich für Feinde hält; was sollten wir Gutes bei ihnen hoffen? Item, dass man ihnen verbeut unter uns zu arbeiten, hantieren und andere menschliche Gemeinschaft haben, damit man sie zu wuchern treibt, wie sollt sie das bessern? Will man ihnen helfen, so muss man nicht des Papstes, sondern christlicher Liebe Gesetz an ihnen üben und sie freundlich annehmen, mit lassen werben und arbeiten, dass sie Ursache und Raum gewinnen, bei und um uns zu sein, unsere christlich Lehre und Leben zu hören und zu sehen. Ob etliche halsstarrig sind, was liegt daran? Sind wir doch auch nicht alle gute Christen.

Hier will ich's diesmal lassen bleiben, bis ich sehe, was ich gewirkt habe."

Positive Arbeit also will Luther an den Juden in grosser Geduld gethan wissen. Er fordert, dass die unchristliche Behandlung derselben aufhöre, dafür aber die heilige Schrift ihnen nahe gebracht und ihr sociales Leben in neue Bahnen hineingeführt werde. Wenn dies geschähe, das glaubt er damals gewiss, würde sich auch eine nähere Verbindung zwischen Juden und Christen herstellen lassen, und die in der Christenheit waltenden Lebenskräfte, besonders aber das ihnen bezeugte Gotteswort, würden auch auf Herz und Gemüth, auf Denken und Streben der Juden einen heilsamen Einfluss ausüben.

Wie sehr es aber Luther am Herzen lag, mit dieser Schrift unter den Juden Gutes zu wirken, bewies er auch dadurch, dass er dieselbe mit einem Briefe an den Proselyten Bernard (Wit. VII, 163), der sich früher in der römischen Kirche hatte taufen lassen, dann sich aber der Reformation anschloss, zur Stärkung seines eigenen Glaubens und damit er diese Schrift weiter unter den Juden bekannt machte, gesandt hat.

Dieses Zeugniss Luthers ging denn auch vielen zu Herzen; der deutlichste Beweis hierfür ist, dass die genannte Schrift 7 Auflagen erlebte. Auf den Vorschlag eines Bürgers zu Augsburg, des Andreas Rem, welcher sie in allen Ländern verbreitet wissen wollte, übersetzte sie auch Justus Jonas 1524 in's Lateinische.

Noch in demselben Jahre 1524 erhob Luther von Neuem der Juden halber in ähnlicher Weise seine Stimme. Er erklärt nämlich in seiner Schrift „Vom Brauch christlicher Freiheit": „Der Freiheit wollte ich brauchen, wenn mir ein Jude vorkäme, der nicht vergiftet noch verstockt wäre, den ich wollte zu Christo bringen. Wiewohl es ein nöthiger Artikel ist zu glauben, dass Christus Gottes Sohn sei, dennoch wollte ich davon zum Ersten schweigen und mich also gegen ihn lenken und schicken, dass er zuvor eine Liebe zum Herrn Christo gewinne, und sagen, dass er ein Mensch wäre als ein anderer, von Gott gesandt, und was Gott durch ihn zur Wohlthat der Menschen gethan habe. Wenn ich ihm nun dies ins Herz brächte, wollte ich ihn auch wohl weiter bringen, dass er glaube, dass Christus Gott wäre. Also wollte ich mit ihm handeln, dass ich ihn freundlich herzubrächte an Christum zu glauben."

Ebenso forderte er Predigten für die Juden. In den Tischgesprächen erklärt er ausdrücklich: „Das Papstthum hat mit seinen Götzen und Greueln den Juden viel unzählige Aergernisse gemacht. Ich glaube, wenn die Juden unsere Predigten, wie wir die Sprüche im Alten Testamente handeln, hörten, dass ihrer viele gewonnen würden. Mit Disputiren macht man sie nur zorniger und halsstarriger; denn sie sind allzu stolz und vermessen. Wenn einer oder zween Rabbinen und Obersten von jenen abfielen, da sollte sich ein Fallen anheben, denn sie sind des Wartens müde.“ Er scheute sich denn auch später nicht, zum Zwecke der Bibelübersetzung mit gelehrten Juden in Verbindung zu treten; musste bei dieser Gelegenheit jedoch, wie er dies in einem 1537 an Bugenhagen gerichteten Briefe bezeugt, die Wahrnehmung machen, dass man bei ihnen nur für Grammatik etwas, nichts dagegen für Etymologie und Auslegung lernen könne.

Jedesfalls bot Luther in der früheren Zeit den Juden freundlich und treu die Hand und wirkte in der gleichen Richtung auch auf weite Kreise ein. Denn freilich seine Mahnungen und sein Vorgehen verfehlten ihres Eindruckes nicht. Seinem Einflusse vor allen muss es auch nach dem Zeugnisse des Rabb. Dr. S. Stern (Gesch. des Judenthums. Neue Ausgabe S. 51) zugeschrieben werden, wenn der Augsburger Reichstag 1530 die Verordnung erliess, „dass man die Juden, ihr Leib und Leben, in Städten und Dörfern, auf dem Felde, auf Strassen oder auf dem Wasser beschirmen; dass man auch die vorgenannten Juden und Jüdinnen mit keinerlei weiteren Zöllen oder Sachen beschwere, auch nicht ihre Weiber und Kinder zur Taufe drängen solle“, und dass derselbe Reichstag die Aufhebung ihres Wucherprivilegiums erklärte, „wofür sie sich mit ziemlicher Handtierung und Handarbeit ernähren sollten“ (Schudt II., 180). 1539 ist dann dieser Erlass erneuert worden, leider jedoch nicht ins Leben getreten.

Aber freilich die Juden selbst ermuthigten den Reformator und die Evangelischen in den Bestrebungen, welche auf ihr Bestes abzielten, nicht und wollten in keine innere Verbindung mit den Führern der neuen Bewegung in der christlichen Kirche oder mit dieser erneuerten Kirche selbst treten. Sie erkannten wohl, dass der Geist, der ihnen aus der Mitte der Evangelischen her entgegenwehte, in vieler Beziehung ein anderer Geist als der in der römischen Kirche war, und dass ihnen von dort her eine freundliche Gesinnung entgegenkam. Sie lasen auch fleissig

Luthers und die evangelischen Schriften überhaupt, was Luther selbst in den Tischgesprächen erwähnt. Eine Schrift von Caspar Güttel, Prediger zu Eisleben aus dem Jahre 1529 „Von den Strafen und Plagen, die etwa Gott über die Juden und Christen hat verhangen, eine kurze, liebliche Unterredung, dass Christus wahrer Gott und Mensch sei“, erwähnt, „dass etliche Schriften Luthers zu Jerusalem wären öffentlich gekauft und von den Juden mit Verwunderung gelesen worden.“ Aber ihre Verwunderung kam durchaus nicht daher, dass sie sich etwa, wie so grosse Schaaren der Christen, auch im Herzen und Gewissen von dem mächtigen Schriftzeugnisse Luthers getroffen gefühlt hätten, sondern bezog sich vielmehr darauf, dass es ein römischer Christ gewagt hatte, gegen die päpstliche Geistesknechtung aufzustehn. Nirgends in der That, und auch nicht, nachdem Luther in jenen früher erwähnten Zeugnissen seine Stimme so mächtig erhoben hatte, um die Christenheit zu ermahnen, dass sie eine andere Stellung zu den Juden einnehmen möchte, finden wir eine Spur davon, dass sich unter der grossen Masse der Juden eine Bewegung gezeigt hätte, welche man irgendwie eine gegen das Christenthum freundlichere oder friedlichere nennen dürfte.

Vielmehr hatten nicht wenige Juden einen Zusammenbruch des Christenthums als die Folge der neuen Bewegung erhofft und gewähnt, dass ihre Zeit nunmehr gekommen sei, und die Reformatoren mit ihren Anhängern ihre Bundesgenossen werden würden. Es ging jetzt selbst eine merkwürdige Bewegung durch die Judenschaft in vielen Theilen Deutschlands, welche geradeswegs darauf abzielte, die Christen zu jüdischen Glaubensanschauungen zu bekehren. Als sie dann aber merkten, dass Luthers Angriffe auf das Papstthum durchaus nicht auch dem Christenthum und dem Evangelium galten, sondern dass Luther und seine Glaubensgenossen noch viel mehr als die Römischen für das Evangelium auftraten, verwandelte sich sehr schnell ihre Stimmung gegen die Reformatoren und die neue Kirche. Nicht grössere Gunst, sondern erhöhte Feindschaft erfuhr bald die Reformation jüdischerseits. Schreibt doch Luther bereits unter dem 18. Januar 1525 an Amsdorf: „Es ist hier ein fremder Jude, aus Polen geschickt, um den Preis von 2000 Goldgulden mich zu vergiften, mir von Freunden durch einen Brief verrathen. Er ist Doktor der Medizin, alles zu wagen und zu thun bereit, von unglaublicher Schlauheit und Beweglichkeit, den ich in dieser Stunde

zu ergreifen befohlen habe; was noch geschehen wird, weiss ich nicht.“

Und in jener Stelle der Tischreden, wo Luther bezeugt, dass zu dieser Zeit auch die Juden evangelische Schriften und Bücher läsen, fügt er hinzu, dass sie es thäten, „um aus denselben wider uns zu streiten.“

Erfahrungen dieser Art machten ihn bedenklich. Er wollte die Gründe eines solchen Verhaltens der Juden gegen ihren wohlmeinendsten Freund erkennen. So las er denn jetzt fleissig ihre Schriften, und zwar, wie er in den Tischgesprächen selbst angibt, wenigstens zum Theil in hebräischer Sprache; wie er denn auch wünschte, dass die gelehrten Christen den Talmud lesen möchten, um die Juden aus ihren eigenen heiligen Büchern zu überführen. Bei der Lektüre ihrer Gebete war er „über ihre grosse Vermessenheit und Hoffahrt verwundert.“ „Da ist keine Erkenntniss der Schrift, sondern eitel Rühmen über todte Privilegien, die nun verloschen sind. Sie verstehn nichts von Gottes Gnade noch von der Gerechtigkeit des Glaubens, sondern wollen heilig sein von Natur und aus dem Geblüte, gleichwie die Heiden aus dem Willen des Fleisches.“

Je weiter er sich dann mit den Juden beschäftigte, desto ernster trat ihm das Geheimniss der Verstockung des Volkes in der gegenwärtigen Kirchenzeit entgegen; und je tiefer er selbst das Wesen der Sünde überhaupt erfahren hatte, desto mehr erfüllte ihn die Thatsache der Verstockung der Juden mit Schrecken und Schaudern. In der 1527 verfassten Auslegung des 109. Psalm, die er der Königin von Ungarn übersandte, schreibt Luther daher auch bereits, nachdem er schon in der Erklärung früherer Verse die Juden wiederholt der Hartnäckigkeit und Verstocktheit beschuldigt hatte, zu Vers 19: „Nicht dass gar kein Jude nimmermehr zum Glauben kommen mag, denn es müssen noch etliche Brocken über bleiben und etliche einzelne bekehrt werden. Sondern das Judenthum, welches wir das jüdische Volk heissen, wird nicht bekehrt. Es wird auch das Evangelium nicht über sie gepredigt, auf dass der heilige Geist Raum bei ihnen finde, sondern wo sie beisammen sind und ihre Schulen sind, da bleiben sie bei ihrem Fluch und Gift, dass sie Christum verfluchen und ihren Gift für Segen halten müssen. Aber nichts desto weniger springen zu Zeiten etliche von den Haufen

ab, auf dass Gott dennoch des Samens Abrahams Gott bliebe und sie nicht gar verstosse, wie St. Paulus spricht, Römer 11."

Freilich das Herz rang noch mit Luther vielfach darum, dass er diese Verstockung des jüdischen Volkes nicht als eine endgültige ansehen möchte, und noch mehr, welche Folgen er der Erkenntniss von der nun einmal auf ihnen lastenden Verstockung geben solle; aber je länger desto mehr erlosch in ihm alle Hoffnung für die Juden. Immer mehr arbeitete sich die Ueberzeugung in ihm durch, dass die Christenheit die Last des Fluches, welchen das Volk als Gottes hartnäckigster Feind auf sich geladen habe, nicht erleichtern dürfe; und doch trotz dessen wollte er immer noch nicht den Versuch, sie von ihrem Irrwege zurückzuführen, aufgeben.

Ein Brief desselben an den Juden Jesel in Rosheim aus dem Jahre 1537 (Altenb. VI., 1114) lässt nach verschiedenen Seiten hin am Besten die Anschauungen und Ueberzeugungen erkennen, die sich bei Luther hinsichtlich der Juden allmählig herausgebildet hatten. Jesel hatte ihn um seine Fürsprache bei dem Kurfürsten von Sachsen gebeten. Luther antwortete ihm: „Mein lieber Jesel. Ich wollte gern gegen meinen gnädigsten Herrn für euch handeln beides mit Wort und Schrift, wie ich auch durch meine Schriften der Judenschaft gar viel gedient habe. Aber dieweil die Euren solches meines Dienstes so schändlich missbrauchen und solche Dinge fürnehmen, die von uns Christen nicht zu leiden sind, haben sie sich selbst damit genommen alle Förderung, die ich sonst bei Fürsten und Herren hätte thun können. Denn mein Herz ja gewesen ist und noch, dass man die Juden sollte freundlich halten, der Meinung, ob Gott sie wollte dermaleinst gnädiglich ansehn und zu ihrem Messias bringen, und nicht der Meinung, dass sie sollten durch meine Gunst und Förderung in ihrem Irrthum gestärkt und ärger werden. Davon auch, so mir Gott Raum und Zeit gibt, will ein Büchlein schreiben, ob ich etliche könnte aus meinem väterlichen Stamm der Patriarchen und Propheten gewinnen und zu eurem verheissenen Messias bringen; wiewohl es ganz fremd ist, dass wir euch sollen locken und reizen zu eurem natürlichen Herrn und Könige, wie denn vorhin eure Vorfahren, da Jerusalem noch stund, die Heiden gereizt und gelockt haben zu dem rechten Gott. Sollt ihr nicht billig denken, dass wir Heiden wohl so hoffährtig und ekel wären, weil ohne das Juden und Heiden sich feind einan-

der gewesen sind, dass wir freilich euren besten König nicht würden anbeten, geschweige denn einen solchen verdammten gekreuzigten Juden, wo nicht hierinnen wäre die Gewalt und Macht des rechten Gottes, der solches uns hoffährtigen Heiden, euren Feinden, gar mächtiglich ans Herz brächte. Denn ihr Juden würdet ja nimmermehr einen gehenkten oder geradbrechten Heiden nach seinem Tode für einen Herrn anbeten, das wisset ihr. Darum wollt ja nicht uns Christen für Narren und Gäuche halten, und doch euch einmal besinnen, dass euch Gott dermaleinst aus dem Elend, so nun über 1500 Jahr lang gewähret, helfe; was nicht geschehen wird, ihr nehmet denn euren Vettern und Herrn, den lieben gekreuzigten Jesus an; denn ich habe eure Rabbinos auch gelesen und wäre es darinnen, so wäre ich so hörnern und so steinern nicht, es hätte mich auch bewogen. Aber sie können nichts mehr denn schreien, es sei ein gekreuzigter, verdammter Jude; so doch alle eure Vorfahren keinen Heiligen noch Propheten unverdammt, ungesteinigt, ungemartert haben gelassen, welche allzumal auch müssten verdammt sein, wenn eure Meinung darinnen sollte recht sein, dass Jesus von Nazareth von euch Juden gekreuzigt und verdammt sei; denn ihr's zuvor gethan und allewege mehr gethan. Leset, wie ihr mit eurem Könige David seid umgegangen, ja mit allen heiligen Propheten und Leuten und haltet uns Heiden nicht so gar für Hunde. Denn ihr sehet, dass euer Gefängniss so lange will währen, und findet doch uns Heiden, welche ihr für eure grössten Feinde haltet, günstig und willig zu rathen und zu helfen, ohne dass wir's nicht leiden können, dass ihr euer Fleisch und Blut, der euch kein Leid gethan hat, Jesum von Nazareth verflucht und lästert und wenn ihr könntet alle die Seinen um alles brächtet, was sie sind und was sie haben. Ich will euch ein Prophet sein, wiewohl ein Heide, wie Bileam gewesen ist, es soll nicht gehn, als ihr hoffet; denn die Zeit von Daniel bestimmt ist lange aus, und wenn ihr es gleich noch so wunderlich dreht und aus dem Texte machet, was ihr wollt, so ist das Werk fürhanden.

Solches wollet von mir freundlich annehmen zu einer Vermahnung. Denn ich um des gekreuzigten Juden willen, den mir Niemand nehmen soll, euch Juden allen gern das Beste thun wollte, ausgenommen, dass ihr meiner Gunst nicht zu eurer Verstockung brauchen sollt. Das wisset gar eben; darum möget ihr euren

Brief an meinen gnädigen Herrn durch andere fürbringen. Hiermit Gott befohlen."

Es ist also nichts falscher und ungerechter, als Luthers strenges Verhalten gegen die Juden aus einem blos fleischlichen Zorne desselben oder aus seiner Leidenschaftlichkeit herleiten zu wollen. So gewiss er seiner zum Zorn geneigten Natur auch den Juden gegenüber freien Lauf liess, so waren es doch an erster Stelle durchaus tiefernste Erwägungen und Ueberzeugungen, welche ihn in jene Stellung hineindrängten, die er hernach den Juden gegenüber einnahm. Er fühlte sich innerlich verpflichtet, ihnen so entgegenzutreten, wie er es that; er folgte hierin nur einem Gewissenstriebe, fand aber durchaus kein Wohlgefallen daran, ihnen hart zu begegnen. Luther wusste sich berufen, auch der Prophet der Juden in seinen Tagen zu sein, und daher an sie selber, wie auch ihrethalben an die Christen diejenige Botschaft auszurichten, welche ihm Gott für dieselben übergeben hatte. Er hatte anfangs die Pflicht gefühlt, als der Prophet des Herrn, die Juden, welche so lange verirrt umhergingen und durch die Schuld der päpstlichen Kirche und ihrer Völker in ihrem Irrthum noch befestigt worden waren, freundlich mit dem Evangelio zu locken. Er hatte die Menschenweisheit zu Hause gelassen und all das Götzendienerische abgestreift, das sie an der alten Kirche mit Recht ärgerte. Mit herzlicher wahrer Theilnahme trat er ihnen dann entgegen und bat sie, zu dem Jesus Vertrauen zu fassen, der es ihm geboten habe, ihnen die Pforten zu einer neuen Zeit zu öffnen, in der sie es besser haben sollten. Als sie aber auf diese Stimme nicht hörten und den Zeugen des Evangeliums theilweise fast noch feindlicher als der alten Kirche begegneten, sah er sich gezwungen, den andern Theil seines Prophetenamtes zu erfüllen und es ihnen zu bezeugen, dass sie nun das Gericht ihrer Sünde tragen müssten, die Christen aber aufzufordern, dass sie die Juden ihre Verstockung fühlen liessen. Würde er anders gehandelt haben, das sprach er öfters aus, dann würde er die Verantwortung dafür vor Gott nicht haben tragen können und ebenso sehr an den Juden als an dem christlichen Volke gesündigt haben.

Auf diese Weise wurde sein Zeugniss an und über die Juden je länger desto mehr zu einem Zeugnisse wider sie, und Anlass zu einem solchen gaben sie ihm ja allerdings reichlich.

An Justus Jonas schreibt er unter dem 18. Oktober 1535, dass er von einem Juden, für den er in Wittenberg gesammelt habe, betrogen worden sei. 1538 theilt ein Freund Luthers demselben mit, dass Juden etliche Christen verführt hätten, sich beschneiden zu lassen und zu glauben, der Messias sei noch nicht gekommen, das Gesetz der Juden aber müsse ewig bleiben und auch von allen Völkern angenommen werden. Unter den Christen in Mähren besonders hätten Juden mit solchen Lehren Eingang gefunden, und nenne man diese Judenchristen daselbst Sabbather. Er bäte desshalb den Reformator um Verhaltungsmaassregeln und um Anweisungen, wie er die Juden widerlegen solle. Luther antwortete demselben in einem Briefe „Wider die Sabbather", in welchem er dem Freunde die gewünschte Anweisung gab, welche nach der Schrift auf's Trefflichste den Beweis führt, dass der Messias gekommen und die Zerstreuung der Juden gerade die Strafe seiner Verwerfung ist, alle Einwürfe hiergegen aber niederschlägt.

Zu Erfahrungen solcher Art kamen andere. Er selbst berichtet in seiner Schrift „Von den Jüden und ihren Lügen" und in den Tischgesprächen von drei gelehrten Juden, unter denen sich die zwei Rabbinen Schamarja und Jacob befanden, die ihn um Geleitsbriefe baten. Luther willfahrtete ihrem Wunsche, muss aber erzählen: „Sie kamen zu mir in der Hoffnung, sie würden einen neuen Juden an mir finden, weil wir hier zu Wittenberg anfingen hebräisch zu lesen, gaben auch für, weil wir Christen begünsten ihre Bücher zu lesen, sollt's bald besser werden. Da ich nun mit ihnen disputirt, thaten sie ihrer Art nach, gaben mir ihre Glossen; da ich sie aber zum Text zwang, entfielen sie mir aus dem Text und sprachen, sie müssten ihren Rabbinen glauben, wie wir dem Papst und Doktoren u. s. w. Nun hatte ich Barmherzigkeit mit ihnen, gab ihnen eine Fürbitte an die Geleitsleute, dass sie um Christi willen sie sollten frei ziehen lassen. Ich erfuhr aber hernach, wie sie mir den Christum hatten einen Thola genennet, das ist einen erhenkten Schächer. Darum will ich mit keinem Juden mehr zu thun haben; sie sind, wie St. Paulus sagt, dem Zorn übergeben; je mehr man ihnen helfen will, je härter und ärger sie werden. Lass sie fahren."

Ueberdem erkannte er immer deutlicher, dass den Christen von den Juden sehr ernste Gefahren drohten, und dies veranlasste ihn im Jahre 1543 die beiden überaus scharfen Sendschreiben

erscheinen zu lassen: „Von den Juden und ihren Lügen“ und „Vom Schem Hamphoras und vom Geschlecht Christi“. Luther theilte in der ersten mit, dass die Versuche von Juden, Christen an sich zu locken und etliche sogar, wie er dies in den Tischgesprächen erwähnt, zur Beschneidung zu bewegen, auch nach seinem Schreiben „Wider die Sabbather“ nicht aufgehört hätten. Desshalb müsse er seinen Vorsatz, nichts mehr von den Juden und wider die Juden zu schreiben, brechen; denn er habe freilich jenen Vorsatz gefasst, weil es ihm im Herzen weh that, immer wieder das Gericht über sie predigen zu müssen. Jetzt greife er noch einmal zur Feder „damit ich unter denen erfunden werde, die solchem giftigen Fürnehmen der Juden Widerstand gethan und die Christen gewarnt haben, sich für den Juden zu hüten“.

Dann erklärt er: „Ich gehe nicht damit um, dass ich die Juden bekehren wollte, das ist unmöglich“, denn Gott selbst habe unter seinen 1400jährigen Gerichten „an ihnen nichts ausgerichtet.. sie sind schlägefaul“. „Disputire nicht viel mit Juden von den Artikeln unseres Glaubens; sie sind von Jugend auf also erzogen mit Gift und Groll wider unsern Herrn, dass da ist keine Hoffnung, bis sie dahin kommen, dass sie durch ihr Elend zuletzt mürb und gezwungen werden zu bekennen, dass Messias sei gekommen . . . Wir reden jetzt nicht mit den Juden, sondern von den Juden und ihrem Thun, das unsere Deutschen auch wissen mögen.“ Dann weist er nach, worauf sie pochen: auf ihre Abstammung, die Beschneidung, das Gesetz und Kanaan und geht auf die Messiaslehre näher ein. „Es ist nicht zu sagen noch zu begreifen, welch ein störriger, ungezähmter, verzweifelter Hochmuth in dem Volke steckt, durch dieses Vortheil in ihnen erwachsen, dass Gott selbst mit ihnen geredet hat. Kein Prophet hat dafür können aufkommen noch bestehen wider sie, Moses selbst nicht . . . Strafte Gott oder schlug er sie mit seinem Wort durch die Propheten, so schlugen sie ihn aufs Maul und tödteten seine Propheten“.

Die Rabbinen insbesondere haben es dahin gebracht, dass nun auch der gemeine Mann unter den Juden von der Wahrheit abgewandt ist, und sie martern die Schrift so, dass sie mit allen ihren Weissagungen nichts von Christo sagen darf. Der Talmud hat ihr ganzes Denken und Leben verdorben. „Summa, sie essen, sie trinken, sie schlafen, sie wachen, sie stehen, sie gehen, sie

ziehen sich an oder aus, sie fasten, sie baden, sie beten, sie loben und alles, was sie leben oder thun, ist mit rabbinischen unfläthigen Aufsätzen und Missglauben also beschmeisst, dass Moses nicht wohl mehr kenntlich bei ihnen ist."

Aber die Juden gehn noch weiter und haben Christum und Maria gelästert; Beispiele solcher Lästerungen bringt Luther aus den jüdischen Schriften reichlich herbei. Ueberdem „lassen sie uns arbeiten im Nasenschweiss, sitzen sie dieweil hinter dem Ofen, faullenzen . . . haben uns und unsere Güter gefangen durch ihren verfluchten Wucher, sind also unsere Herren, wir ihre Knechte". „So ist unsere Schuld, dass wir das unschuldige Blut nicht rächen, sie nicht todtschlagen, sondern für alle ihren Mord Fluchen, Lästern, Lügen, Schänden frei bei uns sitzen lassen, ihre Schulen, Leiber, Häuser und Gut schützen und schirmen, damit wir sie faul und sicher machen und helfen, dass sie getrost unser Geld und Gut uns aussaugen, dafür unser spotten, uns anspeien, ob sie zuletzt könnten unser mächtig werden."

Luther glaubte jetzt, was er früher entschieden abgewiesen hatte, dass die Juden Brunnen vergiftet, heimlich gemordet, Kinder gestohlen und Blut der Christen getrunken hätten. „Das ist's, dass ein Christ nächst dem Teufel keinen giftigeren, bittereren Feind habe, denn einen Juden."

„Aus diesem allen sehen wir Christen, welch ein schrecklicher Zorn Gottes über dieses Volk gegangen und ohne Aufhören geht, welch ein Feuer und Gluth brennt da, und was die gewinnen, so Christo und seinen Christen fluchen oder Feind sind. O lieben Christen, lasst uns solch greulich Exempel zu Herzen nehmen, wie St. Paulus Römer 11 sagt und Gott fürchten, dass wir nicht auch zuletzt in solchen und ärgeren Zorn verfallen, sondern sein göttlich Wort ehren und die Zeit der Gnade nicht versäumen, wie es bereits der Mahommet und Papst versäumt haben und nicht viel besser denn die Juden worden sind."

„Was wollen wir Christen nun thun mit diesem verworfenen, verdammten Volk der Juden? Zu leiden ist's uns nicht, nachdem sie bei uns sind, und wir solch Lügen, Lästern, und Fluchen von ihnen wissen, damit wir uns nicht theilhaftig machen aller ihrer Lügen, Flüche und Lästerungen. So können wir das unlöschliche Feuer des göttlichen Zornes, wie die Propheten sagen, nicht löschen noch die Juden bekehren. Wir müssen mit Gebet und Gottesfurcht eine scharfe Barmherzigkeit üben, ob wir doch

etliche aus der Flammen und Gluth erretten könnten. Rächen dürfen wir uns nicht. Sie haben die Rache am Halse tausendmal ärger, denn wir ihnen wünschen mögen. Ich will meinen treuen Rath geben.

Erstlich, dass man ihre Synagogen oder Schulen mit Feuer anstecke . . . Denn was wir bisher aus Unwissenheit geduldet (ich hab's selber nicht gewusst) wird uns Gott verzeihen. Nun wir's aber wissen, und sollten darüber den Juden ein solch Haus schützen und schirmen, darin sie Christum und uns belügen, lästern, fluchen, anspeien und schänden, das wäre so viel als thäten wir's selbst." Luther beruft sich hierbei auf die Gebote des Alten Testaments.

„Zum andern, dass man ihre Häuser desgleichen zerbreche und zerstöre, denn sie treiben eben dasselbe darinnen, das sie in den Schulen treiben. Dafür mag man sie etwa unter ein Dach oder Stall thun, wie die Zigeuner, auf dass sie wissen, sie seien nicht Herren in unserm Lande, wie sie rühmen, sondern elend und gefangen. . . .

Zum dritten, dass man ihnen nehme alle Betbüchlein und Talmudisten . . . Zum vierten, dass man ihren Rabbinen bei Leib und Leben verbiete hinfort zu lehren . . . Zum fünften, dass man den Juden das Geleit und Strasse ganz und gar aufhebe . . . Zum sechsten, dass man ihnen das Wuchern verbiete und nehme ihnen alle Barschaft und Kleinod an Silber und Gold und lege es beiseit zu verwahren. Und ist die Ursach: alles, was sie haben, haben sie uns gestohlen und geraubt durch ihren Wucher, weil sie sonst keine andere Nahrung haben. Solch Geld sollte man dazu brauchen und nicht anders: wo ein Jude sich ernstlich bekehret, dass man ihm davon für die Hand gebe, hundert, zwei, drei Gulden nach Gelegenheit der Person, damit er eine Nahrung für sein armes Weib und Kindlein anfahen möge, und die Alten und Gebrechlichen damit unterhalte . . .

Zum siebenten soll man den jungen starken Juden und Jüdinnen in die Hand geben Flegel, Axt, Karste, Spaten, Rocken, Spindel und lassen sie ihr Brot verdienen im Schweiss der Nasen, wie Adams Kindern aufgelegt ist."

Wenn sie aber den Christen alsdann noch Schaden thun sollten, so räth er sie aus dem Lande zu vertreiben. Besonders erhebt er noch seine Stimme gegen die Herrschaften, welche den Juden für Geld das Privilegium des Wuchers geben, weil sie

damit ihre Unterthanen berauben; die Pfarrer aber ermahnt er, die Gemeinden vor den Juden zu warnen, „dass sie sich für den Juden hüten und sie meiden, wo sie können, nicht dass sie jenen viel fluchen oder persönlich leid thun sollten“.

„Ich habe das Meine gethan, ein Jeglicher sehe, wie er das Seine thue; ich bin entschuldigt“, fügt er hinzu. Sauer genug aber ist es ihm angekommen, so schreiben zu müssen. Denn „es ist der Zorn Gottes über sie kommen; daran ich nicht gern denke und mir das Buch nicht fröhlich zu schreiben gewest ist, also dass ich habe müssen, jetzt mit Zorn jetzt mit Spott wider die Juden, den schrecklichen Blick aus meinen Augen reissen, und mir weh thut, dass ich ihre schrecklichen Lästerworte habe müssen nennen von unserm Herrn und seiner lieben Mutter, die wir Christen gar ungern hören, und verstehen wollen, was St. Paulus meint Römer 10, dass ihm sein Herz weh thue, wenn er an sie gedenkt, welches ich achte auch einem jeglichen Christen geschehen, der mit Ernst daran denkt, nicht des zeitlichen Unglücks und Elends halber, darüber sie, die Juden klagen, sondern dass sie dahin gegeben sind zu lästern, fluchen, verspeien . . . Ach Gott, himmlischer Vater, wende dich und lass des Zornes über sie genug gewest und ein Ende sein um deines lieben Sohnes willen. Amen.“

Den Christen aber, welche in Gefahr sind, sich von den Juden verführen zu lassen, zeigt er dann aus dem Alten Testament, dass Christus der wahre Messias sei, aber freilich nicht ein weltlicher König, wie ihn die Juden begehren. „Denn was wäre mir solches alles nütze, und bliebe gleichwohl die greuliche Last und Plage aller Menschen, der Tod, auf mir, für dem ich nicht sicher, alle Augenblicke mich für ihn fürchten, für der Hölle und Gottes Zorn zittern und beben müsste, und des alles kein Ende wissen, sondern ewiglich gewarten sollte.“

Darauf preist er den Messias der Christen, welcher eine ewige Gerechtigkeit bringt, die Missethat versiegelt, der Uebertretung steuert und die Sünde versöhnt. Der Schluss aber lautet: „Christus, unser lieber Herr bekehre die Juden barmherziglich und erhalte uns in seiner Erkenntniss, welche das ewige Leben ist, fest und unbeweglich. Amen.“

In demselben Jahre 1543 erschien dann noch die versprochene Schrift „Vom Schem Hamphoras und vom Geschlecht Christi“, in welcher er den Christen zeigen will „was ein Jude sei, und

die Christen vor ihnen als vor dem Teufel selbst zu warnen . . denn ein Jude oder jüdisch Herz ist so stock-stein-teufelhart, das mit keiner Weise zu bewegen ist. Wenn Moses käme mit allen Propheten und thäten alle Wunderwerke für ihren Augen, dass sie sollten ihren harten Sinn fahren lassen, so wäre es doch umsonst . . Wenn sie auch über diese 1500 Jahr noch 1500 Jahr sollten im Elend sein, dennoch muss Gott ein Lügner, sie aber wahrhaftig sein. Summa, es sind junge Teufel zur Hölle verdammt; ist aber noch etwas menschliches in ihnen, dem mag solch Schreiben zu nutz und gut kommen. Vom ganzen Haufen mag hoffen, wer will, ich habe da keine Hoffnung: . . „Denn dass etliche aus der Epistel zum Römern am 11. Cap. solchen Wahn schöpfen, als sollten alle Juden bekehret werden am Ende der Welt, ist nichts; St. Paulus meinet gar viel ein anderes."

Luther verdeutscht dann zuerst das elfte Capitel im ersten Theil des Buches Purcheti, in welchem derselbe die jüdischen Lästererzählungen über die Zaubereien, die Christus unter Anwendung des vierbuchstabigen Namens Gottes Jehovah getrieben habe, mittheilt. Durch cabbalistische Träume und Zaubereien steckten sie auch viele einfache Christen, ja selbst Dorfpfarrer, Küster und Edelfrauen an, wie dies Luther und seine Genossen bei der Kirchenvisitation erfahren hatten. Sah sich doch auch später 1545 Luther genöthigt, den Kurfürsten Joachim von Brandenburg, welcher sich durch Juden zur Alchymie hatte verleiten lassen und dem Propst, der ihn deswegen strafte, zürnte, brieflich zu warnen.

Im zweiten Theil aber weist er die jüdischen Angriffe auf die zwei verschiedenen Stammbäume Christi bei Matthäus und Lukas ab und erklärt dann zuletzt: „Hie will ich's lassen und mit den Juden nicht mehr zu thun haben, noch weiter von ihnen oder wider sie schreiben; sie haben's genug. Welche sich bekehren wollen, da gebe Gott seine Gnade zu, dass sie (doch etliche) mit uns erkennen und loben Gott den Vater, unsern Schöpfer, sammt unserm Herrn Jesu Christo und dem heiligen Geist in Ewigkeit. Amen."

Aber so sehr es ihm widerstrebte gegen die Juden aufzutreten, sah er sich doch noch einmal hiezu veranlasst; und zwar ist das letzte öffentliche Zeugniss, das Luther überhaupt gethan hat, die an dem Sonntage vor seinem Tode von ihm in Eisleben gegen die Juden gehaltene Predigt. Unter dem Titel: „Luthers Vermahnung wider die Juden", ist sie seinen Werken einverleibt

(Altenb. VIII, 531). Luther ermahnt in dieser Predigt seine Zuhörer zu zwei Dingen: vor allem dem Evangelio treu zu bleiben, und sodann dem verderblichen Einflusse der Juden zu widerstehen. „Nun wollen wir christlich mit ihnen handeln und bieten ihnen erstlich den christlichen Glauben an, dass sie den Messias wollen annehmen, der doch ihr Vetter ist und von ihrem Fleisch und Blut geboren und rechter Abrahams Same, dessen sie sich rühmen . . Das sollt man ihnen erstlich anbieten, dass sie sich zu dem Messias bekehren wollen und taufen lassen, dass man sehe, dass es ihnen ein rechter Ernst ist. Wenn nicht, so wollen wir sie nicht leiden . . . Denn soll ich den bei mir leiden, der meinen Herrn Christum lästert und verflucht, so mache ich mich fremder Sünde theilhaftig, so ich doch an meiner eigenen Sünde genug habe. Wo sie sich aber bekehren, ihren Wucher lassen und mit Ernst Christum annehmen, so wollen wir sie gern als unsere Brüder halten. Das habe ich als ein Landeskind euch zur Warnung sollen sagen zur Letzte, dass ihr euch fremder Sünde nicht theilhaftig machet.“

Alle diese Zeugnisse Luthers der Juden halber und an sie kamen nun bald zu ihrer Kenntniss, aber sie suchten dieselben nur aus den gemeinsten Beweggründen abzuleiten. Schon in der 1573 in Basel erschienenen Schrift des Marcus Lombardus (Conrad Huser) wird dessen Erwähnung gethan, dass die Juden behauptet hätten, Luther habe aus Rache, weil ihm ein Anlehen von einigen hundert Gulden von ihnen verweigert worden sei, gegen sie geschrieben. Und ebenso theilt J. Alb. Fabricius in seinem Centifolium Lutheranum 1728 mit, die Juden hätten ausgesprengt, dass Luther von den Frankfurter Juden eine grosse Summe Geldes erbeten und dass er ihnen für die Gewährung derselben versprochen habe, sie in seinen Schriften zu loben. Sie hätten aber dieses Anerbieten abgeschlagen, weil sie dem Kaiser Karl V. die Treue hätten halten wollen, und Luther habe dann, um Vergeltung zu üben, seine judenfeindlichen Schriften erscheinen lassen.

Doch auch für Christen ist es überaus leicht, bei diesem Auftreten Luthers gegen die Juden einfach nur von fleischlichem Eifer, zu dem er sich ja allerdings vielfach hinreissen liess, zu reden; gerecht wird man aber hierbei weder seiner Person noch seiner Aufgabe. Luther war in der That ein Prophet Gottes, wie er selbst dies am Klarsten wusste, und hatte daher ebensogut wie die Propheten des Alten Testamentes den Beruf eines solchen

ganz und voll in Kirche und Staat, den herrschenden Gewalten im kirchlichen wie im politischen Gemeinwesen gegenüber, hinsichtlich des religiösen wie des gesellschaftlichen Lebens, hinsichtlich des eigenen Volkes wie hinsichtlich anderer Völker auszurichten.

Darin hat denn auch Luther seinen Prophetenberuf wahrlich nicht verfehlt, dass er für die Juden nicht eine Stellung wie die es ist, welche die moderne Emancipation für sie geschaffen hat, forderte. Vielmehr handelte er ganz recht, wenn er Fürsten und Völker ermahnte, Gesetze und Ordnungen zu schaffen, um dem vorzubeugen, dass die Juden nicht das religiöse und sociale Leben ihrer christlichen Umgebung verderbten. Darin trat auch jener richtige Patriotismus zu Tage, welchen die Propheten Israels und ein Apostel Paulus in so hohem Masse bekunden: jener Patriotismus, welcher eine heilige Liebe zu dem Volke hegt, dem man nach Gottes Willen angehört. Luther wollte sein deutsches, christliches Volk, das als christliches eine noch viel höhere Aufgabe auszurichten hatte als das auf der alttestamentlichen Stufe befindliche Israel, nicht verderben lassen, sondern alles aufbieten, damit es diesem seinem hohen Berufe lebe. Als Patriot im christlichen Sinne hat er daher auch gegen Rom und die Juden einen unermüdlichen Kampf gekämpft; und Niemand vor wie nach ihm hat so sehr darum geeifert, dass die Stellung, welche Gott dem deutschen Volke in seinem Reiche auf Erden angewiesen hat, ihm nicht verloren gehe.

So ist es denn beides, ein echt christliches und echt patriotisches Thun und Wirken, dass Luther bis zu seinem letzten Odemzuge die Judenfrage im deutschen Volke und vor demselben unter das Licht des Evangeliums zu stellen trachtet. Wenn er dabei aber den Juden das Gericht verkündigen muss, so wird ihm das nicht minder schwer, als wenn dies die Propheten des Alten Testaments zu thun haben. Er sagt mit voller Aufrichtigkeit in der Schrift „Von den Juden und ihren Lügen“: „Es ist der Zorn Gottes über sie gekommen, daran ich nicht gern gedenke, und ist mir dies Buch nicht fröhlich zu schreiben gewest“ und dass ihm darüber „das Herz weh thut“.

Schon hierdurch unterscheidet er sich völlig von den modernen Judenfeinden. Er heisst nicht aus pharisäischer Verliebtheit in die deutsche Art die Juden lediglich abwehren. Gerade im Gegentheil wird er nicht müde, immer von Neuem seine Deutschen

darauf hinzuweisen, dass die Juden ihnen dasjenige Schicksal vor Augen stellen sollten, welches sie selbst treffen werde, wenn sie auch wie jene das Zeugniss des Evangeliums verachten würden. Er lässt sich nirgends auch nur im Geringsten durch die Antipathie gegen die Juden zu seinem Auftreten wider sie bestimmen; selbst bei dem äussersten Spott und Hohn zeigt sich hiervon bei ihm nichts, sondern er glaubt, Spott, Hohn und harte Rede gegen sie als Waffen gegen die Feinde Gottes gebrauchen zu müssen; und eben lediglich darum, weil sie Feinde Gottes und seiner Gemeinde sind, schlägt er alle jene scharfen Maassregeln gegen sie vor.

Ihm ist das Schicksal der Juden auch nicht gleichgiltig gewesen, sondern er fühlte es vielmehr wie einen Brand in seinem Herzen, dass auf sie das Feuer des göttlichen Zornes gefallen ist. Daher hätte er ihnen gern geholfen und glaubte, dass „durch eine scharfe Barmherzigkeit" vielleicht noch einzelne aus dem Feuer gerettet werden könnten. Um das Wohl so manches Proselyten war er treulich besorgt und die Taufe von Juden wollte er besonders feierlich gestaltet wissen, wie dies sein Brief an P. Gnesius zu Ichtershausen 1531 über die Form der Taufe einer Jüdin beweist.

Mit seinem ganzen Herzen, welches für die Ehre des heiligen Gottes und für die Erhaltung seiner Gemeinde glühte, ja welches selbst die aus der Mitte seiner Gegner in herzlicher Fürsorge umfasste, welche sich retten lassen wollten, schrieb und redete Luther wider die Juden. Nach allen diesen Seiten hin bleibt er denn auch für uns eine beständige Mahnung; und die Judenfrage unserer Tage hätte nicht die gegenwärtige drohende Gestalt angenommen, wenn sich zumal die evangelische Christenheit mehr von jenem Eifer Luthers um die Ehre des heiligen Gottes in ihrem ganzen Leben bewahrt hätte. Dann wäre es nicht zu jener falschen Vereinigung und Verbindung zwischen Juden und Christen gekommen, welche beiden Theilen zum Verderben gerathen ist. Und die Thatsache besonders, dass Luthers letztes öffentliches Wort eine Vermahnung an seine Christen und lieben Landsleute war, sich vor dem Verderben zu hüten, das durch die Juden in ihrer Mitte auf ihr ganzes Leben auszugehen drohte, sollte uns beständig in Erinnerung bleiben. In jenen Zeugnissen liegt ein Vermächtniss des Propheten Gottes an unser Volk vor; und ein Zufall ist es nicht gewesen, dass Luthers

letzte Mahnung an unser Volk dahin ging, das Evangelium sich zu bewahren und sich vor den Juden zu hüten.

Eins jedoch ist für Luthers Stellung zu den Juden verhängnissvoll geworden. Er hat den Unterschied zwischen Verstockung und Sünde wider den heiligen Geist nicht erkannt, sondern jene bei den Juden betrachtet, als wäre sie bereits die andere. Die Verstockung aber, obwohl der allergefährlichste unter den sündlichen Zuständen, ist nicht in jedem Falle vom heiligen Geiste unüberwindlich, sondern auch die Verstockung lässt noch der Hoffnung Raum; und gerade der Apostel, welcher von Israel schreibt, es ist verstockt, hält trotzdem noch an der Errettung desselben in der endlichen Znkunft fest. Luther betrachtete hernach das jüdische Volk als eine Masse des Verderbens, aus welcher nur einzelne gerettet werden könnten. Es sei der Sünde des Teufels verfallen, und dessen Gericht stehe ihm daher auch nur bevor. Darum, obwohl in dem Gedanken an ein solches Verhängniss seine ganze Natur erbebte, denn er hatte ein tief und zartfühlendes Herz, meinte er zuletzt auch, es sei frevelhaft, dieses Feuer löschen zu wollen. Für den Teufel solle es nach Gottes Willen nur Verdammniss geben, und so müssten sich auch die Christen für die Juden in einen solchen Ausgang der Dinge schicken, so sehr sie darüber das Entsetzen ergreifen möchte. Luther erkannte eben nur den einen der beiden Gottesgedanken, welcher das Leben der Juden, die dem Heile in Christo widerstreben, beherrschte, den des Gerichtes über dieselben; für den andern dagegen, den der göttlichen Geduld und Gnade öffnete er in der späteren Zeit sein Herz immer weniger. Die Heiligkeit Gottes fühlte er in ihrer ganzen Erhabenheit und Unantastbarkeit und hatte auch in die Tiefen der Gnade wie kein anderer seit der Apostel Tagen hineingeblickt. Aber hier finden wir bei ihm eine Grenze und Schranke. Ohne Busse kann die Gnade ihr Werk nicht thun, und versagte Busse ist eine Feindschaft wider Gott, darin hatte er freilich Recht. Aber dass die Gluth der Gnade auch ein in der Unbussfertigkeit zu Stein gewordenes Herz noch einmal schmelzen könnte, wollte er nicht glauben. Ihm blieb an der Gnade die Seite der Geduld verborgen, und so hat er denn auch diese christliche Tugend in sich selbst gar wenig pflanzen lassen. Er verlor thatsächlich den Juden gegenüber jene heilige Geduld, welche Gott doch selbst die Gefässe des Zornes noch tragen lässt, und den Glauben an die Allmacht

der Gnade, die er sonst allen Sündern so hell und klar verkündigt hatte. Eine positive Arbeit wollte er daher auch an ihnen nicht mehr gethan wissen, da Gott über sie entschieden habe, und man ihm also nicht in seinen Arm fallen dürfe; den einzelnen allein müsse es überlassen bleiben „von dem grossen Haufen abzuspringen und sich in die Arche der Kirche zu flüchten“.

Der Luther des Anfanges gleicht mithin dem Luther des Endes sehr wenig, und ausreichende Anweisungen, welches Verhältniss sie zu den Juden einnehmen sollten, empfingen die christlichen Völker von ihm nicht. Er überbot schliesslich noch den schmerzlichen Fehler des Mittelalters. Denn er verfiel nicht bloss in den alttestamentlichen und römischen Standpunkt, welcher die falsche Religion mit Gewalt unterdrücken wollte, zurück, sondern ging zum Theil noch weiter als die Päpste, welche die Juden wenigstens nicht vor die Wahl gestellt sehen wollten, entweder das Christenthum anzunehmen oder ihre Wohnsitze unter den Christen zu verlassen. In dieser Beziehung hat Luther das Verständniss für die Judenfrage und die Behandlung derselben eher verwirrt als gefördert.

Trotz alledem bleibt es nun aber doch dabei, dass Luther für die Juden die höchste Bedeutung gewonnen hat, und dass auch die Christenheit durch ihn zu einer anderen Stellung denselben gegenüher geführt worden ist. Die Prinzipien, welche er in das allgemeine Leben der christlichen Völker und der ganzen Welt hineingeführt hat und die auch in seinen ersten die Juden angehenden Zeugnissen reiner ausgesprochen wurden, waren Lebensmächte, welche sich selbst durch die Einseitigkeiten und Fehler Luthers nicht fesseln liessen. Sie waren und sind mit keiner einzelnen Person unauflöslich verbunden und entfalteten sich auch über die Grenzen hinaus, die ihnen etwa ihr erster Verkündiger stecken wollte. Sie drangen in das gesammte Leben ein und prägten ihm immer sichtbarer ihre Gestalt auf. Noch in der atheistischen Verzerrung, welche Luthers Gedanken in der französischen Revolution erhielten, erkennt man die reformatorischen Grundsätze und ihr unveräusserliches Recht wieder.

Insbesondere aber wurde auch dadurch, dass Luther und die Reformation die Bibel in die Hände des evangelischen Volkes gelegt hatten, dieses selbst fortwährend auf das Schriftzeugniss hinsichtlich der Juden und auf die Pflicht, welche ihnen das göttliche Wort denselben gegenüber auferlegte, hingewiesen. Die

evangelische Christenheit sah unter ihrem fleissigen Gebrauch der Schrift unaufhörlich ihre Augen auf die Juden gerichtet, und hat, so lange sie überhaupt der Bibel die ihr gebührende Stellung liess, sich beständig an dieselbe erinnert gesehen. Während die römischen Christen vollständig durch die Stellung ihrer Autoritäten zu den Juden bestimmt werden, ist das Verhältniss im Protestantismus ein anderes gewesen. Das abgeschlossene und auch in seinem Zeugniss hinsichtlich der Juden sich immer gleich bleibende Gotteswort in der Bibel hat hier, allen Zeitansichten und allen Strömungen in der Kirche zum Trotz, unmittelbar zu den Herzen und Gewissen zu reden vermocht. Eben daher fühlte sich aber die evangelische Christenheit selbst stets an die Juden gemahnt. Es ist denn auch gar kein Vergleich, in wie viel höherem Grade das protestantische als das römisch- oder griechisch-katholische Volk den Juden seine Aufmerksamkeit geschenkt hat. Die in der evangelischen Kirche und in der evangelischen Welt wirklich gelesene Bibel gestattet es denselben nun einmal nicht, bei den Juden vorüberzugehen, sondern die Schrift knüpfte immer wieder neue Verbindungen zwischen den beiden Theilen, auch wenn der natürliche Zug der Herzen dem noch so sehr zuwider war.

Seit der Reformation war es daher nicht mehr möglich, dass die frühere Isolirung zwischen der Christenheit und den Juden in derselben Weise und in dem gleichen Maasse wie früher fortbestand; die Bibel inmitten der evangelischen Welt liess es nicht dazu kommen. Von jetzt ab war ein Band vorhanden, das immer wieder die Getrennten mit einander zu verbinden suchte. Ein Neues musste allmählig eintreten, wenn die Schrift nicht ein todtes Ding in der evangelischen Kirche wurde. In demselben Grade, als die Schrift in ihr lebendiger hervortrat, war dann auch die Verbindung mit den Juden eine lebhaftere; und in demselben Grade, als die Schrift zurücktrat, traten für sie die Juden in den Hintergrund.

Auch jene völlige Umwandlung, welche die Verhältnisse der Juden durch die französische Revolution erfahren haben, hat ihren ersten Anstoss durch die Reformation Luthers erhalten; und alles Gute in dem Humanismus, den diese französische Bewegung als Lebensgesetz erwählt hat, ist nur ein mit vielen gefährlichen Irrthümern durchsetzter Ueberbleib jener herzlichen christlichen Theilnahme und Liebessorge für alle Menschen, wie sie in Luthers Schrift,

„dass Jesus Christus ein geborener Jude sei" zu Tage tritt. Allerdings aber haben die Irrthümer und Fehler, welche wir in Luthers Stellung zu den Juden wahrnahmen, auch vielfach nachtheilig gewirkt. Denn nicht wenige glaubten dem Reformator darin recht nachzufolgen, wenn sie auch seine Irrwege gingen, während sie seine grossen Gedanken in sich nicht aufnahmen. Im Schlimmen wie im Guten und Heilsamen wirkt denn auch thatsächlich Luthers Werk, Vorgehen und Beispiel in der Judenfrage noch immer fort.

3. Die anderen Reformatoren und Luthers unmittelbare Nachfolger.

In den Ländergebieten der reformirten Kirche gab es im Anfange der Reformation entweder gar keine Juden, oder sie waren dort nur in spärlicher Zahl vorhanden. Man trat desshalb in jenen Gegenden mit den Juden nicht in so unmittelbare und lebendige Berührung. Dieser Umstand erklärt es auch wohl, dass Calvin und Zwingli ihr Augenmerk nur wenig auf die Juden richteten. Calvin ist allerdings wenigstens einmal mit einem öffentlichen Zeugniss an die Juden herangetreten, das hernach aus seinen Briefen (358) der Baseler Buxtorf als Schlusswort zur Synagoga Judaica oder Judenschule 1605, erste Aufl., weiter verbreitet hat. Calvin antwortet hier auf Fragen eines Juden, welcher Widersprüche des Christenthums mit den Lehren des Alten Testamentes nachzuweisen sucht. Die Antworten, welche er seinem Gegner aus dem Alten Testament selbst heraus ertheilt, sind ebenso klare als entscheidende. Aber freilich zeigen dieselben auch, dass jener Reformator nicht die mindeste Theilnahme für die Juden empfand, denn er weist sie lediglich in scharfem und hartem Tone ab. Luther, auch wenn er voll Zornes an und wider die Juden schreibt, thut es unter innerster Bewegung seines Herzens um des Gerichtes willen, das sie auf sich selbst herabgeladen haben. Calvin dagegen ist es lediglich um eine schneidige Zurückweisung ihrer Angriffe zu thun.

Sehr viel wohlthuender dagegen werden wir durch Th. Beza, den Freund und Mitarbeiter Calvins in Genf berührt, der eine ganz andere Stellung zu den Juden einnahm und seinen Bemerkungen zu Römer 11, 18 ein Gebet hinzufügte, von dem er selbst sagt, dass er es täglich für die Bekehrung der Juden bete. In lebhaftere Beziehung zu den Juden trat Martin Bucer. Man hat

demselben sogar, weil er in seiner metaphrasis et enarratio des Römerbriefes anerkennt, dass Israel noch einmal werde bekehrt werden, jüdischer Meinungen beschuldigt und von ihm behauptet, er sei jüdischer Abkunft; aber diese letztere Behauptung ist ohne Grund, denn er war der Sohn eines Schlettstädter Bürgers aus einer altchristlichen Familie, und jüdische Meinungen oder Neigungen sind in ihm am allerwenigsten zu entdecken. Auf Verlangen Philipps von Hessen hat er mit Melander und anderen 1539 ein „Bedenken, wie die Juden unter den Christen zu halten seien", herausgegeben, das sehr scharf und streng lautet. Er rieth hier im Verein mit anderen reformirten Theologen den Juden keine Lästerung des Namens Christi zu gestatten, ihnen den Gebrauch des Talmud zu verbieten und nur das Alte Testament zu gestatten, die Erbauung neuer Synagogen zu verweigern und den Christen es nicht zu erlauben, mit Juden zu disputiren. Dagegen sollten bestimmte Prediger angestellt werden, welche mit den Juden reden sollten, und letztere gehalten sein, Predigten derselben anzuhören. Wuchern und jedes Handelsgeschäft sei ihnen zu verbieten, und dafür seien sie zu grober Handarbeit anzuhalten. Helfe aber das alles nichts, so solle man sie wie tolle Hunde aus dem Lande jagen.

Zum ersten Male begegnen wir hier im Gebiete der evangelischen Kirche dem Vorschlage, die Juden zur Anhörung christlicher Predigten und Lehrunterweisungen zu zwingen, und man hat demselben hernach leider mehrfach Folge gegeben.

Haben in diesem Stücke reformirte Theologen kein gutes Beispiel gegeben, so kommt ihnen anderseits aber das Verdienst zu, auf dem Judenmissionsgebiete am Frühesten mit wissenschaftlichen Leistungen hervorgetreten zu sein. Menrad Molther gab 1532 in Heidelberg aus einem Manuscript die drei Bücher des Erzbischofs Julianus Pomerius in Toledo (689) de demonstratione sextae aetatis heraus.*) Es wird hierselbst die Behauptung der Juden bekämpft, dass der Messias erst nach 6000 Jahren erscheinen werde, und aus Altem und Neuem Testament bewiesen, dass er in der Zeit erschienen sei, wo er allgemein erwartet wurde.

Besonders anregend aber hat Conrad Pellican, der 1556 als Professor des Hebräischen in Zürich starb, gewirkt. Er hat in der reformirten Kirche recht eigentlich den Eifer für die rab-

---

*) Wolfs Bibl. Hebr. (W. B. II.) 2, S. 999.

binischen Studien geweckt. Als er einst einen römischen Theologen gegen eine Jüdin zu Schanden werden sah, beschloss er sich auf das Hebräische zu legen und hat dann dasselbe durch einen bekehrten Juden, Paul Pfedersheimer, erlernt. Seitdem lenkte er die Aufmerksamkeit seiner Schüler auf die Juden und die Frucht dessen blieb nicht aus. Einem seiner Schüler, Sebastian Münster, hat Deutschland die erste Ausgabe der hebräischen Bibel zu danken, Basel 1534, 35. Er hat dieselbe aber hauptsächlich im Missionsinteresse veranstaltet; denn er liess sie mit jüdisch-deutschen Lettern drucken und fügte der mitfolgenden lateinischen Uebersetzung Anmerkungen aus rabbinischen Commentaren hinzu. Sebastian Münster übersetzte jedoch auch das Evangelium Matthäi und den Hebräerbrief ins Hebräische (Basel 1537), dieser Uebertragung eine lateinische und Anmerkungen hinzufügend. Um aber die Wirkung der Lektüre dieser neutestamentlichen Schriften für die Juden zu erhöhen, schickte er dem Matthäus-Evangelium eine Vorrede voran. Diese, hebräisch verfasst und gleichzeitig mit lateinischer Uebersetzung versehen, enthielt eine kurze Darlegung des christlichen Glaubens, und wurde demselben der Glaube der Juden seiner Zeit gegenüber gestellt. Dieser Darlegung folgt eine Bekämpfung der jüdischen Irrthümer und der verkehrten Meinungen der Juden über das Christenthum. Das Ende der Vorrede aber bildet die sagenhafte Erzählung über die Annahme des Christenthums durch die Chazaren. Auch einen Katechismus liess Sebastian Münster unter dem Titel Emunah Hameschichim, fides Christianorum erscheinen, von dem Wolf Bibl. H. eine 1582 in Basel erschienene Ausgabe erwähnt.*) Die lutherischen Theologen hat später besonders das Beispiel von Sebastian Münster zu wissenschaftlicher Arbeit auf dem Missionsgebiete ermuntert.

Paulus Fagius liess Isna 1542 Precationes Hebraicae erscheinen. Den hebräischen und in lateinischer Uebersetzung mitgetheilten jüdischen Gebeten stellt er christliche ähnlichen Inhalts in derselben Sprache gegenüber. Hierauf folgt die Schrift eines älteren Proselyten: Sepher Emunah, welche die Gründe bespricht, durch die viele Juden vom Uebertritt zum Christenthum fern gehalten werden, selbst wenn sie bereits überzeugt sind; wonach zuletzt die jüdischen Einwürfe gegen das Christenthum wider-

*) W. B. H. 2 S. 1066.

legt werden. Der Verfasser ermahnt zugleich ernstlich, Geduld gegen die Juden zu üben und in dem Bestreben, sie auf den rechten Weg zurückzuführen, nicht müde zu werden. Paulus Fagius hat auch Thisbi, das hebräische Werk von Elias Germanus ins Lateinische übersetzt, und hat den Züricher Proselyten Michael Adam in seiner 1543 erschienenen Constanzer Uebertragung der 5 Bücher Moses und der 5 Megilloth ins Deutsche unterstützt. Damit seine Uebersetzung von den Juden gelesen würde, liess Fagius sie mit jüdischen Lettern drucken.

Anzeichen eines herzlichen Interesses an der Bekehrung der Juden begegnen uns mehrfach in der frühesten lutherischen Kirche. Wenceslaus Link, Prediger zu Altenburg, übersetzte im Jahre 1524 den hernach noch mehrfach in deutscher Sprache herausgegebenen lateinischen Brief des sogenannten Rabbi Samuel aus Marokko. Mit diesem Briefe, welchen man damals allgemein für das Zeugniss eines Proselyten hielt, wollte er an die Gewissen der Juden dringen. Er selbst gab der Schrift den Titel „dass Jesus von Nazareth der wahre Messias sei, desshalb die Juden auf keinen andern warten dürfen“. Bei Wenceslaus Link tritt uns höchst wohlthuend der Sinn entgegen, mit dem Luther anfangs den Juden zu begegnen bat. Er schreibt in der Vorrede: „Lies es mit Fleiss; denn es dir ohne Zweifel nützlich sein wird vielfältig. So wir nicht mit Lästern, Vermaledeien und anderen ungeschickten Weisen, sondern mit gegründeten Schriften gegen die Juden und andere Ungläubige handeln würden, möchten wir sie Christo unserm Herrn wohl gehorsam und unterthan machen“. Eine herzliche Sorge um die Bekehrung der Juden hat Link zur Feder greifen lassen.

Prediger Caspar Güttel in Eisleben schrieb 1529 ein Büchlein „Von den Strafen und Plagen, die etwa Gott über die Juden durch Jesum Christum hat verhangen, eine kurze, liebliche Unterredung, dass Christus wahrer Gott und Mensch sei“. In dieser Schrift lässt er einen Christen und einen Juden mit einander reden. Der Jude beklagt sich über das üble Verhalten so vieler Christen gegen die Juden und äussert seine Zweifel hinsichtlich der Gottheit Christi. Der Christ räumt das Recht zur Anklage gegen die Christen ein, beweist aber dann die Gottheit Christi aus der Schrift, besonders aus Psalm 2, und heisst endlich die Juden Luthers Schrift „dass Jesus Christus ein geborener Jude sei“ lesen. Der Ton dieser Schrift ist ein durchaus herzlicher und

würdiger und ein Beweis, welchen Eindruck Luthers erste Zeugnisse in der Sache der Juden auf viele gemacht hatten.

Hans Sachs dichtete 1530 ein Advents-Festspiel „dass Christus der wahre Messias sei“, in dem ein christlicher Doktor von einem jüdischen Rabbi darüber zur Rede gestellt wird, dass er behaupte, der Messias sei schon erschienen. Adam, Abraham, Jakob, Moses, David, Jesaia, Jeremia, Micha, Daniel und Zacharias müssen desshalb als Zeugen dafür auftreten, dass allerdings der Messias bereits gekommen ist. In höchst ansprechender Weise führen sich hierbei jene alttestamentlichen Personen mit den bekannten messianischen Stellen ein, welche die Schrift aus ihrem Munde oder in ihren Büchern enthält; worauf der jüdische Rabbi den christlichen Doktor um weitere Belehrung bittet. Alle diese Zeugnisse der Theilnahme für die Juden, welche eine Folge des ersten Aufrufs Luthers, sich derselben anzunehmen, sind, zeichnen sich durch einen gemüthvollen, warmen Ton aus.

Grossen Eifer für die Bekehrung der Juden bekundete der Braunschweigisch-Lüneburgische Superintendent Urbanus Rhegius. Jene hatten auch in Braunschweig das Aufkommen der neuen Kirche so verstanden, als sollte von nun an mit der christlichen Lehre überhaupt gebrochen werden. Wie Luther öfters die Beweise dafür erhielt, dass die Juden alles Ernstes im Anfange der Reformation meinten, dass nun ihre Zeit gekommen sei, und die Welt ihnen jetzt zufallen werde, so auch Rhegius in Braunschweig. Phil. Jul. Rehtmeier berichtet in seiner Kirchenhistorie der Stadt Braunschweig (1707): „Um 1530 mussten die Juden in Braunschweig einen Eid schwören, dass sie den Bürgern ihre Lehre nicht vorsagen noch sie mit Schriften verführen und aller Lästerung Jesu sich enthalten würden“. Urb. Rhegius fand also in seiner nächsten Umgebung genug Anlass, denselben entgegenzutreten; aber er that es auf echt christliche Weise, indem er den Juden zum Herzen und Gewissen redete, um sie für Christum zu gewinnen. Und er war auch der Mann dazu; denn er beherrschte in einer für seine Zeit sehr anerkennungswerthen Weise das Hebräische und war auch mit der rabbinischen Literatur vertraut. So richtete er denn im Jahre 1535 aus Celle, seinem Wohnorte, ein hebräisches Sendschreiben an die Juden, welches lateinisch übersetzt seine Werke (3, 92), Schudts jüdische Merkwürdigkeiten Thl. 4, Forts. 3 S. 12 ff. in lateinischer und deutscher Uebersetzung, und Delitzsch Saat 1872, Heft 1, 36 enthalten.

Freundlich bittet er hier die Juden, sein Schreiben allein als einen Beweis seines Eifers um die göttliche Wahrheit gelten zu lassen und ihm auf dasselbe Antwort zu geben. Dann weist er sie darauf hin, wie gegenwärtig in der Christenheit das Gesetz und die Propheten fleissig gelesen und alle Schriften des Alten Testaments von den Christen ebenso wie von den Juden als göttliche Wahrheit anerkannt würden. Dennoch verwürfen die Juden den Messias, welchen die Propheten lehrten. Desshalb beschwöre er sie, ihm den Grund dessen anzugeben. Er wolle ihnen kurz zwei Fundamente des Glaubens der Christen an Jesus als den Messias des Alten Testaments zeigen: Die Worte 1 Mose 49 und Daniel 9. Auf diese beiden alttestamentlichen Zeugnisse für die Messianität Jesu geht er näher ein und bittet die Juden darauf ihm zu sagen, wer anders der hier gemeinte sei. Aber sie möchten ihre Meinung auch mit stichhaltigen Gründen vortragen und nicht mit den Erdichtungen des Buches Nizzachon von Salomo Jarchi antworten. Wohl ärgere sie der Gekreuzigte, aber sie sollten an Jesaia 53 denken, welches Kapitel er ihnen eindringlich vorhält; und sollten sich, nachdem sie so lange an die Kraft der Thieropfer geglaubt hätten, nicht daran stossen, wenn nun ein Heiliger Gottes das Opfer für unsere Sünden gebracht habe. Mit beweglichen Worten ermahnt er sie darauf, ihr Heil nicht länger von sich zu weisen und sich an das Wort eines ihrer alten Rabbiner zu erinnern, der im Anschluss an das „alles ist eitel" im Prediger Salomonis bekannte: „eitel ist das Gesetz, bis dass Messias kommt."

Von einer Antwort des Juden auf dieses Schreiben hören wir nicht. Urbanus Rhegius aber behielt die Juden beständig im Auge, wie er denn auch persönlich mit ihnen verkehrte. 1545 erschien von ihm in Celle noch „Ein Dialog von der herrlichen, trostreichen Predigt, die Christus, Lukas 23, von Jerusalem bis Emmaus den zwei Jüngern am Ostertage aus Mose und allen Propheten gethan hat." 1606 ist sodann diese Predigt noch einmal besonders in Wittenberg erschienen. In diesem Zwiegespräch mit seiner Ehefrau, welche übrigens selbst das Hebräische studirt hatte, geht Urbanus Rhegius sehr ausführlich auf alle messianischen Stellen des Alten Testaments ein, berücksichtigt hierbei zugleich die jüdische Auslegung und bekämpft die Auffassung, welche den Messias als einen weltlichen Herrscher betrachtet. Ein Rabbi in Hannover habe jüngst zu seinen Juden gesagt, dass, wenn auch der Messias komme, er bei demselben gewiss nicht

die Vergebung der Sünde und die Gerechtigkeit suchen werde. Dasselbe habe er auch selbst in der Synagoge zu Braunschweig neulich predigen hören. Um so mehr wolle er desshalb die Juden über die Person und das Amt des Messias belehren. Eben dies thut er nun in seinem Dialoge. Dabei hält er nach Hosea und Römer. 11 an der Hoffnung der Bekehrung der Juden fest und erklärt, weil Gott ihnen noch einmal Gnade erzeigen wolle, dürfe die Christenheit die Juden weder verspotten noch sie von sich stossen.

Keinen geringen Eindruck machte Johannes Draconites auf manche Juden.*) Derselbe war Prediger und Professor an einigen Orten, wie in Erfurt, Wittenberg, Marburg, Rostock, und Herausgeber der Gottesverheissungen in den Propheten und einer Pentaglotte über verschiedene Schriften des Alten Testaments. In der Vorrede zu einem Berichte über eine an Salomo Naphthali in Rostock vollzogenen Taufe sagt er selbst, dass er bis dahin (um 1555) bereits 7 Juden getauft habe, die alle beständig geblieben seien. Insbesondere war er der geistliche Vater des trefflichen Proselyten Johannes Isaak Halevi (Levita). Draconites hatte seine eigenen Kenntnisse im Hebräischen einem zur evangelischen Kirche übergetretenen Juden Bernhard (Rabbi Jakob) zu danken. Bis an sein Lebensende 1566 setzte er eifrig seine Missionswirksamkeit fort.

Den Juden kam es in gewisser Weise zu gute, dass die Reformation den weltlichen Obrigkeiten eine neue Stellung verliehen hatte, die, trotz alles Bedenklichen, das mit derselben verbunden war, in ihnen doch ein lebendiges Bewusstsein davon, dass sie in ihrem Amte eine christliche Aufgabe und Pflicht zu vollziehen hätten, erweckte. Die Fürsten gingen hierin so weit, dass sie geradeswegs meinten, dafür Sorge tragen zu müssen, dass sich die Juden in ihren Gebieten zum Christenthum bekehrten. Das erste Beispiel dieser Art finden wir in der Ordnung Philipps von Hessen „Wie die Juden sollen gelitten und geduldet werden" vom Jahre 1539 und 1543. Auch diese Judenordnung nimmt auf die Thatsache Rücksicht, dass die Juden in den evangelischen Gebieten eine gewisse Rührigkeit, um die Bevölkerung für ihren Glauben zu gewinnen, entfaltet hatten. Denn es wird denselben hier nicht bloss die Lästerung und Verspottung der christlichen Religion verboten, sondern ihnen auch streng eingeschärft, dass

*) Saat. Johanni 79.

sie mit keinem andern als mit den dazu verordneten Predigern über Religion disputiren dürften, zugleich aber auch bestimmt, dass ihnen besondere Predigten gehalten werden sollten, denen alle Juden von den achtjährigen Kindern an beizuwohnen gehalten seien. Ueber ihr Erscheinen bei diesen Predigten sollten die Amtleute Buch führen und Anzeige erstatten. Von langem Bestande ist aber diese Ordnung nicht gewesen, sie widerstrebte ja auch dem Geiste des Evangeliums ebenso wie dem Wesen der reformatorischen Kirchen. Aber ein Zeugniss dafür war sie immerhin, dass den Obrigkeiten, welche sie erliessen, das Heil der Juden ernstlich am Herzen lag. Und wiederholen sich in der späteren Zeit bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts hinein mehrfach die Versuche evangelischer Obrigkeiten, den Juden in solcher Weise das Evangelium nahe bringen zu lassen, so wird man ihnen, wiewohl sie in diesem Stücke fehlgriffen, doch die Anerkennung nicht versagen dürfen, dass sie nach dem Maasse ihrer christlichen Erkenntniss eifrig bemüht waren, ihre Christenpflicht gegen die Juden zu erfüllen. Ein Versuch, Juden zum Uebertritt zu zwingen, hat überdem bei allen diesen Unternehmungen nie stattgefunden.

4. Proselyten der ersten Zeit.

Die Reformation hatte, wie sehr bald zu Tage trat, die Stellung der grossen Masse der Juden zum Christenthum nicht verändert und sie demselben in keiner Weise näher geführt. Uebertritte geschahen daher zunächst noch nicht eben häufiger als in der früheren Zeit, und hervorragenden Proselyten begegnen wir in der beginnenden evangelischen Kirche nur äusserst selten. Der bekannteste und bedeutendste unter allen ist jedesfalls Emmanuel Tremellius.*)

Er war 1510 in Ferrara geboren. Sein Vater, wahrscheinlich ein jüdischer Arzt und trefflicher Kenner des Hebräischen, liess den Sohn im Hebräischen, Chaldäischen und Syrischen unterrichten, welche Sprachen derselbe denn auch nachmals in hervorragendem Maasse beherrschte. Das Elternhaus aber stand in

*) Wolf B. II. 1, 3, 4 N. 1797. Em. Trem. erster Rektor des Zweibrückener Gymnasiums von F. Butters. Zweibrücken 1859. Saat. Ostern 1865 S. 25. ff. Rhein-Westfäl. Miss.-Blatt 1858 Nr. 3. Kalkar, Israel 2. Auflage 117 ff.

lebhaftem Verkehr mit vielen Christen, und besonders gingen in demselben christliche Theologen ein und aus, welche daselbst die hebräische Sprache erlernen wollten. Dies geschah in jener ersten Zeit der Reformation, wo die Einwirkungen derselben auch in Italien mächtig empfunden wurden. Zumal der Hof der Herzogin Renata von Ferrara war der Sammelpunkt für viele, welche der Reformation geneigt waren. Evangelische Lehrer erzogen ja die Kinder der Herzogin, und ein Gespiele derselben war Olympia Morata. Von den christlichen Theologen, welche einen regeren Verkehr mit dem Vater des Tremellius unterhielten, waren denn auch manche der neuen Richtung zugethan, und durch sie empfing Tremellius seine ersten christlichen Eindrücke. Dieselben bestimmten ihn ohne Zweifel zum Uebertritt, aber allerdings zunächst in die katholische Kirche, der ja auch jene Männer immer noch angehörten.

Sein hernachmaliger Anschluss an die reformirte Kirche war besonders eine Folge der innigen Verbindung mit dem bekannten Augustiner Petrus Martyr Vermilius, welcher früher wenigstens auf das geistliche Leben von Tremellius den grössten Einfluss ausgeübt zu haben scheint. Der feurige Augustiner, welcher den reformatorischen Anregungen folgend sich ernstlich auf das Studium der Bibel warf, hatte durch Em. Tremellius eine Erweiterung seiner hebräischen Kenntnisse zu erlangen gesucht, und der Verkehr, in welchen beide auf diese Weise mit einander traten, führte zu einem engen Freundschaftsbunde zwischen ihnen. Als Vermilius daher eine gelehrte Schule in Lucca errichtete, berief er Em. Tremellius an dieselbe als Lehrer der hebräischen Sprache. Die Schule wurde bald von weit und breit her durch solche besucht, welche der evangelischen Lehre heimlich zugethan waren; aber gerade dies reizte die Inquisition, bei der bereits von Neapel aus Vermilius im Verdacht stand, und die desshalb eine Untersuchung wegen Ketzerei gegen ihn eingeleitet hatte. Er und einige seiner Freunde, zu denen auch Tremellius gehörte, sollten sich also vor jenem geistlichen Gerichtshofe stellen. Da sie aber wohl wussten, was der Ausgang des Processes sein würde, floh Vermilius mit 18 Gefährten 1542 nach der Schweiz und schloss sich nun völlig der reformirten Kirche an. Von dort wanderten sie nach Strassburg, wo Tremellius an Joh. Sturms Schule Lehrer des Hebräischen wurde und in nähere Verbindung mit Bucer trat, dessen Vorlesungen über den Epheser-Brief er

auch 1562 herausgab. Auf den Rath des letzteren verheirathete er sich dort mit einer früheren Nonne aus Metz, konnte jedoch in Folge des Interims nur bis 1548 in Strassburg verbleiben. Mit Vermilius empfing er aber jetzt einen Ruf von dem Erzbischof Cranmer, nach England herüberzukommen, und beide Männer folgten demselben. Im Inselreiche aber standen sie Cranmer bei der Abfassung und Einführung der Glaubensartikel und Liturgie bei, so dass die Reformationsbewegung in England durch einen Proselyten eine bedeutsame Förderung erfahren hat.

Tremellius wirkte an der Universität Cambrigde als Professor und legte daselbst das Alte Testament aus. In dieser Zeit verkehrte auch die damalige Prinzessin, hernachmalige Königin Elisabeth viel mit ihm und erhielt ihm auch ihre Freundschaft, als er 1553 nach der Thronbesteigung der blutigen Maria mit den Gefährten aus England fliehen musste. Er sollte nun wieder sein früheres Amt in Strassburg übernehmen, aber unter der Bedingung, dass er die Augsburgische Confession unterschriebe. Hierzu jedoch konnte er sich, obwohl er der lutherischen Lehre verhältnissmässig geneigter war, nicht entschliessen. Dafür wurde ihm vom Herzog Wolfgang von Zweibrücken während der Jahre 1554—58 die Erziehung seiner Kinder anvertraut, worauf er das Rektorat an dem neuen Gymnasium zu Hornbach übernahm. Der Herzog aber erhielt ihm seine Freundschaft nicht bleibend, sondern warf ihn sogar 1561 ins Gefängniss. Aus demselben befreit, wurde er Mitglied einer Gesandtschaft an den Reichsverweser Anton von Navarra und an die in Orléans versammelten Stände. Er hatte sich dieser Gesandtschaft angeschlossen, um für die gefangenen und unterdrückten Evangelischen in Metz Fürsprache einzulegen, und dieselbe hatte den gewünschten Erfolg. Hierauf wurde er Professor an der Universität Heidelberg und unterstützte die Verfasser des Heidelberger Katechismus sowohl bei dieser als bei ihren sonstigen Arbeiten. Ueberhaupt waren die jetzt folgenden 15 Jahre die fruchtbarsten seiner Wirksamkeit.

Während der Heidelberger Zeit machte Tremellius noch einmal einen Besuch in England. Dort war Parker, unter dessen Kindern eines Tremellius zum Pathen hatte, nun wieder Erzbischof von Canterbury, und Königin Elisabeth auf dem Throne. Dieselbe begrüsste ihn ungemein freundlich und hätte ihren alten Freund gern ganz in England zurückbehalten; aber es zog ihn

nach Heidelberg zurück. Doch war hierselbst nicht lange mehr seines Bleibens. Ludwigs Sohn und Nachfolger Friedrich war ein Anhänger der lutherischen Lehre, und so musste nun Tremellius wieder von der Universität weichen. Dafür aber berief ihn Heinrich de la Tour d'Auvergne, Vicomte de Turenne an die Akademie, welche er für den hugenottischen Adel in Sédan errichtet hatte, und dort blieb Tremellius, von der Jugend hoch geehrt, bis an sein Ende.

Auch während der späteren Zeit seines Lebens war er schriftstellerisch fruchtbar geblieben. Dem Volke seiner Abstammung aber erhielt er stets die treueste Anhänglichkeit. Er liess im Jahre 1554 zu Paris einen Katechismus in hebräischer Sprache unter dem Titel Chinuch Bechire Jah, Unterweisung der Erwählten des Herrn, erscheinen, ein Buch, das nach einer überaus schönen hebräischen Vorrede an seine jüdischen Brüder die christliche Lehre in Frage und Antwort nach den 5 Hauptstücken behandelt und als Anhang allerlei Gebete enthält. Ueberall werden hier die Beweise für die Richtigkeit der christlichen Lehre aus dem Alten Testament herbeigebracht und darauf hingewiesen, wie das ganze Alte Testament auf den Messias abgezielt habe. In der diesem Buche angehängten Widmung an den Herzog Christoph von Würtemberg betont Tremellius besonders, dass es nöthig sei, wenn man die Juden für das Christenthum gewinnen wolle, sie in ihrer eigenen Sprache und nicht in einer fremden anzureden, und rechtfertigt zugleich mit dem Beispiele des Apostel Paulus seine eigene Liebe zu dem Volke, dem er entsprossen ist. Derselbe Katechismus erschien hebräisch, griechisch und lateinisch 1591 in Leyden und hebräisch und jüdisch in Madras 1544 und 1819. Im Jahre 1820 hat ihn die Londoner Gesellschaft für Israel neu aufgelegt und ihn bis zum heutigen Tage vielfach unter den Juden besonders des europäischen Ostens und Asiens verbreitet.

Von andern Schriften des Tremellius nennen wir eine lateinische Uebersetzung und Erklärung des Propheten Hosea, eine lateinische Uebersetzung der Paraphrase des Jonathan zu den 12 kleinen Propheten 1567 und die syrische Uebersetzung des Neuen Testamentes in hebräischen Lettern mit beigefügter lateinischer Uebersetzung 1569. Bei der Erklärung sind überall die Rabbinen berücksichtigt. Auch gab er eine chaldäische und syrische Grammatik heraus und gehörte in seiner Zeit entschieden

zu den hervorragendsten Kennern der Grammatik jener Sprachen, nicht minder aber zu den bedeutendsten der damaligen Ausleger alttestamentlicher Schriften. Seine Werke wurden denn auch stets von Neuem in der Schweiz, Holland, England, Frankreich und Deutschland aufgelegt. Mit dem holländischen Theologen Franz Junius veranstaltete er sodann eine neue lateinische Uebersetzung der Bibel, mit Scholien versehen, die von 1575 an erschien. Nach dem Tode des Tremellius gestattete sich Franz Junius viele Veränderungen in der Uebersetzung sowohl als in den Anmerkungen, beides jedoch nicht zum Vortheile des Werkes. In allen seinen Schriften aber hat Tremellius Christen und Juden gleichmässig im Auge behalten.

Bis zuletzt im Dienste der Kirche ungemein thätig, sollte er doch kein ruhiges Lebensende geniessen. Seine Feinde liessen ihm bis zuletzt keine Ruhe, sondern brachten selbst das Gerücht aus, er sei wieder Jude geworden. Einige derselben versagten ihm sogar auf dem Sterbebette seinen Wunsch, sich mit ihnen auszusöhnen. Als dem Greise dies vermeldet wurde, rief er aus: „vivat Christus, pereat Barrabas“ und so starb er am 9. Oktober 1580. In seinem Testamente vom 31. Juli desselben Jahres hatte er zuvor ein ausführliches Bekenntniss seines Glaubens niedergelegt, in demselben den Dank dafür, dass der Herr ihn zur Erkenntniss Christi gebracht habe, ausgesprochen und für die Armen ein Vermächtniss ausgesetzt.

Tremellius war ein friedsamer Mann, ein demüthiger und glaubenstreuer Christ, bereit für die von ihm erkannte Wahrheit immer wieder alle Unbill und Verfolgung zu ertragen und um derselben willen stets von Neuem den Wanderstab zu ergreifen. Er war auch ein fruchtbarer Theolog, dem die evangelische Kirche jener Anfangszeit in verschiedenen Ländern mannigfache Anregung und Förderung zu verdanken hat; ein reformirter Christ, der sich bei allem Eifer für die reformirte Lehre doch nicht gegen die allgemeine und gemeinsame evangelische Wahrheit in Einseitigkeit abschloss, und sich auch unter den Proselyten seiner Zeit dadurch auszeichnete, dass er ernster als die meisten unter ihnen an der Bekehrung seiner Volksgenossen arbeitete. Die reformirte Kirche des Anfangs zählt ihn zu ihren wichtigeren Persönlichkeiten.

Einen Mann von gleicher Bedeutung wie Tremellius hat die frühere lutherische Kirche unter ihren Proselyten nicht auf

zuweisen. Doch haben in ihr wie in der reformirten Schwesterkirche verschiedene Proselyten dadurch einen segensreichen Einfluss ausgeübt, dass sie mehreren der bedeutendsten Theologen und der Kirche selbst eine weitere Kenntniss des Hebräischen vermittelten. Das Schriftstudium der Reformation hat auf diese Weise durch ihre Proselyten eine entschiedene Förderung erfahren.

In der lutherischen Kirche wird zuerst ein Proselyt Bernhard oder Bernard genannt, der als Jude Rabbi Jakob hiess. Luther schickte an denselben im Jahre 1523, wie bereits erwähnt, ein Exemplar seines soeben erschienenen Buches „Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei", und sagt in dem Begleitbriefe, dass er ihm seine Schrift sende, um ihn im Glauben zu stärken, zugleich aber auch, um ihn zu bitten, das Büchlein weiter unter Juden zu verbreiten, damit dieselben zur Erkenntniss Christi geführt würden. Johann Draconites aber theilt mit, dass Bernhard durch Jeremias 33 bekehrt worden sei, und dass er hernach ihn im Hebräischen unterrichtet habe. Ein festes Amt oder gewisses Brot muss Bernhard jedoch nicht gefunden haben; denn 1535 spricht Luther seine Verwunderung darüber aus, dass derselbe als ein gesunder Mensch fortwährend so arm bleibe, nennt ihn im Uebrigen einen guten Mann.

Erwähnung verdient sodann Paul Staffelsteiner.*) Als Jude hiess derselbe Nathan Aron und war von priesterlichem Geschlecht. Getauft wurde er mit mehreren Kindern in seiner Vaterstadt Nürnberg, seine Frau dagegen folgte ihm nicht. Zu Nürnberg liess er noch in seinem Taufjahre eine deutsch geschriebene Schrift erscheinen, welche den Titel führt „Kurzer Unterricht, dass man einfältig Christo nachwandern, ihm und seinem Worte glauben, und sich die jüdischen Lehrer, als ihre Rabbinen und Schriftgelehrten nicht solle abwenden lassen." Später zog er nach Strassburg, wo er an der Universität Vorlesungen über die hebräische Sprache hielt und bis zu seinem Lebensende blieb. Der Strassburger Professor Elias Schadaeus nennt ihn in seiner Schrift Mysterium (1592) unter den Proselyten, welche „die Kraft des Blutes Christi in ihrem Tode erfahren haben, während sich sonstens Juden vor dem Tode fürchten". Von Staffelsteiner werden auch Schriften genannt, welche alle

---

*) W. B.H. 3, 4 N. 1817 b. Würfel. Nachricht von der Judengemeinde zu Nürnberg zum Jahre 1536. Kalkar 143.

die Bekehrung der Juden befördern wollten: „Eine kurze Unterweisung, dass man dem Herrn Jesu Christo einfältig nachwandern soll“ 1536 Nürnberg. „Wahrhaftige Widerlegung der grossen Verfälschung der jüdischen Lehrer des 22. Psalm.“ Nürnberg 1536; eine deutsche Rede, in welcher er beweist, dass Jesus von Nazareth der wahre Messias ist. Heidelberg 1557, und eine deutsche Schrift über den Messias, in welcher er die Juden ermahnt, dem schlechten Gedanken, dass der Messias als ein weltlicher König erscheinen müsse, zu entsagen. Heidelberg 1563.

Als Professor des Hebräischen wirkte auch an der Universität Strassburg der Proselyt Petrus Flegel,*) der im Jahre 1564 starb; Näheres ist über denselben nicht bekannt.

Viel bedeutender als die bisher Genannten ist Johannes Isaak Levita Germanus.**) Joh. Draconites hat denselben mit seiner Frau und seinem Sohne Stephan im Jahre 1546 getauft. Nachdem er schon vorher christliche Anregungen empfangen hatte, las Levita, dadurch aufmerksam gemacht, dass durch Draconites 4 Juden die Taufe empfangen hatten, eine bei dieser Gelegenheit gehaltene Predigt desselben Theologen. Hierbei wurde er durch Jesaia 53, das er vorher, wie er selbst bekannt, zwar ungemein oft gelesen, aber nie verstanden hatte, überwunden und trat zum Christenthume über. Er gab darauf denn auch die deutsche Auslegung jenes Kapitels von Draconites in hebräischer Sprache heraus, um an der Bekehrung seiner Brüder zu arbeiten, und führte zu dem gleichen Zwecke mit den Juden des öfteren Gespräche, in denen er ihnen am liebsten jene Prophetenstelle zu Gemüthe führte. Luthers Tod, der in seinem Taufjahre erfolgte, besang er in den Zioniden, in welchen er, wie Draconites sagt, „nach der Weise des den Josia unter Thränen beklagenden Jerusalems, sein Herz über den von den Engeln in Abrahams Schooss getragenen Luther ausschüttete.“ Später wurde er Professor des Hebräischen in Löwen und Köln. Ungewiss ist es, ob das Sendschreiben an die Wetzlarer Juden, in welchem dieselben sich zu bekehren aufgefordert werden, von ihm stammt; denn dieses Schreiben ist in einer so gehässigen Sprache abgefasst, dass man in ihm Levita nicht wieder erkennen würde. Derselbe war ein fruchtbarer Schriftsteller. Gegen den Katholiken Lindanus

*) Wolf. B.H. IV, N. 1826 b.

**) Wolf 1, 3, 4 N. 816. Kalkar 143.

hat er in einer Schrift Defensio veritatis Hebraicae Cöln 1558 mit Entschiedenheit die Bibel und die Echtheit des hebräischen Textes vertheidigt, führte aber gegen seine Widersacher, von denen der eitle Mann auch gerechten Tadel nicht ertragen wollte, stets eine zu scharfe Sprache. Von ihm stammt eine hebräische Grammatik, die mehrere Auflagen erlebte: Mebo Imre Schofar, zuerst Cöln 1553, die sowohl das Alte Testament als die Rabbinen berücksichtigt. Ebenso behandelte er, von anderem abgesehen, das Buch Ruth grammatisch und übersetzte ins Lateinische und erklärte Schriften von Maimonides und Juda Aben Tibbon. Sein Sohn Stephan, der ebenfalls Professor in Löwen und Cöln, zuletzt aber Arzt war, gab eine lateinische Uebersetzung des Propheten Maleachi heraus und bekämpfte den Jesuiten Johann von Münster.

Zwei andere Proselyten liessen es sich angelegen sein, ihren bisherigen Glaubensgenossen die ganze heilige Schrift in der Landessprache anzubieten, um dieselben auf diese Weise für das Christenthum zu gewinnen. Michael Adam, ein Bürger von Zürich † 1550.*) Derselbe gab ausser einer Uebersetzung des Buches des Josephus über den jüdischen Krieg, die in jüdischdeutscher Sprache und mit hebräischen Lettern erschien, in derselben Weise die 5 Bücher Moses, die geschichtlichen Bücher, die Megilloth und Haphthoroth des Alten Testamentes, Constanz 1544 heraus. Bei seiner Uebersetzung und bei der Herausgabe der Schriften wurde er von Paulus Fagius unterstützt. Eine Probe der Uebersetzung liefert Wolf B.H. 4 S. 194 ff.; sonst hat Michael Adam noch ein Gebetbuch hinterlassen.

Eine Uebertragung der lutherischen Uebersetzung des Neuen Testamentes, mit Ausnahme der Offenbarung Johannis, ins Jüdischdeutsche mit rabbinischen Lettern in Folio lieferte der Proselyt Johannes Harzuge in Krakau 1540.**) Einzelne hebräische Wörter sind in dieser Uebersetzung beibehalten und durchweg ist dieselbe mit Parallelstellen versehen. Eine Probe auch von dieser Uebersetzung findet sich bei Wolf B.H. 4 S. 205.

Ob auch Matthäus Hadrianus, der in der katholischen Kirche getauft worden ist, später zur evangelischen übertrat, ist zweifelhaft.***) Aus Spanien stammend, lehrte er das Hebräische

*) Wolf B.H. 1, 3. N. 1410. 2 S. 455. 4 S. 193. Kalkar 151.

**) Wolf B.H. 1 N. 812. 2 S. 458, 4 S. 204.

***) Wolf B.H. 1, 4 N. 1675. Kalkar 144.

in Löwen, schrieb eine Einleitung zur hebräischen Sprache und übersetzte das Vaterunser, den englischen Gruss und das Salve Regina ins Hebräische. Erasmus nennt ihn im Jahre 1518 in einem Briefe an Aegidius Burlidius (Ep. 3, 39) in der hebräischen Literatur so erfahren, dass dies Zeitalter keinen besitze, der ihm hierin verglichen werden könne, und empfiehlt ihn damit zur Aufnahme. Auch Wolfgang Reuchlin hat ihn in Bruchsal 1513 zum Lehrer im Hebräischen gehabt. Luther erwähnt gleichfalls lobend seine hebräischen Kenntnisse. Später hat Hadrian auch in Wittenberg Hebräisch gelehrt, und eben dies scheint für seinen Uebertritt zur evangelischen Kirche zu sprechen. Ueber seinen letzten Aufenthaltsort und das Jahr seines Todes erfahren wir nichts.

Philipp Wolf*) nennt sich in seinem „Spiegel der Juden" Danzig 1555 „Doktor der Theologie nach der Hebreyer und Chaldeyer Weis, erfahren in der Arznei, ein geborener Jude, getauft in Christo in der löblichen Stadt Danzig 1554". In seinem Buche führt er aus, dass die Patriarchen, Moses und die Propheten in ihren Verheissungen Jesum Christum gemeint hätten, und dass ebenso die Cabbala ihn lehre. Die täglichen Gebete der Juden wurden von ihm verdeutscht und Näheres über den Schem Hamphoras durch ihn mitgetheilt. Die kleine Schrift macht einen wohlthuenden Eindruck.

Der sonst mehrfach als Proselyt angeführte und eine Zeit lang das Hebräische in Wittenberg lehrende Johannes Böschenstein bestreitet es selbst jüdischer Abstammung zu sein.

5. Das Ergebniss der reformatorischen Anfangszeit.

Fassen wir das gesammte Verhältniss der frühesten evangelischen Kirche zu den Juden ins Auge, so werden wir uns die Thatsache nicht verhehlen können, dass ein entschiedener Bruch mit der Vergangenheit zunächst noch nicht eingetreten ist. An der Erkenntniss, dass es hier auch zu etwas Besserem als bisher kommen müsse, fehlt es nicht, und es werden ebenso einzelne Ansätze in dem Bestreben, eine andere Stellung zu den Juden zu gewinnen, gemacht; aber es bleibt bei Anfängen, die zu keiner nachhaltigen Bewegung führen; und mit einer positiven Neuge-

*) Wolf. B.H. 3 N. 1830 c.

staltung des ganzen Verhältnisses der Juden inmitten der Christenheit in socialer, politischer und religiöser Beziehung wird auch in der evangelischen Welt nicht begonnen.

Luther und die evangelische Kirche der Anfangszeit haben ihr erstes Entgegenkommen von den Juden übel belohnt gesehen, und das lähmte bald ihre Missionsthätigkeit unter denselben; ja es erweckte in vielen die Ueberzeugung, dass bei den Juden überhaupt nichts erreicht werden könne. Weil der erste Versuch offenbar misslungen war, hatte man keine Zuversicht zu weiterem Vorwärtsgehen auf der neuen Bahn. Man erkannte es klar, dass es mit den Juden im Fundamente überaus schlimm stünde, besass aber zu wenig jene Geduld der Liebe, die alles hofft, auch wo man noch nicht sieht, und welche die Gerechtigkeit übt, gleichviel ob sie anerkannt wird oder nicht anerkannt wird, und welche desto ernster an das Legen neuer Fundamente denkt.

Nicht die evangelische Kirche und das evangelische Volk im Allgemeinen, sondern nur einzelne Personen hatten die Erkenntniss gewonnen, dass die Christen eine Aufgabe an den Juden zu erfüllen hätten. Was also damals an Missionsbemühungen und an Bestrebungen, die Stellung der Juden zu verbessern, zu Tage tritt, ist das Ergebniss der Erkenntniss und des Beispieles einzelner frommer und hervorragender Personen. Die Missionsthätigkeit jener ersten Zeit ist Privatsache und noch nicht die Sache der evangelischen Gemeinde geworden.

Zur Entschuldigung dessen wird man auch nicht sagen dürfen, dass die eigenen Aufgaben der evangelischen Kirche zu grosse gewesen seien, als dass sie bereits ernstlicher an die Juden zu denken im Stande gewesen wäre. Luther hat gerade in der Zeit des ersten Entstehens der eigenen Kirche die Pflicht und die Möglichkeit, zu eingreifender positiver Thätigkeit an den Juden zu schreiten, klar genug erkannt. Ueberdem aber ist es unserem Reformator anfangs nicht minder deutlich zum Bewusstsein gekommen, dass sich das christliche Volk selbst den grössten Schaden mit jenem seinem Verfahren gegen die Juden bereitet hatte, bei dem es dieselben nur einzuschränken trachtete und sie im Uebrigen ihrem natürlichen Sinne preisgegeben bleiben liess. Seine spätere Ueberzeugung, dass die grosse jüdische Masse rettungslos dem teuflischen Wesen verfallen sei, musste jedoch seine Stellung zu den Juden völlig umwandeln. Aber die frühere evangelische Christenheit im Allgemeinen folgte, wenn auch viele

Luthers spätere Ansichten theilten, demselben hierin nicht. Desto weniger hat sie eine Rechtfertigung für ihr Gehenlassen der Judenfrage.

Nicht einmal die Proselyten der neuen Kirche fanden eine bessere Pflege als in der früheren Zeit. Man unterrichtete sie wohl mit aller Treue, aber beschränkte sich auch wesentlich hierauf. Obgleich sie durch ihren Uebertritt aus allen ihren früheren Verhältnissen und Beziehungen herausgerissen wurden, überliess man es ihnen doch gewöhnlich, selbst für ihr weiteres Fortkommen zu sorgen. Denn sie in die christliche Gemeinschaft einzugliedern und sie für dieselbe zu erziehen, empfand man zu wenig als Pflicht, und der Trieb hierzu fehlte auch in zu vielen Fällen. Sympathie und Antipathie stritten selbst den Proselyten gegenüber in den Gemüthern, wenn gleich die erstere offenbar die Oberhand behielt. Von den meisten der uns bekannt gewordenen Proselyten aber empfangen wir den Eindruck, dass sie die christliche Wahrheit lebendig an sich selbst erfahren hatten, und dass ihnen auch die Bekehrung ihrer Brüder am Herzen gelegen war.

Eins hat jedesfalls die Kirchenerneuerung sofort gethan: sie hat die Juden wieder im höheren Grade der Christenheit in Erinnerung gebracht. Ebenso kommt auch, was seitdem für die Juden in religiöser Beziehung geschehen ist, ganz überwiegend auf evangelische Rechnung. Während z. B. im 16. Jahrhundert noch die Erzeugnisse der Judenmissionsliteratur auf römischer Seite den evangelischen an Zahl gleich kommen, sind die evangelischen den katholischen im 17. Jahrhundert bereits um das Vierfache überlegen, und doch wohnte die bei weitem grössere Zahl von Juden in katholischen Ländergebieten. Die ersten Wirkungen der Reformation auf die Juden und für das Verhältniss zwischen Juden und Christen werden wir daher auch nicht als das Bedeutsamste in der neuen Bewegung zu betrachten haben, sondern die Befruchtung eines grossen Theiles der Christenheit mit Gedanken und Trieben, welche sich in wachsendem Maasse als eine tiefgreifende Macht an den Juden und zum Heile derselben erwiesen haben.

II.

Zeitalter der gelehrten Beziehungen zu den Juden in der evangel. Christenheit.

Von der Mitte des 16. bis Ende des 17. Jahrhunderts.

1. Aeussere und innere Verhältnisse der Juden.

In dem ganzen Zeitraume bis zur französischen Revolution gestalten sich die äusseren Verhältnisse der Juden zu ihrer Umgebung nicht grundsätzlich anders, wenn gleich dieselben mannigfache Veränderungen im Einzelnen erfahren. Die Reformation brachte aber allerdings nach und nach den Juden viele Erleichterungen zuwege.

Eine Folge der Kirchenerneuerung war die zunehmende Selbständigkeit der einzelnen deutschen Staaten dem Kaiser gegenüber. Damit hörten auch die Juden auf, Kammerknechte derselben zu sein, und wurden Unterthanen der Fürsten oder Städte. In manchen Fällen verschlechterte sich dadurch die Lage der Juden, denn sie waren nun zuweilen öfteren Gelderpressungen ausgesetzt; in vielen anderen Fällen dagegen gewannen die Verhältnisse der Juden hierbei an Sicherheit. Insbesondere aber nahmen evangelische Fürsten und Länder wiederholt Juden bei sich auf, die aus katholischen Gebieten vertrieben worden waren; wiewohl die Evangelischen durchaus nicht ganz allgemein den Juden das Wohnen in ihren Gebieten gestatteten, und sogar Fälle von Vertreibung der Juden auch aus evangelischen Ländern und Herrschaften vorkamen. Der grosse Kurfürst nahm 1670 die aus den österreichischen Erbstaaten durch Leopold verbannten Juden auf.

Aus Spanien und Portugal fliehende Marranen, die nur zum Scheine das Christenthum in jenen Ländern angenommen hatten, fanden um 1590 eine Zuflucht in Holland und Hamburg und durften sich dort wieder öffentlich zum Judenthum bekennen. England erlaubte eben solchen Juden um 1660 die Ansiedelung im Königreiche. Von den durch den Kosakenaufstand aus der Ukraine und zum Theil auch aus dem übrigen Königreich Polen vertriebenen Juden aber ergossen sich seit 1650 ganze Ströme nach Deutschland, Holland, Ungarn und Italien.

Die portugiesischen Juden wurden in Holland und theilweise auch an einigen anderen Stellen, in denen sie ein neues Unterkommen suchten, nicht den übrigen gewöhnlichen Beschränkungen ihrer Stammesgenossen unterworfen, wiewohl sie nirgends das volle und eigentliche Bürgerrecht eines Landes erhielten.

Etwa von England abgesehen, waren es aber jedesmal Gründe finanz-politischer Art, welche die Aufnahme von Juden in evangelischen Gegenden, wo sie bisher nicht gewohnt hatten, veranlassten. Die Steuer, welche sie für ihre Handelsgeschäfte zu zahlen hatten, erschien neben der allgemeinen Belebung des Handels den betreffenden Landesherren oder Gebieten, welche ihnen das Niederlassungsrecht gewährten, als eine so erwünschte Einnahmequelle, dass sie eben desshalb die Bitte von Juden um die Aufnahme gewährten oder sie wohl selbst herbeiriefen. Erwägungen höherer Art sprachen jetzt fast noch nirgends zu Gunsten der Juden, sondern solche führten regelmässig gerade zur Abweisung oder Vertreibung derselben. Theologen, Juristen und manche Fürsten wollten aus religiösen Gründen den Juden die Niederlassung in neuen Gegenden versagt wissen, während die Bürgerschaft und der Kaufmannsstand aus Furcht, geschäftlich von den vielfach ja freilich wenig bedenklichen Juden überflügelt zu werden, die Unterthanen überhaupt aber wegen des wucherischen Treibens der Juden dieselben von sich fernzuhalten oder von ihnen befreit zu werden suchten.

Die Reformation hatte aber in der Christenheit eine mächtige religiöse Bewegung wachgerufen, welche auch der römischen Kirche zu Gute kam. Als die Juden daher bemerkten, dass ihre Hoffnung auf eine Erschütterung des Christenthums durch die Reformation eine vergebliche war, schlossen sie sich gegen die gesammte Kirche und ihren Einfluss desto strenger ab. Die Zeit, welche jetzt unter ihnen anbrach, nennt man selbst jüdischerseits

vielfach das eigentliche jüdische Mittelalter. Man befestigte sich nun mehr denn je in dem eigenen System und bildete es bis in seine letzten Consequenzen aus. Die polnischen Rabbinen, welche sich am peinlichsten und entschiedensten von der Berührung mit der christlichen Welt fern zu halten gewusst hatten, wurden jetzt die Lehrer und Muster der ganzen Judenschaft Europas, ja zum Theil auch in Asien und Afrika. Die gebildeten Portugiesen übten fast keinen Einfluss auf die übrige Judenschaft aus, sondern geriethen selbst je länger desto mehr unter das Joch jener Feinde aller christlichen Kultur; portugiesische Juden waren es, die einen Spinoza in den Bann thaten und Uriel Acosta zum Selbstmorde trieben.

Zu keiner Zeit hat man sich unter den Juden sorgfältiger gegen jede Verbindung mit der Geisteswelt der anderen Völker abgesperrt. Die pharisäische Buchstäbelei ersann dagegen immer neue und kleinlichere Bestimmungen, deren Beobachtung und Erfüllung allein das jüdische Leben ausmachen sollte. Ein Werk des Josef Karo † 1575, der Schulchan Aruch insbesondere, welcher eine Unzahl solcher Verordnungen für die Juden als bleibendes Gottesgesetz aufstellte, fand die weiteste Anerkennung. Und die Tyrannei der Rabbinen erreichte einen solchen Grad, wie nur selten sonst die Herrschaft von Priestern in irgend einer anderen Religion. Ein wildes und zerfahrenes Wesen drang überall ein; Zanksucht und Geldgier erfüllten die Gemüther, und der sonst so feste Zusammenhang zwischen den verschiedenen Gliedern der Judenschaft drohte oft völlig zu zerreissen.

Aber nur desto heiliger erschien man sich selbst in jenem wilden Eifer und hatte für alle sittlichen Schäden kein Auge. Gewisser denn je waren die meisten Führer Israels des göttlichen Wohlgefallens, und die Wirren, die langen und blutigen Kriege des Zeitraumes sah man als sichere Zeichen der Nähe des Messias an, der die Völker zu stürzen und Israel zu seiner verdienten Herrlichkeit zu erheben herbeieile. Auch mit aus diesem Grunde fand jener falsche Messias Sabbathai Zebi (1626—1676) aus Smyrna einen ungeheuren Anhang in Asien, der Türkei und ganz Europa. Selbst unter den gebildeten Amsterdamer, Hamburger und Londoner Juden fand er und zum Theil fanatisch begeisterte Anhänger. Nicht einmal der Uebertritt desselben zum Muhammedanismus ernüchterte viele seiner Anhänger. Denn auch Nachfolger und Prediger desselben sammelten grosse

Schaaren um sich. Das gelang einem Cardorso aus Tripolis, Mardochai aus Eisenstadt, Nathan aus Gaza, Raphael Chija Chajon und seinem Gehilfen Löbele Prossnitz, Jakob Querido und Chaim Zebi und anderen.

In jener messianischen Bewegung rächte es sich aber auch, dass der Talmudismus und der Rabbinismus die Religion hauptsächlich in ein banales Aussenwerk und in einen tödtenden Formendienst verwandelt hatten. In diesem Religionshandwerke fanden Gemüth und Herz so wenig als das tiefere Sehnen und Ahnen des Geistes ihre Befriedigung. Dem suchte nun eben eine Geheimlehre abzuhelfen, welche dem Christenthum vieles entlehnte und scheinbar selbst die Dreieinigkeit lehrte, die aber, weil nicht von biblischer Wahrheit und Nüchternheit getragen, ihrerseits nun wieder in die gefährlichste Schwärmerei ausartete. Jetzt entstand zumal auch die Sekte der Chassidim des Chaim Malach und Juda Chasid in Polen, welche sich immer weiter ausgestaltet hat und heute in den slavischen Ländern dem Talmudismus immer weitere Gebiete aberobert.

Die Verfolgungen der Juden aber als Rechtfertigung für diese Zustände in ihrem Inneren anzuführen, geht nicht an. Denn auch da, wo von keinem Drucke derselben die Rede war, wie in Holland, und wo sie volle Freiheit hatten, ihr bürgerlisches Leben nach eigener Wahl zu gestalten, wie im türkischen Reiche, zeigen sich dieselben traurigen Erscheinungen. Vielmehr trat es jetzt ganz klar zu Tage, dass die jüdische Religion nicht die Kraft in sich trägt, ihre Bekenner bei der äussersten Glaubenstreue vor dem Verfall zu bewahren, und sie durch ihre eigenen Mittel aus demselben wieder zu erheben. Nie war das Ideal einer Ausgestaltung der jüdischen Religion aus ihren eigenen Principien heraus in so hohem Grade erreicht worden, und niemals war die Judenschaft so tief gesunken als gerade in dieser Zeit der höchsten Entwickelung ihres Religionssystems. Zwischen verknöchertstem Formendienst, bei dem das sittliche Leben versank, und mystischem Taumel schwankte die Judenschaft hin und her und fand in ihrer Religion nirgends das Mittel, aus diesen Zuständen herauszukommen.

Die Judenschaft hatte die Mahnung der Reformation, die ihr durch dieselbe angebotene Hilfe anzunehmen, abgewiesen. Der Gewinn, den sie hiervon hatte, war ein desto schnellerer innerer Verfall. Unaufhaltsam ging es jetzt in ihr abwärts.

Lediglich die von aussen, die von der Christenheit her in sie eindringende Kultur hat hernach wenigstens das äussere Gepräge des Judenthums verändert und der Judenschaft neue Lebenssäfte und Lebenskräfte zugeführt. Ohne die christliche Kultur, die der Judenschaft als Retterin erschien, drohte sie in tödtliche Erstarrung oder in wilden Wahnsinn zu gerathen. Das Judenthum sich selbst überlassen oder auf seine eigenen Kräfte angewiesen, verliert in fortschreitendem Maasse seinen Lebensgehalt und artet nach allen Seiten hin aus — das hat diese Periode besonders mit voller Klarheit gezeigt.

2. Allgemeines über die Stellung der christlichen Umgebung zu den Juden in dieser Zeit.

In der evangelischen Kirche trat nach der reformatorischen Anfangszeit vor allem andern das Bestreben hervor, sich als die Kirche der reinen Lehre allseitig zu befestigen und auszubilden. Dieser eine Gedanke und Trieb beherrschte sie bis zum Aufkommen des Pietismus ganz überwiegend, und dies hatte für sie im Guten wie im Schlimmen die tiefgreifendsten Folgen. Jetzt erwuchs sichtbar ein sicheres evangelisches Gemeinbewusstsein, und so wurzelte sich denn auch die evangelische Kirche in vielen ihrer Gebiete fest ein. Die ganze evangelische Gemeinschaft gewann nunmehr recht eigentlich ihr bestimmtes und unterscheidendes Gepräge; und für die Erhaltung wie für die Weiterentfaltung und historische Stellung der evangelischen Kirche inmitten der allgemeinen Christenheit ist daher diese Zeit von der grössten Wichtigkeit geworden. Hier vor allem liegt also die Bedeutung derselben.

Anderseits jedoch hat es diese Zeit auch im besonderen Maasse verschuldet, dass die evangelische Kirche nicht zu völligerer Entfaltung und Entwickelung gekommen ist. Dieselbe hat es in zu hohem Grade vergessen, dass es ihre Aufgabe gewesen wäre, die überkommenen evangelischen Principien allseitiger auszuarbeiten und auszuwirken, als es der Anfangszeit möglich war. Vielmehr hat sie in grösster Einseitigkeit eine scholastische Ausgestaltung der reformatorischen Lehre für ihren Beruf gehalten. Wohl hat sie auch und zwar besonders in den mittleren Gesellschaftsklassen das christliche Leben auf ähnliche Weise wie die Lehre in feste Ordnungen zu bringen versucht, aber

auch hierbei war ihr Absehen mehr auf genau abgemessene Ordnung als auf die Erweckung und Entfaltung eines reicheren Geistes- und Gemeinschaftslebens gerichtet. Die Kirche, das Volk, den Staat, die Gesellschaft, die Wissenschaft und die Kunst, das öffentliche und das private Leben mit der neuen Glaubens- und Geistesmacht innerlich zu erfüllen und zu durchdringen, um dieselben auf diese Weise von Stufe zu Stufe weiter zu führen, war nicht ein Ziel, das diese Zeit erstrebte.

Die Wahrheit der reinen Lehre wollte die evangelische Kirche, welche die Trägerin derselben war, und die Wissenschaft, welche in ihrem Dienste stand, anerkannt wissen und darthun. Wenn sie hierin Eifer bewiesen und Geschicklichkeit oder Kraft bekundeten, glaubten sie ihre Pflicht und Aufgabe recht erfüllt zu haben. Darüber hinaus gingen ihre Gedanken nicht wesentlich, sondern mit diesem Ausschnitte der christlichen Thätigkeit begnügte sich in der Hauptsache die Zeit der sogenannten Orthodoxie. Wie hätten sich also der Staat oder die bürgerliche Gemeinschaft höhere Ziele stecken sollen, wenn die Gedanken der Kirche nicht weiter gingen, und wie hätten diese sich auf etwas anderes richten sollen, als eben auch nur die bestehende Ordnung möglichst auf allen Gebieten zu erhalten.

Man glaubte denn in der evangelischen Kirche auch den Andersdenkenden, der römischen Kirche und dem Unglauben, jeder Ketzerei und überhaupt jedem Feinde gegenüber, welcher die eigene Kirche bedrohte, vor allem die eigene Lehre klar und bestimmt feststellen zu müssen, um die hier erwachsene Aufgabe recht erfüllt zu haben. Möglichst scharf und logisch, am liebsten bis in das kleinste Detail hinein und gegen jeden erdenklichen Einwand die Richtigkeit der evangelischen Lehre zu beweisen und das Irrthümliche in der anderen Anschauung aufzudecken, galt für den Weg, den man einzuschlagen habe, um den Gegner zu entwaffnen und so gewiss das erstrebte Ziel zu erreichen. Denn freilich der dialektische und gelehrte Triumph erschien dieser Zeit zugleich als die Ueberwindung des Gegners; und vielfach glaubte man noch dazu der Wahrheit am besten zu dienen, wenn man den Gegner mit den rücksichtslosesten Worten förmlich zermalmte.

So war jene Zeit allerdings im Besitze der reinen Lehre ihrer selbst gewiss und fühlte auch Muth und Freudigkeit genug, sie vor aller Welt zu bezeugen. Denn wir würden allerdings

der evangelischen Kirche dieser Zeit nicht gerecht werden, wenn wir es nicht anerkennen wollten, dass sie ein reger, obgleich sehr einseitiger Missionssinn erfüllte. Sie wollte durchaus das Recht der evangelischen Lehre vor aller Welt bezeugen und diese auch zu der Anerkennung führen, dass die evangelische Kirche, oder vielmehr jede der verschiedenen evangelischen Kirchen wollte es für sich selbst beweisen, dass sie im Besitze der reinen Wahrheit sei. Das helle Licht dieser Wahrheit sollte in die Finsterniss der anderen hineinscheinen, und diese auf solche Weise ihre eigene Finsterniss erkennen lernen.

Insbesondere aber bot man eine ungemeine Fülle von wissenschaftlicher Arbeit und Gelehrsamkeit, die man es sich mit der allergrössten Mühe zu erwerben nicht hatte verdriessen lassen, auf, um den Juden zu zeigen, dass sie falsche Wege gingen, und dass sie allein in der evangelischen Lehre den rechten Weg finden könnten. Aber man fing dieses Werk vielfach sehr verkehrt an, und dies darum, weil über dem Eifer, die Menschen zu retten, der Eifer für den Sieg der reinen Lehre stand. Eben daher dachte man viel zu wenig darüber nach, wie man den Zugang zu den Herzen der Fernstehenden gewinnen könne, und fühlte auch die Nothwendigkeit des persönlichen Aufsuchens der Verirrten in viel zu geringem Grade. Hatte man klar und deutlich die Vorzüge des christlichen Glaubens vor dem jüdischen dargestellt, so erwog man alsdann die Frage, wie nun eben dieser Glaube den Draussenstehenden nahe gebracht werden möchte, zumeist mit sehr viel geringerem Eifer, Ernst und Sorgfalt. Der Missionssinn jener Zeit im Allgemeinen war noch nicht jener echt christliche und echt evangelische, welcher dem Menschen selbst vor allem in Treue, Liebe und Geduld nachgeht.

Man unternahm also gleichsam Ringkämpfe mit allen, welche entweder ganz ausserhalb der eigenen Rechtgläubigkeit standen oder irgend wie von derselben abwichen. Ja, je hartnäckiger der Gegner war, und je mehr Wissenskraft und Gelehrsamkeit gegen denselben aufgeboten werden musste, desto lieber suchte man den Kampf auf; hatte man doch die Gewissheit, auch aus solchem Streite als der Stärkere hervorzugehen. Und gerade darum boten die Juden als die ältesten und ausgesprochensten Widersacher des Christenthums und ihre Literatur mit ihrem riesigen Umfange den Theologen jener Zeit ein ganz besonders anziehendes Kampfobjekt. Hier fand man in der That einen Kämpfer vor, der

Jahrhunderte hindurch seine Waffen gegen das Evangelium geschwungen hatte, und mit ihm zu ringen bot einen ganz besonderen Reiz.

Aus dem allen erklärt es sich denn auch, dass sich fast die gesammte Theologenwelt jener Zeit mit der jüdischen und rabbinischen Literatur und dies in einem Umfange beschäftigte, wie es nie vorher und nachher in der Christenheit der Fall gewesen ist. Alle berühmten Theologen des Zeitraumes schrieben Schriften über, für oder gegen die Juden und ihre Literatur. Fast auf allen evangelischen Universitäten widmete man der Kenntniss des Judenthums und seiner Literatur das eingehendste Studium. Die theologischen Dissertationsschriften jener Zeit wählen ungemein häufig gerade aus diesem Gebiete ihre Themata, und Niemand darf den Anspruch erheben, in der Theologie gehört zu werden, der nicht in der jüdischen Literatur zu Hause ist.

Aber fast diese gesammte Literatur ist lateinisch geschrieben, das doch nur ein sehr kleiner Theil der damaligen Juden verstand; und die grosse Masse derselben wusste daher, obwohl man sie mit dem Aufgebot der grössten Kraft von der Falschheit ihres Glaubens, wie von der Richtigkeit des christlichen zu überzeugen suchte, nicht einmal von dem, was man ihrethalben schrieb und redete, oder dass man sich um ihre Bekehrung bemühte.

Der gemeine Mann unter den Evangelischen aber konnte auch diese Schriften nicht lesen und erfuhr der Regel nach nur in so weit etwas von dem, was seine Theologen und literarisich Gebildeten hinsichtlich der Juden beschäftigte, als dieselben ihre gelehrten Anliegen auch auf die Kanzel oder in die Schulen brachten. Denn allerdings die gelehrte Behandlung der Judenfrage blieb nicht auf die Bücher beschränkt, sondern wurde insbesondere durch die sonntägliche Predigt vielfach auch unter die Gemeinde getragen, um dort gewöhnlich in der Weise eines wissenschaftlichen und literarischen Streites behandelt zu werden. Und so lag es in der Natur der Sache, dass die Gemeinde eine Förderung in der Erkenntniss, was ihr den Juden gegenüber obliege, und einen Antrieb, das Missionswerk unter ihnen zu treiben, durchaus nicht in irgend welchem hinreichenden Maasse empfing.

Möglichste Beschränkung der Juden, so weit das finanzielle Interesse nicht anderes zu gebieten schien, blieb auch in dieser Zeit der überwiegende Gesichtspunkt in der Behandlung der Judenfrage. Theologen und Juristen fassten dabei mehr die ideale

Seite der Sache ins Auge, während bei den politischen Machthabern die finanzielle Rücksicht bald für bald gegen die Juden sprach. Aber allerdings der negative Gesichtspunkt war bei denjenigen, welche über das Verhältniss der Christen und des christlichen Gemeinwesens zu den Juden nachdachten, der vorherrschende. Der Rechtsgelehre Baptist Cäsar in Frankfurt a. M. z. B. beantwortete die Frage: „Ob eine rechte christliche Obrigkeit mit gutem Gewissen Juden halten und leiden möge?" (Marburg 1621) dahin, dass er dies nur gestattet sehen wolle, wenn den Juden der Talmud genommen und ihren Rabbinen das Lehren verboten, alle Juden zur Anhörung christlicher Predigten gezwungen und ihre Kinder getauft würden. Ist jener Gelehrte darin aber allerdings weiter als die meisten seiner Zeitgenossen gegangen, so erklärte man sich doch ziemlich allgemein gegen die Erbauung neuer Synagogen. Oefters wurden auch Luthers strenge Rathschläge wiederholt, und der Hamburger Dr. Joh. Müller hat z. B. in seinem bekannten, viel gelesenen und bedeutenden Werke Judaismus detectus die Frage, ob Häuser an Juden vermiethet werden dürften, nur unter vielen Beschränkungen bejaht wissen wollen.

Eben diese Ansichten aber kehren bei der grössten Zahl der Juristen und Theologen wieder, und zwar ebensowohl unter den Lutherischen als unter den Reformirten. Bei den reformirten Professoren Gisbert Voetius und Joh. Leusden in Utrecht unter anderen finden sich um 1660 alle die oben genannten Vorschläge über die Beschränkung der Juden wieder. Und dabei waren es zumeist Männer, denen das geistliche Wohl der Juden wirklich am Herzen lag, welche Forderungen dieser Art aussprachen Der gemeine Mann wusste daher im Allgemeinen noch viel weniger die rechte Stellung zu den Juden zu gewinnen. Man rächte sich an den Juden besonders für den von ihnen getriebenen Wucher auf unverantwortliche Weise. Von Gross und Klein wurden sie gequält, am Bart gerauft und verhöhnt, ihnen Würfel um Paschen abgefordert und sie selbst allen erdenklichen Plackereien unterworfen. Der Leibzoll und das besondere Abzeichen an den Kleidern erhielten sich auch in den meisten protestantischen Gegenden noch diese ganze Periode hindurch. Ja, dem Geiste des Zeitraumes entsprechend, sehen wir das Verhältniss zwischen Juden und Christen ganz systematisch nach den Regeln eines Krieges ausgestaltet werden.

Geistiger und äusserer Kampf, das ist das hervorstechendste Merkmal in dem Verhältniss der miteinander zusammenwohnenden Christen und Juden; in dem ersteren sind die Christen die Angreifer, in dem anderen die Vertheidiger. Man will die feindlichen Juden allerdings nicht bekämpfen, um sie zu vernichten, sondern um sie zugleich für das Reich Christi zu erobern, aber man fasst für gewöhnlich mit rauher Hand zu, und dem Ernste fehlt gar zu sehr die Lindigkeit und der Herzenston der Erbarmung.

In der Folge werden wir nun die Missionsbeziehungen zu den Juden in den einzelnen Ländern und Völkern zu betrachten haben.

3. Deutschland.

a. Die talmudische und rabbinische Literatur im evangelischen Deutschland bis 1700.

Die allgemeinen Verhältnisse der evangelischen Kirche Deutschlands haben während dieses Zeitraumes ein Missionswerk an den Juden mehrfach ausserordentlich erschwert. Der Kampf mit der römischen Kirche, bei dem es sich um Sein und Nichtsein handelte, der dreissigjährige Krieg mit seinen maasslosen Schrecken und Greueln und endlich die inneren Kämpfe der evangelischen Kirchen untereinander nahmen die Gemüther und das ganze Leben so sehr in Anspruch, dass für eine Missionsarbeit an den Juden kaum ein Raum übrig zu bleiben schien. Die reformatorische Anfangszeit bot in der That denn auch noch günstigere Verhältnisse in dieser Beziehung dar als einige Jahrzehnte dieser Periode; sie war die Zeit des siegreichen Vordringens der evangelischen Kirche. Die Entschuldigung, dass der unerlässlichen Aufgaben zu viele seien, als dass man für die Juden Kraft und Zeit übrig habe, hätte jetzt, wo man recht eigentlich um das Dasein zu ringen hatte, eher als damals ein Recht gehabt.

Während der Zeit des dreissigjährigen Krieges geschah denn auch auf dem Judenmissionsgebiete sehr wenig, und erst, als man sich wieder von demselben zu erholen begann, lenkten die Theologen von Neuem die Aufmerksamkeit der Gemeinden auf die Juden, die leider in jenen Kriegsjahren vielfach die Noth des Volkes ausgebeutet hatten. Jetzt, wo man zu einem Wiederaufbau des Zerrissenen und zu innerer Befestigung schritt, trat

man alsbald auch an die Frage, wie man sich zu den Juden stellen solle, wieder heran.

Und was nun hier geschehen ist, verdient die volle Beachtung. Obwohl die eigene Kirche noch aus tausend Wunden blutete, erwachte doch bald nach dem dreissigjährigen Kriege ein überaus lebhafter Trieb in der deutsch-evangelischen Kirche, das gute Recht der eigenen Sache auch vor den Juden zu vertreten. Das wird man eben desshalb als einen besonderen Lebensbeweis dieser Kirche anerkennen und man wird ihre Bemühungen auf dem Judenmissionsgebiete mit Theilnahme begleiten müssen.

Betrachten wir dann aber die Art dieser Thätigkeit, so werden wir das Urtheil auszusprechen haben, dass alles, was in lobender oder tadelnder Weise vorher über diesen Zeitraum gesagt war, für Deutschland im besonderen Maasse gilt.

Nirgends hat man sich so eifrig mit der jüdischen Literatur beschäftigt als hier, und besonders geschah dies in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Man hatte hierbei theils ein gelehrtes, theils ein apologetisches, theils ein polemisches und theils ein ausgesprochenes Missionsinteresse.

Aufs gründlichste wurden in Deutschland der Talmud und die Rabbinen durchforscht. Zur bequemeren Erlernung der talmudischen und rabbinischen Sprache verfassten bedeutende Theologen wie Hackspan in Altorf, Pfeiffer, Mercerius und Sennert in Wittenberg, Scherzer und Starcke in Leipzig, Burcklin in Frankfurt a. M., Danz in Jena, Spitz in Kiel, Scheidius in Strassburg, Cellarius in Halle und Hankelmann in Hamburg Lexika und Grammatiken.

Einzelne Theile des Talmud wurden ins Lateinische übersetzt. So durch Michael Neander in Sorau, Ullmann und B. Scheidius in Strassburg, Esdras Edzard in Hamburg, Peringer und Wagenseil in Altorf, von dem lateinische und deutsche Uebersetzungen einzelner Theile stammen, Ludovicus und Seb. Schmidt in Leipzig, Dassov in Wittenberg, J. Wülfer in Nürnberg. Von H. Lehmann erschien auch in Leipzig eine deutsche Uebersetzung der Sprüche der Väter (Pirke Aboth).

Lateinische Uebersetzungen talmudicher Traktate lieferten ebenso Zacharias Grape in Rostock, Dan. Schwenten in Nürnberg, Heinr. Opitz, Josua Frank in Halle.

Beckmann in Frankfurt a. O. schrieb unter anderem über die Bibelstellen im Talmud 1690, über Theile und Abschnitte

aus der talmudischen Literatur Gabriel Groddeck in Danzig und Laur. Normann. Christ. Theoph. Unger in Herrenlauersitz (Schlesien) hat Jeschua Halevi, Methodologie des Talmud (Halachot Olam) bearbeitet. Struve in Jena und Ritmeier in Hanau haben Schriften von Jac. Jehuda Leone übersetzt; Saubert in Helmstadt 1655, Molitor in Altona und Burklin in Frankfurt a. M. Schriften von Salomo Ibn Melech ins Lateinische, und solche von Arje de Modena endlich Valerius Grossgebauer in Frankfurt a. M.

Ebenso verwandte man vielen Fleiss auf die Erklärung des Talmud und der Rabbinen, und mit ungemeiner Lebhaftigkeit wurde die Frage über den Nutzen desselben verhandelt. Seltener wird derselbe vollständig verworfen. Seb. Schmidt im feurigen Drachengift 1682 und Grambs in Frankfurt a. M. 1682 stehen mit ihrem Rathe, den Talmud zu verbrennen oder ihn den Juden zu verbieten, in dieser Zeit ziemlich vereinzelt da. H. Muhlius dagegen schrieb eine, übrigens mässig gehaltene Apologie desselben, Frankfurt 1689, und Zachar. Grapius in seiner Abhandlung über die Idee des jerusalemischen Talmud, Leipzig 1695, vertheidigt denselben gegen den Vorwurf, dass er ein Fabelbuch sei. M. Johann Heinrich Wolf suchte in einer zu Leipzig 1683 erschienenen Schrift alle die thörichten Fabeln des Talmud als blosse Allegorien zu rechtfertigen und empfahl das talmudische Studium in jeder Beziehung. Als Konrektor in Gera übersetzte er später 1726 die 13 Glaubensartikel des Rabbi Vital ins Lateinische und versah sie mit Bemerkungen.

Vielfach empfahl man das talmudische Studium zum besseren Verständniss der Juden, zur Verwerthung im christlich-apologetischen Sinne gegen dieselben und als Hilfsmittel für die Erklärung des Alten wie des Neuen Testamentes. Auch Schickhard in Tübingen, Ben. Carpzov in Leipzig, Th. Dassov und Scheidius empfahlen das Studium der Rabbinen und des Talmud für diesen Zweck ihren Zeitgenossen. Ebenso J. Cramer in Herborn, Martin Geier in Leipzig, Hackspan, Joh. Heinr. Majus in Giessen, Aug. Pfeiffer in Leipzig und Jo. Andr. Danz in Jena.

Noch mehr vertiefte man sich in das Studium der bedeutendsten Rabbinen des Mittelalters. Ihre Erklärungen der Bücher des Alten Testamentes wurde aufs Sorgfältigste bei der Auslegung derselben berücksichtigt, viele ihrer Schriften ins Lateinische übersetzt und eingehender, oft polemischer Prüfung unter-

worfen. Die grossen jüdischen Gelehrten und Rabbinen Maimonides, Abravanel, Abraham Ibn Esra, Raschi und Kimchi zumal fanden häufige Bearbeiter auf den verschiedensten Universitäten und unter nicht akademischen Theologen. So Schnell, Hackspan und Wagenseil in Altorf, Wasmuth, Wacke und Burklin in Jena, Genz, Scherzer, Carpzov, Abicht und Christoph Stämmen in Leipzig, Herm. von der Hardt, Sprecher, Schramm und Hilpert in Helmstädt, Pfeiffer und Geier in Wittenberg, Brandanus Gebhard, N. Köppe in Greifswald, Varenius und Bohle in Rostock, Ullmann und Seb. Schmidt in Strassburg, Storr in Tübingen, Walter in Königsberg, Mieg in Heidelberg, Chr. Gräfe in Altenburg, Joh. Müller in Hamburg, Molitor in Altona, Croze in Bremen, Beckmann in Frankfurt a. O.

Einzelne Midraschim übersetzte Saubert in Helmstädt. Ueber den Schulchan Aruch, jenes Werk, welches das rabbinische Judenthum in seiner ausgeprägtesten Gestalt darstellt und es aufs tiefste bestimmt, ja vollständig beherrscht hat, schreibt Beckmann. Gegen Lipmans Lästerschrift wider das Christenthum, „Nizzachon", erhoben sich mehrere Gelehrte: Hackspan, Schnell, Wagenseil, Wacke, Gerlov und Blendinger. Die gewaltigste aller jüdischen Angriffsschriften, Chisuk Emunah, bekämpften besonders Joh. Müller, Wagenseil, Brandanus Gebhard und Storr.

Mehrere jüdische Dichter übersetzte Ebert in Frankfurt a. O. Einige Theologen hofften durch Berufung auf die jüdische Geheimlehre die Juden für das Christenthum zu gewinnen. Zumal Hackspan, Ritangel, ganz besonders aber Knorr von Rosenroth, Sennert und Wachert liessen es sich angelegen sein, die Kabbala in diesem Sinne auszubeuten. Die meisten Theologen, welche sie benutzten, legten der jüdischen Geheimlehre einen viel zu hohen Werth bei und lasen oft die ganze christliche Glaubenslehre aus derselben heraus. Einige verloren sogar über dieser Mystik den Geschmack an dem einfachen Evangelium. Das gilt besonders von Rosenroth, dem Verfasser der Kabbala denudata, gestorben 1689 und von Abraham von Frankenberg, gestorben 1652, der Peninis Bechinath Olam mit Anmerkungen versah. Der schlesische Pastor Hilarius Prache, der gleichfalls Kenner der rabbinischen Literatur war und Frankenbergs Standpunkt theilte, hat dessen Werk in lateinischer Uebersetzung

und mit lateinisch-rabbinischen Anmerkungen versehen, 1673 herausgegeben. Im Kreise der Schlesischen Mystiker, die sich besonders an Jakob Böhme anschlossen, sprach man sogar viel von einem Seligwerden der Juden ohne die Taufe. So besonders Paul Kaym.*)

Natürlich war die Messiaslehre ein ganz besonderer Gegenstand der Besprechung und wurde mit steter Rücksicht auf die rabbinischen Anschauungen, die theilweise abgewehrt wurden theilweise Zustimmung fanden, aus dem Alten Testament entwickelt oder wurde direkt aus der talmudischen und rabbinischen Literatur abgeleitet und dann nach den Kategorien der üblichen Dogmatik dargestellt. Viel Fleiss und Mühe haben hier Molther, Widmar in Marburg, Helvicus, Anan Weber in Leipzig, Varenius, Jo. Micraelius in Stettin, Cellarius, Haberkorn, Sennert, Frischmuth, Brandanus Gebhard und Joh. von Lent aufgewandt.

Die grösste Mühe gab man sich, die ganze christliche Lehre oder Stücke derselben aus der jüdischen Literatur zu beweisen. Michael Neander in Sorau schrieb 1567 in lateinischer Sprache ein Buch „Die Zeugnisse der alten Hebräer, Rabbinen, Talmudisten und Cabbalisten über Christum, der Welt Jeschua oder Heiland." Basel. Johann Molther suchte in seiner Schrift: „Theologia et Chronologia Judaeorum, das ist: Gründliche Erzählung der jüdischen Fabeln vom Messias, Auferstehung, dem Tode u. s. w., daneben der irrgläubigen Juden Wegweiser. Frankfurt a. M. 1601" durch Citate aus der rabbinischen Literatur die Juden für das Christenthum zu gewinnen. Ebenso der Giessener Professor Christ. Helwig, der vielfach mit Juden verkehrte und hebräischen Unterricht bei ihnen genommen hatte, in seinem Elenchus Judaeorum. Giessen 1609. Ueber die Dreieinigkeitslehre im Talmud schrieb Josua Arnd, Wittenberg 1650, und besonders eifrig suchte der Tübinger Professor Schickhardt 1625 die Rabbinen als Zeugen des christlichen Glaubens zu verwerthen.

Prof. Joh. Förster in Wittenberg dagegen, Varenius in Rostock und M. Wasmuth in Kiel wollten von einem positiven Nutzen des Talmud für die christliche Theologie nichts wissen

---

*) G. Koffmane, Religiöse Bewegungen in der evangelischen Kirche Schlesiens während des 17. Jahrhunderts, S. 38, 45, 47.

und warnten davor, denselben als ein Lehrbuch des christlichen Glaubens zu behandeln. Helwig, obwohl er apologetischen Gebrauch von der jüdischen Literatur machte, wies doch anderseits darauf hin, wie der Talmud das ganze Denken der Juden in wenig heilsamer Weise beeinflusst habe. Frischmuth in Jena erklärte, dass gerade der Talmud das grösste Hinderniss für die Bekehrung der Juden bilde, weil er sie nicht zum Verständniss des Alten Testamentes gelangen lasse. Den gleichen schädlichen Einfluss des Talmud hob Professor Dannhauer zu Strassburg in seinem Christophorus hervor 1638. Auch Balthasar Baumbach in: Quatuor utilissimi tractatus, Nürnberg 1609 und Joh. Müller im Judaismus detectus rathen hier zur grössten Vorsicht, weil die Juden für alles im Talmud die verschiedensten und einander widersprechendsten Erklärungen und Aussprüche hätten. Conrad Fronmüller rief durch seine zwei hebräischen Briefe über die Widersprüche der Rabbinen unter einander eine Entgegnung des Rabbi Hanoch B. Levi hervor, die dann jener Gelehrte mit seinen beiden Briefen veröffentlichte. Altorf 1679. Prof. Aug. Pfeiffer wies in seiner Schrift: Theologiae Judaicae principia sublesta, Leipzig 1687 darauf hin, dass aus der wüsten Masse dessen, was der Talmud enthalte, nur immer weniges zu gebrauchen sei, so dass nun auch das Studium desselben die darauf verwandte Mühe nicht lohne. Nicht minder warnte der berühmte Professor Conring in Helmstädt vor einer Ueberschätzung des Talmud und seiner Literatur.

Jedesfalls haben viele Professoren der damaligen deutschen Universitäten und besonders die in Leipzig, Jena, Wittenberg, Altorf, Strassburg, Greifswald, Rostock und Königsberg ihren Studirenden in Bezug auf das Studium des Talmud und der Rabbinen zu viel zugemuthet. Sie haben dadurch im Wesentlichen auch nur die Neigung, sich in unfruchtbare Gelehrsamkeit zu verlieren, gefördert, und theilweise eine völlig verkehrte Vorliebe für jene Literatur die das richtige Urtheil über dieselbe schliesslich verlor, herbeigeführt. Der sonst treffliche Wagenseil in Altorf konnte sich selbst soweit verirren, dass er in seiner „Hoffnung der Erlösung Israels“ von der Mischnah, dem eigentlichen Texte des Talmud, zu sagen im Stande war: „Das ist ein gutes Buch und geht nach der Schrift fast allen andern Büchern vor.“

Auch Systeme der jüdischen Glaubenslehre wurden aus der talmudischen und rabbinischen Literatur aufgestellt, oder einzelne jüdische Lehren in ihr verfolgt, um dieselben an der Schrift des Alten Testamentes zu messen und sie theils zu widerlegen, theils ihre Uebereinstimmung mit der christlichen Lehre nachzuweisen. Auf diesem Gebiete ragen Helwig, Pfeiffer, Havemann, Generalsuperintendent in Stade, Joh. Müller, Joh. Fecht in Rostock, Dannhauer, Dassov, Johann von Lent in Herborn, Georg Calixt in Helmstädt, Majus und Carpzov hervor.

Mit Vorliebe schlug man aber auch den polemischen Weg ein. Der jüdische Glaube wurde in seinen Selbstwidersprüchen, in seinen Wiedersprüchen gegen die heilige Schrift und in seiner Nichtigkeit dargestellt. Dabei trat jedoch nur selten das Bestreben zu Tage, die Juden durch Freundlichkeit zu gewinnen und in herzlicher Weise den Versuch zu machen, dass sie zu anderen Ueberzeugungen gelangten. Die Sprache ist vielmehr meistens eine grobe. Ein besonderer Fehler war es aber auch, dass sich diese Literatur, dem Charakter der Zeit entsprechend, vorwiegend an den Verstand und in viel geringerem Grade an das Herz und Gewissen der Juden wandte. Die Logik war in der That die Hauptwaffe, mit welcher man zum Kampfe auszog; und doch ist die kalte Logik am wenigsten dazu angethan, auf dem Gebiete des innersten Herzenslebens zahlreichere und wahrhaft heilsame Siege zu erstreiten. Daher hat es jene Zeit bei allem Eifer, welchen sie auf die Ueberführung der Juden verwandte, selbst verschuldet, dass die Frucht der grossen Mühe und Arbeit nicht entsprach. Vor einem literarischen Wirken an den Juden, dem nicht das lebendige mündliche Zeugniss an dieselben beständig zur Seite geht, und das nicht durch die Erfahrungen des persönlichen Verkehrs mit den Juden innerlich bestimmt und erwärmt wird, warnen gerade die Erfahrungen jener Zeit.

Ganze Systeme der Controverse wurden von verschiedenen Theologen aufgestellt. So besonders von Joh. Müller in seinem Judaismus detectus, Hamburg 1644. Dieses Buch ist das bedeutendste polemische Werk gegen die Juden in jener Zeit und zeugt von einer ungewöhnlichen Belesenheit des Verfassers in der jüdischen Literatur, in welcher ihm aber allerdings fast nur die Schattenseiten entgegentreten. Zur Seite stellt sich das

tüchtige Werk von Johann von Lent „Moderna theologia Judaica" Herborn 1694. Auch Abraham Calov in Wittenberg geht wider die Juden im Interesse der Wahrheit der christlichen Religion in der Schrift Veritas religionis Christianae adversus Judaeos probata, Wittenberg 1679 vor. Selnecker liess sich überaus heftig gegen ihre Lästerungen aus (Leipzig 1577), und sehr scharf griff Georg Nigrinus im „Judenfeind" die Juden an, Giessen 1570. Nicht minder hart ist das Gericht, das Joh. Schmidt im „Feurigen Drachengift" über sie abhält. Coburg 1682. Nicolaus Vedelius führt in „De deo Synagogae" aus, dass die Juden nicht den rechten Gott anbeten. Auch D. J. F. Mayer wandte sich gegen die Juden in seinem Museum Ministri ecclesiae Leipzig 1703 und in seiner lateinischen Schrift über den Götzendienst der Juden und der Päpstlichen, Leipzig 1673. Aehnlich vergleicht Joh. Fecht de ecclesia Judaica das Judenthum mit allen christlichen Irrlehren. Die jüdische Theologie im Allgemeinen bekämpfte Aug. Varenius zu Rostock im Elenchus theologiae Judaicae 1647, und ebenso schrieb Fried. Ulrich Calixt de religione Judaica. Helmstädt 1686. Der Leipziger Professor D. Aug. Pfeiffer suchte nachzuweisen, wie haltlos die Principien der jüdischen Religion seien in Mataeologiae Judaicae u. s. w., Leipzig 1687, während der Königsberger D. Christian Dreier zu dem gleichen Zwecke die Principien des christlichen Glaubens denen des jüdischen entgegenstellte: De principiis fidei Christianae contra Gentiles et Judaeos. 1689.

Von dem berühmten Professor D. Jo. Henr. Majus in Giessen stammt eine Synopsis theologiae Judaicae veteris et novae 1698. Von D. Jo. Benedict Carpzov eine Introductio in theologiam Judaeorum 1687, die als Einleitung seiner Ausgabe des Pugio fidei von Raymundus Martini vorausgeschickt ist. Im Anhange dieses Werkes bringt er auch die bis dahin nur als Manuscript in der Leipziger Universitätsbibliothek vorhanden gewesene Geschichte der Bekehrung des hernachmaligen Prämonstratensers Hermann von Cöln zum Christenthum.

Das zusammenfassendste polemische Werk am Schlusse dieses Zeitraumes aber ist das von Johann Andreas Eisenmenger, Professor der orientalischen Sprachen in Heidelberg, zuerst Frankfurt a. M. 1700. „Entdecktes Judenthum oder gründlicher und wahrhafter Bericht, welchergestalt die verstockten Juden die hochheilige Dreieinigkeit, Gott, Vater, Sohn und hl.

Geist erschrecklicher Weise lästern, die heilige Mutter Christi verschmähen, das Neue Testament, die Evangelisten und Apostel, die christliche Religion spöttisch durchziehen und die ganze Christenheit auf das äusserste verachten und verfluchen u. s. w." 2 Theile.

Dieses Werk hat seine besondere Geschichte.*) Den Verfasser desselben hatte das Studium der orientalischen Sprachen als jungen Mann nach Amsterdam geführt. Dei Judenschaft dieser Stadt fand er ebenso selbstbewusst als gegen das Christenthum feindlich gestimmt. Als er nun aber den dortigen Rabbiner David Lida mit eigenen Ohren Lästerungen über Christum aussprechen hörte und Zeuge davon wurde, wie sich drei Christen in jener Stadt durch die Beschneidung ins Judenthum aufnehmen liessen, erwachte sein christlicher Unwille und Eifer. Es trieb ihn im Gewissen für die Ehre Christi gegen seine Angreifer einzutreten und andere Christen vor der Gefahr des Abfalles zum Judenthum zu behüten. Desshalb wollte er nun das Judenthum aus seinen eigenen Quellen studiren und so ausgerüstet sein Zeugniss sowohl vor den Juden, als vor den Christen ablegen. Leichtsinnig wollte er das Werk nicht unternehmen, sondern der Sache auf den Grund gehen. Er durchforschte desshalb mit ungemeinem Fleisse die jüdische Literatur und verkehrte viel mit Juden, die, da sie den Zweck seiner Studien nicht kannten, ihn selbst auf viele Schriften aufmerksam machten, die ihm sonst entgangen wären. Neunzehn Jahre arbeitete er an dem Werke, in welchem er die umfangreichsten Citate aus nicht weniger als 193 jüdischen Schriftstellern beibrachte, die jedesmal im Urtext mit Quellenangabe und in deutscher Uebersetzung aufgeführt werden.

Mitten in seinen Studien aber wurde Eisenmenger aus Heidelberg durch die Franzosen, welche dasselbe verwüsteten, vertrieben und fand mit seiner Frau und Kind in Frankfurt a. M., wo ihm diese aber starben, eine Zufluchtsstätte. Dort erwarb er sich in der bescheidenen Stellung eines Chur-Pfälzischen Registrators des Archivars sein Brot, bis er später nach Heidelberg zurückkehrte und 1700 daselbst eine Professur der orientalischen Sprachen erhielt.

Im Jahre 1700 nun übergab er in Frankfurt sein Werk dem Druck. Die Juden erfuhren dies und boten alles auf, um

---

*) Schudt. Jüdische Merkwürdigkeiten 1, 426 ff. 3, 1 ff. 4, 285 ff.

das Erschienen des Buches zu verhindern. Die Frankfurter und Wiener Juden verbanden sich, um es bei dem Kaiser zu erwirken, dass Eisenmengers Manuscript nirgends im ganzen deutschen Reiche gedruckt werden dürfte. Sie scheuten desshalb keine Kosten und nachdem sie Tausende von Gulden aufgewandt hatten, erlangten sie es auch wirklich, dass vom Reichshofrath ein Verbot dieses Buches erlassen wurde. Noch war dasselbe in Frankfurt nicht fertig gedruckt, als das kaiserliche Verbot eintraf; doch wurde alsdann wenigstens die Vollendung des Druckes gestattet. Die fertige Auflage dagegen, 2000 Exemplare, wurde mit Beschlag belegt und im Frankfurter Armenhause aufbewahrt. Nur etwa zehn Stück, welche bereits vor der Beschlagnahme ausgegeben waren, gelangten zunächst in die Welt.

Vergeblich erklärten sich die eifrig katholischen Universitäten Cöln und Mainz und die evangelische Universität Giessen, denen das Buch zur Begutachtung vorgelegt worden war, für die Freilassung und Ausgabe desselben, und vergeblich strengte Eisenmenger selbst einen Prozess um Auslieferung seines Buches an. Derselbe hatte, um in den Besitz so zahlreicher jüdischer Schriften zu gelangen, ausserordentliche Kosten aufwenden müssen; denn dieselben hatten einen ungemein hohen Preis. Dies und die Flucht aus Heidelberg hatten seine baaren Mittel vollständig verzehrt, so dass er sich in den letzten Jahren eine Anleihe von 2000 Gulden aufzunehmen genöthigt gesehen hatte. Diese Verlegenheit Eisenmengers und die Ungewissheit, ob sie den Prozess gegen den Professor gewinnen werden, bewogen die Juden, demselben für den Fall, dass er ihnen sein Buch ganz überliesse, 12,000 Gulden zu bieten. Eisenmenger, der anfangs höhere Zwecke mit seinem Buche verfolgt hatte, war durch die Noth schwach geworden und liess sich in einen Geldhandel ein, forderte nun aber 30,000 Gulden und hierüber zerschlug sich der Vergleich. Bald darauf starb er, im Jahre 1704, ohne den Ausgang des Prozesses, den seine Erben 1742 gewannen, erlebt zu haben. Dass Eisenmenger jedoch überhaupt auf eine solche Verhandlung eingehen konnte, ist ein Beweis dafür, dass wenigstens unter den Kämpfen seiner letzten Lebensjahre seine sittliche Kraft gesunken war; und so war es auch eine Vergeltung, dass er selbst die Frucht so langer Arbeit nicht ernten durfte.

Die Juden haben jedoch ihren Zweck auch nicht erreicht. Eisenmengers Erben wandten sich an König Friedrich I. von

Preussen und baten diesen darum, dass er ihnen zu ihrem Rechte verhülfe. Der König untersuchte die ganze Sache und als er dieselbe nun genau kennen gelernt hatte, beschloss er selbst kräftig einzuschreiten. Es waren aber Gründe sehr ernster Art, welche ihn dazu bestimmten, auf das Erscheinen des Eisenmenger'schen Werkes zu dringen. Er fasste die Aufgabe eines christlichen Regenten sehr hoch auf und wusste sich als König in hervorragendem Maasse zum Vertheidiger der christlichen Religion berufen. Dem christlichen Glauben aber, so fürchtete er, werde Schaden erwachsen, wenn die Juden in diesem Falle die Oberhand behalten sollten. Es würde alsdann so aussehen, als hätten sie das Recht, die christliche Religion in Deutschland anzugreifen, ohne dass man dieselbe vertheidigen dürfe, und als sollte sich wohl der jüdische Irrthum hierselbst äussern können, die Widerlegung desselben dagegen verboten sein, so dass ein Privilegium für die Juden bestünde, alles über und gegen das Christenthum zu sagen und zu schreiben, während den Christen die Hände gebunden würden, wenn sie sich in ihrer eigenen Sache und für dieselbe erhöben. Desshalb richtete er 1705 ein Schreiben an den Kaiser Leopold, in welchem er von demselben die Herausgabe des Eisenmenger'schen Buches erbat; und als dieser Kaiser gestorben war, wiederholte König Friedrich dieselbe Bitte bei seinem Nachfolger, Kaiser Joseph im Jahre 1708.

Da der König es jedoch bereits erfahren hatte, wie mächtig der Einfluss des jüdischen Geldes in Wien war, erklärte er in seinem zweiten Schreiben, dass er, falls ihm nicht nachgegeben würde, das Buch in seinem Königreich Preussen, das heisst in der jetzigen Provinz Ost-Preussen, welche nicht zum deutschen Reiche gehörte und für die eben·desshalb auch das kaiserliche Verbot des Eisenmenger'schen Buches nicht bestand, drucken lassen und die Eisenmenger'schen Erben auf Kosten der Juden schadlos halten werde. Einen Erfolg hatte diese Verwendung auch bei Kaiser Joseph nicht, und so hielt nun König Friedrich sein Wort. Er liess das Buch 1711 in 2000 Exemplaren neu auflegen. Als Druckort desselben wird Königsberg in Preussen angegeben, thatsächlich ist es in Berlin gedruckt worden; weil in letzterer Stadt Friedrich aber nicht Souverain war, durfte das Erscheinen des Werkes in Berlin nicht durch den Titel bekannt gegeben werden. Die Kosten des Druckes bestritt übrigens der

König aus seiner eigenen Schatulle und überliess den grössten Theil der Auflage den Eisenmenger'schen Erben.

Das Eisenmenger'sche Werk nun ist in zwei starken Quartbänden erschienen und stellt in zusammen 37 Kapiteln die Lehren der Juden über den christlichen Glauben und die eigenen jüdischen religiösen Anschauungen, ihre Ansichten über sich selbst, über die Christen und über den Verkehr mit denselben dar. Von manchen Missverständnissen und falschen Auffassungen jüdischer Aussprüche, die bei der ungeheuren Fülle des Stoffes fast unvermeidlich waren, abgesehen, gibt diese Schrift in der That nur solches wieder, was in der jüdischen Literatur wirklich zu finden ist. Und nun hat sich ja freilich in derselben während der Jahrhunderte sehr vieles gesammelt, was den tiefen Fall bekundet, den das jüdische Volk gethan hat. Des Giftes ist ausserordentlich viel, welches sich im Judenthum gehäuft hat, und an dieser Thatsache ist trotz aller Unschuldserklärungen der Juden in ihrer eigenen Sache einmal nichts zu ändern. Die Entrüstung, mit welcher man das Eisenmenger'sche Buch als ein Werk blosser Verläumdungen im jüdischen Lager darzustellen beliebt, ist eine übel angebrachte und nur ein Beweis dafür, dass man die eigenen Schäden durchaus nicht eingestehen und für das eigene Unrecht nicht Busse thun will.

Trotzdem ist das Eisenmenger'sche Werk eine Ungerechtigkeit gegen die Juden. Denn es sammelt eben nur alles Arge und Verkehrte aus der jüdischen Literatur und übergeht das Bessere. Eisenmenger ist freilich durch die grosse Menge des Schlechten, das er in dem unter den Juden für heilig ausgegebenen Schriftthum derselben fand, mit innerem Abscheu vor dem jüdischem Wesen erfüllt worden und hat eben darum dasselbe bekämpfen wollen. Aber in seinem Eifer sah er eben nur das Schlimme und hatte für das andere, das ihm doch auch reichlich entgegengetreten war, keine Augen. Das Bild der Juden wurde daher in seiner Zeichnung ein teuflisches, und für das Mitleid mit den Juden wurde kaum noch Raum gelassen.

Das christliche Publikum, welches hier eine Fülle von gelehrtem Material und von lauter Quellenauszügen vor sich erblickte, dessen Einseitigkeit es nicht zu durchschauen vermochte, musste nach der Lektüre des Buches mit dem tiefsten Hasse gegen die Juden erfüllt werden und daran völlig verzagen, dass

einem so teuflischen Wesen gegenüber noch etwas Heilsames erreicht werden könne.

Eisenmengers Buch hat denn auch ganz überwiegend schädlich gewirkt. Die Juden waren am wenigsten bereit, sich durch diese gehäuften Zeugnisse zum Nachdenken über sich selbst bringen zu lassen. Zu irgend welcher Prüfung, wie es möglich sei, dass ihr hochgepriesenes und im Lichte göttlicher Wahrheit angeschautes Schriftthum so viel Arges und Thörichtes enthalte, liessen sie sich in keiner Weise bewegen, sondern verherrlichten dasselbe nach wie vor als den Ausfluss der vortrefflichsten, edelsten und heiligsten Gesinnung. Doch das haben die Juden freilich auch den Propheten und Aposteln und allen anderen gegenüber gethan, welche ihnen ihren Spiegel vorhielten.

Viel schlimmer ist es, dass Eisenmengers Buch fort und fort bis zum heutigen Tage von allen christlichen Judenfeinden ausgebeutet wird, um dem Judenhasse stets neue Nahrung zuzuführen. Schon 1714 erschien in Cöln ein „Judenspiegel", der nur Auszüge aus Eisenmengers Werk enthält. 1743 übersetzte Rev. John Peter Stehelin in London einige Abschnitte des Eisenmenger'schen Buches unter dem Titel: The Traditions of the Jews. In beiden Fällen ist aber die Quelle nicht genannt, aus der man geschöpft hat, das englische Werk nennt sich nur eine Uebersetzung aus dem Hochdeutschen. Rohlings Talmudjude (4. Aufl. Münster 1873) und zahlreiche Schriften ähnlicher Art aus der neuesten Zeit sind nur schlechte Auszüge aus Eisenmenger.

Ein besonderer Mangel jener Zeit aber war es, dass es überhaupt nur der kleinere Theil ihrer umfangreichen Literatur, welche polemisch oder apologetisch das jüdische Schriftthum verwerthet, verstand, sich auf den jüdischen Standpunkt zu versetzen und so den Juden die Brücke zum Christenthum hinüberzuschlagen. Man sah in manchen Fällen in den jüdischen Kundgebungen zu wenig von dem, was Hoffnung erwecken konnte, und in noch häufigeren liess man sich von dem Wortlaute jüdischer Schriften nach der anderen Richtung hin täuschen; denn man legte hier christlich oder im Sinne der eigenen Theologie aus, was bei den jüdischen Schriftstellern doch eine ganz andere Bedeutung und durchaus nicht jene Tragweite hatte, die man ihm christlicherseits gern gab.

Die Bedeutung des Studiums und der Verwerthung der talmudischen und rabbinischen Literatur bestand aber darin, dass

man besonders an den Stätten der ernstesten Geistesarbeit in Deutschland, auf den evangelischen Universitäten, in lebhaftester Weise der Juden gedachte und sich ein Interesse für ihr religiöses Leben erhielt, zugleich aber auch die Juden fort und fort in der Erinnerung der Christen erhielt. Die Juden blieben so beständig für die deutsch-evangelische Kirche wenigstens ein Gegenstand religiösen Nachdenkens; und so wenig zureichend man auch die Aufgabe erfüllte oder zu erfüllen verstand, man fühlte sich doch unter der unausgesetzten Beschäftigung mit der jüdischen Literatur stets von Neuem daran gemahnt, eine geistliche und religiöse Pflicht an den Juden zu erfüllen.

Einzelne Männer, welche in ihren Schriften die talmudische und rabbinische Literatur reichlicher verwertheten, werden wir übrigens noch im Folgenden erwähnen; wegen der Bedeutung ihrer Schriften im allgemeinen Missionsinteresse fordern sie eine besondere Besprechung.

b. Anderweitige literarische und sonstige Missionsbemühungen.

Der literarische Weg erschien dem 17. Jahrhunderte überhaupt als der vorzüglichste, um dem Evangelio zu dienen. Einer literarischen Behandlung der Frage, was zu thun sei, um die Juden zur Anerkennung Christi zu führen, begegnet man daher überall in dem damaligen evangelischen Deutschland. Zumal über die Methode, bei der man am ehesten mit den Juden zum Ziele kommen möchte, wurde vielfach verhandelt. Ausführlich berichtet über diesen Meinungsaustausch Diefenbach in seinem Judaeus convertendus § 5 ff.

Dannhauer in Strassburg empfahl nach dem Vorgange Luthers die Juden mit ihrer Zerstreuung zu überführen, während Bottsac in Danzig und Franz in Wittenberg forderten, dass man ihnen besonders das Fehlen der Opfer, ohne welche es nach dem Gesetze für Israel kein Mittel gibt, Vergebung der Sünden und Versöhnung mit Gott zu erlangen, zu Gemüthe führe. Am häufigsten aber drang man darauf, dass den Juden aus dem Alten Testamente der Schriftbeweis für die Messianität Jesu geführt werde.

Einem Theile dieser Literatur nun wird man die Anerkennung nicht versagen dürfen, dass er aus echter Missionsgesinnung erflossen ist, und manche Zeugnisse derselben sind

von bleibendem Werthe, wenn gleich die Mehrzahl Kinder der Zeit genannt werden müssen, und eben so wenig wie viele der im Missionsinteresse geschehenen Bearbeitungen talmudischen und rabbinischen Materials es verstanden haben, den Juden recht nahe zu kommen.

Besondere Erwähnung verdient Elias Schadäus, Professor und Prediger zu Strassburg. In seiner deutsch verfassten Schrift: Mysterium, das ist Geheimniss St. Pauli Römer 11 von Bekehrung der Juden, ausgelegt und gepredigt zu Strassburg im Münster 1592, bezeugt derselbe, dass er seine hebräischen Studien vor allem darum getrieben habe, „damit er des Herrn Christi und der heiligen Patriarchen, Propheten und Apostel Blutsfreunden, Nachkommen und Verwandten nützlich und dienstlich sein möchte“. Er hat desshalb auch in Strassburg eine Druckerei mit hebräischen und jüdischen Lettern angelegt, aus der die Evangelien Lukas und Johannes, die Apostelgeschichte, der Römer- und Hebräer-Brief, denen die alttestamentlichen Weissagungen und Stücke aus den zwei ersten Kapiteln des Evangeliums Matthäi hinzugefügt wurden, nach Luthers Uebersetzung in jüdischer Currentschrift hervorgingen. Ausserdem veröffentlichte er den lutherischen Katechismus in jüdischer Currentschrift. Seine Schriften enthalten herzgewinnende Anreden an die Juden und die ernstliche Bitte an die Christen, besonders aber an die Obrigkeiten, die Proselyten in die Handwerke aufzunehmen. In allem aber, was er von anderen erbat, ist er selbst mit gutem Beispiele vorangegangen, hat öffentlich in der Kirche für die Juden gebetet und ebenso die Christen zum Gebet für Israel aufgefordert. Seine Stimme fand denn auch in weiteren Kreisen Gehör, und seine Bücher wurden unter Juden und Christen vielfach verbreitet.

Joh. Molther, Prediger zu Freiberg in der Wetterau, forderte in seiner deutsch verfassten Theologia et Chronologia Judaeorum d. i. Gründliche Erzählung der Juden-Fabeln und der irrgläubigen Juden Wegweiser. Frankfurt a. M. 1601, in freundlicher Sprache die Juden auf, die zwischen ihnen und den Christen bestehenden Differenzen nach der Bibel und selbst nach ihren eigenen alten Schriften zu prüfen, und beantwortet ihre hauptsächlichsten Einwendungen gegen das Christenthum in freundlicher Weise.

Professor Schickhardt in Tübingen verlangte auch darum das Studium des Hebräischen auf den Universitäten mit besonderem Nachdruck, damit die nachherigen Lehrer der Christen geschickt wären an der Bekehrung der Juden zu arbeiten. In seiner Schrift: Jus regium Hebraeorum, Strassburg 1625, und Bechinath Haperuschim, Tübingen 1626, erklärte er, dass er aus dem Grunde vor allem mit Juden verkehre und Nutzen aus ihrem Umgange für seine Kenntniss des Hebräischen zu gewinnen suche, damit er recht in den Stand gesetzt würde, Schriften zu verfassen, welche ihre Bekehrung befördern könnten. Vor allem aber will er die Juden zur heiligen Schrift zurückgeführt wissen, da dies ihr besonderer Schaden sei, dass sie dieselbe vernachlässigten und ihr den Talmud vorgezogen hätten. Er selbst, der zu den eigentlichen Vätern des talmudischen und rabbinischen Studiums in Deutschland gehört, hat sich auch über diese Literatur sein christliches Urtheil nicht trüben lassen, wie er denn die rabbinischen Studien nicht aus gelehrter Liebhaberei, sondern im Missionsinteresse trieb.

Der hessische Superintendent Hermann Fabronius Mosemann forderte in seiner Schrift „Bekehrung der Juden" u. s. w. Erfurt 1624, zu öffentlichen Predigten für die Juden auf und betonte ernstlich die Pflichten des christlichen Volkes gegen die Juden. Fr. Casimir Sohnius richtete eine deutsche Schrift an die Juden, Frankfurt 1629, „Muster und Formular des uralten und wahren jüdischen Glaubens aus Mose und den Propheten, den jetzigen Juden zur Nachricht vorgestellt".

Besonderen Eifer entfaltete auf unserem Gebiete Christian Ravis. Derselbe, 1613 in Berlin geboren, war einer der bedeutendsten Kenner der orientalischen Sprachen in seiner Zeit und überhaupt einer der grössten Gelehrten seiner Tage. Er hat in verschiedenen Ländern gewirkt, besonders in Schweden, Dänemark, Holland und England und an der Kieler Hochschule. Auf seinen zahlreichen Reisen hat er in Constantinopel, Smyrna und in Afrika viele wichtige Manuscripte gesammelt. Mit Wasmuth in Kiel wollte er ein Missionscollegium für 6 junge Leute anlegen, von denen 2 stets zu den Juden gehen sollten, aber dasselbe ist nicht zu Stande gekommen. Seine persönlichen Versuche unter den Juden Altonas und Hamburgs zu wirken, hatten nicht besonderen Erfolg. Ravis starb als Professor der

orientalischen Sprachen in Frankfurt a. O., ein eifriger, gelehrter, aber auch von sich selbst sehr eingenommener Mann.

Durch christliche Wärme zeichnete sich M. Andreas Cramer, Superintendent in Mühlhausen 1636 aus. Spener hat die Schrift desselben „Der gläubigen Kinder Gottes Ehrenstand und Pflicht" mit seiner Vorrede versehen, herausgegeben, Dresden, Leipzig 1716. Cramer sagt von sich selbst, er habe mit vielen Juden und Jüdinnen, mit Rabbinen und Marranen oft Gespräche gehabt und dieselben aufgezeichnet. Bei seinen Fragen und Zeugnissen über den Messias und dessen Ankunft habe er sie aber so viele wunderliche Ausflüchte machen sehen, dass er darauf eine andere Methode eingeschlagen habe. Er habe die Juden aufgefordert ihm zu sagen, was sie für eine Hoffnung zu Gott hätten, auf welche sie sterben und in die zukünftige Welt hinübergehen wollten. Die Antworten, welche er da erhalten, habe er sich aufgezeichnet, damit man aus denselben Anlass nehmen möge, den Juden näher zu treten, und hierzu gibt er nun in seiner Schrift katechetische Winke.

Eine merkwüdige Kundgebung aus dem Jahre 1623 ist die ohne Angabe des Verfassers und des Ortes erschienene „prophetische, apostolische und apokalyptische Betrachtung der Weissagung unseres Herrn Christi Matthäus 24, 14". Diese Schrift stellt sich als ein juristisches Gutachten auf verschiedene Fragen, die Juden betreffend dar. Zunächst schärft sie die Pflicht, den Juden das Evangelium zu predigen, ein und bezeugt, dass ihnen vor der Wiederkunft Christi noch einmal die Decke werde von den Augen genommen werden. Sache der Christen sei es nun, den Juden alle Mittel der Verhärtung abzuschneiden und alle Mittel zu ihrer Bekehrung an die Hand zu geben. Die Christen hätten hier aber fast nur Sünde auf Sünde gehäuft, und doch habe Christus die Seelen der Juden mit seinem Blute theuer erkauft. Denke die Christenheit hieran nicht, so ziehe sie Gottes Strafe auf sich herab. Freude ist unter den Engeln des Himmels über jeden Sünder, der Busse thut, und also auch über jeden Juden, der sich bekehrt. Wer hierzu mithilft, hat an der ewigen Verheissung Theil. Und das Ende der Welt, so schreibt der Verfasser unter dem Eindrucke der Greuel des dreissigjährigen Krieges, sei nahe herbeigekommen.

Allerdings brächten die Juden in dieser Kriegszeit viele, die fast schon ruinirt seien, durch ihren Wucher noch um das

Letzte, aber das rechte Gegenmittel, welches allein diesem Treiben derselben ein Ziel setzen werde, sei ihre Bekehrung, und für diese müsse man daher mit Eifer wirken.

Die Frage, welche dann weiter an den Verfasser gerichtet wird, ob Juden an bestimmten Orten Aufnahme finden sollten, beantwortet er für den Fall bejahend, dass sie dort das Wort Gottes anhören wollen. Auch die Frage, ob sie wissentlich Jesum lästerten, bejaht er und hebt hervor, dass sie in ihren Schriften immer mehr zum Angriffe übergingen; um so mehr aber müsse man ihnen mit Gottes Wort entgegentreten. Dabei seien sie an das Alte Testament zu erinnern, welches ja die christliche Lehre enthalte. Wenn also die Juden diese nicht angenommen hätten, seien sie nicht zu entschuldigen. Die Frage aber, was nunmehr mit ihnen zu thun sei, beantwortet der Verfasser dahin, dass man ihnen predigen müsse, damit sie sich bekehrten, und damit die Christen von ihrer Verantwortung frei würden. Die Sünde wider den heiligen Geist hätten auch jedesfalls die Juden noch nicht begangen, denn sie hätten noch nie an Jesum geglaubt. Die Obrigkeit aber habe die Pflicht, sie vom Handel zu entwöhnen, denn das Handelsleben befestige sie nur in ihrem Kriege gegen die Christen. — In der That ein vielfach, wenn auch nicht in allen Stücken zutreffendes Zeugniss.

Professor Dannhauer in Strassburg verlangt gleichfalls, dass man an den Juden ein positives Werk aufnehme, und fordert die Geistlichen in seiner Christosophia 1638 auf, Unterredungen mit ihnen zu suchen, um sie für den christlichen Glauben zu gewinnen, im ganzen Verkehr mit den Juden aber ihnen jene Sanftmuth zu beweisen, welche von selbst für den christlichen Glauben ein anziehendes Zeugniss ablegt. Unglücklicher dagegen war die Forderung, welche derselbe Gelehrte in seiner Schrift „Katechismusmilch" 1669 aufstellte, dass die Juden durch die Obrigkeit angehalten werden sollten, sich zu Disputationen über das Christenthum einzustellen.

In deutscher Sprache wandte sich Michael Havemann, General-Superintendent der Herzogthümer Bremen-Verden, an die Juden.*) Sein Lehrer im Hebräischen war der Poselyt Julius Cornad Otto, Professor zu Altorf, der aber hernach ins Judenthum zurückfiel, gewesen. Gründlich mit dem jüdischen

*) Saat 1872, 1 S. 17 ff. Plitt, Kurze Geschichte S. 162.

Schriftthum vertraut, gab er 1633 einen später auch ins Holländische zu Amsterdam (1654) übersetzten Traktat „Wider die übelgefassten jüdischen Einbildungen“ heraus. Veranlasst wurde er hierzu dadurch, dass ihm zu Ohren gekommen war, es seien Christen durch Juden, in deren Kaufläden sie von denselben über religiöse Gegenstände angeredet wurden, an der bereits erfolgten Erscheinung des Messias irre gemacht worden. 1663 gab er dann diese Schrift in erweiterter Gestalt heraus und unter dem Titel „Wegeleuchte wider die jüdischen Finsternisse“, Jena und Hamburg, von welchem Buche gleichfalls eine holländische Uebersetzung, Amsterdam 1666, erschien. Für seine Schrift wählte er die deutsche Sprache, weil die Juden dieselbe eher verstehen würden. Aus den Propheten vor allem, sodann aber auch aus den Targumim, dem Talmud und älteren Rabbinen suchte er die wesentliche Uebereinstimmung der jüdischen und christlichen Lehre über den Messias und über andere Punkte des Glaubens zu beweisen; erst die neuere jüdische Theologie habe den Gegensatz zwischen christlicher und jüdischer Anschauung geschaffen. Sieht Havemann hierin nun auch die Dinge viel zu optimistisch an, so ist doch der freundliche Ton und das Bestreben, die Juden sachlich zu überzeugen, sehr anzuerkennen.

Havemann schmerzte es, dass man die Juden, denen die älteste christliche Kirche die höchste Aufmerksamkeit geschenkt hätte, so sehr vergässe, und desshalb suchte er wieder an die christliche Glaubenspflicht des Zeugnissablegens zu erinnern. Aussichtslos sei auch das Werk an den Juden um so weniger, als die Verheissungen der Schrift von einer Zeit redeten, wo Israel zur seligen Erkenntniss des Herrn Jeschuah, des Messias gelangen werde. Desshalb ermahnt nun Havemann zu freundlichem christlichen Verkehr mit den Juden und fordert, dass die Gemeinden hieran in Predigten erinnert, die Jugend auf den Schulen in der jüdischen Controverse geübt würden, und die Obrigkeit zu dem allen die Hand biete. Die nämlichen Forderungen werden aber jetzt überhaupt und immer dringender von allen ernsteren Theologen aufgestellt.

Professor Hackspan in Altorf in der Mitte des 17. Jahrhunderts, der Lehrer Wagenseils hat damit begonnen, jene Universität zu einer Stätte zu machen, welche von nun ab die Aufmerksamkeit des fränkischen Landes und nicht dieser Gegend allein, sondern des ganzen evangelischen Deutschlands lange Zeit

hindurch stets von Neuem auf die Juden hin lenkte. Ein tüchtiger Kenner der talmudischen und rabbinischen Literatur hat er das Buch Nizzachon des R. Lipmann herausgegeben, Nürnberg 1644. Einen gewissen Werth der talmudischen und rabbinischen Literatur räumte er auch für christliche Theologen ein, rieth aber zu grosser Vorsicht in der apologetischen Verwendung derselben den Juden gegenüber und empfahl vielmehr, ihnen Predigten zn halten.

Einen ganz besonderen Namen aber hat sich durch sein Eintreten für die Juden vor der gesammten Christenheit der Professor an der Altorfer Universität Johann Christophorus Wagenseil erworben.*) Ursprünglich Professor der Rechte wählte er dann den Lehrstuhl für hebräische und orientalische Sprachen, weil er das Verlangen trug, Theologen heranzubilden, welche den Juden das christliche Zeugniss wohl vorbereitet entgegenzubringen vermöchten. Er hatte auf seinen weiten Reisen, die ihn nach Italien, Frankreich, Spanien und Nord-Afrika führten, die Juden vielfach kennen gelernt und sich mit ihrer Literatur in ausgedehntem Maasse bekannt zu machen gesucht, um sie von ihrem Irrthum auf den Weg der Wahrheit zu führen.

In seiner 1681 zu Altorf erschienenen Schrift Tela ignea Satanae hat er sich dann gegen einige jüdische Lästerschriften, die bei den Juden in grossem Ansehen standen, erhoben. Aber mit dieser Schrift wollte er nicht die Christen gegen die Juden erregen, sondern einerseits ein Zeugniss gegen die jüdischen Lügen ablegen und anderseits den Christen die Nothwendigkeit, die Juden aus den Händen ihrer Verführer zu erretten, zum Bewusstsein bringen. Die Vorrede des Buches ist der beste Beweis dafür, wie fern Wagenseil von allem Judenhasse war, denn sie enthält ein mächtiges, herzbewegliches Gebet desselben um die Bekehrung des Volkes. S. 478 ff. bringt diese Schrift auch eine Katechese für die Juden herbei, welche er dem reformirten Franzosen Josua Placaeus, den Wagenseil aber nicht als Verfasser kannte, entnahm.

In seiner Denunciatio Christiana oder Christliche Ankündigung an alle hohen Potentaten gegen die Lästerung, womit die Juden unsern Heiland Jesum Christum ohne Aufhören freiwillig schmähen, hatte er die eidliche Verpflichtung aller Juden von 13 Jahren

*) Saat 1882, 1 S. 5 ff.

an und darüber, dass sie Jesum Christum und das Christenthum nicht lästern wollten, gefordert, aber von jeder Gewaltthat gegen dieselben abgemahnt, und das verkehrte Verfahren, welches man früher mit den Juden zumeist eingeschlagen hatte, ernstlich gestraft. Bei dieser Gelegenheit versprach er zugleich, dass er die Verheissungen der Schrift für die Juden einmal in Erinnerung bringen würde. Das that er nun auch hernach und ergriff nunmehr überhaupt die Gelegenheit für die Juden apologetisch aufzutreten.

Es folgte jetzt also eine ganze Reihe von Schriften, durch welche er das Heil der Juden zu befördern trachtete. Zusammengefasst sind acht derselben und unter ihnen auch die Denunciatio unter dem Titel „Benachrichtigung wegen einiger die Juden angehenden wichtigen Sachen", zuerst Leipzig 1705. Unter denselben ragt besonders die kleine Schrift „Hoffnung der Erlösung Israels" hervor. Hier beklagt Wagenseil zunächst, dass, während sich die Christenheit mit wahrem Eifer auf Künste und Wissenschaften werfe, sie die Juden noch immer vernachlässige. Um die Bekehrung der Juden, für welche doch der Heiland einst auch Thränen geweint habe, kümmere man sich fast gar nicht. An die Heiden denke die katholische Kirche, hinsichtlich der Juden habe dieselbe nur die wenig ernst gemeinte Verordnung erlassen, dass ihnen gepredigt werden solle. Evangelischerseits sei anfangs auch wenig geschehen, und doch stelle die Schrift eine allgemeine Bekehrung der Juden vor dem Ende der Welt in Aussicht, was ja auch sowohl reformirte als lutherische Theologen in grosser Zahl anerkannt hätten. Allmählig fange man aber auch an zu fühlen, dass sich die Christenheit an einer so kaltsinnigen Stellung zu den Juden nicht genügen lassen könne. Ein ungemein reger Eifer sei seit der Mitte des 17. Jahrhunderts für die jüdische Literatur unter den evangelischen Theologen erwacht, und so sei man jetzt im Stande, den Juden auf ihrem eigenen Gebiete näher zu treten. Auch die allgemeine Stellung zu den Juden habe sich wesentlich verändert. Die Reformation habe das Aufhören der Judenverfolgungen nach und nach herbeigeführt und allerwärts die Stimmung gegen dieselben gemildert. Auch die äussere Lage der Juden habe sich darüber vielfach günstiger gestaltet, und nun beginne man bereits ihnen die heilige Schrift in ihrem Dialekte nahe zu bringen. Man fahre nur so fort und lasse sich förmlichen Verkehr mit ihnen angelegen sein, betrachte sie

als unsere Nächsten, höre mit allen Gewaltmaassregeln gegen sie auf und predige ihnen freundlich, so werde die Frucht dessen nicht ausbleiben.

Besonders lasse man auch die Proselyten nicht darben und sie nicht so vielfach verkommen, wie es bisher der Fall war. Desshalb gewöhne man die christlichen Gemeinden, in den Kirchen ihre Liebesgaben für die Proselyten zu spenden. Die Obrigkeit aber und die Geistlichen mögen sich verbinden, damit alle Hindernisse der Bekehrung der Juden aus dem Wege geräumt würden. Nach dem Beispiele des Collegium für die Verbreitung des Glaubens in Rom errichte man ein Haus, in welchem Studenten für die Mission unter den Juden vorbereitet würden, und sende solche nach beendigtem Studium als Missionare aus, um unter jenen zu arbeiten. Der öffentliche Gottesdienst aber müsse stets eine Fürbitte für die Juden enthalten.

Die evangelische Kirche allein könne auf diesem Gebiete etwas leisten, die katholische habe sich hierzu unfähig gezeigt. „Man greife nur die Sache in Jesu Namen recht an und bete fleissig, so werde Gott schon Gnade verleihen, dass die Juden mit allen heiligen Christen begreifen mögen, was da sei die Breite und die Länge."

Wagenseils Aufforderung, den Juden zu predigen, fand übrigens merkwürdigerweise in der katholischen Kirche zuerst Wiederhall; in Ferrara richtete in Folge derselben ein katholischer Kardinal Gottesdienste für die Juden ein. Aber freilich, Rom hat es je länger desto weniger verstanden, den Juden das Evangelium in solcher Weise nahe zu bringen, dass es dieselben anziehen konnte. In einer anderen, zu dieser Benachrichtigung gehörigen Schrift erhob Wagenseil Protest gegen die Beschuldigung, dass die Juden Christenblut gebrauchen. Auch auf die Wucherfrage ging er ein und zeigte, wie vieles die Christen dazu beigetragen hätten, dass sich jenes schändliche Gewerbe unter den Juden ausgebildet habe. Im Eifer der Vertheidigung geht Wagenseil sogar öfters zu weit und lässt er die Schuld der Juden hinter der der Christen zu sehr zurücktreten. Er vergass es alsdann, dass sie aus völlig eigenem Antriebe ihre falschen Wege erwählt hatten, und das Unrecht der Christen vielmehr darin bestand, dass sie, anstatt den Verkehrtheiten der Juden entgegenzutreten, diese in denselben noch befestigten.

Selbst an die Kinder richtete er eine Schrift Pera juvenilis, 1695, in welcher er die Juden gegen die Anklage, dass sie christliche Kinder schlachteten, in Schutz nahm. Und um auch in praktischer Weise Anleitung für den literarischen Verkehr mit den Juden zu geben, liess er eine Belehrung über die jüdisch-deutsche Rede- und Schreibart, Königsberg 1699, erscheinen. Kurz, einen so lebhaften und eifrigen Vertheiger hatten die Juden innerhalb der evangelischen Kirche noch nicht gefunden. Sein warmes Herzensinteresse für dieselben übertrug sich sogar auf seine Tochter Helene Sibylle, die hernach den Professor Dr. V. Möller heirathete und die hebräischen Studien so eifrig betrieb, dass sie von der Akademie der Wissenschaften in Padua zu ihrem Mitgliede ernannt wurde.

Wagenseils Einfluss nun ist ein sehr bemerklicher geblieben. Sein Name wurde weithin bekannt und sein Wort fand weit über Deutschlands Grenzen hinaus Gehör. Seine engere Heimath, das Anspach'sche Gebiet, zeichnete sich lange durch ein hervorragendes Missionsinteresse aus, das überall auf die Anregungen Hackspans und Wagenseils zurückweist. Aber auch in der übrigen theologischen Welt Deutschlands und besonders in dessen pietistischen Kreisen fiel das Zeugniss dieses Gelehrten auf einen fruchtbaren Boden. Mag. Joh. Müller, der Verfasser des Lichtes am Abend und geistige Vater Callenbergs hat durch Wagenseil seine besten Anregungen empfangen. Callenberg selbst hat sich mit Wagenseils Schriften eingehend beschäftigt und hernach jene studentische Mission ins Leben gerufen, die der Altorfer Professor entstehen zu sehen wünschte.

Aus Wagenseils Nachbarschaft, nämlich aus Nürnberg, stammt die Schrift des Johann Wülfer: Theriaca Judaica ad examen revocata, 1681, in welcher derselbe aus Anlass des Streites, der zwischen dem Proselyten Fr. Brenz und dem jüdischen Gelehrten Salman Zebi über verschiedene Anschuldigungen der Juden entstanden war, beider Gründe und Gegengründe seiner Prüfung unterwarf und Licht und Schatten nach beiden Seiten hin gerecht vertheilte, die Vertheidigung der Juden aber durch Isaak Vives in der Blutgebrauchsfrage ganz zu seiner eigenen machte.

Sonst gehört Professor Hermann von der Hardt in Helmstädt zu den Theologen, welche eine besonders rege Thätigkeit, durch literarische Bemühungen das Beste der Juden zu befördern,

entfaltet haben. Zuerst lieferte er eine Abhandlung über die Frucht, welche Christen aus dem Lesen jüdischer Bücher schöpfen könnten, Jena 1683, und bekämpfte die jüdische Lehre von einem doppelten Messias, dem Sohne Josephs, welcher leidet und stirbt, und dem Sohne Davids, welcher herrscht. 1706 liess er eine Recension des Buches Officia Judaeorum antelucana von Scharadaeus erscheinen und schickte derselben werthvolle Abhandlungen voran. Zunächst zeigte er in: Manasse in vinculis, Judaeos in exilio canonum esse tenacissimos, wie sie hartnäckiger als alle anderen Menschen an einmal gefassten Meinungen festhielten. Davon legten alle ihre Zeiten von Anfang bis in die Gegenwart Zeugniss ab. Im Velum Mosis kommt er darauf zu sprechen, wie die Rabbinen durch ihre Schriften und Bestimmungen einen Schleier über die ganze Schrift gezogen hätten, durch welchen nun die Juden alles in derselben anzusehen gewohnt wären. Um es ja nicht zur rechten Erkenntniss gelangen zu lassen, hätten die Rabbinen das Volk fest an sich selbst gebunden und es gewöhnt, andere Menschen und deren Worte gar nicht zu beachten, ja überhaupt alles für die Juden in Anspruch zu nehmen und für andere nichts gelten zu lassen, so dass die Schrift eigentlich nur für sie und nicht auch für die übrige Menschheit vorhanden wäre. Sorgfältig hätten die Rabbinen die Ihrigen von der Geisteswelt der andern abgesperrt, und so lebten sie nun als geistlich Gefangene ausschliesslich in ihren traurigen Einbildungen dahin. Die Rabbinen übten ausserdem an allem, was von Juden herauskomme, vorher Censur, so dass nichts erscheinen dürfe, was ihnen widerspreche. Das Band der einen Sprache, des einen Gebetbuches und des überall gleichen Kultus habe dazu die Einheit und Geschlossenheit unter ihnen vermehrt. Sorgfältig hätten sie es vermieden, in der Landessprache ihr Gebetbuch und andere religiöse Werke erscheinen zu lassen. In Deutschland gestatteten ihre Rabbinen ihnen höchstens ein verdorbenes Deutsch, das Jüdisch-deutsch für Werke religiösen Inhalts; denn sie fürchteten, dass mit dem Gebrauch der Landessprache auch andere Gedanken in die Köpfe kommen würden. Ihre eigene Gerichtsbarkeit und ihr eigener Kalender hätten sie gleichfalls in ihrer Abschliessung von der Aussenwelt befestigt. Und indem schliesslich alles bei ihnen auf Moses zurückgeführt werde, erschienen die Menschensatzungen der grossen jüdischen Masse als unantastbares Heiligthum. Die geistliche Bevormundung habe

die Judenschaft dahin geführt, dass sie für den eigentlichen Sinn der Schrift je länger je mehr alles Verständniss verloren habe. Und da ihr Leben bis ins Kleinste durch gesetzliche Bestimmungen der Rabbinen peinlich geregelt sei, so sei ihnen die Möglichkeit benommen, auf andere Wege zu gelangen. Kurz, die Talmud- und Rabbinenknechtschaft sei das grösste Hinderniss für die Bekehrung der Juden geworden.

Im Antiquarium Judaicum lieferte H. v. d. Hardt sodann eine kurze Erklärung der jüdischen Gebräuche, der für dieselben üblichen Bezeichnungen und anderes zu weiterer Kenntniss der rabbinischen Literatur. Im Jahre 1715 aber richtete er einen lateinischen Brief an die jüdischen Lehrer, welcher auch bei Schudt, Th. 4, Forts. 3, S. 70 zu lesen ist. Mit ungemeiner Freundlichkeit und mit herzandringenden, bittenden Worten redet er hier dieselben an. Rühmend hebt er zuerst hervor, dass alle Völker der Welt und die europäischen besonders von der hebräischen Nation die höchsten Wohlthaten erhalten hätten. Auch der Undank vieler in Israel gegen ihre eigenen grossen Männer ändere an der Thatsache nichts, dass aus dem jüdischen Volke die wahren Wohlthäter des Menschengeschlechtes hervorgegangen seien. Dies fühle er sich vor allem gedrungen ihnen auszusprechen, damit sie die Gesinnung erkennen möchten, welche er gegen sie hege.

Aber freilich, das würden sie sich selbst eingestehen müssen, sie dürften dem bösen Beispiele, welches so viele ihrer Vorfahren gegeben hätten, nicht folgen, und sie würden, wenn sie nur ernstlich über sich selbst nachdenken wollten, auch zu neuer Erkenntniss gelangen. Ihre Sache stünde Christo genau so wie dem Moses gegenüber. Beide hätten ihr Volk befreien wollen und beide dafür zunächst nur Undank geerntet. Moses habe dafür, dass er die Seinen von den Aegyptern habe retten wollen, vierzig Jahre vor ihnen fliehen und ihnen fern bleiben müssen, und doch allein die Rückkehr dieses von ihnen verworfenen Mannes habe ihre Befreiung ermöglicht. So sollten sie nun auch wissen, dass durch ihre Schuld Jesus von ihnen gegangen sei, und dass ihnen nur geholfen werden könne, wenn eben dieser Jesus wieder zu ihnen zurückkehre. Die Juden in Aegypten hätten einst nicht gemeint, dass sie, weil Moses von Stammesgenossen verfolgt worden war und weil er vor denselben fliehen musste, aus Treue gegen ihre Vorfahren ihn nicht wieder annehmen dürften; und so möchten

sich auch die heutigen Juden dasselbe hinsichtlich Jesu gesagt sein lassen.

Freilich über diejenigen, welche ihre Schuld nicht ein gestehen wollten, hätten die Propheten schon im Voraus ein grosses Gericht verkündigt, und dasselbe habe auch Jesus gethan. Ebenso sei Moses, der nach seiner Rückkehr anfangs von ihren Vorfahren gern aufgenommen worden wäre, hernach von ihnen dennoch wieder verachtet worden und habe ihnen darüber den Untergang in der Wüste verkündigen müssen. Aehnlich aber sei das Schicksal derer geworden, die Jesum, nachdem sie ihn eine Zeitlang gerne gehört und seine Wunder mit Freuden angeschaut, hernach verachtet hätten; das Gericht sei ja offenbar über sie gekommen.

Doch müssten sie desshalb nicht für immer verloren bleiben. Sie hätten aus Unwissenheit Christum getödtet, und so sei ihnen denn, den Bestimmungen ihres väterlichen Gesetzes entsprechend, eine Zufluchtsstätte bereitet worden. Diese Zufluchtssätte hätten sie in den europäischen Christenländern gefunden. Der von ihnen Getödtete sei zugleich aber ihr Hoherpriester. Und wie einst in Israel nach dem Tode des Hohenpriesters alle jene, die nicht vorsätzlich einen Todtschlag verübt hatten, ihre Freiheit wieder erlangen konnten, so könnten auch die heutigen Juden, wenn sie sich dessen nur recht bewusst würden, dass Jesus der Hohepriester sei, welcher sie vor Gott vertrete, durch denselben und seinen Tod wiederum frei werden.

Das Recht, welches Jesus ihnen durch sein Sterben erworben habe, sich anzueignen, würden sie in der Christenheit geradeswegs eingeladen. Möchten sie die dringende Aufforderung hierzu besonders aus dem Munde ihres eigenen Apostels Paulus, Röm. 11, und aus dem aller anderen Apostel, welche gleichfalls ihre Brüder waren, hören. Möchten sie sich endlich die hohe Ehre zu Nutze machen, dass sie Brüder Jesu, Brüder aller Propheten und Apostel seien, und die Bibel von lauter Genossen ihres Volkes geschrieben. Möchten sie eben desshalb auch alle andern darin zu übertreffen suchen, dass sie den besten Gebrauch von dem machten, was ihnen doch zuerst geschrieben worden sei und ihnen zuerst gegolten habe.

Ihnen zuerst sei das Heil angeboten worden, und die Apostel, ihre Brüder, hätten auch da, wo sie dasselbe zu den Völkern hinaustrugen, sich doch noch stets an sie gewandt. Aber freilich,

da sie das Ihrige anzunehmen verschmäht hätten, sei es hierauf zu den andern Völkern gekommen. Die Völker jedoch hätten nun das Heil für sie, die ursprünglichen und ersten Inhaber desselben, aufgehoben und Jahrhunderte hindurch es für sie schon aufbewahrt. Und die Dankbarkeit treibe die Völker, wenn sie sich gleich dessen wohl bewusst wären, dass sie von dem neuen Lichte ihre eigene Finsterniss noch nicht hätten völlig überwinden lassen, dasselbe ihnen zu bringen. Offen, frei und ruhig wollten nun hiervon die Christen mit ihnen reden und sie in ihrer Mitte wie Gäste behandeln. Sie dürften nicht gequält und misshandelt werden; denn sie wohnten ja bei den Christen in der Zufluchtsstätte, die Gott für sie verordnet habe.

Darum sollten sie selbst es aber freilich auch bedenken, welche Pflichten die Gastfreundschaft ihnen auferlegte. Sie müssten sich sorgfältig aller Schmähung Christi und seiner Apostel enthalten und ihren Wucher mässigen, der bisher alle Aufstände gegen sie und alle ihre Verfolgungen hervorgerufen habe. Auch sollten sie den Wissenschaften der Völker nicht so fern bleiben, ihre eigenen Schulen verbessern, auf die von ihnen gesprochene Sprache grössere Sorgfalt verwenden und vor allem ihre eigene heilige Schrift mehr lesen. Würden sie dies nur erst recht thun und zwar ohne die Anleitung ihrer jüdischen Ausleger, dann würden sie selbst die Schrift bald so wie ihre eigenen Apostel verstehen lernen.

Es werde aber auch gewiss mit ihnen noch einmal dahin kommen, und ihr Prophet Paulus würde in dem Recht behalten, was er Römer 11 gesagt habe. Dieses Kapitel wird dann von Hardt eingehend besprochen und die Gewissheit ihrer Bekehrung zu Jesu aus demselben dargethan. Werde diese Bekehrung Israels eintreten, dann würden auch die Völker und selbst viele heidnische Nationen von dem, woran sie nur zu zähe fest gehalten hätten, sich befreien lassen, und durch das bekehrte Israel würden wir viel Licht für so manche Dunkelheit, die unter uns noch geblieben sei, erlangen.

H. von der Hardt's Zeugnisse gehören also zu dem Ausgezeichnetsten, was die frühere evangelische Zeit hinsichtlich der Juden ausgesprochen und an Erkenntniss gewonnen hat. Dieselben verdienen es noch heute fleissig gelesen und ernstlich erwogen zu werden. Schade ist es nur, dass der zuletzt angeführte Brief von der Hardt's lediglich an die gelehrten Juden und in

der Gelehrtensprache, dem Latein, gerichtet ist. Wie so anders hätte diese Kundgebung wirken können, wenn sie die gesammte Judenschaft oder wenigstens die deutsche in der ihnen verständlichen Sprache angeredet hätte!

Die Frage der endlichen Bekehrung Israels beschäftigte in dieser Zeit ganz besonders die Gemüther und trug auch dazu bei, die Aufmerksamkeit auf die Juden zu lenken. Der grösste Theil der deutschen Theologen liess sich durch die Schrift zur Anerkennung dessen, dass eine Bekehrung des Volkes Israel in der Zukunft bevorstehe, führen. Von bedeutenderen Theologen widersprachen dem eigentlich nur Dannhauer, Pappus, Cramer, Calov und Johann Georg Neumann in dieser Zeit. Zur Schriftlehre dagegen bekannten sich die Wittenberger Professoren Ge. Mylius, Aegidius und Nikolaus Hunnius, Gesner, Remigius, L. Hutter, Th. Balduin, Joh. Forster, B. Meissner, Jac. Martini; von Leipzigern Scherzer und Weinrich, von Rostockern Tarnov, Quistorp, Varenius, L. J. Helwig, Schuckmann; von Marburgern und Giessenern Winkelmann, B. Mentzer, Chr. Helvicus, Clodius, Joh. Gerhard, in Magdeburg M. Flacius; von Helmstädtern Ge. Calixt, Hildebrand; von Strassburgern El. Schadaeus, Schmidt; von Altorfern Th. Hackspan, Wagenseil; von Kielern Wasmuth und von sonstigen Theologen Mich. Havemann, M. Walther, Kessler, Lossius, Creidius, Gravius, Schindler, Patienz.

Die Schrift des Professors der Philosophie Christophorus Besold in Tübingen De Hebraeorum ad Christum salvatorem nostrum conversione 1620 beweist besonders schlagend aus Altem und Neuem Testamente die zukünftige Bekehrung des jüdischen Volkes. Eine geistige Erneuerung Israels werde geschehen und das bekehrte Volk dann die christliche Kirche zum Siege auf Erden führen. Israel sollte beides, das Fundament der Kirche und die Krönung des Gebäudes sein. Das bekehrte Israel werde das Innerste des Tempels Gottes darstellen.

Die Hoffnung auf die endliche Bekehrung des Volkes hatte aber den Einfluss, dass man auch die Juden der Gegenwart nicht als völlig unbekehrbar betrachtete und eine Arbeit an ihnen nicht von vorn herein für aussichtslos hielt. Die reiche literarische Thätigkeit, welche die Bekehrung der Juden befördern wollte, wäre nicht erfolgt, wenn nicht die Hoffnung auf einen friedlichen Ausgang der Geschichte Israels auch zu einem Wirken an den

Juden der Gegenwart ermuthigt hätte. Dass Luthers späteres Verzweifeln an den Juden die Folgezeit im Allgemeinen nicht dazu führte, der Schrifthoffnung für dieselben Gewalt anzuthun, sondern dass man den Schriftgedanken hinsichtlich derselben folgte, war von entscheidender Bedeutung für die weitere Stellung, die man in der evangelischen Kirche Deutschlands den Juden gegenüber einnahm.

Aber es liegt hierin auch ein klarer Beweis dafür vor, dass die reformatorische Kirche thatsächlich die Schrift als den höchsten Lehrmeister und den eigentlichen Wegweiser anzuerkennen gewillt war, und dass sie sich durch die höchste Pietät für den grössten ihrer Gotteszeugen doch nicht zur Menschenknechtschaft verleiten und keine menschliche Autorität unbedingt annehmen wollte. Die deutsch-evangelische und setzen wir hinzu, die gesammte evangelische Kirche hatte, wie es an diesem Beispiele recht klar zu Tage getreten ist, allerdings als die entscheidende Stimme über ihre Stellung zu den Juden die heilige Schrift anerkannt und thatsächlich erwählt. Darum musste sie auch in dieser Frage vorwärts kommen; und darin hat sie, wenn sie nur sich selber treu bleibt, die Gewähr, dass sie auch den Juden gegenüber zu jener Stellung gelangen wird, welche sie hier nach Gottes Willen einnehmen soll.

Die Lehre von der Endbekehrung Israels hat in der That nicht eine bloss theoretische Bedeutung in der evangelischen Kirche und für dieselbe gehabt, sondern sie ist ein mächtiger Antrieb für dieselbe geworden, die Missionspflicht an den Juden auszuüben; und hatte sie in der vorliegenden Periode, dem allgemeinen Charakter derselben entsprechend, zunächst eine mehr theoretische Bedeutung für das evangelische Deutschland, so hat doch auch hier die Theorie zur Praxis gedrängt, und dies selbst im gewissen Maasse zu jener Zeit selbst gethan.

Hier und da hatte übrigens die Lehre von der Endbekehrung Israels schon damals auch andere Folgen und führte in einigen Fällen zu einem phantastischen Chiliasmus und wunderlicher Ueberschätzung des jüdischen Stammes, wie des jüdischen Wesens. M. Joh. Jakob Zimmermann aus Württemberg wurde wegen seines Chiliasmus des Amtes entsetzt 1689 und sammelte eine kleine Schaar, die mit ihm nach Amerika auswandern wollte. Zimmermann starb aber 1693 in den Vorbereitungen zur Ueberfahrt in Rotterdam. Er hatte das 1000jährige Reich und die

demnächste Bekehrung der Juden vorausgesagt. Sein Anhang siedelte sich in Pensylvanien an. 1689 erschien von Zimmermann die Schrift „Darreichung der gemeinen Liebe gegen die übrigen Juden, Türken und Heiden zu ihrer Seligmachung in der brüderlichen Liebe". Der Arzt Andreas Kempe*) schrieb 1697 eine Schrift „Israels erfreuliche Botschaft, zum Trost allen frommen Israeliten und rechtgläubigen Christen geschrieben". Er widmete dieses Buch dem reichen Juden Manuel Texeira in Hamburg und ermahnte hier die Juden bei der Feier ihres Sabbaths zu verbleiben, den die falschen Christen in den ersten Wochentag verwandelt hätten. Texeira aber übergab das Buch dem Rathe, und Kempe wurde aus Hamburg verwiesen.

Eine adlige Dame, Anna von Medem, aus Preussen gebürtig, heirathete einen Juden, den es ihr für ein Christenthum ihrer Art zu gewinnen gelungen war, und hielt seitdem öfters Predigten, um die Juden zu bekehren. In Amsterdam liess sie dann auch einen Traktat in deutscher Sprache „Geistlicher jüdischer Wundbalsam für alle Gebrechen und Wunden der Juden" 1646 und 1660 drucken, welcher den Juden ihre Phantastereien annehmbar machen sollte. Sie gab vor, eine Offenbarung empfangen zu haben, nach der sie einen göttlichen Sohn gebären würde, welcher alle Juden zur christlichen Religion führen werde.

M. Conrad Vietor, Lehrer am Gymnasium zu Marburg, ging sogar, Frau und Kinder verlassend, nach Thessalonich, um Jude zu werden. Dort unter dem Namen Mosche Pardò übergetreten lebte er in der grössten Armuth, so dass er sich 1614 die Erlaubniss, zurückkehren und als Jude in Deutschland leben zu dürfen, erbat.

Doch Erscheinungen dieser Art waren in Deutschland nicht häufige, der Abstand zwischen Juden und Christen wurde hier zu tief empfunden. Eine religiöse Beeinflussung der Christen, welche in der früheren evangelischen Zeit von den Juden mehrfach versucht wurde, fand hernach nur im geringeren Maasse statt; unter den Christen hatte man auch ganz überwiegend das Gefühl, dass man die Juden vielmehr zur eigenen Religion zu bekehren suchen müsse.

Näher nun trat man christlicherseits an diese Aufgabe damit heran, dass man für sie Schriften in dem ihnen verständlichen

*) Schudt 1, 536 ff.

jüdischen Dialekte schrieb; denn nicht einmal das Hochdeutsch lasen viele derselben.

Schadaeus war der erste, welcher daran dachte, den Juden in dem unter ihnen üblichen Dialekte das Neue Testament zu bringen. Auch eine hebräische Uebersetzung des Neuen Testamentes geschah durch Elias Hutter in der Polyglottenbibel desselben, Nürnberg 1599; eine andere viersprachige Ausgabe erschien 1602, und von dem nämlichen Verfasser erfolgten dann auch die Sonntagsevangelien und Episteln 1691, aber ohne dass er der Uebersetzungsaufgabe schon gewachsen gewesen wäre. Die Evangelien des Kirchenjahres gab hebräisch-deutsch Johann Clajus, Leipzig 1578, heraus und eben dieselben noch einmal in hebräischer, griechischer und lateinischer Uebersetzung. Das Evangelium Lucas erschien hebräisch von Fr. Petri, Wittenberg 1579; von demselben kamen auch hebräisch die Sonn- und Festtagsevangelien und ebenso das Evangelium Lucas und das Vaterunser in der polyglotten Uebersetzung desselben heraus. Die Geschichte der Leiden und Auferstehung Christi nach den Evangelien erfolgte in hebräischer, griechischer, lateinischer und deutscher Sprache durch Mart. Theodorus Fabricius, Wittenberg 1595. Hunnius hat dieser Leidensgeschichte ein Vorwort vorausgesandt. Das Evangelium Marcus übersetzte hebräisch Walther Herbst aus Hannover, Wittenberg 1575, die sonntäglichen Episteln hebräisch Conr. Neander 1586.

Philipp Gallus veranstaltete eine hebräische Uebersetzung der Augsburgischen Konfession, und Superintendent Olearius (1588) fügte derselben eine Vorrede bei, in welcher er die Verbreitung dieser Uebersetzung unter den Juden dringend empfahl. Ihm habe sein Rabbi Paulus Elkana aus Prag bekannt, dass er besonders durch die hebräische Uebersetzung des Matthäus und Römer-Briefes gewonnen worden sei. Die Juden würden aus der Augsburgischen Konfession erkennen, dass der Sauerteig menschlicher Ueberlieferung im evangelischen Glauben entfernt sei, die Bekehrung einer einzigen Seele aber sei schon ein unvergleichlicher Gewinn.

Auch Katechismen zur Unterweisung der Juden in der christlichen Lehre entstanden. So gab Johannes Clajus den Kleinen Katechismus Luthers in 4 Sprachen: rabbinisch, griechisch, lateinisch und deutsch, Wittenberg 1572 und öfters heraus. Theodosius Fabricius lieferte eine hebräische Uebersetzung

des Luther'schen Katechismus, die Michael Neander mit beigefügter griechischer Erklärung von Joh. Volandi und dem lateinischen und deutschen Texte, Wittenberg 1582 herausgab. Conrad Neander lieferte den Kleinen Katechismus Luthers in 4 Sprachen; derselbe ist eine genauere und verbesserte Ausgabe des Katechismus von Clajus, Wittenberg 1599; statt des Rabbinischen ist hier das reine Hebräisch gewählt; hinzugefügt ist unter anderem das Nicänische Glaubensbekenntniss. 1658 liess Sebastian Curtius, Cassel, einen Kleinen Judenkatechismus erscheinen, der aber nur 8 Seiten enthält.

52 evangelische Kirchenlieder wurden von M. Georg Leuschner in hebräische Reime übersetzt, wobei zugleich darauf geachtet wurde, dass sie nach den gewöhnlichen Melodien gesungen werden konnten. Leipzig 1662.

Die von bedeutenden Theologen ausgegangene Ermahnung, die Schüler der oberen Klassen in den höheren Schulen für die Juden zu interessiren, fiel nicht auf unfruchtbaren Boden; denn die Schulprogramme jener Zeit, welche Abschiedsreden von Schülern enthalten, die zur Universität gehen wollen, behandeln oft Themata, welche sich auf die Bekehrung der Juden beziehen. Nicht wenige der Gelehrten, die sich mit der jüdischen Literatur beschäftigten, liessen es sich übrigens auch angelegen sein, persönlich mit Juden zu verkehren, um sie für das Christenthum zu gewinnen. Dass die Pflicht hierzu den gelehrten Christen obliege, hat besonders Professor Wolfgang Franz zu Wittenberg in seiner Schrift Schola sacrificiorum 1617 betont, und er selbst hat gethan, was er von anderen gefordert hat. Dasselbe gilt von M. Andreas Cramer, Superintendenten zu Mühlhausen, und manchem anderen.

Nicht erfolglos waren sodann die Mahnungen, welche die Theologen oft an die Fürsten richteten, sich der Juden in ihren Gebieten anzunehmen. Manche Fürsten erlernten sogar das Hebräische, theils um das Alte Testament in der Ursprache zu lesen, theils um ihrer christlichen Aufgabe den Juden gegenüber besser zu genügen. Das that Kurfürst August von Sachsen noch in seinem Alter. Christian August von Pfalz-Sulzbach erlernte nicht nur das Hebräische, sondern studirte selbst die rabbinischen und cabbalistischen Schriften der Juden, und das Nämliche ist vom Landgrafen Moritz von Hessen zu sagen. Hebräisch lernten ebenso Ludwig V. von Darmstadt,

Kurfürst Johann Georg von Sachsen, die Prinzen Günther und Heinrich von Schwarzburg, welche den Proselyten Fels zum Lehrer wählten; und unter den Fürstinnen Amalie Amoena, Gemahlin Ludwigs von Anhalt, deren Tochter Louise Amoena sogar hebräisch sprechen konnte, und die Tochter Georgs von Hessen, Anna Sophie, Aebtissin von Quedlinburg.

Besonders aber hielten sich in diesem Zeitraume mehrere evangelische Fürsten für verpflichtet, Juden das Anhören christlicher Predigten zu gebieten. Im Anspach'schen wurde den Juden 1597 befohlen „wegen ihres täglichen Verkehres mit den Christen auch mit ihnen in die christliche Kirche zu gehen und darin Gott um die rechte Erkenntniss seines Wesens und Willens anzurufen und ihn zu bitten, dass er sie durch Erleuchtung des heiligen Geistes zu wahrer Busse und Bekehrung aus dem finsteren Judenthum in das rechte Licht des Christenthums bringen wolle". 1652 wurde den Juden in Anhalt-Bernburg von Christian II. das Gleiche geboten. Ebenso am Ende des Jahrhunderts von Georg Wilhelm, Herzog von Braunschweig, verordnet, dass die Prediger des Landes an jedem Ort, wo Juden wohnten, dieselben einmal des Jahres vor sich fordern und ihnen die Grundsätze der christlichen Religion vortragen sollten.

Landgraf Georg von Hessen befahl 1642 der Universität Marburg, einen Plan zur Ueberzeugung der Juden von der Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums anzufertigen. Professor Haberkorn in Giessen, welcher Predigten an Juden empfohlen hatte, hielt selbst solche Predigten, fand aber freilich bei ihnen wenig Aufmerksamkeit. Landgräfin Amalie Elisabeth von Hessen beauftragte den Dekan Soldanus den Juden in Cassel auf dem Rathhause zu predigen. Eine Sammlung von 22 solchen Predigten, die zwischen 1647 und 1650 gehalten worden waren, ist dann unter dem Titel „Entdeckung und Fürstellung der Bundeslade und Gnadenstuhles des Alten Testamentes" 1650 erschienen, und ebenso ein Judenkatechismus desselben aus dem Jahre 1651, den alle Juden lesen sollten. Nach der Predigt wurde übrigens den Juden gestattet, ihre Meinungen zu äussern. Ein Proselyt, Wilhelm Christlieb, der 1705 in Cassel getauft wurde, erklärte, dass jene Predigten von Soldan, die er gelesen, den ersten Trieb in ihm erweckt hätten, ein Christ zu werden.

Doch nur selten hatten diese Predigten eine heilsame Wirkung, denn die Juden hatten natürlich keine Lust auf das Wort, welches sie gezwungen anhören mussten, zu achten; vielfach verstopften sie selbst hierbei ihre Ohren mit Wachs und Baumwolle, und bald stand man denn auch immer wieder von dem Versuche, in dieser Weise auf die Juden einzuwirken, ab.

Die Verordnung endlich, dass sich die Juden in ihren Gottesdiensten aller Lästerung gegen Christum enthalten sollten, wurde auch in diesem Zeitraume öfters wiederholt.

So viel ist aus allen diesen Beispielen jedesfalls ersichtlich, dass die Ermahnungen, welche in den Schriften und in den öffentlichen Zeugnissen der Theologen geschahen, an das Heil der Juden zu denken, doch vielfach empfunden und beherzigt wurden. Ueberhaupt aber wird man anerkennen müssen, dass jene Zeit in ihrer Weise die Nothwendigkeit lebhaft empfand, den Juden den Weg zu Christo zu bahnen. Dies fordert entschieden die Gerechtigkeit einzuräumen, während man sich anderseits die Augen davor nicht verschliessen kann, dass in dem damaligen Protestantismus noch zu vieles vorhanden war, was denselben verhinderte, eine kräftige Einwirkung auf die Juden auszuüben, und dass hieran besonders das Ueberwiegen des Intellektualismus in der Religiösität Schuld trug.

c. Esdras Edzard.

Schudt, Jüd. Denkw. 1, S. 377 ff. u. öfters, 4, 265 ff. u. öfters. Joh. Fr. Mayer, Museum ministri ecclesiae 3, 48 ff. Fabricius, Memoriae Hamburg. 2, 1020. Moller, Cimbria literata 3, 221 ff. Gleiss, Esdras Edzard, Hamburg 2. Aufl. 1871. Vormbaum Oct. 1871. Friedensbote 1863 N. 1, 2. Kalkar 154.

Die hervorragendste Persönlichkeit auf dem Gebiete der Judenmission seit der Reformation und bis zum Anfange des 18. Jahrhunderts hin ist Esdras Edzard. Derselbe, am 28. Juni 1629 geboren, war ein Sohn des Jodocus Glanaeus Edzard, Pastor in der Neustadt Hamburg, und stammte aus einer Familie im Oldenburgischen, die sich in den Streitigkeiten mit den Calvinisten hervorthat. Der Vater, ein selbst in den schwersten Tagen der Pest seines Amtes treu waltender Geistlicher, hat auch die Gelegenheit, welche ihm die Seestadt bot, mit Nichtchristen zu verkehren, treu im christlichen Sinne benutzt und

ausser einem Türken und einem Mohren mehrere Juden in die christliche Kirche aufgenommen.

Der Sohn erhielt im elterlichen Hause eine treffliche Vorbildung für das Gymnasium und ging dann im Jahre 1647, erst 18 Jahre alt, auf die Universität. Um aber die Theologie seiner Tage gründlich kennen zu lernen, liess er sich nicht an dem Besuche einer Hochschule genügen, sondern bezog eine ganze Reihe derselben und hielt sich nach der eigentlichen Studienzeit auch in anderen Städten, welche gelehrte Männer beherbergten, auf. In Leipzig hörte er Hulsemann, in Wittenberg Martini, in Gotha Salomon Glassius, in Basel genoss er den Unterricht von Buxtorf, in Zürich den von Jakob Huldrich und Heinrich Hottinger, in Strassburg hörte er Dorscheus, in Giessen Fabronius und Haberkorn, in Rostock wieder Dorscheus. Fast alle hervorragenden Theologen und Orientalisten Deutschlands und der Schweiz lernte er persönlich kennen.

Zur Vervollkommnung seines talmudisch - rabbinischen Wissens nahm er jedoch auch Unterricht bei dem Oberrabbi der portugiesischen Judengemeinde in Hamburg, David Cohen de Lara, dem er hernach dann wieder bei der Herausgabe seines talmudisch-rabbinischen Lexikons wesentliche Hilfe leistete.

Erst 1656, also nach 9 Jahren, beendigte er seine Studienzeit. In dem genannten Jahre erwarb er sich unter Dorscheus in Rostock den Grad eines Licentiaten der Theologie durch eine Universitätsschrift, welche in 50 Thesen das Thema De praecipuis doctrinae christianae capitibus adversus Judaeos et Photinianos behandelt. Er besass eine gründliche Kenntniss der Theologie überhaupt und besonders der orientalischen Sprachen, speciell des Rabbinischen, erlag aber nicht, wie so viele seiner Zeitgenossen, der Gefahr, sich an gelehrtem Wissen genügen zu lassen oder mit seiner Gelehrsamkeit vor der Oeffentlichkeit zu glänzen.

Mit allem Ernst auf die Reinhaltung der lutherischen Lehre bedacht, bereit sie gegen Jedermann, gegen Christen wie Nichtchristen, zu vertheidigen und von einem brennenden Eifer für die Bekehrung der Juden erfüllt, widerstand er doch allem Drängen, sich häufiger in Schriften vernehmen zu lassen; denn er scheute die literarische Vielgeschäftigkeit. „Schreiben macht Schreiben und die Leute werden dadurch nur faul gemacht", pflegte er zu sagen. Er hat desshalb nur Weniges auf diesem Gebiete hinterlassen. Wir besitzen von ihm Anmerkungen zu dem Pugio fidei

des Raymund Martin und einen Consensus antiquitatis Judaicae cum explicatione Christianorum super Jerem. 23, 5. 6 und 1 Cor. 1, 30 neben rabbinischen Erklärungen zu Psalm 110.

In jenen literarischen Zeugnissen legte er, „um die Juden zu reizen", durch eine grosse Zahl von Citaten aus ihren berühmtesten rabbinischen Schriften dar, dass die Propheten nur im Sinne des Apostels Paulus zu verstehen seien. Sonst ist von ihm nur noch ein brieflich mitgetheilter Plan über die Methode, die man bei den Bemühungen um die Bekehrung der Juden befolgen solle, vorhanden und derselbe hernach gedruckt worden. Man findet diesen Plan in Mayers Museum 3, 46 ff., in Martin Diefenbach Judaeus convertendus S. 41 ff. und in Richard Kidder Demonstratio adversus Judaeos, englisch 3, 473 ff. Dieser letztere, ein englischer Bischof, hatte sich an Edzard gewandt, um seinen Rath, wie man mit Juden umgehen solle, zu erbitten, und erhielt hierauf brieflich jene Anweisung, die hernach durch den Druck der Oeffentlichkeit übergeben wurde. Edzard war stets unwillig, wenn er wieder von einer neuen Uebersetzung rabbinischer Schriften hörte; denn die meisten, so erklärte er, suchten nur mit ihrem rabbinischen Wissen zu prahlen, und der hebräischen Sprache werde dadurch ein Schaden bereitet.

In lebendig praktischer Weise aber dachte Edzard, nachdem er sich 1656 in Hamburg niedergelassen hatte, seine theologischen und wissenschaftlichen Kenntnisse zum Heile der Juden zu verwerthen, indem er sich theils direkt an diese wenden, theils den Christen das Beispiel geben wollte, wie man die Juden reizen müsse, Christum anzunehmen. Wiederholt wurden ihm in Hamburg selbst und an verschiedenen Universitäten gelehrte Stellungen angeboten, er nahm aber keine derselben an, um in voller Freiheit wirken zu können. Zu Statten kam ihm hierbei, dass er selbst ein wohlhabender Mann war und er desshalb ohne Sorge seine private Stellung zu behaupten vermochte.

So öffnete er nun sein Haus Juden sowohl als Christen, welche von ihm Belehrung annehmen wollten, und deren gab es unter beiden eine ausserordentlich grosse Zahl. In Hamburg hatten neben deutschen auch geflüchtete portugiesische Juden 1612 die Erlaubniss erhalten, sich daselbst niederzulassen. Letzteren war hierbei die Bedingung gestellt worden, dass sie in Hamburg selbst keine Synagogen bauen und keine Beschneidung vollziehen dürften. Aber die ihnen auferlegten Beschrän-

kungen wurden nicht innegehalten, und sie übten bald ihre Religion fast unbehindert in der Stadt aus. Ebenso wurde die Bestimmung, dass sie ihre Kinder in christliche Schulen schicken und dieselben dort auch den christlichen Religionsunterricht erhalten sollten, von ihnen niemals innegehalten. Ihren grossen Wohlstand trugen sie gern zur Schau, und ihre Häuser waren zum Theil aufs Prächtigste eingerichtet. Zu den reichsten Einwohnern der Stadt gehörten Juden, die denn auch in derselben bald einen übermässigen Luxus entfalteten.

Das Auftreten der Hamburger Juden wurde in nicht langer Zeit ein so herausforderndes, dass sich der deutsche Kaiser aus Anlass dessen beschwerdeführend an den Senat der Stadt wandte, und der Rath daraufhin den Befehl gab, die Juden sollten die Stadt verlassen, widrigenfalls sie für jeden Tag weiteren Verweilens in derselben einen Goldgulden zahlen müssten. Aber diese Verordnung war mehr zum Schein erlassen, denn sie trat nicht in Wirksamkeit. Nirgends in Deutschland und überhaupt nirgends sonst ausser in Holland genossen die Juden unter den damaligen Christen eine solche Freiheit, und Hamburg wurde von ihnen daher auch Klein-Jerusalem genannt.

Edzards Bemühungen um die Juden bedeuteten nun nicht, dass er ihnen in der Stadt und in dem Gemeinwesen eine Stellung eingeräumt wissen wollte, wodurch jene ihren christlichen Charakter verlören; modern-humanistische Emancipationsgedanken lagen ihm völlig fern. Die Juden hatten in Hamburg nicht das Recht, Häuser von Christen als Eigenthum zu erwerben; unter der Hand geschah das jedoch hier und da, und behielt alsdann das betreffende Haus nur dem Namen nach seinen christlichen Besitzer. Ein Jude erwarb ein derartiges Haus und entfernte dann von demselben die lateinische Ueberschrift „Christus ist unser Heil". Sobald Edzard dies erfuhr, klagte er bei der Obrigkeit, und der Jude wurde hierauf genöthigt, die alte Ueberschrift in goldenen Buchstaben am Hause wieder anzubringen. Ebenso liess Edzard es nicht zu, dass Juden, weil das Gesetz ihnen nur im gegenübergelegenen Altona synagogale Zusammenkünfte gestattete, solche in Hamburg abhielten, wie er denn auch die Wegnahme von Büchern, welche ihnen zu halten nicht gestattet war, veranlasste.

Aber die äusseren Schranken für die Juden festzuhalten, war nicht die eigentliche Aufgabe, welche er sich denselben gegenüber gesteckt hatte, sondern diese galt ihrer Bekehrung;

und die Ereignisse der Zeit bestärkten ihn noch in dem Vorsatze, den Juden das Evangelium nahe zu bringen. Der falsche Messias Sabbathai Zebi fand damals auch unter den Juden in Hamburg einen grossen Anhang, und selbst Christen wurden über den Nachrichten von seinen Wundern stutzig. Edzard aber bezeugte beiden, dass jene angeblichen Wunder lauter Lug und Trug seien. Und als nun Zebi vom Sultan Muhammed IV. vor die Wahl gestellt, lebendig gespiesst zu werden oder den Islam anzunehmen, das Letztere that, fand Edzard mit seinem Zeugnisse desto mehr Eingang auch unter den Juden. Ein Schullehrer an der deutschen Judengemeinde, Jakob Melammed aus Cornitz gebürtig, später Talmudlehrer in Krakau und Wien und endlich in Hamburg, der hernach den Namen David Hieronymus annahm,*) hatte ganz besonders fest an Zebi geglaubt. Ein ganzes Jahr lang hatte er täglich bis zum Abend gefastet, um bei der Ankunft des Messias desselben würdig erfunden zu werden. Da jener nun aber als Betrüger entlarvt wurde, kam Jakob Melammed zu Edzard in der Nacht, und nachdem er die ganze Nacht hindurch bis zum frühen Morgen das Zeugniss des christlichen Gelehrten gehört hatte, ging ihm in der Frühe des neuen Tages auch das Licht Christi auf. Er liess sich dann mit seiner Frau und drei Kindern taufen und blieb trotz aller Nachstellungen der Juden dem christlichen Glauben treu. Den meisten Theil seines weiteren Lebens brachte er hernach in Berlin zu und hat mehrere Juden für das Christenthum gewonnen. Die Juden aber bestachen zuletzt Matrosen, welche ihn auf der Strasse überfielen und so misshandelten, dass er an den empfangenen Wunden 1713 starb. Hieronymus ging aber im lebendigen Glauben heim, und die Seinen blieben rechtschaffene Christen.

Der klägliche Ausgang Zebis hat übrigens auch andere Juden, welche ihn für den erschienenen Messias gehalten hatten, in die christliche Kirche geführt, so den Moses Ben Aron, welcher sich 1696 in Schweinfurt taufen liess.

Unter den sonst durch Edzard gewonnenen Juden haben mehrere ein öffentliches Amt in der Kirche und im Staate bekleidet. Der Sohn eines angesehenen Rabbinen, Jeschurun mit Namen, auf welchen Edzard einen tiefgehenden Eindruck gemacht hatte, wurde von seinem Vater, um vor dem Abfalle

---

*) Schudt. Denkw. 2 b 56, 4 b 242. Wolf B.H. 1, 3. 487.

bewahrt zu werden, nach der Insel Barbados geschickt; zurückgekehrt wurde er aber dennoch Christ. Auch der Oberrabbi Cohen de Lara war, je länger er mit Edzard verkehrte, der christlichen Wahrheit desto näher gekommen. Wenige Tage vor seinem Tode hatte dieser Rabbi mit dem christlichen Gelehrten ein Gespräch, in welchem dies deutlich zu Tage trat. Erkrankt liess Cohen de Lara Edzard rufen und derselbe verkündigte ihm bei dieser Gelegenheit noch einmal die Rechtfertigung des Sünders durch Jesum Christum allein. Zwei Tage nach diesem Gespräche ist Cohen de Lara gestorben. Er selbst allerdings empfing die Taufe nicht, aber einer von den Juden, welche das Zeugniss Edzards am Sterbebette ihres Oberrabbiners gehört hatten, meldete sich danach zum Unterrichte und wurde getauft.

Die Zahl der Juden, welche durch Edzard der christlichen Kirche zugeführt wurden, belief sich auf mehrere Hunderte. Es kam vor, „dass sich zuweilen in einem Jahre 30 bis 40 Seelen zur christlichen Religion begaben"; und in dem sogenannten Kassabuch, welches die Rechnungen über die zum Besten von Proselyten und Katechumenen eingelaufenen und ausgegebenen Gelder enthält, findet sich die Bemerkung, dass im Jahre 1705 86 arme und nothleidende bekehrte Familien aus der Kasse eine Unterstützung erhalten mussten. Die Taufen geschahen so häufig, dass es zuletzt schwer wurde, für die Täuflinge Pathen zu erhalten, und Edzard viele der von ihm Unterrichteten in andere Gegenden schickte, damit sie dort die Taufe empfingen. „Kaum der vierzigste Theil" der von Edzard Gewonnenen wurde hernach untreu, und viele der Getauften waren später eifrig bemüht, ihre früheren Glaubensgenossen für Christum zu gewinnen. Edzard liess aber nur denjenigen die Taufe ertheilen, welche sich bereit erklärten, einen bestimmten Lebensberuf zu erwählen, von dem sie sich ernähren konnten, und brachte besonders viele seiner Proselyten bei der Hamburger Stadtwache an.

Sein Sohn Elieser schrieb 1725 an den Senat von Hamburg, dass, „da es Gott gefallen, aus den allhier getauften Familien Prediger und andere gelehrte Männer, Offiziere, Handwerker und andere feine Leute hervorgehn zu lassen, auch so viele derselben im christlichen Glauben bis ans Ende beharrt haben", der obrigkeitliche Schutz dem Werke weiter erhalten bleiben möge.

51 Jahre hindurch hielt Edzard an jedem Mittwoch und Sonnabend eine Katechismusstunde für die bekehrten Juden, zu

der sich übrigens auch christliche Kinder und Erwachsene einfanden, und in seinem Hause war er für Juden und Proselyten ebenso wie für jeden anderen, welcher seine Belehrung begehrte, täglich zu festgesetzter Stunde zu sprechen.

Aber es war allerdings zugleich sein Wunsch und Wille, dass andere es lernen möchten, in gleicher Weise Hand an die Mission unter den Juden zu legen. Und so ertheilte er denn auch an Christen Unterricht zu dem bestimmten Zweck, dass sie befähigt werden möchten, hernach ein Zeugniss unter den Juden abzulegen. Jeden Freitag kamen zu ihm Studenten, um sich bei ihm im Rabbinischen zu üben, wobei er dann gewöhnlich einen Kommentar zum Alten Testamente Michlal Jophi von Rabbi Salomon Ben Melech zu Grunde legte. Nachmittags von 1 bis 4 oder bis 5 Uhr kamen Schüler, Knaben, Studenten, Bürger und alle möglichen Zuhörer, oft 50 bis 60 mit dem hebräischen Alten und dem griechischen Neuen Testamente, um Unterweisung von Edzard in der Schrift aus dem Urtexte zu erhalten. Solchen, die Näheres zu hören wünschten, wurde es gestattet, ihre Fragen nach den betreffenden Stunden Edzard vorzulegen.

Aus ganz Deutschland, England, Schweden, Norwegen, Dänemark, Livland, Finnland, Polen, Ungarn und Siebenbürgen strömte man nach Hamburg, um Edzards Unterricht im Rabbinischen und seine Anleitung für den Verkehr mit den Juden zu gewinnen. In Folge dessen nahm er, der überhaupt ein herrisches Wesen an sich trug und sehr heftiger Natur war, die keinen Widerspruch vertrug, leicht den Ton einer gewissen Unfehlbarkeit an. Das schreckte die Leute jedoch nicht ab. Wülfer, Danz, Schudt, Hermann von der Hardt, Dassov, Zeltner, Dav. Clodius, Tilemann, Andr. Rivinus, Aug. Pfeiffer, Herm. Muhlius, Steph. Masius, Albert von Holten, Heinr. Majus, Hankelmann, Gutbier, Dedekennus, Aug. Herm. Franke haben zu seinen Füssen gesessen. Spener wies seine Schüler auf denselben hin und rieth ihnen, eine Zeitlang nach Hamburg zu gehen und die Unterweisungen von Edzard zu geniessen. Die Früchte der Anregungen, welche derselbe gab, sehen wir denn hernach auch überall in der evangelischen Kirche und nicht bloss in derjenigen Deutschlands zu Tage treten; sie bestanden besonders in einer erhöhten Zuversicht für das Missionswerk unter den Juden.

Edzard war übrigens, wie schon vorher bemerkt war, nicht bloss bestrebt, die Juden zur Erkenntniss Christi zu führen, sondern auch die äusseren Verhältnisse der Proselyten zu sichern; denn gerade dadurch, dass dies an den meisten andern Orten zu wenig geschah, hat das Missionswerk unter den Juden in der früheren Zeit ausserordentlich gelitten. Während er also für den Unterricht, welchen er ertheilte, auch von wohlhabenden Christen keinerlei Entgelt selbst annahm, sah er es doch gern, wenn man für die Proselytenkasse, die er errichtet hatte, beisteuerte. Er selbst legte den Grund zu derselben durch Schenkung von 200 hamburgischen Thalern im Jahre 1667, und andere lieferten zum Theil recht ansehnliche Beiträge. Auch Vermächtnisse flossen der Kasse zu, und ein Kollektenbuch, welches die empfangenen Gaben verzeichnete, führt noch heute den Nachweis über die eingegangenen Gelder und die Geber. Schon 1675 hatte die Kasse eine Jahreseinnahme von über 1000 Mark, hernach 2000 und darauf sogar 3000, später aber nahm dieselbe wieder ab. Doch besteht diese Kasse noch heute und dient den von Edzard bestimmten Zwecken. Nach dem Tode desselben stand sie unter seinen Söhnen; jetzt, nachdem die Familie Edzard ausgestorben ist, befindet sie sich unter der Verwaltung des Hamburger Senates, der sie durch 5 Administratoren verwalten lässt. Auch die Kosten für allerlei Missionsschriften, z. B. für einen Katechismus, der nach Edzards Anweisungen für die Proselyten abgefasst worden ist, wurden aus dieser Kasse bestritten.

Der ausserordentliche Erfolg, welchen dieser Mann in seinen Missionsbemühungen um die Juden aufzuweisen hatte, veranlasste, wie schon früher erwähnt, viele, ihn um die Methode zu befragen, die man anwenden müsse, um die Juden zu Christo zu führen. Er antwortete hierauf, dass er keine Methode kenne, die in allen einzelnen Fällen anzuwenden sei, oder die gewissen Erfolg verspreche. In jenen Fehler der Ueberschätzung einer Methode oder einer verstandesmässigen Ueberführung des Menschen, in welchen jene Zeit sehr leicht und gern verfiel, ist Edzard nicht gerathen. Aber die Erfahrungen, welche er in seinem vielfältigen Verkehre mit Juden und in seinen Bemühungen um die Gewinnung derselben gemacht hatte, wollte er allerdings nicht zurückhalten. Er habe, so erklärte er, bei den Juden stets darauf einen besonderen Nachdruck gelegt, dass es unmöglich sei, das Gesetz Gottes recht und nach dem ganzen Ernst seiner

Forderungen zu erfüllen, und eben desshalb auch unmöglich, dem Fluche, welcher auf die Uebertretung des Gesetzes gelegt ist, zu entgehen. Damit habe er den Juden die Nothwendigkeit einer Versöhnung fühlbar zu machen gesucht, aber ihnen dann auch alle falschen Versöhnungsmittel zu Schanden gemacht und ihnen gezeigt, dass es keine andere wahrhaft zureichende Versöhnung gebe, und auch das Alte Testament von keiner anderen wisse, als die Versöhnung durch den Messias. Diesen habe er sich hierauf bemüht den Juden aus dem Alten Testamente und aus den Schriften ihrer bekanntesten alten Lehrer so darzustellen, wie er von der christlichen Kirche erkannt und angenommen worden sei. Einen solchen Weg habe der Apostel Paulus besonders eingeschlagen, und eben darum habe er, Edzard ihn auch am liebsten verfolgt, um auf demselben vielfach zu schönen Erfahrungen zu gelangen.

Rastlos fuhr Edzard in dieser Arbeit bis an sein Ende fort und achtete auch die zunehmende Schwäche nicht. Erst zwölf Tage vor seinem Tode ergab er sich und legte sich zu Bett, am 21. Dezember 1707. Tag und Nacht beschäftigte er sich auf seinem Lager mit dem Worte Gottes. Am 30. Dezember liess er seine Söhne zu sich rufen, ermahnte sie an der Augsburgischen Konfession und den übrigen lutherischen Bekenntnissschriften mit aller Treue festzuhalten und sich vom lutherischen Glauben durch kein Unglück oder Verfolgung abwendig machen zu lassen. An demselben Tag liess er aber auch die Proselyten, welche in seinem Unterrichte standen, noch an sein Bett kommen und ermahnte sie, im wahren Glauben Zeit ihres Lebens zu bleiben, wobei er ihnen aus der hebräischen Bibel mehrere Sprüche vorlas, welche sie besonders zur Standhaftigkeit ermuntern sollten. Am 2. Januar 1708 starb er dann in einem Alter von 76 ½ Jahren.

Aus seiner Ehe mit Jungfrau Angelica Less stammten 8 Söhne und 2 Töchter. 4 Söhne überlebten den Vater und sind dem Beispiele desselben auch in seiner Missionsarbeit an den Juden treu gefolgt. Den Geist des Vaters hatte freilich keiner derselben, und so vermochten sie auch das Missionswerk nicht in der früheren Blüthe zu erhalten; die letztere war vielmehr eine besondere Wirkung der bedeutsamen Persönlichkeit des Vaters gewesen. Der älteste Sohn Jodocus Pancratius reiste schon als Student vielfach an Orte, wo sich eine grössere Zahl von Juden aufhielt und disputirte mit ihnen. So hat er unter

anderem in der Synagoge zu Frankfurt a. M. mit dem berühmten Rabbi Abendana aus Oxford eingehender über den Glauben verhandelt, und nicht wenige sollen durch ihn überzeugt worden sein. Eine Universitätsprofessur und ein öffentliches Amt schlug dieser älteste Sohn Edzards ebenso wie sein Vater aus, um demselben in seinem Hamburger Werke recht behilflich sein zu können, starb aber schon vor dem Vater im Jahre 1703.

Der zweite Sohn, Georg Elieser, wurde Rektor und der vierte, Sebastian, Professor am akademischen Gymnasium zu Hamburg. Georg Elieser hat z. B. zwei Kapitel des talmudischen Traktates Aboda Sara und ebenso Kapitel 1 des Traktates Berachoth aus der Gemara ins Lateinische übersetzt. Aber diese wie auch andere im lutherischen Interesse von ihm verfassten Schriften sind überwiegend polemischen Inhalts und im Tone der Streitschriften des 17. Jahrhunderts gehalten.

Sebastian trat mehr in des Vaters Fusstapfen und hat z. B. im Jahre 1715 in Hamburg 24 Juden, die er vorher treulich unterrichtet hatte, zur Taufe gebracht.

Der dritte Sohn, Johann Esdras, wurde lutherischer Pastor in London und hat daselbst nach dem Zeugnisse des Bischof Kidder gleichfalls mehrere Juden getauft. Der letzte Edzard war ein Enkel Lic. jur. Hieronymus, gestorben 1760.

Hamburg zeigte in jener Zeit überhaupt das lebhafteste Interesse an der Bekehrung der Juden. Seit Pastor Joh. Müller daselbst sein grosses Werk Judaismus detectus geschrieben hat, sehen wir die dortigen Theologen ununterbrochen den Juden, wenn auch in verschiedener Weise, ihre Theilnahme zuwenden. Prediger M. Georg Dedekennus gab einen Thesaurus consiliorum theol. et juridic., eine Reihe von Gutachten, Jena 1671, über die Verhältnisse der Juden heraus. Pastor Balth. Schuppius forderte, dass man aufhöre von der Kanzel herab mit den Juden zu disputiren und dass man ihnen vielmehr ernstlich das christliche Zeugniss entgegenbringe. Die Professoren Hankelmann und Gutbier in Hamburg, von denen der letztere auch Einiges über rabbinische Studien erscheinen liess, beförderten Edzards Unternehmen treulich. Jo. Christophor. Wolf schuf das grosse Werk: die Bibliotheca Hebraea, und in der ganzen nächsten Folgezeit noch ist Hamburg ein für Judenmissionsbestrebungen besonders empfänglicher Boden.

d. Die Proselyten dieser Zeit in Deutschland.

Recht hervorragende und in das allgemeine deutsche Leben tiefer eingreifende Männer treten uns unter den evangelischen Proselyten dieses Zeitraums nicht entgegen; doch verdienen es mehrere, mit Achtung genannt zu werden.

Fetrus Flegel war Professor des Hebräischen in Strassburg, wo er auch 1564 starb. Ausser ihm begegnen uns noch andere Proselyten in dieser Zeit, welche Lehrer des Hebräischen und orientalischer Sprachen an Universitäten, Gymnasien oder in privater Stellung sind. Solche besonders, die früher Rabbiner gewesen waren, suchten sich in jenem Berufe ihr Brot zu erwerben, hatten aber vielfach mit kümmerlichen Verhältnissen zu kämpfen.

Wir nennen hier Lucas Helic aus Posen, der Mitglied der mährischen Brüder-Unität war und seiner trefflichen hebräischen Kenntnisse halber zur Uebersetzung der Kralitzer Bibel um 1570 herbeigezogen wurde. Helic erhielt 1518 die Ordination der mährischen Brüder und liess auch seine Predigten drucken, bereitete aber durch ein unstetes Wesen der Unität viele Noth, so dass er schliesslich keine amtliche Stellung in derselben inne hatte. 1598 wird zum letzten Male seiner in den Akten der mährischen Brüder gedacht.

Johann Adrian aus Emden,*) der 1607 in Frankfurt getauft wurde, war Lehrer Trotzendorfs im Hebräischen und richtete ein Send- und Warnungsschreiben an die Juden (Wittenberg 1609), in welchem er gegen seine früheren Glaubensgenossen sehr hart auftritt.

Michael Gelling,**) geboren 1597, getauft 1616, übersetzte in Hamburg 1633 aus dem Hebräischen zur Widerlegung der Juden und zur Verbreitung der Wahrheit des dreieinigen Gottes unter ihnen die jüdische Streitschrift Chisuk Emunah ins Deutsche. Diese Arbeit blieb aber zunächst Manuscript. D. Joh. Müller hat dann in seinem Judaismus detectus dieses Manuscript vielfältig benutzt, aus seinem Besitz aber ist es durch Erbschaft auf M. Chr. Ziegra übergegangen. Ueber dieses Manuscript theilt dann Wolf in seiner Bibliotheca Hebraea 4 S. 639 Ausführliches mit und bringt hier auch eine Probe der Gelling'schen Ueber-

*) Wolf B.H. 1, 3, N. 809.

**) Wolf B.H. 4 N. 1412 b und S. 639.

setzung bei. M. Chr. Ziegra hat später in den Unschuldigen Nachrichten von 1753 „eine historische Nachricht von der Gelling'schen Uebersetzung des Chisuk Emunah" geliefert; und hier erfahren wir, dass Gelling auch einen hymnus jambicus in nativitatem Jesu Christi 1631 herausgegeben hat. Nach Ziegras Mittheilungen stand Gelling mit Hugo Grotius in Verbindung, scheint aber, obwohl er von jenem bedeutenden Theologen und von anderen Gelehrten um seiner hervorragenden Kenntnisse willen geschätzt wurde, keine feste Anstellung gefunden zu haben. Seine späteren Schicksale sind unbekannt geblieben.

Als Professor wirkte am Gymnasium zu Danzig Johannes Salomo.*) Derselbe stammte aus Posen und war Rabbiner unter den Juden gewesen. 1656 wurde er, weil er für etliche Juden Bürgschaft geleistet hatte, die hernach ihren Verpflichtungen nicht nachkamen, ins Gefängniss geworfen. Hier hatte auf seine Bitten Pastor Joh. Bottsac mit ihm eingehende Gespräche über den Glauben, und das hatte die Folge, dass sich Salomo nach seiner Entlassung aus dem Gefängnisse 1657 taufen liess. Alles dies berichtet Joh. Salomonis historia conversionis et narratio colloquii inter illum et Bottsacum per septem congressus. Im Jahre 1659 wurde er Professor des Hebräischen am Gymnasium der Stadt und starb dort 1683 im Alter von 60 Jahren. Von ihm werden im Ganzen zehn Schriften erwähnt, durch welche er die Bekehrung der Juden und die Kenntniss des Hebräischen unter der christlichen Jugend befördern wollte. Seine confessio fidei Christianae Danzig 1656 und 1658 ist hebräisch und deutsch geschrieben. Bemerkenswerth sind sonst seine 37 Demonstrationes, Jesum verum et aeternum cum Patre et Spiritu Sancto esse Deum, lat., Frankfurt 1660. Knapp, logisch, klar und durchsichtig führt er hier unter Benützung der jüdischen Literatur seinen Beweis. Die Schrift: „Drei Blumen aus dem orientalischen Garten", Danzig 1675, ist hebräisch verfasst mit daneben gestellter deutscher Uebersetzung. Ebenso ist „Zertheilte Finsterniss" oder Widerlegung des Buches von Rabbi Saadia Gaon von der Erlösung und Bekehrung Israels hebräisch und deutsch erschienen. Danzig 1681. Das Hebräische ist lesbar, seine Art, die Juden anzureden, eine ebenso ernste als gewinnende.

---

*) Wolf B.H. 1, 3 N. 824. Athenae Gedanenses von Ephraim Praetorius Leipzig 1713.

Docent der orientalischen Sprachen in Jena war Ernst Christian Zarfosi.*) M. Michael Beck aus Ulm, der bei ihm als Student Vorlesungen gehört hatte, hat ihn in einem hebräischen und deutschen Gedichte besungen: Proselytus genuinus. Als Jude Abraham Sachs genannt, ist er in Krakau geboren und war dann 18 Jahre hindurch ein recht berühmter Rabbi in derselben Stadt. 1668 wurde er in Gotha getauft. Beck rühmt, dass er sich unter den Proselyten des Jahrhunderts durch seine Treue, Frömmigkeit und Gelehrsamkeit ausgezeichnet habe. Unter den Juden in Hamburg und Altona hat er, von Esdras Edzard und Hankelmann unterstützt, mit solchem Erfolge gewirkt, dass sich 28 derselben zur Taufe bewegen liessen.

Durch die Bewegung, welche der falsche Messias, Sabbathai Zebi, hervorrief, zum Nachdenken veranlasst, wandte sich Salomo Ben Meir zum Christenthum**) und wurde 1673 in Nordhausen getauft; seitdem führte er den Namen Christophorus Paul Meyer. Er gab dann zunächst eine Schrift: „Jüdischer Narrenspiegel" heraus, Wittenberg 1679, in welcher er die Erwartung eines weltlichen Messias unter den Juden geisselte. Ausserdem erschienen von ihm mehrere polemische Schriften gegen die Juden, welche aber keinen besonderen Werth beanspruchen können. Doch war er ein überzeugter Christ und wird als solcher von Professor Sennert in Wittenberg, Dieffenbach und Schudt gerühmt. Auch er hat sich durch Unterrichtgeben im Hebräischen auf der Universität erhalten; nach 1684 hielt er sich in Wittenberg auf.

Ebenso wirkte Fr. Wilh. Bock***), früher Rabbi Isaak, als Docent des Hebräischen in Frankfurt a. O. und hat Abraham Jagels Lekach Tob oder Judenkatechismus deutsch in Leipzig 1694 erscheinen lassen. Lehrer des Hebräischen und Rabbinischen war gleichfalls Christian Leberecht Fels.†) 1640 geboren, wurde er später Rabbiner in Prag. Als er sich in Cöthen taufen liess und dann sein bedeutendes väterliches Erbtheil in Prag beanspruchte, wollte ihm die dortige Obrigkeit dies nur in dem Falle aushändigen, dass er katholisch würde. Darauf ging Fels aber nicht

---

*) Wolf B. H. 3, 4 N. 217b, Fr. A. Augusti in Frommer Proselyten Trost, Erfurt 1755.

**) Wolf B. H. 1, 4 N. 1899.

***) Wolf B. H. 1 N. 1850.

†) Wolf B. H. 1, 3 N. 1897.

ein und verlor so das Seine. Die ersten Jahre nach der Taufe fand er kein beständiges Brot, sondern wanderte hin und her, dasselbe zu suchen, später unterrichtete er an verschiedenen Gymnasien und Universitäten als Lehrer des Hebräischen und Rabbinischen. Um die Juden von der Wahrheit des Christenthums zu überzeugen, schrieb er deutsch Hodegus Judaeorum oder Wegweiser der Juden, Frankfurt und Leipzig 1703 und dann öfters. In diesem Dialoge suchte er die Richtigkeit der christlichen Lehre gegen die jüdischen Einwendungen aus der Schrift, den Targumim, Talmud und Rabbinen zu beweisen. Auch den Grafen Günther von Schwarzburg unterrichtete er im Hebräischen und Rabbinischen und liess 1697 eine hebräische Grammatik zu Sondershausen in lateinischer Sprache unter dem Titel: Brevis et perspicua via ad linguam sanctam erscheinen. Nicht weniger als 32 Juden sind durch ihn zur Annahme des Christenthums bewogen worden. Um seiner Kenntnisse willen erhielt er hernach die Stelle eines ausserordentlichen Professors in Wittenberg und schrieb hier 1700 Brevis et perspicua via ad accentuationem. Durch den Krieg aus Wittenberg vertrieben, begab er sich nach Verden und Lübeck, wo er weiter hebräischen Unterricht ertheilte. Er starb 1719 zu Hamburg im treuen Glauben.

Im 17. Jahrhundert treffen wir aber auch die ersten Geistlichen unter den protestantischen Proselyten an. Einige deutsche Proselyten sind es gewesen, die zuerst ein Pfarramt in der evangelischen Kirche verwaltet haben. Der erste derselben war der vortreffliche Christian Gerson. Wie es erklärlich ist, zog derselbe in den weitesten Kreisen der evangelischen Kirche die Aufmerksamkeit auf sich, und sind desshalb auch die Mittheilungen über denselben recht eingehende.*) Männer wie Wagenseil, J. B. Carpzov, Arnold in seiner Kirchen- und Ketzer-Historie, Richard Simon, Reimmann u. a. haben seiner rühmend gedacht.

Christian Gerson ist am 1. August 1567 in Reklinghausen oder Recklichhausen im Kurfürstenthum Cöln geboren. Der Vater, Meyer Biberach, gab ihm selbst den Namen Gerson. Seine Jugend hat er auf verschiedenen hohen jüdischen Schulen zugebracht, worauf er Talmudlehrer in mehreren Städten des westlichen Deutschlands wurde, z. B. in Frankfurt a. M., Trier und

*) D. Beckmann über die Historie des Fürstenthums Anhalt 7 c. 3, 339 ff. Schudt Denkw. 4, 2 Forts. 294 ff. a. a. O. Wolf B. H. 1, 4 N. 1896; 4, S. 462, 965. Dibre Emeth 1879, N. 7—10. Kalkar 151.

Essen. Da ihm der Ruf eines gelehrten Mannes voranging, hatte er stets viele Schüler. 1595 verheirathete er sich mit einer Jüdin Bräunichen, welche ihm zwei Söhne schenkte, von denen aber nur der älteste am Leben erhalten blieb. Ueber seine Verhältnisse als Jude hat er selbst in der Widmung zu seiner Schrift: „Jüdischer Talmud“ an Heinrich Julius, Herzog von Braunschweig-Lüneburg (Geraer Ausgabe vom Jahre 1613) nähere Auskunft gegeben und dort auch seine Bekehrungsgeschichte erzählt; in den neueren Ausgaben fehlt diese Widmung.

Im Jahre 1610 entlehnte eine arme christliche Nachbarin von ihm 8 Weisspfennige und gab ihm als Unterpfand für das geliehene Geld das Neue Testament in lutherischer Uebersetzung. Gerson war begierig die Lehre der Christen einmal ordentlich kennen zu lernen, um zu erfahren, „was es doch für ein kräftiger Irrthum wäre, der so viele hunderttausend Seelen, alle Christen verführt, in dem sie ja doch nur die Verdammniss davontragen müssten“. Mit seinen beiden Schwägern las er also unter viel Spott und Lästern das ganze Neue Testament, aber ein Stachel blieb doch in seiner Seele zurück. Besonders war es ihm aufgefallen, dass Christus und seine Apostel im Neuen Testamente sich so oft auf das Alte Testament beriefen. Darum las er das Buch noch einmal heimlich für sich und verglich hierbei besonders die angeführten alttestamentlichen Sprüche mit dem hebräischen Urtext. „Da fand ich denn ein solches Licht, dass ich billig Gott dem Herrn dafür die Tage meines Lebens zu danken habe.“ Besonders das sündliche Verderben des eigenen Herzens wurde ihm unter diesem Lesen der Schrift offenbar.

Seine Gedanken aber durfte er Niemand offenbaren und gerieth darüber in einen vier Wochen anhaltenden Zustand solcher Angst und Traurigkeit, dass ihn der Schlaf floh, und alle Speise ihm zuwider wurde. Er selbst erkannte jetzt aber, dass es so mit ihm nicht weiter gehen könne, und daher wandte er sich nun an Herzog Heinrich von Braunschweig, dessen mächtigen Schutz gegen die spanischen Soldaten einst die Recklinghauser erfahren hatten. Dieser Fürst nahm ihn freundlich in Halberstadt auf, liess ihn fast ein Jahr lang unterrichten und da er in dieser Zeit sich bewährte, wurde er am 19. Oktober 1600 von Pastor D. Silberschlag an St. Martin in Halberstadt getauft.

Gerson hatte aber für seinen Uebertritt viel opfern müssen. Die Juden hielten ihm all' das Seine zurück und er war desshalb

völlig auf die Wohlthätigkeit der Christen angewiesen. Doch griffen ihm fromme Leute unter die Arme und vom Fürsten unterstützt ernährte er sich dann durch Privatvorlesungen über die hebräische Sprache in Helmstädt. Einem Rufe des Königs von Dänemark folgend unterrichte er später auch Studenten in Kopenhagen im Hebräischen und ertheilte hernach selbst noch in seiner Stellung als Geistlicher bis kurz vor seinem Tode verschiedenen Personen hebräischen Sprachunterricht. Zu seinen Schülern gehörten einige Fürsten. Gelehrte Kenner des Hebräischen, wie besonders Buxtorf, standen mit ihm in beständigem Verkehre, und jener berühmte Orientalist zumal hat Gersons Kenntnisse rühmend anerkannt.

Das Schmerzlichste war für Gerson bei seinem Uebertritt gewesen, dass ihm die Juden seinen Sohn geraubt hatten; erst nach fünf Jahren entdeckte er denselben in Windeck (Hanau). Am 8. Dezember 1605 wurde dann auch dieser Sohn getauft und erhielt die Namen Philipp Friedrich; auch ein Bruder Gersons wurde Christ und hiess von da ab Stephanus; derselbe fiel als Soldat in den Niederlanden. Der Sohn ist später Kantor in Koswigk (Anhalt) gewesen. Gersons Ehefrau dagegen wollte ihrem Manne nicht folgen und so wurde er 1605 von derselben geschieden; auch seine Mutter und Schwester folgten ihm zum tiefsten Schmerz seines Herzens nicht nach.

Seine ungemeine Vertrautheit mit der heiligen Schrift veranlasste seine Freunde ihn zu bitten, dass er sich doch im Predigen üben möchte. Anfangs wies er dieselben ab, aber am Pfingstmontage 1608 liess er sich bewegen, in dem Magdeburgischen Bendorf seine erste Predigt zu halten, der bald andere folgten. Gerson besass in der That eine besondere Predigtgabe; seine Schriften zeigen es, dass er in herzandringlichster Weise und mit grosser Ueberzeugungskraft zu reden wusste. Sein Stil war überdem ein bei weitem natürlicherer und ansprechenderer als der seiner meisten Zeitgenossen. Derselbe ist von der damaligen Schwerfälligkeit und Undurchsichtigkeit durchaus frei, und seine Rede ergiesst sich oft in wohlthuendstem Flusse. Nur vortheilhaft hat es auf ihn gewirkt, dass er nicht den gewöhnlichen Studiengang seiner Zeit, welcher so leicht zu blosser Häufung des gelehrten Wissens in den Köpfen führte, gegangen war. Selbst den Zeitgenossen fiel seine Art auf und sie rühmten „seine gute natürliche Methode“ und „die feine Popularität seiner Predigt“.

Durch seine Beredtsamkeit machte er ein solches Aufsehen, dass ihm verschiedene Stellen im Magdeburgischen und Halberstädtischen angeboten wurden. Da aber seine Anschauungen über die Abendmahlslehre allmählich reformirte geworden waren, vermochte er in jener lutherischen Gegend nicht ein Amt anzunehmen. Dagegen schlug er die reformirte Diakonatsstelle „Auf dem Berge vor Bernburg" nicht aus und trat dieselbe nach zurückgelegter Prüfung am 8. März 1612 an, später 1621 wurde er Pastor an derselben Kirche.

Nach erfolgter Scheidung von seiner jüdischen Frau heirathete er Anna Halidt und überlebten ihn aus der Ehe mit derselben ein Sohn und zwei Töchter. In seinem Hause waltete er als ein rechter Priester und verweilte am liebsten im Schoosse der Familie. Sein Amt hat er mit der grössten Treue und unermüdlichem Eifer ausgerichtet, der Jugend und der Kranken sich noch besonders angenommen und kein Ansehen der Person gekannt. Mit seiner Umgebung verband ihn aber das freundlichste Verhältniss. Manche äussere Noth, die ihn traf, trug er willig, und den Armen war er stets ein hilfsbereiter Freund.

Für seine früheren Glaubensgenossen schlug stets sein Herz. Er wollte sich nicht, wie es leider damals so manche Proselyten thaten, das Zutrauen der christlichen Umgebung durch Schmähungen auf die Juden erwerben, sondern vertrat ihre Sache stets vor den Christen. Treulich vertheidigte er sie z. B. gegen die falsche Beschuldigung, dass sie Blut von Christen gebrauchten. Aber freilich beschönigte er auch ihre Sünden nicht und bezeugte den Juden mit allem Ernst, dass ihr Heil allein in Christo zu finden sei, und sie zur Erkenntniss Christi zu führen, war ein Hauptanliegen seines Lebens.

Desshalb verfasste er für seine früheren Glaubensgenossen zwei Schriften, von denen die erste besonders bekannt geworden ist. Die zweite Schrift „Talmudischer Judenschatz", d. i. eine Abhandlung über den Traktat Chelek aus dem Buche Sanhedrin im vierten Theil der Gemara, Helmstädt 1610, brachte eine deutsche Uebersetzung jenes Traktates mit Anmerkungen. Gerson wollte hier vorzüglich auf drei Punkte eingehen: erstens auf die jüdische Lehre von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott, zweitens auf die jüdische Lehre von der Auferstehung der Todten und drittens auf die Messiaslehre der Juden, welche jener Traktat besonders ausführlich behandelt. Dabei wollte Gerson den Juden

ihre Irrthümer nachweisen und den jüdischen Anklagen gegen Jesum entgegentreten.

Noch bekannter aber ist seine erste Schrift: „Des jüdischen Talmud fürnehmster Inhalt und Widerlegung“ geworden. Dieselbe erschien zuerst in Goslar 1607, die zweite und dritte Auflage in Gera 1613 und 1618, und 1668 eine sechste Auflage in Leipzig. Eine dänische Uebersetzung, die aber Manuscript geblieben ist, verfertigte Th. Broderus Bircherodius, während nach Richard Simon eine französische Uebersetzung von einem gewissen Helvetius angefertigt durch Schuld des Buchdruckers verloren gegangen sein soll.

Dieser jüdische Talmud zerfällt in zwei Theile, von welchen der erste „die ganze jüdische Religion und falschen Gottesdienst beschreibt“ und der zweite „beides durch die Schrift des Alten Testaments und den Talmud selbst gründlich widerlegt.“

In der Vorrede lässt sich Gerson darüber aus, wie verkehrt vielfach das Verfahren von Päpsten und Fürsten gewesen wäre, die Juden zu Christo zu führen. Geistliche und Gelehrte hätten oft die Juden literarisch überwinden wollen, aber in nicht wenigen Fällen, ohne die Literatur der Juden recht zu kennen, oder so, dass sie dieselbe, wie z. B. die Geheimlehre der Kabbala, aus der alles mögliche zu beweisen sei, falsch verwerthet hätten. Nicht weniger unzureichend sei auch gewöhnlich die Weise des Disputirens mit den Juden und dies und ähnliches; besonders aber habe das gewaltsame Verfahren gegen die Juden ihrer Bekehrung stets im Wege gestanden.

Darum wolle er nun Vorschläge machen, wie das Werk besser anzugreifen sei. Die Obrigkeit solle dafür sorgen, dass den Juden an passenden Orten das Evangelium rein aus Gottes Wort verkündigt werde, und Geistliche und Gelehrte sollten nach Luthers Rath mit den Juden „säuberlich umgehen“. Weil jedoch die Juden kaum eine Ahnung vom christlichen Glauben hätten, so wolle er ihnen nun einmal denselben darstellen, zuerst aber ihnen das Bild ihres eigenen Glaubens vor Augen halten; und dies thut er dann in den beiden oben erwähnten Theilen, in 37 Kapiteln auf 283 und in 19 Kapiteln auf 210 Oktavseiten.

Der jüdische Glaube wird hier mit dem ganzen Ernste eines Mannes, welcher die Verderblichkeit des jüdischen Systems an sich selbst erfahren hatte, aber dabei doch ohne Bitterkeit und Gehässigkeit und mit dem Bestreben, seine Volksgenossen

zur Schrift zurückzurufen, dargestellt. Ungemein ergreifend ist dann aber der Schluss, welcher ein wahrhaft paulinisches Zeugniss genannt werden muss und es in überwältigender Weise zu Tage treten lässt, wie sehr Gerson um das Seligwerden seines Volkes gerungen hat. Den mächtigsten Eindruck macht hierbei auch sein eigenes christliches Glaubensbekenntniss, das er in zwölf Artikeln aus dem Alten Testamente aufstellt und besonders die Beschreibung dessen, was ihm Christus ist und allem gegenüber, das ihn irre machen oder schrecken wollen würde, bleiben soll.

Seit der Apostel Tagen hat wohl kaum ein Jude ein solches Bekenntniss zu Christo abgelegt, wie es in diesen Schlussworten des jüdischen Talmud von Gerson enthalten ist. „Es soll dieses Bekenntniss mein Testament und letzter Wille sein, ob ich schon heute oder morgen in meinem Haupte irre werden oder eines jähen Todes sterben sollte“, hatte Gerson hier geschrieben, und dieses letztere ist an ihm in Erfüllung gegangen. Als er den 25. September 1622 von der Trauung der Tochter eines Predigers, der ihn um die Einsegnung seines Kindes gebeten hatte, am Abend zurückkehrte, gerieth sein roher Knecht mit anderen Kutschern in Streit und lief schliesslich davon. Die Pferde, bereits unruhig geworden, rasten nun in der Dunkelheit mit dem Wagen vorwärts den Berg herab und in den Fluss hinein. Die Dunkelheit der Nacht verhinderte es, dass man dem Prediger, welcher aus dem Wagen gefallen war, zu Hilfe kam und so ertrank er. Superintendent Konrad Reinhardt hielt ihm die Leichenpredigt. Bei dem Begräbniss that sich eine ungewöhnliche Theilnahme kund, und nur die Juden waren froh; denn triumphirend riefen sie aus, dass Gott den Abtrünnigen vor aller Welt habe strafen wollen.

Gerson erreichte ein Alter von über 55 Jahren und war über 10 Jahre im Pfarramt. Sein Andenken hat die Missionsgeschichte verdientermaassen wohl bewahrt. Er hat aber auch in würdigster Weise jene grosse Zahl von Geistlichen, die nun allgemach der evangelischen Kirche aus jüdischen Proselyten erwachsen sind, eröffnet. Seine Schriften haben zum inneren Verständniss des talmudischen Judenthums nicht wenig beigetragen und sind auch heute noch des Lesens werth. Viele Christen haben es jedesfalls bezeugt, dass Gersons Schriften in ihnen den Sinn für die Judenmission geweckt hätten.

Der zweite evangelische Geistliche aus der Zahl der bekehrten Juden ist Victorin Christophorus Brinz oder Brenz.*) Der Vater desselben war jener bekannte Sam. Fr. Brenz, früher Löw, der 1601 mit Frau und Kindern zu Feuchtwangen getauft wurde und der dann in Nürnberg 1614 den „Jüdischen abgestreiften Schlangenbalg“, eine Schmähschrift gegen die Juden erscheinen liess, auf welche, wie früher bereits erwähnt, Rabbi Salman Zebi mit der Gegenschrift Theriaca Judaica in jüdisch-deutscher Schrift antwortete, Hannover 1615. Der älteste Sohn dieses Brenz nun war 1595 geboren und erhielt als sechsjähriger Knabe die Taufe, bei welcher Gelegenheit er für den früheren Namen die Taufnamen David Victorin Christophorus empfing. Der Graf von Oettingen liess ihn in der Lateinschule zu Feuchtwangen unterrichten, später erhielt er eine Freistelle in der Fürstenschule zu Heilsbronn vom Markgrafen Joachim Ernst. Nach Vollendung seiner Studien wurde er, 24 Jahre alt, im Jahre 1619 an derselben Schule als unterster Lehrer angestellt und heirathete hierselbst. 1624 wurde er dann Pfarrer zu Untermichelbach. Sein Einkommen für die ganze Familie, die jetzt ausser der Frau 6 Kinder zählte, betrug nur 150 Thaler. Dabei traf ihn ein Schlag über den anderen, und endlich kamen noch die Drangsale des dreissigjährigen Krieges hinzu, während dessen er öfters von bigoten Katholiken ermordert werden sollte. Seine Frau musste sich einmal fünf Tage nach ihrer Entbindung vor den wilden Soldatenhorden flüchten.

Seine Lage verschlimmerte sich aber wo möglich noch, als er 1631 nach Auernheim versetzt wurde. Das Elend, welches Brenz sammt den Seinen in diesem und dem nächsten Jahre bald durch die Kaiserlichen, bald durch die Schweden zu erleiden hatten, spottet jeder Beschreibung. Seine Pfarrei konnte ihn schliesslich nicht mehr ernähren. Desshalb wies man ihm auch noch Hechlingen zu, wo er aber die Versorgung der zehn Kinder des auf der Flucht verstorbenen früheren Pfarrers mit übernehmen musste. Seine Frau war der Noth dieser Drangsalszeit erlegen, er heirathete wieder, und die Zahl seiner Kinder belief sich zuletzt auf neun. 1636 bezog er für seine beiden Pfarreien nur sechs Gulden und so war er genöthigt, sich auf Bauernarbeit zu verdingen. 1642 endlich besserte sich seine Lage. Helden-

*) Saat. Ostern 1866 S. 17 ff. Kalkar 174.

haft hatte er ausgehalten, denn sein starker Glaube hatte ihm die Kraft hierzu gegeben. Die Anstrengungen, welche ihm jedoch auch noch jetzt zugemuthet wurden, denn er musste zuletzt sieben Pfarreien verwalten, untergruben seine Gesundheit; am 22. Oktober 1642 starb er 47 Jahre alt, mit Hinterlassung einer Wittwe und neun Kindern. Sein Nachfolger Zwinger heirathete die Wittwe und wurde ihr und ihrer Kinder Versorger. Dieses zweiten unter den evangelischen Predigern Deutschlands, welche Proselyten waren, hat die Judenmission ebenso alle Ursache zu gedenken, weil sich sein Glaube unter den schwersten Stürmen bewährt hat.

Der dritte der Proselyten im evangelischen Pfarramte Deutschlands war M. Georg Philipp Lichtenstein.*) Derselbe stammt aus Frankfurt a. M., wo er am 26. März 1606 geboren ist. Als Jude hiess er Süsskind Mayer oder Meyer. Der Vater war durch seine Geschäftsbeziehungen mit vielen frommen Christen in Verbindung getreten. Besonders die Gottesfurcht eines christlichen Kaufmannes machte auf den Vater einen grossen Eindruck, aber auch christliche Lieder drangen demselben tief ins Herz. Darüber erwachte in jenem Manne der Gedanke Christ zu werden, aber seine Frau wollte von einem solchen Schritte nichts wissen; und als es nun zur Entscheidung kam, trennte sie sich von ihrem Manne. Sie nahm bei dieser Gelegenheit ihren jüngsten Sohn Süsskind mit sich, und erst obrigkeitliches Einschreiten verhalf dem Vater wieder zu seinem Sohne. Am 31. Dezember 1606 wurde dann Meyer mit drei Kindern getauft. Der Vater erhielt die Namen Johann Daniel Lichtenstein und der jüngere Sohn hiess fortan Georg Philipp. Der letztere empfing mit Bewilligung des Vaters seine Erziehung bei einem Prediger, von dessen Hause aus er auch die Schule besuchte. 1623 verliess er das Gymnasium mit dem Zeugnisse, dass er ein wahres Muster eines in allen Stücken willigen und gehorsamen Schülers gewesen sei. Hierauf bezog er mehrere Universitäten und zeichnete sich ebenso sehr durch seine hebräischen Kenntnisse als durch seine Predigtgabe aus.

---

*) Spener, Leichenpredigten 2, 254 ff. Schudt, Denkw. 2b. 123 ff., 4, 292 ff. Fr. Alb. Augusti in „Frommer Proselyten Trost und Ermunterung zur Glaubensbeständigkeit“. Dibre Emeth 1880, S. 52 ff. Kalkar 153.

Nach der Universität erhielt er sogleich mehrere ehrenvolle Berufungen zum Predigtamte. Der schwedische General Graf Gustav Horn begehrte ihn zum Hofprediger, aber diese, wie andere Stellungen schlug er aus, um seiner Vaterstadt zu dienen. 1634 erhielt er denn auch eine Predigerstelle in Frankfurt a. M. und verheirathete sich in demselben Jahre. In seiner Ehe wurden ihm vier Söhne und drei Töchter geboren, von denen ihn jedoch nur eine Tochter überlebte. Seine erste Anstellung fand er am Hospital, wo er sich in aufopferndster Weise der Kranken annahm; zumal in der Pestzeit hat er mit ausserordentlicher Selbstverleugnung seine seelsorgerischen Pflichten erfüllt. „Er hat wohl neben einem Todten oder auf einem solchen gekniet, um einem in den letzten Zügen Liegenden das Abendmahl zu reichen und den Sterbenden mit dem Verdienste des Herrn Jesu zu trösten." Mit derselben Sorgfalt nahm er sich der Gefangenen an, und die Armen fanden in ihm einen förmlichen Vater. Er war dann an verschiedenen Kirchen Frankfurts angestellt, zuletzt an der Barfüsser Kirche, und erkrankte 14 Tage vor seinem Ende auf der Kanzel. Am 6. Februar 1682 starb er im Alter von 75 Jahren nach 48jähriger Amtsführung: „ein Licht, das sich selbst verzehrte", wie der ihm gewidmete Nachruf sagt.

Der Juden hat er stets in Liebe und Treue gedacht, nicht weniger als 22 derselben hat er unterrichten und taufen dürfen. Selbst ein Spener hat ihn um seines christlichen Charakters und seiner ausgezeichneten Amtsführung willen sehr hoch gestellt.

Als erste Pfarrfrau aus der Reihe der getauften Jüdinnen wird die Frau des ersten evangelischen Geistlichen im Thüringischen Roda mit Namen Wilhelm Köhler (bis 1565) genannt. Näheres war über dieselbe aber nicht zu ermitteln, und gibt hier auch die Chronik von Roda keine weitere Auskunft.

Unter den Proselyten jener Zeit befindet sich auch ein Arzt Wilhelm Fortunatus,*) welcher durch das Studium des Neuen Testamentes zur christlichen Erkenntniss gekommen war. Er wurde 1639 im Badischen getauft und hat dort hernach seinem ärztlichen Berufe gelebt.

Für viele der damaligen Proselyten war ihr Christenstand ein fortwährendes Martyrium, weil es unter den Verhältnissen jener Zeit sehr schwer fiel, dieselben, die ja meist in reiferen

---

*) Wolf B.H. 1 N. 564.

Jahren zum Christenthum übertraten, noch in eine Lebensstellung zu bringen, in welcher sie sich ohne grosse Sorge den Lebensunterhalt erwerben konnten.

Es ist daher auch ein Beweis lauterer und hoher Frömmigkeit, wenn manche derselben unter allem Drucke der Armuth trotzdem ihres Glaubens froh blieben. Männer dieser Art verdienen es in Wahrheit, nicht weniger genannt zu werden, als solche, welche zu einer hervorragenden Stellung gelangt sind oder sich durch Gelehrsamkeit bekannt gemacht haben. In ihrer Zeit sind denn auch etliche derselben eine lebendige Predigt und ein Beweis für viele in ihrer Umgebung geworden, dass Juden wahrhaft zu Christo bekehrt werden können.

Unter den hier zu erwähnenden hat sich besonders die Achtung weiter christlicher Kreise Mayer, der Sohn Arons zur goldenen Leiter, der als Christ Joh. Bleibtreu hiess, erworben.*) Er hat seine Lebensgeschichte in einer kleinen Schrift: „Der erleuchtete Mayer“, Frankfurt a. M. 1687, selbst beschrieben. Schon den fünfzehnjährigen Knaben bewegte es tief, als er einst bei der Frankfurter Peterskirche vorübergehend das Lied „Aus tiefer Noth ruf ich zu dir“ singen hörte. Hernach hat ihn der Umgang mit einem christlichen Bürger der Stadt, der oft zu ihm in erbaulicher Weise über Glaubenssachen redete, weitere Veranlassung zum Nachdenken gegeben. Er lieh sich darum auch das Neue Testament von einem anderen Juden, der es im Geheimen viel las. Bleibtreus Schwiegervater war gleichfalls neugierig gewesen, das Neue Testament kennen zu lernen, und hatte den Schwiegersohn aufgefordert, sich dasselbe zu verschaffen. Diesem Manne und ebenso seinem früheren Schwiegervater las er dann aus dem Evangelio vor. Als er aber an die Stelle in Lukas 19 kam, wo von den Thränen geredet ist, die Jesus über Jerusalem geweint hat, und wie derselbe hernach die Käufer und Verkäufer mit den Worten „mein Haus ist ein Bethaus, ihr aber habt es zu einer Mördergrube gemacht“ aus dem Tempel trieb, äusserte der eine der beiden Schwiegerväter: „Ich finde nichts Böses in diesem Buche und habe mein Lebtag nicht geglaubt, dass so köstliche Sachen darin stünden“. Durch diese Worte wurde der andere in eine solche Wuth versetzt, dass er das Buch ergriff und es hinter den Ofen warf, den Alten bitter

*) Schudt 2 b. 124 ff. und öfters. Wolf B.H. 1, 3 N. 1834.

scheltend, dass er den jungen Mann durch seine Worte verführen werde, an die Fabeln des Neuen Testamentes zu glauben. Bleibtreu hob das Buch unter dem Vorgeben auf, dass er es verbrennen wolle, damit es nicht in die Hände eines Kindes käme, verbarg es aber unter dem Holz und las in der Nacht darüber, ohne selbst seiner Frau etwas hiervon zu sagen. Er verglich aber bei seiner Lektüre fortwährend das Neue mit dem Alten Testamente und trieb das so Jahr und Tag. 1681 endlich verliess er die Judenschaft und bat um den christlichen Unterricht. Seine Frau folgte ihm nicht; sein einziges Söhnlein wollte dieselbe ihm auch vorenthalten, und die Obrigkeit musste ihm dasselbe mit Gewalt ausliefern. Am 20. Juli 1681 wurde er getauft und mit ihm sein Sohn Johann Wilhelm.

Bleibtreu war hernach mit den Frankfurter Geistlichen herzlich befreundet. Schudt pflegte mit ihm vertrauteren Umgang, Spener, Mitternacht und Arcularius haben in der Vorrede zu seiner Lebensgeschichte die ehrendsten Zeugnisse über ihn abgelegt, ebenso auch Dieffenbach und andere in ihren Schriften. Die Juden waren über seine Bekehrung ausserordentlich erbittert und verfolgten ihn auf die gemeinste Weise. Er hingegen kannte nur die Sorge, sie zur Nachfolge zu reizen, und vergalt ihnen nie Gleiches mit Gleichem. 1702 starb er, aber noch unmittelbar vor seinem Tode rief er dem anwesenden Prediger zu „ich bleibe treu“.

Der Sohn Bleibtreus wurde zuerst Theolog, hat dann aber in Leipzig als Arzt promovirt und wurde später ein geschickter Arzt in Gellnhausen, starb aber daselbst mit Hinterlassung dreier Söhne bereits 1711. Während seiner Gymnasialzeit in Frankfurt sah ihn einst seine jüdisch gebliebene Mutter auf der Strasse und wollte ihm Geld geben, er aber entgegnete ihr ernst, dass er sie erst als seine Mutter erkennen würde, wenn sie an Jesum glauben würde.

Aehnlich wie auf Bleibtreu wurde mit Vorliebe auf Ernst Ludwig Darmstädter hingewiesen,*) über den Diakonus Caspar Hornig in Breslau 1713 eine kleine Schrift: „Gestillte Sehnsucht eines wahren Israeliten nach dem himmlischen Jerusalem“ erscheinen liess. Der Sohn eines gelehrten Juden, wurde er auf seinen Reisen am Rhein in einem Dorfe krank, während dieser

*) Wolf B.H. 3 N. 216 b.

Krankheit von dem Pastor des Dorfes besucht und zur Erkenntniss Christi geführt. 1680 erhielt er in Darmstadt die Taufe. Um Juden, die ihn schmähten, zu zeigen, dass es ihm mit dem Christenthum Ernst wäre, enthielt er sich einmal mehrere Tage aller Speise und hinterliess durch sein ganzes Wesen bei manchen derselben einen tiefen Eindruck. Obwohl er kein studirter Mann war, wurde es ihm wegen seiner lauteren Frömmigkeit einige Male gestattet in Kirchen zu predigen. Die letzten Jahre seines Lebens brachte er in Breslau zu und wurde hier nach seinem Ableben auf Kosten des Kirchencollegiums bei St. Barbara feierlich beerdigt.

Sehr häufig erschienen in dieser Zeit Predigten, welche bei der Taufe von Juden gehalten worden waren, nachdem man schon früher zuweilen solche Zeugnisse durch den Druck veröffentlicht hatte. In dieser Periode tragen dieselben meistens einen gelehrten Charakter und versuchen die Richtigkeit des Christenthums exegetisch klarzulegen; ein recht das Herz ansprechender Ton ist durchaus nicht die Regel. Vielfach ist den Predigten ein Katechismusexamen angefügt, das mit den Taufkandidaten vor der Versammlung veranstaltet wurde und das oft mehrere Stunden in Anspruch genommen haben muss. Diese Predigten und diese Prüfungen lassen es uns erkennen, in welcher Weise die Vorbereitung der Katechumenen für die Taufe und ihr nachheriges Christenleben geschah. Wir ersehen aus denselben aber, dass man es ganz überwiegend auf die Erzielung eines bestimmten religiösen Wissens ablegte und dass man eine innere Herzensdurchbildung bei Weitem nicht in dem gleichen Grade erstrebte. Je schwerer es aber damals den Proselyten gemacht war, im bürgerlichen Leben zu bestehen, desto wichtiger wäre es gewesen, dass sie für den Kampf des Lebens recht ausgerüstet worden wären. Hieran hat man es offenbar vielfach fehlen lassen, und diese Aufgabe zu erfüllen war auch nur die kleinere Zahl der Theologen jener Zeit im Stande.

Und nun trugen eben die äusseren Umstände sehr viel dazu bei, dass oft die Proselyten dieses Zeitraumes nicht recht gedeihen wollten. Die sociale Verfassung der Judenschaft war ja eine völlig innormale. Von der christlichen Gesellschaft war sie ausgeschlossen, in die bürgerlichen Corporationen durfte sie nicht eintreten, eine ständische Gliederung wie unter den Christen gab es in ihrer Mitte auch nicht. Die kleinste Zahl der Juden

nährte sich von einem der wenigen Handwerke, die ihnen noch gestattet waren, der grösste Theil dagegen lebte von den verschiedensten Formen des Schachers. Ein ziemlich ansehnliches Contingent erhielt sich vom Unterrichtgeben in den jüdischen Wissenschaften oder diente der Synagoge. Mit dem Uebertritt zum Christenthum hörte so für die allermeisten die Möglichkeit auf, sich in der bisherigen Weise weiter zu erhalten. Die bürgerlichen Thätigkeiten der Christen aufzunehmen, fiel dann den meisten Proselyten ungemein schwer. Denn auch viele von denen, die ihr Alter daran nicht hinderte, liess die nun schon Jahrhunderte lang andauernde Entwöhnung ihres Stammes von der gewöhnlichen bürgerlichen Beschäftigung der anderen und die ererbte Unruhe des jüdischen Wesens nicht zu einer Stetigkeit in ihren Beschäftigungen kommen, selbst wenn sie unter grossen Opfern den entscheidenden Schritt des Uebertritts zum Christenthum vollzogen hatten.

Den Christen aber und zwar auch den evangelischen fehlte es im Allgemeinen an der rechten Geduld mit diesen Proselyten, und ebenso fühlte man die Pflicht, die Neugewonnenen dem übrigen Organismus in gesunder Weise einzugliedern zu wenig, oder man scheute die Mühe und Arbeit, welche das kostete. Für die Anfangszeit der evangelischen Kirche, welche gleichfalls den Proselyten nur geringe Fürsorge zuwandte, mag man das Werdende in allen Verhältnissen derselben und ihre Ueberhäufung mit der mannigfaltigsten Arbeit als Erklärungsgrund gelten lassen. Für die Erziehung der Gemeinden that man damals ja überhaupt nur wenig. Und ebenso hat man ein Recht, für die erste Hälfte des zweiten Zeitraumes auf die Kämpfe mit der katholischen Kirche, die alle Kräfte in Anspruch nahmen, und auf die Nöthe des Krieges hinzuweisen; aber in der hierauf folgenden Zeit hätte man der Aufgabe, welche man an den Proselyten zu erfüllen hatte, näher treten müssen.

Selbst Männer, welche den Juden sehr ernst und oft hart gegenüberstanden, erkannten dieses Gebrechen an. Johann Müller bekennt: „Man nimmt sich der Juden nicht recht an mit Unterhalt und Nahrung, wenn sie bekehrt sind; dadurch werden ihrer viele abgeschreckt und zurückgehalten". Ebenso Joh. Benedict Carpzov: „Man klagt über die Unbeständigkeit der getauften Juden, aber wir Christen sind vielfach selbst Schuld daran und werden es schwer vor Christi Richterstuhl zu verantworten haben.

Sobald sich ein Jude zur christlichen Religion bekehrt, sobald ist er von seinem Vater, Mutter, Geschwistern und allen Anverwandten und Freunden verlassen und hat sich ferner nicht der geringsten Hilfe bei ihnen zu vertrösten. Unter uns Christen wird er nicht also fort zu einem Amt gezogen, in welchem er sein ehrliches Auskommen habe: kein Handwerk hat er erlernt, damit er sich ernähre. Wie versorgen wir ihn? Wir lassen ihn bettelngehen und fahren ihn doch wohl noch statt des Almosens mit viel harten Worten übel an. Wenn nun ein solcher Christengenosse noch nicht genug in Christi Kreuzesschule geübt ist, was ist's Wunder, wenn er in seinem Hunger und Kummer über der Christen Unbarmherzigkeit verzweifelt und wiederum abfällt!" Selbst Eisenmenger klagt darüber bitter, „dass man die Proselyten in grosser Armuth und Dürftigkeit stecken lässt und um ihre Versorgung wenig bekümmert ist".

Briefe, in denen man den Proselyten bescheinigte, dass sie getauft seien und sie der Mildthätigkeit der Christen empfahl, waren ausser dem einmaligen Pathengeschenk bei der Taufe oft das einzige, womit man die Neubekehrten ausstattete und sie so, anstatt sie von vorn herein in eine ruhige, geordnete Thätigkeit hineinzuweisen, auf den Weg des Bettels verwies. Dass dann solche Personen häufig an Leib und Seele Schiffbruch litten, ist ganz erklärlich und nur zu verwundern, dass noch so viele unter denen, welche diese Bahnen dahingingen, es dennoch mit ihrem Christenglauben aufrichtig meinten.

Die Proselyten dieser Zeit blieben der Regel nach in sehr einfachen Verhältnissen, und der Vortheil der äusseren Lage war es also nicht, welcher zum Uebertritt reizen konnte; wiewohl sich einige Personen taufen liessen, um das Pathengeld zu erlangen, und es sogar vorkam, dass sich Juden zu diesem Zweck an verschiedenen Orten die Taufe ertheilen liessen.

Vorschläge, wie diesen Uebelständen abzuhelfen sei, sehen wir des öfteren geschehen, aber nur in einem ganz unzulänglichen Maasse wurde denselben Folge gegeben. Esdras Edzard hat auch in diesem Stücke das Meiste und Beste gethan. Der Nürnberger Rath richtete 1659 ein Haus mit Garten ein, in welchem Katechumenen einige Wochen oder Monate bleiben sollten, um dort Unterricht zu empfangen; wie lange dasselbe bestanden hat, ist nicht ersichtlich. Ernst der Fromme von Sachsen, gestorben 1675, forderte zur Gründung eines Stiftes auf, welches

denen, die aus der römischen oder einer anderen Kirche oder aus dem Judenthum und Heidenthum zur evangelischen Kirche übertreten wollten, Unterstützung gewähren sollte. Da ihm aber trotz seiner Bitte andere nicht zu Hilfe kamen, hat er ein Kapital ausgesetzt, von dessen Zinsen derartigen Personen unter die Arme gegriffen werden sollte. Hunderte und darunter auch eine ganze Anzahl Juden sind aus dieser Kasse unterstützt worden.

Sonst war es Sitte, dass die Städte die Fürsorge für die Katechumenen bis zu ihrer Taufe übernahmen, und wurde dies als selbstverständliche Pflicht der christlichen Obrigkeit betrachtet. Nur wenn die Zahl solcher Personen zu gross wurde, wies man dieselben an andere Orte. Auch finden wir in grösseren Städten bestimmte Geistliche mit der Fürsorge und dem Unterricht der Katechumenen von Amtswegen betraut. Aber eben nur dies Vereinzelte und Unzureichende geschah von Seite der christlichen Gemeinde dafür, um die Proselyten für das christliche bürgerliche Leben zu erziehen. Ueberwiegend liess sich die Zeit an ihrer wissenschaftlichen und gelehrten Missionsthätigkeit genügen, und so kam es auch nicht zu einer eigentlichen Arbeit an den Proselyten, zu welcher sich die verschiedenen Glieder der Kirche die Hand einander gereicht hätten. Man stellte recht oft grosse Forderungen an das Leben der Bekehrten und wollte an ihnen keine Schwächen, am wenigsten die national-jüdischen mehr sehen; sie sollten gleichsam andere Leute als alle übrigen und vollendete Heilige sein! Man klagte über die Mängel, welche an ihnen zu Tage traten, aber gab sich gewöhnlich herzlich wenig Mühe, denselben abzuhelfen.

Sehr feindselig traten in der Regel die Juden den Proselyten entgegen. Der Sohn eines Bekehrten, des Paulus Christianus, welcher mit seinem Vater gemeinschaftlich zum Christenthum übergetreten war, wurde dafür von Juden ermordert. Dasselbe Schicksal erlitt der Proselyt David Hieronymi 1713, der 1676 mit seiner Frau und sechs Kindern getauft und 1703 vom Könige Friedrich zum Inspektor der Berliner Synagoge ernannt worden war.

Hieronymi unterrichtete z. B. den nachmaligen Professor in Jena, Joh. Andr. Danz, im Rabbinischen und hat etliche Juden in Berlin der Kirche zugeführt.

Mehrere Proselyten aber vergalten auch ihren früheren Glaubensgenossen die gegen sie geübte Feindschaft und liessen wider sie Schriften ausgehen, die voller Gehässigkeit waren. So Sam. Friedrich Brenz seinen „Abgestreiften Schlangenbalg", Nürnberg 1641,*) wo er alle möglichen und viele erdichtete Beschuldigungen über die Juden häuft. In sehr harter Weise lässt sich auch Christ. Gottlieb Burkhardt (Immanuel Liepmann) aus Oettingen in seinem „Gewissenhaften Bekenntniss" über die Juden aus 1688. Aehnliches gilt von dem Lektor des Hebräischen zu Rinteln, Friedrich Wilhelm Christlieb,**) welcher „Greuel der Verwüstung des heiligen Jerusalem durch den jüdischen Talmud" 1681 zu Kassel in deutscher Sprache schrieb. Er greift in dieser Schrift die Juden heftig an, hat aber in der Hauptsache aus Gersons Talmud abgeschrieben. Ebensowenig taugt seine Schrift: „Lästerungen der Juden gegen Christum" 1682 und: „Jesus Christ und Sohn Gottes nach kabbalistischer Art erwiesen", Rinteln 1697.

Mit Gersons Feder schmückte sich auch Georg Conrad Victor von Oettingen. „Höre Mutter, schaue darauf" 1675, neu herausgegeben durch die Berliner Traktatgesellschaft, ist ein Plagiat von Gersons Talmud.

Der 1692 getaufte Paul Wilhelm Hirsch,*) welcher als Christ an mehreren Orten Hebräisch lehrte, hat unter anderem 1717 eine Schrift in Berlin erscheinen lassen, welche den Titel trägt „Entdeckung der Tekuphoth oder das schädliche Blut, welches über die Juden viermal des Jahres kommt, laut ihrer eigenen Luchoth oder Kalender". Hirsch erklärt hier, viermal des Jahres verwandele sich alle Flüssigkeit in den Gefässen der Juden in Blut, und das sei eine Strafe für den an Christo vollbrachten Mord.

Die Noth so mancher Proselyten, welche sie nach Broterwerb ausblicken hiess und bei der sie auf die Neigung vieler Christen, den Juden alles erdenkliche Schlechte zuzutrauen, rechneten, kam hinzu, um sie zur Herausgabe von Schmähschriften gegen ihre früheren Glaubensgenossen zu veranlassen; sie glaubten sich hiezu aber um so berechtigter, als sie für gewöhnlich die traurigste Behandlung durch die Ihrigen erfuhren.

---

*) Wolf, B. II. 1, 3 N. 2131.

**) Wolf, B. II. 1. 3, 4 N. 1849.

***) Wolf, B. II. 3, N. 1810b.

Werth haben überhaupt nur einige Schriften von Proselyten dieses Zeitraumes. Es fehlte den meisten dieser Männer an der genügenden Bildung, oder sie hatten, da die Juden damals dem geistigen Leben der christlichen Nationen der Regel nach vollständig fern blieben, erst in späteren Jahren das Versäumte nachzuholen.

Einige Proselyten und unter diesen etliche, welche vorher für das Christenthum literarisch aufgetreten waren, wurden hernach wieder abtrünnig. So trat Joseph Bar Zadok aus Posen, als Christ Paul Joseph, 1611 in Nürnberg getauft*) und dort als Lehrer des Hebräischen angestellt, hernach in Wien zum Katholizismus über und hat beide Kirchen beschwindelt. Er war ein begabter Mensch und hat in seiner Schrift: „Propheten-Spiegel" recht hübsch die Lehre der Apostel aus dem Alten Testamente dargestellt und auch eine hebräische Grammatik in deutscher Sprache herausgegeben.

Rabbi Levi de Pomis, als Christ Christian de Pomis, Lehrer Wülfers im Hebräischen, in Nürnberg getauft, studirte dann in Altorf, wo er hernach auch Lektor der hebräischen und rabbinischen Sprache war, verschwand aber endlich mit Hinterlassung bedeutender Schulden.

Rabbi Elchanon Ben Menachem, als Christ Elchanon Paulus,**) stammte aus Prag, 1556 getauft in Nürnberg. Er war früher von Selnecker recht gelobt worden und schrieb ausser anderem in deutscher Sprache „Mysterium novum, ein neu herrlich Beweis aus den prophetischen Schriften, dass der Name Jesus Christus Gottes und Mariä Sohn in den fürnehmsten Prophezeihungen vom Messias verdeckt bedeutet, dass er auch wahrhaftig sei der verheissene Messias", 1668 und später. Im polnischen Chelm liess er sich dann noch einmal taufen und starb als Apostat in Prag.

Naphthali Margolith oder Margaritha, als Christ Julius Konrad Otto,***) 1603 getauft, wurde Professor des Hebräischen in Altorf, später aber wieder Jude. Ueber sein Ende ist nichts bekannt; denn die Angabe, dass er 1607 in Altorf gestorben sei, ist falsch. Unsicher ist es auch, ob der von Joh. Caspar Ulrich in seiner Sammlung jüdischer Geschichten in der Schweiz genannte

*) Wolf, B. H. 1, 3, 4 N. 1811, 4, 957b.

**) Wolf, B. H. 1, 3, 4 N. 224.

***) Wolf B. H. 1, 3, 4 N. 826. Saat Weihnacht 1869, S. 146.

Otto aus der Familie Margaritha derselbe ist. Der von Ulrich erwähnte soll 1617 in Zürich noch einmal die Taufe erhalten haben. Otto hat mehrere Schriften verfasst, so eine Grammatica Hebraea, Nürnberg 1605, den Anfang eines Dictionarium radicale der rabbinischen und talmudischen Wörter, Gale Razia oder Revelatio arcanorum ex Daniele 2, 29, lateinisch und deutsch, d. i. Entdeckung des Verborgenen. Letzteres Buch enthält, ausser einer Abhandlung über die falschen Lehren des Talmud und einer Aufzählung bedeutender Rabbinen, rabbinische Zeugnisse über die Aussprüche des Alten Testamentes, welche die Lehre vom Messias und vom dreieinigen Gotte betreffen. Die ganze Beweisführung zeigt aber schon, dass es ihm mit dem Christenthum nicht ernst ist, und sind seine Citate oft falsch oder auch völlig erdichtet.

Ein haltloser Mensch war auch Friedrich Albrecht Christiani,*) Docent des Talmudischen und Rabbinischen in Leipzig. Als Jude hiess er Baruch und stammt aus Prostitz in Mähren. Die Sabbathai Zebische Bewegung, welcher er sich anfangs angeschlossen hatte, führte ihn zum Christenthum. Er wurde 1674 in Strassburg getauft, aber seine Bekehrung war nur eine oberflächliche gewesen. Von ihm stammt die Schrift: „Der Juden Glaube und Aberglaube“, Leipzig 1705, der Reineccius eine Vorrede mit der Lebensbeschreibung dieses Proselyten vorausgeschickt hat. Christiani besass früher das Vertrauen vieler Theologen. Carpzov und Pfeiffer erkannten seine Gelehrsamkeit an, aber später ergab er sich dem Spiele und verschwand mit 300 Thalern, die ihm auszuwechseln übergeben worden waren. Man weiss nicht recht, was aus ihm geworden ist. Behauptet wird bald, dass er in Wien Katholik, bald dass er wieder Jude geworden sei. Christiani war ein gelehrter Mann. Er gab Abarbanels Commentar zu den früheren Propheten heraus, ebenso Jonas hebräisch und chaldäisch mit Masora und den bedeutendsten rabbinischen Commentaren, übersetzte den Hebräer-Brief aus dem Griechischen ins Hebräische, beschrieb in deutscher Sprache die Passahgebräuche der Juden und liess auch noch andere Schriften erscheinen.

Gross ist übrigens die Zahl der eigentlichen Abtrünnigen unter den Proselyten dieser Zeit nicht gewesen. Wo dagegen

---

*) Wolf, B. H. 1, 3, 4 N. 1848.

irgend die Theilnahme für die Juden lebhafter zu Tage trat, wurde der Erfolg auch in häufigeren Taufen sichtbar. Ausser Hamburg war es besonders die Gegend von Altorf, Fürth und Nürnberg, in welcher Hackspans und Wagenseils Anregungen ein lebendigeres Interesse an den Juden hervorgerufen hatten; und gerade hier werden auch besonders zahlreiche Judentaufen gemeldet. Pastor C. F. Lochner in Fürth z. B. hat eine grosse Schaar von Juden getauft, und ebenso war die Zahl der in Frankfurt a. M. zur evangelischen Kirche Uebertretenden keine ganz unbeträchtliche. Johann Schmidt, der eine überaus scharfe Schrift gegen die Lästerungen der Juden: „Feuriger Drachen Gift und wüthiger Ottern Galle“ schrieb, Coburg 1682, theilt dennoch mit, dass in einer Stadt durch tägliche Unterweisung 60 Juden Christen geworden und bis auf einen es auch geblieben sind. Eine Schätzung der jährlichen Judentaufen in der damaligen evangelischen Kirche Deutschlands ist nicht recht möglich und nur festzustellen, dass ihre Zahl gegen Ende des 17. Jahrhunderts erheblich zu wachsen begann.

4. Die Schweiz.

J. Caspar Ulrich, Pfarrer zu Frauen-Münster in Zürich, Sammlung jüdischer Geschichten vom 13. Jahrhundert bis 1760 in der Schweiz. Basel 1768.

Aus der Schweiz waren in diesem Zeitraume die Juden noch verbannt und durften sich nur unter Geleit auf die Messen begeben, oder Geschäfte halber für kürzere Zeit an einigen Orten aufhalten. Oefters siedelten sie sich dann gegen das Gesetz an solchen Orten an, und daher hören wir wiederholt von Vertreibungen der Juden aus mehreren Städten. Direkte Missionsarbeit war unter diesen Verhältnissen in der Schweiz nur in so weit möglich, als auswärtige Juden, welche zur christlichen Kirche übertraten, um die Erlaubniss baten, sich Unterrichts halber an einem Orte der Schweiz niederlassen zu dürfen. Die Obrigkeit musste jedes derartige Gesuch dann erst genehmigen und hat das allerdings nicht selten gethan. Solchen Juden, welchen zum Zweck des Uebertritts zur christlichen Kirche der Aufenthalt an einem Schweizer Orte gestattet wurde, gewährte man alsdann auch, ebenso wie in Deutschland, den Unterhalt auf öffentliche Kosten während der Unterrichtszeit. In dieser Beziehung zog man in

beiden staatlichen Gemeinwesen die praktische Folge daraus, dass man an dem christlichen Charakter der bürgerlichen Gemeinde festhielt.

Unter den geschilderten Umständen konnte es also geschehen, dass auch in der Schweiz Judentaufen während dieses Zeitraumes stattfanden. Der Missionssinn war aber auch jetzt in der Schweiz nicht ausgestorben, sondern die von Pellican und Sebastian Münster ausgegangenen Anregungen wirkten hier fort.

Theod. Bibliander schrieb 1553 zu Basel: Consideratio de Judaeorum et Christianorum defectione a Christo, item de conversione Judaeorum et Christianorum ad Jesum Christum. Sebastian Lepusculus liess sich in seinen Decadibus Judaicis, Basel 1559, über die Gründe aus, warum die Juden sich nicht bekehren.

Aus der französischen Schweiz richtete Polier, Lausanne 1606, im Missionsinteresse eine Schrift an die Juden in französischer Sprache: La Venue de Messie. Nicolas Antoine aus Lothringen dagegen, der viele Wandlungen durchgemacht hat, glaubte zuletzt das Heil nur bei den Juden finden zu können. Während er Geistlicher in Genf war, suchte er, wiewohl vergeblich, die Beschneidung bei den Juden nach und lästerte dann, als er entdeckt wurde, das Christenthum. Man sperrte ihn zunächst in ein Irrenhaus ein, zuletzt aber wurde er gehängt, 1632.

Das Interesse an den hebräischen Studien war es dann insbesondere, was in der Schweiz die Aufmerksamkeit auf die Juden lenkte. Diese Studien erfuhren hier jetzt durch die Baseler Buxtorfe die nachhaltigste und tiefgreifendste Förderung, und zwar durch Johannes Buxtorf den Aelteren, starb 1629,*) den Sohn, Enkel und Urenkel, alle gleichen Namens. Der Sohn starb 1664, der Urenkel lebte im Anfange des 18. Jahrhunderts. Die Buxtorfe sind die grössten Kenner des Hebräischen, Chaldäischen, Syrischen und Rabbinischen zu ihrer Zeit gewesen, und ihre Werke sind noch heute zum Theil völlig unentbehrliche.

Der Vater verfasste eine hebräische, chaldäische und syrische Grammatik, ein hebräisch-chaldäisches Wörterbuch, die rabbinische Bibel und Tiberias sive commentarius Masorethicus, eine Concordanz der hebräischen Bibel und das chaldäisch-talmudisch-rab-

---

*) Johannes Buxtorf der Aeltere von E. Kautzsch. Basel 1879.

binische Lexikon, Werke, welche der Sohn fortsetzte, verbesserte und durch eigene Schriften derselben Art vermehrte. Letzterer übersetzte z. B. das Buch Cosri und mehrere rabbinische Dissertationen ins Lateinische. Dabei wurde dem Vater Buxtorf noch die Beschaffung der nöthigen talmudischen Literatur äusserst erschwert; denn er musste z. B. für ein vollständiges Talmudexemplar die für die damalige Zeit ungeheure Summe von 200 Thalern zahlen.

Auf seine Bitte wurde es dem älteren Buxtorf 1617 vom Rathe in Basel erlaubt, dass er sich zur Correktur seiner hebräischen Bibel einen jüdischen Rabbi Abraham halten durfte, dem er für sich selbst, seine Frau und sein Kind Wohnung und Kost zu gewähren hatte. Sonst durfte sich ein Jude in der Stadt höchstens einen Monat lang Geschäfte halber aufhalten. Dem Rabbi wurde nach zwei Jahren Wohnens in Basel ein Sohn geboren. Buxtorf wollte gern der Beschneidung desselben beiwohnen und bewog desshalb den Diener des Oberstrathes ausser ihm selbst und einigen Christen mehrere Juden dem Akte beiwohnen zu lassen. Aber die Sache wurde bekannt. Abraham wurde in Folge dessen zur Zahlung von 400 Gulden verurtheilt und musste die Stadt verlassen. Buxtorf und der Buchdrucker König hatten gleichfalls jeder 100 Gulden Strafe zu entrichten, die übrigen Christen wurden für drei Tage in den Thurm geworfen.

Unter den Juden selbst genoss der ältere Buxtorf weit und breit das grösste Ansehen wegen seiner Gelehrsamkeit. Der Gymnasiarch Dan. Tossanus zu Basel, Buxtorfs Zeitgenosse, der auch selbst Theses contra Judaeos 1595 schrieb, sagt: „Aus ganz Deutschland, Polen, Böhmen, Mähren und Italien haben ihn die Juden mit zahllosen Briefen geplagt, so dass nicht Hunderte sondern Tausende und aber Tausende hebräischer Briefe in seiner Bibliothek zu finden sind. Ganze Synagogen an allen Enden der Welt haben ihn in öffentlichen Schriften begrüsst und wunderbar verherrlicht.“

Aber es war allerdings kein bloss gelehrtes Interesse, welches den älteren Buxtorf zu diesen Studien trieb, sondern er wollte mit denselben der Kirche und den Juden dienen. Von der Pest ergriffen, gab er seinem Sohne, über sein Befinden befragt, ruhig die Antwort: „Mir gilt es gleich, ob ich abgerufen werde oder leben bleibe; ich habe lange genug gelebt. Wenn Gott will, dass ich ihm länger diene, will ich es gern thun, um der Kirche

und der Wissenschaft zu nützen. Sonst aber aus irdischen Gründen begehre ich auch nicht einen Augenblick länger zu leben. Wie Gott will, es geschehe sein Wille.“ Von seinem Krankenbette erhob er sich noch einmal, um in seiner Concordanz die Stellen mit dem Namen Gottes Adonai abzuschliessen und um aus einem Kästchen eine Summe Geldes zu nehmen, die er einer armen Nachbarin übersandte. Sein letztes Wort war ein feuriges Ja auf die Frage, ob er sich Gott befohlen und Jesum Christum im Herzen habe?

Seine hebräischen und rabbinischen Studien aber wollte er allerdings auch für die Bekehrung der Juden verwerthen. Das erste Werk, welches er geschrieben und das er allein in deutscher Sprache verfasst hat, damit es eben auch die Juden lesen sollten und könnten, war: „Synagoga Judaica, das ist Judenschul“, Basel 1603. Er wollte hier das Leben und den Glauben der Juden aus ihren eigenen Schriften darstellen, „damit wir durch den Unglauben und Verstockung der Juden uns selbst den Zorn und Ernst Gottes an ihnen zu Gemüthe führen und seine Barmherzigkeit dankbar erwägen lernen, die Juden aber in sich gehen, sich ihrer Fabeln schämen lernen und sich selbst bekehren“.

Die Schrift, welche übrigens in 36, hernach in 50 Fragen abgefasst ist, wollte die jüdische Lehre in ihrer Entartung darstellen. Angehängt ist derselben das Calvinische Gespräch mit einem Juden, und der ursprünglich hebräisch geschriebene Brief des Ludwig Carret über seine Bekehrung zum Christenthum. Die Synagoga hat viele Auflagen erlebt und ist mehrfach übersetzt worden: zuerst 1604 in Hannover, dann noch öfter ins Lateinische, und ebenso ins Englische, Holländische und Französische.

Ausserdem hat der ältere Buxtorf eine Schrift über den Hass der Juden gegen alle Völker verfasst und in seinem Thesaurus grammaticus linguae sanctae auch das Jüdisch-Deutsche behandelt. Das Ansehen aber, welches sich Buxtorf in der gesammten christlichen Gelehrtenwelt erwarb, hat in besonderem Maasse dazu beigetragen, dass die Theologen des 17. Jahrhunderts der jüdischen Literatur so hohe Aufmerksamkeit schenkten und theilweise auch der Juden selbst sich annahmen.

Die talmudische und rabbinische Literatur bearbeitete ferner Joh. Pistor in Basel 1587 und Joh. Fr. Faust ebendaselbst 1699. Besonders aber verdienen auf diesem Gebiete nach Buxtorf

zwei Theologen: Joh. Heinr. Hottinger und Joh. Heinr. Heidegger genannt zu werden.

Joh. Heinr. Hottinger in Zürich und Heidelberg, gestorben 1667, hat ausser anderem eine Abhandlung über das Wesen Gottes nach der jüdischen Auffassung geliefert und sich in seinem Thesaurus philologicus ausführlicher über Juden und Judenthum geäussert. Ebenso hat derselbe ein Compendium universae theologiae Judaicae 1662 erscheinen lassen. 1666 erliess er in deutscher Sprache ein Sendschreiben, welches vor dem falschen Messias Sabbathai Zebi warnte.

Hottinger entfaltete eine wesentlich gelehrte Thätigkeit und seine Sprache trägt auch ganz diesen Charakter. Einen herzlicheren Ton schlug Johann Heinrich Heidegger in Zürich an. Er schrieb Disputationes selectae über die jüdische Religion, die in verschiedenen Sektionen zu Zürich 1675—1697 erschienen. Schon früher waren Reden von ihm herausgekommen, die er in Steinfurt 1659 gehalten hatte. In zwei Reden wendet er sich hier an die Juden und hält ihnen in eindringlichster Weise, ebenso sehr sie im Gewissen mahnend als sie freundlich lockend, vor, welches Unheil es ihnen je und je eingetragen habe, dass sie Christum nicht anerkennen wollten.

In Steinfurt erschien auch lateinisch Heideggers Dissertation über die Fundamentartikel des christlichen Glaubens.

Joh. Rudolf Zwinger sprach seine Hoffnung auf die Bekehrung der Juden in einer Schrift: Solatium Israelis oder gründlicher Erweis, dass noch eine ansehnliche Bekehrung der Juden vor dem jüngsten Tage zu erwarten ist, aus. Basel 1685.

Joh. Heinr. Otto aus Bern, gestorben 1719, schrieb eine Geschichte der Lehrer der Mischnah.*) Derselbe war zuerst Professor der Philosophie in Lausanne und hernach Prediger in Höchstetten. Sein Buch hat er in Oxford, dessen Bibliothek er benutzte, ausgearbeitet, 1672; in den Druck aber hat es Adrian Reland 1698 zu Amsterdam gegeben.

In der Kirche zu Neuchatel pflegte am Charfreitag ein Gebet für die Bekehrung der Juden gebetet zu werden, das Ulrich in seiner Sammlung jüdischer Geschichten mittheilt, ebenso Dibre Emeth 1882 Nr. 5 und 6. Genf weist in dieser Zeit einen Fond des proselytes auf.

---

*) Wolf B. H. 4 S. 335 ff.

Von Proselyten der Schweiz nennt Ulrich im zweiten Abschnitt des vierten Theils seines Buches Moses aus Florenz, nach der Taufe in Bern 1649 Christoph genannt. Derselbe habe in Genf studirt und dann mit grossem Lobe italienisch gepredigt. Jakob Levi aus Prag, 1697 in Bern getauft, schrieb einen hebräischen Brief der Liebe an seine früheren Volksgenossen.*)

5. Frankreich.

Frankreich duldete während dieses Zeitraumes im Allgemeinen keine Juden; doch wohnten solche in dem päpstlichen Avignon und in den Provinzen, welche dem deutschen Reiche aberobert worden waren, im Elsass und in Lothringen. Dagegen fand man eine Anzahl heimlicher Juden, welche sich aus Spanien und Portugal hierher geflüchtet hatten, im Lande und einige derselben erlangten grossen Einfluss. Für das rege Glaubensleben der französischen Protestanten zeugt es, dass sie, obwohl selbst heftig verfolgt und äusserst gedrückt, das Zeugniss an die Juden nicht vergassen. Geflüchtete französische Theologen haben auch in Holland und England regen Antheil an der Missionsthätigkeit, welche den Juden galt, genommen und sie vielfach erst recht belebt; diese letzteren werden wir aber in ihrer neuen Heimath nennen müssen.

In Frankreich gönnte man, nachdem die katholische Partei wieder zur Macht gekommen war, den Reformirten es nicht einmal, ihren Glauben unter den Juden zu verbreiten. 1683 verbot ein königliches Edikt ihren Predigern und Aeltesten bei Strafe von 500 Franks und Verlust des Rechtes, ihre Religion an ihrem Orte auszuüben, Juden, die zu ihrer Kirche übertreten wollten, in dieselbe aufzunehmen; die römische Kirche allein solle dieses Recht haben. Bis dahin aber haben die Protestanten nach besten Kräften an den Juden gearbeitet.

Die französischen Protestanten zeichnet in ihrem Verkehr mit den Juden eine ausserordentliche Feinheit aus. So grob überwiegend die Deutschen in jener Zeit mit den Juden umgehen, so sehr sind die Franzosen bestrebt, alles Verletzende in der Form von ihren Missionsbemühungen fern zu halten. Ein wahres Muster in dieser Beziehung ist Philipp de Mornay (Mornaeus)**)

---

*) Wolf B. H. 1 N. 1068.

**) Saat, 1882, 1 S. 10 ff.

der in der Bartholomäus-Nacht nur durch ein Wunder dem Tode entgangen war und dann Staatsmann am Hofe Heinrichs IV. wurde. Derselbe richtete eine Ansprache an die Juden: Advertissement aux Juifs sur la venue de Messie, Saumur 1607, die der Arzt Jakob Viverius 1611 zu Amsterdam ins Holländische übersetzte, uud die in demselben Jahre zu Hannover in deutscher Uebersetzung erschien. Ebenso wandte sich Mornay an die Juden in seiner Schrift: De veritate religionis 6, 27 und 31, die in französischer Uebersetzung zu Antwerpen erschien 1579 bis 1583 und seitdem wiederholt in Paris, Genf und Leyden, ausserdem in lateinischer Uebersetzung zu Antwerpen 1580 und 1583, später in Leyden, Siegen, Herborn und Jena; eine englische Uebersetzung erfolgte durch Arthur Philipp de Sidney, London 1617, eine holländische durch Golding, London 1587, Jak. Viverius, Amsterdam 1602 und 1611 und ebenso durch Halsberg, Amsterdam 1646, eine deutsche durch Castilio, Basel 1597 und ebenso durch Eilhard Lubin, Rostock 1602, eine schwedische durch Joh. Silvius, Stockholm 1674.

Man ersieht hieraus bereits, welchen Eindruck die Kundgebungen von Mornaeus auf die Zeitgenossen und ein ganzes Jahrhundert hindurch gemacht haben. Die gesammte evangelische Christenheit hörte auf das Zeugniss dieses Mannes. Ganz vortrefflich weist denn auch Mornay den Juden die Erfüllung der Verheissungen des Alten Testamentes in Christo nach, und selbst die rabbinische Literatur zieht er vielfach zur Unterstützung seiner Beweise heran; denn dieser Staatsmann hatte dieselbe in der That fleissig gelesen. Der Ton aber, welchen er den Juden gegenüber anschlägt, ist ein ungemein ansprechender. Die Worte kommen aus einem liebewarmen Herzen und aus einem für das Heil der Seelen glühenden Eifer. Man muss es Mornay um so höher anrechnen, dass er gerade in dieser Weise sich an die Juden wandte, als er, menschlich und natürlich gesprochen, allen Grund gehabt hätte, ihnen sehr ernst zu begegnen. Die Gemahlin von Heinrich IV. hatte einen Juden Elias Montalto zum Leibarzt, der aus Portugal geflohen, in Paris sein Scheinchristenthum öffentlich aufgegeben hatte und sich nun wieder zum Judenthum bekannte. In einer Schrift: „Vom wahren Verstande etlicher Texte der heiligen Schrift, welche die Heiden (Christen) zur Bestätigung ihrer Sekte vorbringen“, hatte dieser Mensch, welcher so lange die Heuchelmaske zu tragen im Stande war, die Drei-

einigkeit, die Menschwerdung Christi, die Erbsünde und die messianische Deutung der alttestamentlichen Verheissungen aufs Frivolste verspottet. Mornay hatte dies trotzdem nicht erbittert, sondern er suchte mit eben so grosser Ueberzeugungstreue als Sanftmuth den Feind und Spötter zu überwinden.

1661 gab Moses Amyraldus eine Abhandlung von dem Geheimniss der heiligen Dreieinigkeit heraus, von dem Wagenseil in seiner Schrift: Tela ignea Satanae gegen Lipmanns Werk Gebrauch macht (S. 140 ff.).

Jos. Placaeus (de la Place) verfasste in französischer Sprache eine Unterweisung zur Bekehrung der Juden, und Pierre de la Fons richtete an sie einen Brief in französischer Sprache, der sie zu Christo rief: Epitre aux Juifs, que Jésus est le Christ, Prince et Pasteur eternel, Charenton 1648.

Die reformirte Synode zu Charenton aber 1644 beschäftigte sich auch ausdrücklich mit dem Werke an den Juden und setzte ein Formular für die Taufe von Proselyten fest, das Johannes Quick, Prediger in London, im Synodicum in Gallia reformata mittheilt. Nur die Gewaltmaassregeln der römischen Kirche haben dem Werke der protestantischen Franzosen unter den Juden damals ein Ziel gesetzt.

6. Holland.

a. Missionsbestrebungen.

In Holland fanden erst wieder am Ende des 16. Jahrhunderts Juden Aufnahme. Der Freiheitskampf mit den Spaniern erweckte unter den Holländern auch Theilnahme für die Marannen, welche sich durch scheinbare Annahme des Christenthums den ferneren Aufenthalt auf der pyrenäischen Halbinsel zu erkaufen gewusst hatten. Ihr Judenthum weiter zu verbergen glaubten aber viele dieser Marannen keinen Grund mehr zu haben, als ihnen, auf ihre Anfrage, ein Asyl in den holländischen Freistaaten versprochen wurde. In Folge des ihnen gegebenen Versprechens, sie aufzunehmen, verliessen Tausende derselben ihre Heimath, und die ersten Schaaren derselben kamen 1593 über Emden nach Amsterdam. Hier durften sie sich wieder offen zum Judenthum bekennen und erhielten 1598 bereits die Erlaubniss, in der holländischen Hauptstadt eine Synagoge zu erbauen.

Uebrigens führten die von der pyrenäischen Halbinsel nach Holland geflüchteten Juden den gemeinsamen Namen von portugiesischen Juden oder Sefardim. Dieselben hatten in ihrer früheren Heimath alle Bildung der Christen genossen und zeichneten sich hierdurch vor ihren übrigen Glaubensgenossen aus, welche nichts als den Talmud kannten. Sie selbst betrachteten sich denn auch gewissermaassen als einen jüdischen Adel und vermieden zunächst eheliche Verbindungen mit den übrigen, aus Polen und Deutschland eingewanderten Juden, den Aschkenasim. Viele dieser portugiesischen Juden waren sehr reiche Leute, viele unter ihnen gehörten den studirten Kreisen an und waren früher Aerzte, Rechtsgelehrte oder auch katholische Geistliche gewesen.

In Holland nun unterlagen sie nicht den Beschränkungen, welche sie sonst überall zu ertragen hatten. Das besondere Zeichen an der Kleidung war ihnen erlassen und ihnen gestattet zu drucken, was sie wollten, ohne dass sie irgend welche christliche Censur zu befragen hatten. Sie selbst nannten denn auch Amsterdam das grosse und Hamburg das kleine Jerusalem. Staatsbürgerliche Gleichstellung aber wurde ihnen freilich nicht gewährt, denn auch die Republik Holland wollte ein christliches Gemeinwesen bleiben.

Dass die fortgesetzte Heuchelei, in welcher diese sefardischen Juden dahingegangen waren, auf ihre Sittlichkeit auch sonst nicht vortheilhaft eingewirkt hatte, kann nicht Wunder nehmen. Es herrschte unter ihnen grosse Anmaassung und Uebermuth und eben so grosse Gleichgiltigkeit bei vielen gegen die Forderungen der Sittlichkeit; desto peinlicher aber war man dabei auf die Erfüllung und allgemeine Beobachtung der talmudischen Satzungen bedacht. Während man im sittlichen Leben den Einzelnen gern alles nachsah, duldete man keine Abweichung von den Gebräuchen und Gesetzen der Synagoge und hielt jede Regung der Freiheit in diesem Stücke mit unerbittlicher Gewalt danieder.

Das Recht, in dieser Weise gegen die Ihrigen einzuschreiten, hatten sie vom Staate empfangen, und so wurde denn ein scharfes Regiment gegen alle diejenigen geübt, welche sich etwa ketzerische Anschauungen über das Recht des Talmudismus zu Schulden kommen liessen. Uriel da Costa, einer dieser Marannen, welcher sich doch früher vom Christenthum losgesagt und mit glühender Begeisterung zum Judenthum bekannt hatte, musste dies ebenso wie Spinoza hart genug erfahren. Uriel da Costa war in dem

Wahn gewesen, dass er das echte alttestamentlich-biblische Judenthum unter den Seinen finden werde und führen könne. Er konnte sich aber bald der Erkenntniss nicht verschliessen, dass der Talmudismus eine Karikatur der biblischen Religion sei, und war nun nicht gewillt, einen neuen Irrthum für das, was er vorher als Irrthum angesehen hatte, einzutauschen. Dafür verfiel er dem Inquisitionsverfahren der Synagoge, und wurde durch die körperlichen und moralischen Misshandlungen derselben zu solcher Verzweiflung getrieben, dass er sich schliesslich 1647 selbst das Leben nahm.

Auch der gewaltige Philosoph Baruch (Benedict) Spinoza wurde von dem Banne der Synagoge getroffen, als er mit den jüdischen Satzungen brach, von denen er einsah, dass sie nichts als blosse Menschenerfindungen wären. Ein Mordversuch auf denselben misslang, aber er musste aus Amsterdam weichen, da die jüdische Gemeindebehörde seine Entfernung aus der Hauptstadt durchsetzte. Die ihm angebotene Stelle eines Professors zu Heidelberg schlug er aus, um sich seine Freiheit nicht beschränken zu lassen, und starb 1677, ohne in weiterem Zusammenhange mit der Synagoge gestanden zu haben.

Schützte alle ihre Bildung diese spanischen und portugiesischen Juden nicht vor Verfolgungssucht, so anderseits aber auch nicht vor der thörichtesten Schwärmerei. Der Sabbathai Zebi'sche Schwindel fand gerade unter ihnen grossen Eingang, und in der Synagoge zu Amsterdam bereitete man sich bald mit Fasten, bald mit Tanzen auf die Ankunft des neuen Messias vor. Kurz in religiöser Beziehung standen diese Juden vielfach eher unter als über ihren übrigen Glaubensgenossen.

Aber allerdings die feine Bildung, die geistige Regsamkeit und die wissenschaftlichen Kenntnisse, welche so manche dieser Juden auszeichneten, zogen auch die Aufmerksamkeit gelehrter Christen auf sich, und zwischen einigen hervorragenden jüdischen und christlichen Gelehrten fand ein reger Verkehr statt. Neben den Aerzten Abraham Zakuto und Isaak Cardorso erfreute sich zumal der Rabbi Menasseh Ben Israel, der zehn Sprachen kannte und Hebräisch, Spanisch und Lateinisch schrieb, der Beachtung und Berücksichtigung auch weiterer christlicher Kreise.

Menasseh Ben Israel, welcher grosse Bedeutung für die Juden überhaupt gewonnen hat, ist 1604 auf der pyrenäischen Halbinsel geboren. Seine Familie ist mit der des berühmten

jüdischen Gelehrten Isaak Abarbanel verwandt. Sein Vater, ein reicher Kaufmann, floh mit den Seinen nach Holland. In seinen Studien machte der Sohn solche Fortschritte, dass er bereits mit 18 Jahren als Prediger und Talmudlehrer an Stelle seines alten Lehrers R. Isaak Usiel an der Synagoge zu Amsterdam angestellt wurde. Da die Inquisition seine väterlichen Güter in der alten Heimath wegnahm, sah er sich in seinen späteren Jahren genöthigt, dem Rabbinat zu entsagen und Kaufmann zu werden. Er starb zwischen 1657 und 1659 in Amsterdam nach seiner Rückkehr aus London.

Menasseh Ben Israel stand z. B. mit Isaak Vossius und Hugo Grotius in lebendigem Verkehre. Auch in Deutschland zog er die Augen vieler auf sich. Hieronymus Kromeyer in Leipzig u. a. (starb 1670) nimmt in seinem Scrutinium religionum, in welcher Schrift er auch die jüdische Religion der Prüfung unterzieht, auf Menassehs Werke besondere Rücksicht. Von den überaus zahlreichen philosophischen, geschichtlichen und kritischen Schriften dieses gelehrten Juden ist besonders zu nennen das spanisch geschriebene und dann ins Lateinische übersetzte Buch Consiliador, in welchem er die Widersprüche der heiligen Schrift zu lösen sucht. Die Behauptung eines jüdischen Reisenden de Montezinos sodann, er habe in den Indianern Nord-Amerikas die verlorenen zehn Stämme Israels wieder gefunden, gab den Anlass zum Erscheinen seiner Schrift Spes Israelis, die in Amsterdam 1650 zuerst spanisch, hernach auch in lateinischer, hebräischer, holländischer und jüdisch-deutscher Sprache erschien. In Nischmath Chaim behandelte er die Frage von der Unsterblichkeit der Seele. Sehr gelesen aber wurde zumal die dem englischen Parlamente gewidmete Schrift: Vindiciae Judaeorum, englisch in London 1656. Dieselbe ist später von Marcus Herz ins Deutsche übersetzt worden „Rettung der Juden“ und wurde dabei von Moses Mendelsohn mit einer Vorrede versehen.*) Menasseh vertheidigt hier die Seinen gegen die Beschuldigung, Christenblut zu rituellen Zwecken zu gebrauchen. Diese Beschuldigung weist er ganz vortrefflich zurück, liefert aber sonst in dieser und seinen übrigen Schriften den nur zu deutlichen Beweis, welche Verblendung unter der Judenschaft aller Zeiten seit Christo herrscht.

---

*) Neu aufgelegt. Bamberg 1882.

Die Erfahrung, dass jede Erleichterung ihrer Lage von den Juden dahin verstanden wird, dass dieselbe nur eine Abschlagszahlung auf ihre Forderung sei, an die Spitze der Welt zu treten, bestätigt auch das holländische Judenthum. In Menasseh Ben Israels Schriften schimmert immer dieser Anspruch durch, und die Freiheit in Holland wurde von vielen der dortigen Juden dahin verstanden, dass sie jener oben genannten Zukunft den Weg bahnen solle.

Uebrigens war den Juden des Landes nicht bloss für sich selbst völlige Religionsfreiheit gewährt worden, sondern sie durften auch Christen in ihre Gemeinschaft aufnehmen. Eisenmenger traf in Amsterdam drei solcher Judenproselyten an, zu denen Joh. Petrus Speeth aus Wien gehörte, der zuerst Katholik war, dann evangelisch, hernach wieder katholisch und endlich unter dem Namen Moses Germanus in Amsterdam Jude wurde und endlich als solcher 1701 starb. Ebenso liess sich in Amsterdam ein Christ durch Beschneidung in das Judenthum aufnehmen, welcher danach den Namen Moses Ben Abraham führte; einen anderen David Farar in Amsterdam suchte Hugo Broughton vergeblich zum Christenthum zurückzuführen. Theodor Hasaeus nennt sogar einen früheren Prediger vom Rhein, welcher sich nach Amsterdam wandte, dort unter dem Namen Abraham Ben Jacob Jude wurde und eine Karte von Palästina anfertigte, auf welcher die Ortsnamen mit hebräischen Buchstaben verzeichnet waren, der ausserdem aber einen Kalender zum Gebrauche für Juden und Christen für 130 Jahre herausgab.

Die Gewalt, welche den jüdischen Vorgesetzten über die Ihrigen eingeräumt worden war, machte es für diejenigen, in welchen eine Neigung zum Christenthum erwachte, desto schwerer, derselben zu folgen. Thatsächlich haben manche dieser Marannen, nachdem sie nun in Holland zum Judenthum zurückgekehrt waren, hernach das Haltlose desselben erkannt; und so ereignete sich das Wunderbare, dass jetzt, wie Dr. da Costa in seinem Buche Israel and the Gentiles mittheilt, mehrere der Neujuden im Geheimen dem Katholicismus, dem sie auf der Pyrenäischen Halbinsel nur äusserlich gehuldigt hatten, anhingen.

Das Missionswerk kämpfte unter den geschilderten Verhältnissen in Holland mit besonderen Schwierigkeiten. Aber abgeschreckt hat dies die gläubigen Christen des Landes nicht, sondern im Gegentheil haben dieselben und besonders die Theologen

eine sehr rege Thätigkeit entfaltet, um die in ihrer Mitte wohnenden Juden für das evangelische Christenthum zu gewinnen. Holland hat thatsächlich im 17. Jahrhundert auf diesem Gebiete sich ganz besonders hervorgethan.

Die Dortrechter Synode richtete 1619 an die Generalstaaten eine Bittschrift, dass dieselben solche Christen, welche an der Bekehrung der Juden arbeiten wollten, in ihren Schutz nehmen möge. Ebenso berieth die Synode zu Utrecht 1670 über die Mittel, Heiden und Juden zu bekehren. Gisbert Voetius hat diese Beschlüsse veröffentlicht.*) Es sollten nach denselben die Prediger und Aeltesten und Gläubigen sich alle ernstlich bemühen, die Juden zur Erkenntniss Christi als ihres einigen Heilandes zu führen und ihre Vorurtheile ihnen auszureden. Die Obrigkeit wurde ersucht, die Juden zur Anhörung christlicher Predigten anzuhalten und geeignete Personen anzustellen, welche die Juden mit der christlichen Religion bekannt machen, dabei aber stets in enger Verbindung mit den Synoden und Gemeinden bleiben sollten. Vorgeschlagen wurde ebenso die Anstellung eines Professors der hebräischen Sprache am Gymnasium zu Amsterdam, welcher die Christen zum Werke an den Juden anfeuern und den Juden die Fundamente der christlichen Religion zeigen sollte. Ebenso wurde gefordert, eine Missionsliteratur für die Juden zu schaffen, welche es denselben kund thun sollte, dass die Christen ein Verlangen nach ihrem Heile trügen und für dasselbe beteten. Im Gottesdienst solle das Gebet für die Juden eine Stelle finden, in den Predigten ihrer gedacht und aus den Gotteshäusern alle Bilder, welche sie ärgern könnten, entfernt werden. In jeder Provinz müssten zwei Jünglinge für das Werk herangebildet werden. Die theologischen Professoren sollten die Studenten mit der jüdischen Controverse und Theologie bekannt machen, und wo möglich in jeder Stadt, da Juden wohnten, ein Prediger, der Hebräisch verstünde, angewiesen werden, sich ihrer besonders anzunehmen. Vor allem Aergernissgeben sollten sich die Christen besonders hüten, die bekehrten Juden geschützt und mit dem Nothwendigen versehen werden.

Diese und ähnliche Beschlüsse wiederholten die Synoden von Delft und Leyden 1676 und 1678. Die Universität Leyden erhielt einen Lehrstuhl für jüdische Controverse, den z. B.

*) Dibre Emeth 1879 S. 87 ff.

Constantin l'Empereur bekleidete, welcher gegen die Erklärung von Jesaia 53 bei Abarbanel und Mose Alschech schrieb, 1631, und eine durch Bashuysen hernach herausgegebene Clavis Talmudica anfertigte.

Viele Theologen des Landes zeichneten sich durch einen ungemeinen Eifer aus, besonders literarisch, theilweise aber auch durch mündliche Einwirkung den Juden die christliche Wahrheit nahe zu bringen. Und es gibt keinen bedeutenden Mann unter den holländischen Theologen des 17. Jahrhunderts, der nicht seinen Beitrag zur literarischen Arbeit an den Juden geliefert hätte.

Schon vor der Aufnahme der Juden in Holland hatte sich übrigens die evangelische Theologie des Landes mit ihnen beschäftigt. Petrus Costus schrieb gegen ihren Unglauben in „Typus Messiae et Christi Domini" in den alttestamentlichen Propheten. Leyden 1554. Martin Gilbert disputirte gegen sie in einem französich geschriebenen Dialoge über den christlichen Glauben, Leyden 1558. Mit einer gelehrten Schrift über die erste und zweite Ankunft des Messias wandte sich ebenso Jacob Brocard, Leyden 1581, an die Juden. D. Joh. Driesche, Franeker, lieferte Uebersetzungen aus Maimonides 1591.

Aber grössere Wärme empfängt diese Literatur doch erst, seitdem Juden im Lande selbst wohnen, und von da ab haben freilich alle evangelischen Parteien Hollands mit Eifer ihre Bekehrung gesucht. Auch die Arminianer und selbst die Socinianer haben es als ihre Pflicht betrachtet, ihr Zeugniss vor denselben abzulegen.

Der Ton dieser Literatur hält etwa die Mitte zwischen dem der Franzosen und der Deutschen. Es fehlt nicht an Derbheiten und Schroffheiten, aber viel häufiger zeigt sie gewinnende Formen auf und wird der höheren Bildung der holländischen Juden gerecht.

An der Spitze der Arminianer steht Hugo Grotius. Das fünfte Capitel seines grossen Werkes De veritate religionis Christianae, das zuerst 1622 holländisch, dann 1627 und öfters lateinisch, hernach aber auch in englischer (1637), arabischer (1660), dänischer, französischer (1691) deutscher (1631, 1651. 1656, 1708, 1726), schwedischer (1637), malaiischer, griechischer (1638), persischer und chinesischer Uebersetzung erschien, gilt den Juden. Die arabische Uebersetzung einiger Theile des Buches wurde dann durch die Callenberg'sche Mission als be-

sonderer Traktat verbreitet. Wie Grotius mit Menasseh Ben Israel verkehrte, so auch mit vielen Glaubensgenossen desselben, und war es hierbei sein ausgesprochener Zweck, sie von der Wahrheit des Christenthums zu überzeugen. Grotius vertrat besonders den apologetischen Standpunkt. Er suchte, was die Juden für das Alte Testament geltend machten, für das Neue Testament und das Christenthum in Anspruch zu nehmen und sie so durch das Alte Testament für das Neue zu gewinnen. Das Aufhören der Opfer mit der Ankunft des Messias wollte er besonders geltend gemacht wissen.

Johannes de Labbadie, Prediger zu Middelburg, liess 1629 in holländischer Sprache eine Schrift erscheinen, welche 1659 in deutscher Uebersetzung erschien: Urtheil der Liebe und Gerechtigkeit über den gegenwärtigen Zustand der Juden, ihren König und Messias betreffend. Seine mystische Richtung liess ihn aber den Unterschied zwischen christlichem und jüdischem Glauben vielfach übersehen.

Isaak Vossius, welcher hebräischen Unterricht bei Menasseh Ben Israel genommen hatte, empfahl besonders mit dem Neuen Testamente an die Juden zu treten, und bat dieselben, die heilige Schrift selbst mit Beiseitelassung aller talmudischen Erklärungen zu lesen, so würden sie dann bald den Messias Jesus Christus erkennen. Aehnlich schickte Henricus Groenewegen seiner Auslegung des Hebräer-Briefes 1679 eine solche Anrede an die Juden voraus, in welcher er ihnen ihre lange Zerstreuung neben den Verheissungen der Propheten vorhält und ihre Bekehrung wünscht.

Besonders eindringlich ermahnte sodann der von den Zeitgenossen hochgeehrte und treffliche Leydener Professor der Theologie Jo. Hoornbeck die Christen, den Juden das Evangelium zu bringen. Von Jugend auf hatte er selbst den Trieb, an ihrer Bekehrung mitzuarbeiten, empfunden und sich stets als „einen Schuldner der Juden“ bekannt. Wie so viele in seiner Zeit glaubte er aber, dass für jeden Erfolg unter den Juden disputatorische Fertigkeit dringend nöthig sei. Die Erfahrung von Pellicanus, der einst einen Doktor der Theologie in der Disputation mit einer jüdischen Frau erliegen sah, bestärkte ihn um so mehr in dieser Ueberzeugung. Er verlegte sich desshalb mit grossem Fleisse auf das Rabbinische und hat dann als Professor Vorlesungen über dasselbe gehalten, wie er es sich denn auch angelegen sein liess, die Studirenden im Disputiren zu üben.

Ebenso bezweckten nun seine Schriften beides, sowohl das christliche Interesse für die Juden zu erwecken, als Handreichung für die Kunst des Disputirens mit ihnen zu bieten. In seiner Summa Controversiarum, zuerst Utrecht 1653, dann öfters und z. B. 1676 in Colberg erschienen, galt das zweite Buch den Juden. Noch bedeutender aber ist seine Schrift Teschuba Jehudim sive pro convincendis et convertendis Judaeis, Leyden 1655, in der Disputationes antijudaicae vom Jahre 1644 enthalten sind.

Trefflich schildert er hier, was die Juden gegen das Christenthum mit Vorurtheil erfülle, und gibt hierauf Mittel zu ihrer Bekehrung an die Hand. Kirche, Staat und Schule müssten zusammenwirken. Die Misshandlung von Juden habe ehemals Schuld daran getragen, dass sich nur eine geringe Zahl derselben bekehrt habe. Ueberdem habe man sich früher um ihre Bekehrung zu wenig bekümmert oder, um dieselbe zu erreichen, damals den Weg der Gewalt eingeschlagen. Gebet und Predigt aber seien die sichersten Mittel für ihre Gewinnung und die einzig würdigen Waffen der Kirche. Pflicht sei es, Prediger für dieselben anzustellen, welche die Vorbereitung zu diesem ihrem Berufe auf den Universitäten erhalten müssten. Aber auch auf den Schulen müsse schon die Controverse mit den Juden gelehrt werden, und tüchtig vorbereitete Studirende seien besonders geeignet, die Juden aufzusuchen, um ihnen das christliche Zeugniss zu bringen. Ferner forderte er das öffentliche Kirchengebet für die Juden, wie er denn selbst für sie recht zu beten verstand. Einen köstlichen Beweis dafür enthält diese seine Schrift. Endlich aber betont er, dass der Blick auf die Zukunft, welche ja eine endliche Bekehrung des Volkes in Aussicht stelle, den Muth der Christen heben müsse. Dabei war aber Hoornbeck keineswegs gewillt, den christlichen Charakter des Staates für Holland und andere Länder aufzugeben. Er forderte vielmehr, während er gleichzeitig jedoch auch die Erziehung der Juden zur produktiven Arbeit und zum Handwerk insbesondere verlangte, eine sehr weitgehende Beschränkung derselben und wollte ihnen selbst nicht einmal vollständig freie Religionsübung gestattet wissen.

An Hoornbeck schliessen sich die beiden Friedrich Spanhem an. Der Vater hatte in einer nach seinem Tode (1649) in Genf erschienenen Schrift Dubia evangelica (1651) die Evangelien gegen die Angriffe der Juden vertheidigt. Der Sohn, welcher später Hoornbecks Nachfolger im Amte war, folgte besonders

auch dessen Vorbilde. Er betonte aber seinerseits mit vollem Rechte, dass man auf dem Wege des Disputirens mit den Juden nicht viel erreichen werde. Selbst empfahl er vor allem ihnen mit anhaltendem Gebete nachzugehen und es sich ernstlich angelegen sein zu lassen, dass sie von der christlichen Predigt erreicht würden. Hingegen warnte er davor, den Juden viel von ihrer herrlichen Zukunft zu sagen, ehe sie sich noch bekehrt hätten, da sie dies nur stolz mache. Der Zug der Zeit war aber doch so mächtig, dass auch er hauptsächlich den Weg der literarischen Auseinandersetzung mit den Juden einschlug. Am bekanntesten ist sein Buch Controversiarum de religione elenchus, Leyden 1697, geworden. Dasselbe enthält auch eine schon früher erschienene Schrift Spanhems: De causis incredulitatis Judaeorum et de mediis conversionis. Diese Schrift zeichnet sich aber allerdings vor vielen literarischen Zeugnissen jener Periode über unseren Gegenstand aus. Gründlichkeit und Klarheit sind neben ansprechender Darstellung ihre Vorzüge.

Spanhem empfiehlt, um die Juden von ihrem Irrthum zu überzeugen, ihnen vor allem es zu Gemüthe zu führen, dass Gottes Gericht auf ihnen ruhe, dass sie Mosis Gesetz falsch verstanden und Gesetz und Propheten verkehrt hätten, dass sie voll falscher Einbildungen über ihre Stellung als Volk seien, voll falscher Gedanken über den Messias, ohne jedes Verständniss Jesu Christi und voller Vorurtheile gegen das Christenthum, dessen Lehren sie verdrehten, oder dem sie selbst alle jene Auswüchse, die freilich in einzelnen Theilen der christlichen Kirche zu Tage getreten seien, anrechneten. Jedesmals aber gibt er zugleich an die Hand, wie nun mit den Juden zu verkehren, und ihnen der volle Zusammenklang Alten und Neuen Testamentes, von denen das erstere überall auf das andere abziele, nachzuweisen sei, damit sie von dem falschen auf den richtigen Weg zurückgebracht würden. Durch Spanhem erfolgte auch eine neue Ausgabe der Schrift des Hadrianus Finus: Flagellus in Judaeos (1538, Venedig).

Einen vielfach heilsamen Einfluss übte Johannes Coccejus aus, dessen Streben darauf gerichtet war, die Theologie vom Scholasticismus zu befreien und sie zur heiligen Schrift zurückzuführen. Urheber der sogenannten Föderaltheologie machte er es sich zur Lebensaufgabe, die geschichtliche Entwickelung der Offenbarung auf Grund der heiligen Schrift allein nachzuweisen,

und betrachtete selbst alles Einzelne im Alten Testamente nur unter dem Gesichtspunkte, dass es eine vorbildliche Bedeutung auf Christum haben sollte. Denn der Gang des gnädigen Gottes mit der sündlichen Menschheit war ihm aus der Schrift lebendig entgegengetreten und auf denselben wies er nun mit allem Nachdruck hin. Eifriges Bibelstudium musste aber ganz von selbst die Augen auch auf die Juden lenken und hat es bei Coccejus in hohem Maasse gethan. Dass die Theologie in Holland seit der Mitte des 17. Jahrhunderts den Juden eine erhöhte Theilnahme schenkte, ist in nicht geringem Grade eine Folge der Anregungen von Coccejus.

Dieser Gelehrte hat übrigens auch die rabbinische und talmudische Literatur nicht vernachlässigt, sondern vielmehr grossen Fleiss auf eine genaue Erforschung derselben verwandt. Er war als junger Mann 1625 nach Hamburg gegangen und hatte dort bei einem gelehrten Juden Unterricht genommen. Nach seiner Rückkehr vervollkommnete er seine Kenntnisse in diesem Fache bei Sixtus Amama, Johann Markuski und Wilhelm Amesius. Er übersetzte denn auch die talmudischen Traktate Sanhedrin und Maccoth ins Lateinische und versah diese Uebersetzung mit Anmerkungen. Durch seine Kenntniss der rabbinischen Literatur erlangte er früh einen grossen Ruf. Später wurde er nach Leyden berufen, wo er 1650 sein Amt mit einer lateinischen Rede über die Ursachen des Unglaubens der Juden antrat.

Seine Anschauungen in der ihm eigenthümlichen Weise entwickelnd suchte er dann auch eifrig die Juden zu überzeugen, und sie selbst gaben ihm direkte Gelegenheit zum Zeugnisse an sie. Denn Juden selbst hatten ihn aufgefordert, die christliche Sache vor ihnen zu rechtfertigen. Sehr siegesgewiss hatte nämlich ein Jude in einer zuerst portugiesisch geschriebenen und dann ins Lateinische übersetzten Schrift einem Katholiken auf Fragen desselben geantwortet und ihm dann eigene Fragen entgegengestellt. Coccejus antwortete also diesem Juden in öffentlicher Disputation und gab diese seine Erwiderungen in einer Schrift: Consideratio Judaicarum quaestionum et responsionum 61 Amsterdam 1661 heraus. Vergleiche auch Coccejus Werke am Ende des 7. Bandes.

Diese Schrift ist eins der bedeutendsten unter den Zeugnissen, die in der früheren Zeit aus der Mitte der evangelischen Christenheit an die Juden ergangen sind, setzt aber allerdings

wissenschaftlich gebildete Leser voraus. Die Christen erinnert Coccejus zuvor ganz besonders eindringlich an ihre Pflicht gegen die Juden und an die Hoffnung, welche die Schrift noch für dieses Volk hat. Die Hauptfrage aber denselben gegenüber sei, ob Jesus der Messias wäre. Eben diese wolle er desshalb an erster Stelle und zwar als eine Gewissensfrage behandeln; denn es gelte zu zeigen, dass Jesus Christus sich in seiner Lehre vor den Gewissen rechtfertige und den tiefsten Bedürfnissen des Menschen entspreche. Bei Beantwortung jener oben erwähnten Frage in dieser Weise suchte er aber ebensosehr den Schriftbeweis als den Beweis ihrer alten rabbinischen Literatur zu führen und sie so durch innere wie durch äussere Zeugnisse zu gewinnen.

Ueberaus gründlich verfährt der arminianische Professor in Leyden, Simon Episcopius, in seinen Institutiones theologicae, deren 3. Buch, Sektion 4 den Juden und besonders der Frage vom Messias gilt (Amsterdam 1650). Doch schlug derselbe auch einen direkteren Weg ein, um an die Juden zu kommen, und hielt kurz vor seinem Tode zwei Predigten in holländischer Sprache über Johannes 17, 3, welche die Ursachen des Unglaubens der Juden behandeln. Diese Predigten sind ins Lateinische übersetzt worden und so in Theil 1, 431 ff. seiner Werke zu finden. Er weicht hier aber von der christlichen Lehre mehrfach sehr bedenklich ab und nennt die Lehre von der Dreinigkeit geradeswegs einen der Punkte, welcher die Juden vom Christenthum fernhalten müsse.

Anton Hulsius als Professor in Leyden 1699 gestorben, von dem auch der Anfang eines Werkes über die jüdische Theologie vorliegt, disputirte mit dem Amsterdamer Rabbi Jakob Abendana in einem hebräischen Briefwechsel über die Herrlichkeit des zweiten Tempels nach Haggai Kapitel 2 und bewies demselben aus dieser Schriftstelle die bereits erfolgte Ankunft des Messias. Kraansburg schrieb holländisch: Der Jooden Wegwizer, Amsterdam 1654. Grosse Vorsicht empfiehlt in dem ganzen Verhältniss zu den Juden Gisbert Voetius, Professor zu Utrecht. In mehreren Schriften widerrieth er ebenso sehr jede Misshandlung der Juden, als das Niederreissen der ihnen gezogenen Schranken; das eine widerspreche dem Christenthum, das andere mache sie desto verstockter. Von eben demselben stammte auch eine vortreffliche Schrift über die endliche allgemeine Bekehrung der Juden 1655.

Die allgemeine endliche Bekehrung Israels bestritt Jacob Batelerius im Haag 1669. Jacob Alting, Professor in Gröningen, dagegen schrieb ausser anderem 54 ganz ausgezeichnete und ungemein umfangreiche Predigten über Römer 11, die unter dem Titel Spes Israelis 1676 erschienen sind, und verkündigte eben so laut die seinem Herzen besonders theure Hoffnung der Bekehrung des jüdischen Volkes in einer Dankpredigt, welche er nach Aufhebung der Belagerung von Gröningen 1672 zur Eröffnung der Vorlesungen hielt.

Die Aussicht auf die Endbekehrung Israels war auch ein Sporn für Hermann Witsius, Professor zu Franeker und Leyden, durch eine Schrift: Judaeus Christianizans (1660) Anleitung zu geben, wie man es versuchen solle, die Juden von ihren Irrthümern zu überzeugen. Von Heinrich Grönewegen stammt eine 1677 zu Amsterdam holländisch erschienene und dann auch ins Deutsche zu Frankfurt a. M. übersetzte Schrift: „Hoffnung Israels" und von demselben Verfasser die Frankfurt 1711 herausgegebene Schrift: „Ausbreitung der Herrlichkeit des Königreiches Christi in der letzten Zeitordnung des Neuen Testamentes". Auch dieser Theolog, ebenso wie Hermann Varenius in Franeker bekannte sich zu der endlichen allgemeinen Bekehrung der Juden. Nur wenige Theologen Hollands wie Sam. Maresius (1664) bekämpften diese Hoffnung.

Peter Serarius ging sogar so weit, eine Wiederherstellung des levitischen Kultus unter den bekehrten Juden zu behaupten, und ähnliches that Eva Margaritha Fröhlich in einer Schrift: „Bewys wegen der Joden hare Gnadenverkiesing", Amsterdam 1682.

Haben alle diese Gelehrten auch in ihren Werken fleissig von der jüdischen Literatur Gebrauch gemacht, so gilt dies im besonderen Maasse von Joh. Leusden, Professor in Utrecht, der bei Rabbinen Unterricht genommen hatte und dann auch die Verwerthung der rabbinischen und talmudischen Literatur im Missionsinteresse dringend empfahl. Besonders that er dies im Philologus Hebraeo mixtus 1663.

Mit den Juden und der jüdischen Literatur sich auseinanderzusetzen fühlten die holländischen Theologen dasselbe Bedürfniss wie die deutschen. Auch Dogmatiker wie Petrus van Mastricht und Archäologen wie der berühmte Vitringa wollten bei denselben nicht vorübergehen, sondern vertheidigten ausdrücklich ihren christlichen Standpunkt dem jüdischen gegenüber.

Alle die letztgenannten Theologen hielten, da sie die innere Verfassung der Juden im ernstesten Lichte ansahen, sehr weitgehende Beschränkungen derselben für nothwendig. Bei einigen anderen dagegen trat eine Freundschaft für die Juden zu Tage, welche es ganz zu vergessen drohte, dass die Juden unter der Schuld und dem Gericht der Verwerfung Christi dahinleben. Caspar Barlaeus verherrlichte Menasseh Ben Israel in einer Weise, welche ihm von allen Seiten gerechten Tadel zuzog; stellte er doch den christlichen und den jüdischen Glauben als im gleichen Maasse Gott gefällig dar; und Romein de Hooghe nannte die Juden „die Gott wohlgefällige Braut Zion". Petrus Jurieu in Rotterdam schickte dem zweiten Theile seines Buches Accomplissement des prophéties eine Ansprache an die Juden voraus, in welcher er sie durch die Beschreibung der weltlichen Herrlichkeit, die ihrer im Messiasreiche warte, zu gewinnen sucht. Zwei Amsterdamer Rabbinen dankten Jurieu hierfür und forderten ihn auf, seinem Buche selbst Folge zu geben und zu ihnen überzutreten; denn er hätte es unzweifelhaft gemacht, dass der Messias noch nicht erschienen sei, sondern Israel desselben mit Recht noch warte.

Ein Repräsentant jener Richtung sodann, welche auf die Juden hauptsächlich um ihrer Literatur willen ein Augenmerk aus überwiegend wissenschaftlichen Gründen richtete und sich dann im Studium des Talmud und der Rabbinen verlor, muss der berühmteste Philologe jener Zeit, Professor Jac. Rhenferd in Franeker, um 1687, genannt werden. Wie derselbe unter Rabbinen studirte und stets mit Rabbinen verkehrte, so hat er auch mit grossem Eifer rabbinische Vorlesungen gehalten und viele Dissertationen über rabbinische Gegenstände herausgegeben. Für die Auslegung des Alten und Neuen Testamentes zog er am liebsten rabbinische Erklärungen herbei und bekehrte Juden wollte er selbst bei ihren früheren jüdischen Gebräuchen gelassen wissen.

Andere Vertreter der specifisch gelehrten Richtung unter denen, welche sich in Holland mit den Juden beschäftigten, sind Joh. Koch in Amsterdam 1629 und Oppyk, der eine Clavis Talmudica Maxima schrieb, Leyden 1634, M. Arnold in Franeker 1680. W. H. Vorst übersetzte in Amsterdam und Leyden seit 1638 Schriften von Maimonides ins Lateinische uud versah sie mit Anmerkungen. Dasselbe that Vythage in Leyden 1683 und Honting, Amsterdam 1695. Johann Clericus, Ende des

17. und Anfang des 18. Jahrhunderts übersetzte Traktate des Talmud ins Lateinische, Uchtmann in Leyden 1668 gab Jedaja Peninis Schrift über die Nichtigkeit der Welt hebräisch und lateinisch heraus. F. v. Husen lieferte, Leyden 1687, eine Uebersetzung des Commentars von Abarbanel zu Jona. Petrus Cunaeus führte in seinem Buche De Republica Hebr. den Juden den gelehrten Schriftbeweis, dass der Messias bereits erschienen sei. Casimir Oudine gab in Leyden 1692 die drei Bücher Dialoge gegen die Juden des 1201 verstorbenen Bischofs P. Gualter de Castilione heraus. Professor Johannes Meyer in Harderwyk verfasste zwischen 1695 und 1712 mehrere Schriften, welche ebenso die Juden wissenschaftlich von der Messianität Jesu überführen sollten, und benutzte hiezu mit Vorliebe die Rabbinen und die Cabbala.

Die ganze Mischnah übersetzte zum ersten Male in sechs Theilen ins Lateinische der gelehrte Wilhelm Surenhuis, Professor in Amsterdam 1698—1703, nachdem er sich zu diesem Behuf mit Rabbinen in Verbindung gesetzt hatte. Es schliessen sich an in lateinischer Uebersetzung die Commentare des Maimonides und Bartenoras nebst Bemerkungen und Uebersetzungen verschiedener Autoren zu den von ihnen herausgegebenen Codices; eigene Bemerkungen von Surenhuis sind hinzugefügt.

Zu den gelehrten Kämpfern mit den Juden gehörte auch Melchior Leydekker, Professor in Utrecht, der seit 1685 eine Reihe von diesbezüglichen Schriften erscheinen liess; auch er hatte den Unterricht eines Rabbi genossen und schon als 17-jähriger Jüngling rabbinische Schriften gelesen.

Von den Theologen, welche für die Auslegung des Alten Testamentes die Rabbinen herangezogen sehen wollten, ist zu nennen Stephan le Moyne, Professor in Leyden, am Schlusse des Zeitraumes. Viel nüchterner dachte in diesem Punkte Jaques Gousset,*) ein reformirter Theolog, der 1685 aus Frankreich nach Holland geflüchtet und zuletzt Professor in Gröningen war. In seiner Schrift Ternio controversiarum adversus Judaeos, Dortrecht 1688 bekämpft er an der Hand dreier Schriftstellen das Chissuk Emunah des Isaak Troki, wobei er zugleich den christlichen Theologen räth, sich nicht den Juden gegenüber auf den Talmud zu berufen, da in demselben immer ein Zeugniss dem anderen widerspreche.

*) Saat, Michaeli 1871, S. 224 ff.

Die Bibel biete das beste Arsenal für die Widerlegung der jüdischen Irrthümer. Diese Schrift war aber nur der Vorläufer einer grösseren: Jesu Christi Evangeliique veritas salutifera demonstrata, der 6 Disputationen zum Hebräer-Brief als Anhang zugefügt sind. Das Werk ist nach seinem im Jahre 1704 erfolgten Tode 1712 in Amsterdam erschienen. Das ganze Buch Chissuk Emunah, diese bedeutendste jüdisch-polemische Schrift gegen das Christenthum wird hier in gründlichster Weise widerlegt.

Ein anderer von den geflohenen französischen Theologen Pierre du Bosc, welcher dann Geistlicher in Holland war, wies seine Umgebung in einer Dissertation über Römer 11, 32 ff. auf die mit aller Zuversicht zu erhoffende endliche Bekehrung Israels hin.

Als Apologet des Christenthums gegen die Juden trat ein anderer französischer Flüchtling, Isaak Jaquelot, auf,*) der nach der Aufhebung des Ediktes von Nantes zuerst nach Heidelberg, dann nach dem Haag in Holland ging und endlich in Berlin als Prediger der dortigen französischen Gemeinde 1708 starb. Er hielt 1692 im Haag vier Predigten über das Thema: Jésus Christ, qu'il est le Messie et le vrai Dieu, und liess dann 1699 ebenfalls im Haag Dissertations sur le Messie, où l'on prouve aux Juifs, que Jésus Christ est le Messie promis et prédit dans l'ancien Testament, erscheinen. Jaquelot ist mit der jüdischen Literatur wohl vertraut, und seine Sprache zeigt die französische Eleganz. Der Geist aber, in welchem er schreibt, ist der eines mit warmer Liebe zu den Verirrten erfüllten Christen. Er stellt zuerst positiv nach der Schrift fest, dass Jesus der rechte Messias und seine Lehre die rechte Lehre ist, und beantwortet dann die jüdischen Einwürfe. Die Erhabenheit Christi über alles, was die Welt kennt, weiss er aufs Eindringlichste den Juden zu Gemüthe zu führen und stellt dem falschen Messiasbild, welches die Juden immer wieder verleitet irre zu gehen, das rechte der Schrift entgegen.

Den apologetischen Weg schlug auch unter den Arminianern Philipp van Limborch, zuletzt Professor in Amsterdam, ein.**) Er traf mit dem aus Spanien geflohenen Marannen Orobio de Castro, welcher selbst nach seiner Flucht aus Spanien in Frankreich noch als Rath Ludwig XIV. sein Scheinchristenthum bei-

---

*) Saat, Johanni 1874, S. 131 ff.

**) Saat, Johanni 1872, S. 158 ff.

behalten hatte und dasselbe erst 1666 in Holland fallen liess, zusammen. Orobio griff jetzt das Christenthum aufs heftigste an. Limborch aber führte selbst einem in so besonderem Maasse unwürdigen Menschen gegenüber in ruhigster und selbst freundlicher Weise die Sache des Christenthums. Er eröffnete also mit Orobio eine schriftliche Besprechung über die schwebenden Fragen. Anfangs hatte Limborch seine Briefe nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt, später gab er jedoch, wie wohl nur zögernd, seine Zustimmung zu ihrer Veröffentlichung, die 1687 zu Gouda erfolgte. Die dort erschienene Schrift trägt den Titel: De veritate religionis Christianae amica collatio cum erudito Judaeo. Orobios Anklagen gegen das Christenthum beantwortet Limborch rein sachlich. Auch er hebt wie Grotius dem Orobio gegenüber hervor, dass alles, was derselbe für Moses anführe, für Christum gelte. Zum Verständniss der Schrift und des Christenthums gelange man aber freilich nur, wenn man den Stufengang der Offenbarung beachte. Das alttestamentarische Gesetz selbst ist unzulänglich für das Heil des Menschen, weist aber typisch und mystisch auf dasselbe hin. Limborch führt dies nach der coccejanischen Weise aus, und darin liegt die Stärke, wie die Schwäche seiner Beweisführung. Richtig wies er aber seinen Gegner darauf hin, dass es nicht eine blosse Verstandesverschiedenheit sei, welche die Juden nicht zu Christo kommen lasse, sondern dass sie der Erdensinn und der Hochmuth zur Verwerfung Christi geführt und diese Sünde alsdann auch ihr ganzes Geschick bestimmt habe. Am Anfange der amica collatio bespricht Limborch den Fall des Uriel Acosta. Auch in anderen Schriften vertheidigte Limborch das Christenthum gegen die Juden; so in den Commentaren zur Apostelgeschichte, zum Römer- und Hebräer-Brief und in: Jesum esse Christum seu Messiam Judaeis olim promissum 1686. In letzterer Schrift widerlegt er die vornehmlichsten Einwürfe der Juden. 1702 erschien diese Schrift auch in englischer Uebersetzung zu London.

In holländischer Sprache suchte ferner am Ende des Jahrhunderts Lake es zu beweisen, dass der Messias längst gekommen sein müsse, und Jesus der Messias sei. Thomas Crenius, gleichfalls am Ende des Jahrhunderts in Holland wirkend, gab dann 1702 den Elenchus Judaicus von Helwig neu heraus, um bei dieser Gelegenheit einmal die Zeitgenossen an die grosse Zahl von Schriften zu erinnern, welche für die Bekehrung der

Juden geschrieben seien und von den Christen zu diesem Zwecke verwerthet werden könnten.

In der That, die Theologen aller Parteien in Holland entfalteten einen überaus regen Eifer, um die Juden, die ihr Land neu aufgenommen hatte, für das Christenthum zu gewinnen. Die Wirkung wurde aber, von den schon früher angegebenen Gründen abgesehen, doch dadurch beeinträchtigt, dass man auch hier zu überwiegend den literarischen Weg einschlug, um die Juden zu gewinnen. Man erreichte auf diese Weise immer nur eine zu kleine Anzahl einzelner und trat mit der grossen Masse nicht in jene lebendige Berührung, welche das eigentliche Zeugniss ablegen erst recht möglich macht. So sehr die holländische Missionsliteratur jener Zeit ihre Vorzüge hat, so deutlich zeigt sie es doch auch, dass sie der Mangel an einem genügenden persönlichen Verkehr mit den Juden beeinträchtigt. Der Schwerpunkt fiel auch hier jedesfalls noch nicht auf das mündliche, sondern auf das schriftliche Wort, das nun einmal das mündliche, welches erst die ganze Zeugenkraft entfaltet, nie hinreichend ersetzt.

b. Holländische Proselyten.

Dass sich die holländische Judenschaft, die anfangs zum grössten Theile aus Marannen bestand, welche ihr Scheinchristenthum endlich abgeworfen hatten, zunächst als ein wenig ergiebiges Missionsfeld erwies, wird nicht Wunder nehmen. Ueberdem waren jene Neujuden mit unbeugsamer Strenge darauf bedacht, alle christlichen Regungen unter den Ihrigen bei Zeiten zu ersticken. Einen in ihrer Mitte, der es gewagt hatte, Jesum einen weisen und frommen Mann zu nennen, und der sich weigerte, dies zu widerrufen, thaten sie dafür in den Bann. (Wolf. Animadv. ad R. Zebi. Theriaca Jud. c 2.) Und da überdem die erste Missionswirksamkeit hier überwiegend in gelehrten Bahnen einherging, so war ihr nächster Erfolg kein bedeutender. Bis zum 18. Jahrhundert werden nicht sehr viele Proselyten in Holland genannt, und noch weniger begegnen uns in irgend welcher Beziehung hervorragendere Persönlichkeiten unter denselben.

Erwähnt werden aus jener Zeit Daniel Alexandersen,*) getauft 1621. Derselbe veröffentlichte sein Glaubensbekenntniss

*) Wolf B. H. 3 N. 533 b.

zuerst in syrischer Sprache, und dasselbe wurde dann ins Holländische, Deutsche und Französische übersetzt von Petrus Jacobi, Amsterdam 1642. Dem Bekenntnisse ist ein Brief an die zerstreuten Juden beigefügt, welcher sie zur Bekehrung auffordert.

Der bedeutendste unter den holländischen Proselyten des 17. Jahrhunderts war Ragstatt de Weile, auch Veil genannt.*) Sein Leben und seine Bekehrung hat er selbst in einer holländischen Schrift: Noachs Prophetie van de salige Roepinge en Bekeeringe der Heydenen über 1 Mose 9, 27, Amsterdam 1685, beschrieben. Danach ist er zu Metz 1648 geboren. Seine Vorfahren waren aus Spanien geflohen und führten den Namen Veil. Die Leute aber nannten seinen Vater nach der Stadt Rastadt, in welcher derselbe seinen Wohnsitz gehabt und dort grosse Reichthümer gesammelt hatte. Sein Vater David war Vorsteher und Lehrer an verschiedenen Synagogen. Auf jüdische Schulen von seinen Eltern geschickt, fiel ihm dort einmal die sogenannte Weissagung des Elias aufs Herz, dass der Messias nach 4000 Jahren zu erwarten sei. Unterdess selbst Rabbi geworden, studirte er fleissig die Propheten, verglich sie mit den Rabbinen und kam zu der Erkenntniss, dass der Messias, von dem die Evangelisten reden, der rechte sein müsse. Zu dieser Erkenntniss gelangt, begab er sich zu D. Jo. Alex. Neuspitzer, Pastor an der reformirten Kirche zu Cleve, in dessen Nähe er wohnte und wurde von demselben in seiner Ueberzeugung gestärkt. Um aber volle Klarheit in einer so wichtigen Angelegenheit zu erlangen, trat er öffentlich in der Synagoge zu Cleve auf und setzte den versammelten Juden seine Ansichten auseinander, wobei er erwartete, dass die Juden, falls sie das im Stande wären, ihm das Irrthümliche in denselben nachweisen würden. Als dies aber nicht geschah, begab er sich ganz zu Dr. Neuspitzer, der ihn freundlich in sein eigenes Haus aufnahm, dort erhielt und ihn unterrichtete, bis er ihn, 23 Jahre alt, 1671 taufen konnte. Nach dem Kurfürsten von Brandenburg nahm er den Namen Friedrich an und wünschte nun, die Juden mit dem Evangelium aufzusuchen, besonders aber die Jugend im Hebräischen zu unterweisen. Sein Weg führte ihn jetzt nach Holland, dort besuchte er die Akademie zu Gröningen und ging 1672 nach Leyden als Candidat des Predigtamtes. 1677 erhielt

*) Wolf B. H. 1, 3, 4 N. 1852.

er seine erste Stelle in Ossenen, 1680 aber wurde er nach Spyk bei Gorkum in Süd-Holland versetzt und blieb dort bis an sein Ende.

Sogleich nach seiner Bekehrung schrieb er Theatrum lucidum, exhibens verum Messiam dominum nostrum Jesum Christum ejusque honorem defendens contra accusationes Judaeorum seu Rabbinorum in genere, speciatim R. Lipman Nizzachon. Amsterdam 1671. Das Buch wird sonst auch unter dem Titel Tractatus de vero Messia angeführt und wurde später von ihm, reichlich vermehrt, in holländischer Uebersetzung herausgegeben, Amsterdam 1683, und in noch erweiterterer Gestalt, Haag 1684. Im Holländischen trägt es den Titel: De Heerlyckheid Jesu Christi Krachtelyk uyt Moses en de Propheten bewesen. Diese Ausgabe enthält auch zwei Predigten des Verfassers über 1 Mose 49, 10 und Maleachi 3, 1, von denen die erstere in deutscher Uebersetzung bei Joh. Christ Müller 1702 im Pantheon Anabaptisticum N. 43 zu finden ist.

Die erwähnten Schriften reden zu Gunsten dieses Proselyten; denn aus ihnen spricht eine lebendige christliche Ueberzeugung und Erfahrung des Verfassers heraus. Christum stellt er besonders als das Licht des Lebens den Juden dar und bittet sie, diesem Lichte zu folgen, so würden sie sich nicht länger auf die Irrwege ihrer Ueberlieferungen verlieren. Dabei beweist er ihnen, dass der Messias gekommen sei, und kein anderer mehr kommen könne, sondern sie vielmehr stets, weil sie den wahren Messias nicht hätten annehmen wollen, von falschen Messiasen betrogen worden seien, während alle Schriftzeugnisse in Christo ihre Erfüllung gefunden hätten. Auch die Lehre von der Dreieinigkeit weiss er seinen früheren Glaubensgenossen in lebendiger Weise nahe zu bringen. Ueberall aber braucht er denselben gegenüber eine sehr gewinnende, herzliche Sprache und dringt in sie, die Schrift zu lesen, welche der rechte Wegweiser in Glaubenssachen sei.

In einer anderen Schrift Vertoog van de Wangestalte des hedendaegse superstitieuse Jodendoms, mitsgaders have stoute hardnekkigheyd, int lasteren van de Heere der Heerlykheid, en de misbruyk van die an haar gegunne vryheyd, Dortrecht 1699, erzählt er, wie ein jüdischer Lehrer aus Leerdam zu ihm unter dem Vorgeben, dass er Christ werden wolle, in der That aber, um ihn zu ermorden, gekommen sei. Als ihm sein verbrecheri-

sches Vorhaben nicht glückte, richtete er dann eine Schrift voller Lästerungen an Ragstatt de Weile, auf welche derselbe in der eben erwähnten Schrift antwortete. Hier nun beklagt Ragstatt, dass den Juden zu weit gehende Freiheiten in Holland eingeräumt würden, und dies sie nur an ihrer Bekehrung, deren Beförderung ihm sehr am Herzen lag, hindere. Seine Schrift brachte denn auch Vorschläge, wie man das Missionswerk unter den Juden lebendiger anfassen sollte. Zugleich aber wendete er sich hier gegen die gehässigen Reden und Erdichtungen, mit welchen die Proselyten von jüdischer Seite verfolgt würden, und bewies in einer Predigt über Jesaia 55, 1 dann den Juden, dass ihr Ceremonialgesetz keine Giltigkeit mehr habe.

Dass sein Zeugniss von den Juden empfunden wurde, beweist aber nicht bloss jener Mordanfall des jüdischen Lehrers auf ihn, sondern in besserer Weise auch die Bekehrung eines reichen Juden portugiesischer Abkunft, Aharon Gabai Faro (Rodriguez), welcher des Verfassers Schrift de Heerlykheyd Jesu Christi gelesen hatte und durch sie zur Erkenntniss Jesu Christi geführt wurde. In der Taufpredigt Jesus Nazarenus Sions koninck über Psalm 2, 6 berichtete Ragstatt de Weile selbst über diesen Fall.

Sonst wird unter den bekehrten Juden dieser Zeit in Holland Johannes Jacobus genannt, von dem im Jahre 1682 eine Schrift in Amsterdam erschienen ist: Jesus de waare Hoeckstein, welche der Verfasser zuerst in englischer Sprache hatte ausgehen lassen; später hiervon mehr.

Wenig Ehre hat Aaron Margaritha seinem Christenstand gemacht.*) Derselbe stammte aus Polen. In Leyden wurde er von Trigland in die reformirte Kirche aufgenommen, später aber in Hamburg lutherisch 1712. Derselbe hat an verschiedenen Orten Hebräisch unterrichtet und eine Menge von Schriften verfasst; insbesondere hat er die Uebereinstimmung der Cabbala mit der christlichen Lehre nachzuweisen gesucht. Da er zu keiner festen Lebensstellung gelangte, soll er schliesslich den Juden angeboten haben, wieder zu ihnen zurückzukehren und endlich im Zuchthause in Copenhagen gestorben sein. Die Gerechtigkeit aber erfordert es anzuerkennen, dass die Unsicherheit seiner äusseren Lage ihm zur Versuchung werden musste, und dass weder in Holland noch in Deutschland Genügendes geschah, um diesem

---

*) Wolf B. H. 1, 3, 4 N. 189. Saat 1869. Weihnacht S. 147 ff.

schwankenden Charakter einen Halt zu bieten. Er sowohl als ein Proselyt Jacob Wolf wollten sich übrigens das Vertrauen der Christen durch gehässige Beschuldigung ihrer früheren Glaubensgenossen erwerben.

Tödtliche Feindschaft der Juden, die vor nichts zurückschreckte, und in vielen Fällen Vernachlässigung auf Seite der Christen, das war das Loos, welches die Proselyten in Holland fanden; eben dies erklärt es denn auch, dass viele vom Christwerden zurückschreckten, und die Zahl der Proselyten im 17. Jahrhundert dort keine erhebliche war.

7. Grossbritannien.

William Prynne, A short demurrer to the Jews long discontinued remitter into England 1656. A narrative of the late Proceedings of Whitehall concerning the Jews, London 1656, zu finden in Phenix or a Revival of scarce and valuable pieces S. 391 ff. London 1707 und 1708, wieder abgedruckt in Jewish Expositor 1826 S. 281 ff. Anglia Judaica von D. Blossiers Tovey. Oxford 1738. Schudt 1, 190 ff. 4, 124 ff. Picciotto, sketches of Anglo Jewish History S. 25 und öfters. Our Missions von Thomas D. Halsted. S. 31 ff. London 1866.

a. Die Wiederaufnahme der Juden in England.

Im Jahre 1290 waren die Juden unter König I. Eduard aus England vertrieben worden, und die katholische Zeit liess es dann zu keiner weiteren Theilnahme für dieselben kommen. Allein die Reformation ist es gewesen, welche wieder ein Interesse an den Juden in weiteren Schichten des englischen Volkes erweckt hat. Besonders fühlten die Puritaner bei ihrem eifrigen Studium der Bibel und zumal des Alten Testamentes ihre Aufmerksamkeit auf dieselben gerichtet; und leicht übertrug man in diesen Kreisen, was von der Treue der Gläubigen Israels während der Tage des Alten Bundes in der Schrift gesagt war, auf die Juden der Gegenwart. Ueberdem las man die zahlreichen Verheissungen, welche besonders das Alte Testament für die Juden enthält; und der lebendige Glaube an die Wahrheit der Schrift nahm die Erfüllung schnell voraus, ohne dass man immer die Bedingungen ihrer Erfüllung recht erwog. Alles dies wirkte dazu, dass sich nicht wenige in England ein ganz eigenthüm-

liches Bild von den Juden, die man ja überdem in der Nähe nicht sah und aus Erfahrung nicht kannte, entwarfen. Eduard Nicholas schrieb z. B. eine „Apologie für die ehrenwerthe Nation der Juden und für alle Söhne Israels“, welche die Juden überschwänglich idealisirte. Das alles wurde den Juden des europäischen Festlandes wohl bekannt und so hielt man in Cromwells Zeit unter denselben die Zeit für gekommen, ihre Aufnahme im Inselreiche von Neuem zu erbitten. Der Name Cromwells, eines Staatsmannes, der mit seinen Anhängern ganz besonders hoch vom Alten Testamente hielt und sich mit ihnen überall auf dasselbe berief, wurde unter den Juden weit und breit genannt. Eben diese Vorliebe Cromwells für das Alte Testament mag unter den Juden ähnliche Vorstellungen über den Protektor hervorgerufen haben, wie die waren, welche dieselben im Anfange der Reformation von Luther hatten. Sie glaubten, dass er und seine Anhänger im Grunde ihres Herzens jüdische Gesinnung hegten, und der Ruf beider war in der That in der Judenschaft ein ganz seltsamer.

Ueberdem hatte Cromwell allgemeine Religionsfreiheit verkündigt und erklärt, dass er dem Handel besonderen Schutz und Pflege werde angedeihen lassen, und als ein Handelsvolk sah er die Juden mit günstigen Augen an. Sein Feldkaplan stellte 1647 sogar den Antrag, es solle den Juden erlaubt werden, in England zu wohnen und Handel zu treiben.

Alle diese Umstände veranlassten Menasseh Ben Israel in Amsterdam, die Wiederaufnahme der Juden in England zu betreiben. Er trat zu diesem Zwecke mit einflussreichen und gelehrten Männern in einen Briefwechsel. Schon 1647 hatte er nämlich an einen Engländer geschrieben, dass ihr Land seine gegenwärtigen Unruhen besonders den früheren Verfolgungen der Juden zu danken habe. 1650 aber hatte er sein Buch Spes Israelis dem englischen Parlament gewidmet und den Dank dieser Körperschaft dafür durch Anschreiben des Parlamentsassessors E. S. Middlesex erhalten. Hierdurch ermuthigt, wandten sich nun an Menasseh Ben Israel orientalische Juden, welche ihren Amsterdamer Genossen dringend aufforderten, die günstige Gelegenheit nicht unbenützt vorübergehen zu lassen und die Wiederzulassung der Juden im Inselreiche zu beantragen. Menasseh folgte dieser Aufforderung und ging 1655 mit Jacob Ben Azahel und dem Prager Rabbi David Eleazar nach London. Gleichzeitig

war eine Anzahl jüdischer Kaufleute in die englische Hauptstadt gekommen, die nur den Ausgang der Verhandlungen jener eben genannten abwarten wollten, um sich, wenn dieselben günstig ausfielen, sogleich in England niederzulassen.

In London wandten sich die Abgeordneten zuerst an die Handelskammer, um derselben Eröffnungen über eine vortheilhafte Verbindung Englands mit dem Orient zu machen. Das Direktorium der Handelskammer nahm sie gut auf, wies sie aber mit ihrem Gesuch um Aufnahme in England an Cromwell.

Die Räthe Cromwells wurden nun durch die jüdischen Deputirten bestochen und unterstützten daher ihr Gesuch. Menassehs Petition enthielt aber 7 Punkte: 1. Aufnahme der jüdischen Nation in England. 2. Freie Religionsübung für dieselbe. 3. Gewährung eigener Begräbnissplätze. 4. Freie Ausübung des Handels unter denselben Bedingungen, wie sie für andere Fremde bestünden. 5. Schutz für die Anziehenden. 6. Eigene Gerichtsbarkeit der Juden bei allen ihren Streitigkeiten unter einander. 7. Aufhebung der Gesetze wider die Juden.

Ueber dieses Begehren zu berathen nun berief der Protektor eine Versammlung von weltlichen und geistlichen Mitgliedern, die vom 4. bis 18. Dezember 1655 in wöchentlich 2 oder 3 Sitzungen in Whitehall tagte. Die Stimmen waren getheilt. Mehrere und besonders einige Geistliche fürchteten, dass die Rückkehr der Juden zur Verführung vieler Christen führen würde, und diese Furcht war bei der eigenthümlichen Auffassung von der Giltigkeit des alttestamentlichen Gesetzes in puritanischen Kreisen keine ungegründete. Dachten doch nicht Wenige unter denselben daran, den christlichen Sonntag durch den jüdischen Sonnabend zu ersetzen. Jedesfalls forderte man ein Verbot der Lästerung Christi, der Verhöhnung der Christen und des Betruges. Die Kaufleute äusserten ihre Besorgniss, dass der englische Handel durch diese Fremden Schaden leiden würde. Von anderen und besonders von weltlichen Räthen dagegen wurde die Ansicht geäussert, die Christen seien Schuldner der Juden und sollten dieselben nun reizen, das Evangelium anzunehmen. Die Juden erlitten in vielen Ländern grosse Verfolgung; das sei aber gegen die Schrift. England, in dem schon gegenwärtig von vielen Christen eifrig und glühend für das Heil der Juden gebetet werde, solle ihnen zeigen, dass es die frühere eigene Verschuldung gegen die Juden bereue und dass es jetzt gern ein Werkzeug

zu ihrer Bekehrung werden wolle. England, das an die Verheissungen Gottes für die Juden glaube, habe doppelten Anlass, dieselben aufzunehmen. Der Handel des Landes aber werde so wenig durch die Rückkehr der Juden Schaden nehmen, dass man durch dieselben vielmehr nur eine Förderung desselben zu erwarten habe.

So standen die Ansichten einander gegenüber, aber die Mehrzahl der Versammlung war nicht für die Gewährung der Rückkehr.

Der Protektor konnte sich nicht entschliessen, ob er der Mehrheit oder der Minderheit jener Versammlung folgen sollte; aber ein eigenthümlicher Umstand erbitterte ihn dann gegen die jüdischen Abgeordneten. Anfangs war er für ihre Aufnahme günstig gestimmt gewesen, weil er die Belebung der Handelsverbindungen mit dem Orient durch Juden, die sich in England niederliessen, erhoffte. Er gewährte denn auch den jüdischen Abgeordneten eine Audienz und nahm sie bei dieser Gelegenheit gütig auf. Es heisst nun aber, dass sie im Verlauf des Gespräches Cromwell gegenüber die Cambridger Bibliothek gerühmt hätten, und dass der Protektor, welcher dieser Universität ihre Anhänglichkeit an den früheren König nicht verzeihen konnte, versprochen habe, ihnen aus derselben alles, was sie gern besässen, zu verkaufen. Sie besahen denn auch dieselbe und nahmen ihren Catalog mit sich. Das wurde bekannt. Das Gerücht ging nun aber weiter und wollte wissen, dass die jüdischen Abgeordneten selbst für die Pauls-Kirche, welche Cromwell ein Dorn im Auge war, einen hohen Preis geboten hätten, die von ihnen vorgeschlagene Summe dem Protektor aber nicht hoch genug erschienen sei. Jedesfalls wurde von den jüdischen Abgeordneten, wenn auch nicht dem Protektor selbst, für die Zulassung der Ihrigen in England eine hohe Summe versprochen.

Es wird nun weiter erzählt, dass die Gesandten vor ihrer Rückkehr aus Cambridge im Auftrage derer, welche sie abgeschickt hatten, den Geburtsort Cromwells Huntington besucht hätten, weil unter den orientalischen Juden die Rede ging, dass der Protektor ein jüdischer Bastard sei; war doch selbst unter jener Judenschaft die Meinung geäussert worden, dass Cromwell der verheissene Messias sein möchte. Die Gesandten hätten diesen ihren Auftrag zwar mit aller Vorsicht ausgeführt, aber

das Gerücht von ihren Fragen und Nachforschungen habe sich weiter ausgebreitet und sei endlich auch zu Cromwells Ohren gekommen. Die Gegner desselben benutzten jedesfalls diese Dinge, um ihn im Volke zu verdächtigen. Der Protektor war denn auch über alles Vorgefallene sehr ungehalten und erklärte nunmehr den Gesandten in einer öffentlichen Audienz, dass er ihnen weder Handelsfreiheit gestatten noch die Bibliothek an sie veräussern werde, zugleich aber, dass er mit den Seinen einen gekreuzigten Gott anbete, dessen Feinde sie seien; ungnädig und ohne eine Antwort von ihnen anzunehmen, entliess er sie hierauf.

Vergeblich wartete Menasseh Ben Israel noch bis zum April 1656 auf eine Aenderung in der Stimmung Cromwells; denn er glaubte, dass der eben erwähnte Bescheid kein endgiltiger sein solle, und dass die Erregung des Protektors sich bald wieder legen werde. Cromwell jedoch sah die Oeffentlichkeit zu sehr gegen die Juden eingenommen, als dass er sich entschlossen hätte, etwas zu ihren Gunsten zu thun. Schriften, wie die von Prynne über die schwebende Frage, London 1656, herausgegebene sprachen sich zu scharf und entschieden gegen die Wiederaufnahme der Juden in England aus. Der Verfasser erklärte im Sinne sehr vieler, dass nach den Erfahrungen, die England früher mit den Juden gemacht habe und nach den Gesetzen, die ihre Rückkehr geradeswegs verböten, dieselben nicht wieder den Zutritt im Lande erhalten dürften. Ihm antwortete zwar Thomas Collier in „Brief answer to some of the objections and demurs made against the coming in and inhabitating of the Jews in this Commonwealth“ ebenfalls 1656, und Menasseh Ben Israel richtete gegen ihn seine Vindiciae Judaeorum in demselben Jahre, aber vergeblich. Die Gesandten verliessen zuletzt London und mit ihnen die aus der Ferne herbeigekommenen Kaufleute. Menasseh Ben Israel starb bald darauf in Middelburgh und hatte sein Ziel nicht erreicht.

Unter Cromwell haben denn auch jedesfalls die Juden noch nicht die Erlaubniss zur Rückkehr erhalten, wenn gleich einzelnen die Ansiedlung gestattet worden sein mag, und Menasseh Ben Israel sogar vom Protektor, der ihm persönlich wohl wollte, ein Jahresgehalt von 100 Pfund Sterling ausgesetzt erhalten haben soll. Unter Cromwells Sohn, welcher dem Vater 1658 folgte, oder doch sicher unter König Karl II. dagegen ist es den Juden gestattet worden, sich in England niederzulassen. Der stets

geldbedürftige Karl ertheilte freilich seine Ansiedlungserlaubniss nur gegen Geld.

Sefardische oder protugiesische und aschkenasische (deutsche und polnische) Juden bildeten dann den Grundstock der neuen englischen Judenschaft. 1662 finden wir bereits eine jüdische Synagoge in London erwähnt. Die Portugiesen waren das aristokratische Element in dieser Judenschaft und schlossen sich von den Aschkenasim im bürgerlichen Leben völlig ab, so dass sie mit denselben zunächst auch keine Ehen eingingen, und von Gemeindebeamten in dieser ersten Zeit ein aschkenasischer Jude nur das Amt eines Büttels erhielt. Die Zahl dieser neu angesiedelten Juden war anfangs nur eine ganz geringe und vermehrte sich erst allmählig. Bekanntlich wohnen auch jetzt im Inselreiche nur etwa 80,000 Juden.

b. Missionsbemühungen in England.

Viel früher, als sich Juden wieder in England ansiedeln durften, sehen wir bereits die christliche Theilnahme für dieselben im evangelischen England erwachen.

Das 1213 unter König Johann gegründete Haus für bekehrte Juden hatte auch während der seit 1290 verflossenen etwa 370 Jahre der Verbannung der Juden aus England immer wieder etliche auswärtige Bekenner des Judenthums, welche sich zum Christenthum wenden wollten, aufgenommen. Dies geschah sowohl in der katholischen als hernach in der evangelischen Zeit, und wenigstens dieser Faden des Missionswerkes ist also in England nie abgerissen. Der Master of the Rolls oder Urkundenbewahrer Englands, einer der höchsten Beamten des Königreiches war über das Haus gesetzt und bei der Einsetzung desselben in sein Amt wird auch jenes Hospital öfters erwähnt. Karl I. beschützte einige daselbst wohnende Juden. Zwei Proselyten, Eleasar und Abraham, baten das Parlament 1653, aus den Einkünften des Hauses etwas empfangen zu dürfen. Karl II. überwies dem Hospital mehrere arme Juden im Jahre 1660, und König Jacob II. folgte 1687 seinem Beispiele. Tovey aber beklagt hernach im Jahre 1733, dass, obwohl das Haus noch stünde, es doch wenig für seine Zwecke gebraucht werde.

Zu den frühesten Fällen, in denen ein evangelischer Geistlicher Englands Gelegenheit fand, einem Juden der Wegweiser zum Christenthum zu werden, gehört der von John Fox, welcher

einen von Nordafrika nach England gekommenen Juden taufte, der seitdem den Namen Nathanael führte. Die Taufe fand in Parish Church of Allhallowes in Lombard Street zu London am 1. April 1577 statt. Die bei dieser Gelegenheit gehaltene Predigt erschien zuerst in lateinischer Sprache und wurde dann 1587 durch James Bell auch in englischer Uebersetzung herausgegeben. Sehr ausführlich handelt hier Fox nach Römer 11 über den wahren und schönen Oelbaum (of the true and gladsome Olive tree). Nathanael erhielt nach sechsjährigem Aufenthalte in England die Taufe. Fox aber nimmt bei dieser Taufe Gelegenheit, die Hoffnung Israels an der Hand jenes Kapitels in aller Ausführlichkeit zn besprechen, wobei er besonders auf Daniel eingeht, zugleich eine vollständige Erklärung der christlichen Glaubenslehre gibt und die römische bekämpft. Von diesem Erstling unter den Proselyten aber, welche zur evangelischen Kirche Englands übergetreten sind, wird hernach die Rede sein.

Besonderen Eifer für die Bekehrung der Juden entfaltete Hugo Broughton.*) Derselbe ist geboren 1549 und gestorben 1612. Er war als Theolog und Prediger in seiner Zeit geschätzt, aber auch wegen seiner Grobheit, Händelsucht und Eitelkeit von seiner Umgebung gefürchtet. Seinen ältesten Sohn Rowland unterrichtete er so früh im Hebräischen, dass derselbe mit 7 oder 8 Jahren das Alte Testament in der Ursprache las und sich später auch, zum Leidwesen seiner Mutter, vielfach mit dem Vater hebräisch unterhielt. Freilich aber war das Hebräische Hugo Broughtons ebenso wie sein Latein ein sehr wenig klassisches. Seit 1589 kam er wiederholt auf das Festland und disputirte mit den Juden in Frankfurt a. M., Hannover, Worms, Offenbach, Hanau, Basel, Zürich und an anderen Orten. Seine Disputationsart war jedoch nicht immer eine sehr feine, und sticht er in dieser Hinsicht ungemein von den übrigen englischen Theologen ab, die fast allgemein den Juden gegenüber eine sehr gewinnende Sprache führen. In der Synagoge zu Frankfurt a. M. von den Juden angeredet, „sang unser Vorsänger nicht wie ein Engel?“ antwortete er „nein, er bellte wie ein Hund“. Aber weil ihm die Juden eine lebendige Theilnahme für sie abfühlten, traten sie doch gern mit ihm in mündlichen und schriftlichen Verkehr.

---

*) Schudt 4 Thl. 2. Forts. 72 ff., 3. Forts. 110 ff. Wolf 1, 3 N. 545. 4 S. 491. Gewish Expositor 1823 S. 137 ff., 248 ff.

Mehrere gelehrte Juden in Frankfurt a. M. wünschten nach seiner Erzählung von ihm im Evangelio unterrichtet zu werden, und sein Name wurde weit und breit unter den Juden bekannt. Lord Edw. Barton, der diplomatische Vertreter Englands in Konstantinopel, welchem das Wohl der Juden am Herzen lag, händigte eine Schrift von Hugo Broughton „The Book of Scripture Concent“ dem Oberrabbiner der türkischen Hauptstadt ein, und in Folge dessen sandte jener jüdische Gelehrte Abraham Ben Ruben durch Lord Barton einen Brief an Broughton, in welchem er denselben bat, nach Konstantinopel zu kommen, um die dortigen Juden in den Fragen des Glaubens zu unterweisen. Diesen hebräisch geschriebenen Brief erhielt Broughton in Basel und liess ihn drucken, während er seine eigene hebräische Antwort mit lateinischer Uebersetzung versehen in Amsterdam 1606 in den Druck beförderte. Diese Antwort enthielt eine Auseinandersetzung der christlichen Lehre.

Broughton wandte sich nun aber auch an Königin Elisabeth von England, König Jacob von Schottland und das Privy Council mit der Bitte, dass ihm die Mittel gegeben würden, um eine hebräische Uebersetzung des Neuen Testamentes und eine christliche Literatur in hebräischer Sprache zum Besten der Juden herzustellen. Diesem Gesuche ist jedoch keine Folge gegeben worden.

Unter den Juden selbst hatte Broughton manchen sichtbaren Erfolg zu verzeichnen. Ein Rabbi Elias in Frankfurt wurde, während er anfangs seinem christlichen Gegner heftig widerstrebt hatte, durch das Gespräch mit demselben doch so bewegt, dass er ihm nach Basel nachreiste und ihn bat, das Neue Testament ins Hebräische zu übersetzen. Zwei italienische Juden, welche seine Schriften und zumal seine Erklärung zum Daniel gelesen hatten, liessen sich taufen; ein anderer, welchen die Gespräche, die er mit Broughton gehabt hatte, vom Festlande nach England herübergezogen, wurde dort getauft.

1605 schrieb Broughton auch hebräisch und lateinisch: Familia Davidis, eine Disputationsschrift gegen den portugiesischen Rabbi Farar, die 1608 unter dem Titel: Christs Family and other things depending upon it, englisch erschien. Ausserdem gab er noch eine Anzahl polemischer Schriften gegen die Juden heraus.

Wäre Broughton nicht ein so abstossender Charakter gewesen, so hätte sein Beispiel wahrscheinlich schon damals in

England zahlreichere Nachfolger gefunden. Anregungen aber haben jedesfalls die Theologen seiner Zeit durch ihn erhalten, wie denn auch hernach Lightfoot seine Werke herausgegeben hat.

Ein Gegner Broughtons, der Oxforder Professor John Rainold, gehörte zu denen, welche sich am Frühesten in England mit talmudischer und rabbinischer Literatur bekannt gemacht haben. In seiner Censura librorum apocryphorum, Oxford 1611, wendet er bereits die eigenen Waffen der Rabbinen gegen dieselben; ein Bewunderer des Talmud war er nicht.

John Harrison lernte als englischer Beamter die Juden in der Berberei kennen und trat mit ihnen in Verbindung, wie er sich denn auch ernstlich auf das Studium des Hebräischen legte, um ihnen religiöse Handreichung zu thun. Die Misshandlungen der Juden durch die Muhammedaner gingen ihm zu Herzen und er hätte gern ihr Schicksal geändert. Es war ihm aber klar, dass ihr schmerzliches Loos eine Folge der Verwerfung Christi sei, und er ihnen eben desshalb dazu helfen müsse, „dass sie sich die Decke von den Augen nehmen liessen". 1610 erschien von ihm in Amsterdam und 1619 zum zweiten Male The Messiah already come. Er wollte mit dieser Schrift die Juden der Berberei und in anderen Ländern erreichen, forderte in derselben aber auch die Christen auf, von aller Unbarmherzigkeit gegen die Juden zu lassen und mit aller Geduld an ihrer Bekehrung zu arbeiten. Den Juden selbst beweist er, dass der Messias gekommen sei, aus den Weissagungen des Alten Testamentes, den Lebensumständen Jesu, den Erfahrungen der ersten christlichen Kirche und der ganzen Geschichte seit Christo.

Auch Edwin Sandys war bei seinen Reisen, die ihn weithin führten, auf die Juden aufmerksam geworden. Er beschrieb ihre Zustände und ermunterte zum Missionswerke unter ihnen. Aus dem Englischen desselben übersetzt erschien 1626 in Genf: Relation de l'état de la religion, das 1669 auch in Frankfurt eine deutsche Uebersetzung erfuhr.

Der Geistliche Thomas Ingemethorp in der Diöcese Durham übersetzte 1633 den kirchlichen Katechismus ins Hebräische. Der Titel lautet: A short catechism by law authorized in the Church of England for young Children to learn, translated into Hebrew. Der Uebersetzer war offenbar der hebräischen und rabbinischen Sprache kundig, denn seine Uebersetzung ist lesbar. Das Buch

ist dem Erzbischofe von York gewidmet und hat in den hohen kirchlichen Kreisen Sympathie gefunden.

The Calling of the Jews, a Present to Judah and the Children of Jsrael, ist der Titel einer Schrift von William Gouge, London 1621. Vorangeschickt ist derselben ein Brief an die Judenschaft der ganzen Welt, welcher sie in überaus beweglicher Weise zur Annahme Christi reizen will und ihnen vor Augen stellt, welche Herrlichkeit ihrer wartete, wenn sie Christum annähmen. Neben manchem Schönen, was diese Schrift bietet, wird hier doch bereits unter Berufung auf die Propheten und die Offenbarung Johannis jene Geschichtsauslegung und jene Berechnung der letzten Dinge getrieben, die ganz genau weiss, wie sich alles in der nächsten Zeit gestalten werde, und welche jetzt in weiten Kreisen des Inselreiches grassirt. Als ein Beweis, dass diese Richtung ihre Wurzeln in bestimmten Fehlern der englischen Schrifterklärung bereits vor 250 Jahren gehabt hat, ist Gouges Schrift merkwürdig. Sie hätte aber dadurch, dass ihre Erklärung der Weissagung von der Folgezeit vollständig gerichtet worden ist, eine Warnung vor dieser Art und Weise, die Prophetie Alten und Neuen Testamentes zu verstehen, werden sollen. Und es ist daher wichtig auf solche Schriften hinzuweisen, die durch die Widerlegung, welche ihnen die Geschichte selbst ertheilt hat, recht ernstlich dazu rathen, dem geschichtlichen Walten Gottes in dem Fortschritte der Zeiten ernster nachzudenken. Der Mission und dem Missionswerke in England hat es ausserordentlich geschadet, dass man hier oft den Gang und die Entfaltung des Reiches Gottes und des göttlichen Lebens in der Menschheit zu mechanisch aufgefasst hat.

1635 wendet sich dann Jo. Paget in seinem englischen Buche gegen die Brownisten auch gegen die Irrthümer der Juden, Amsterdam 1635, und Joh. Davenport schrieb 1652 zu London: The true Messias or crucified Jesus.

Mit Robert Sheringham tritt, hernach sich weiter verbreitend, jene Richtung in England zu Tage, bei welcher die Verherrlichung der Juden dicht bis an den Verrath der christlichen Sache selbst streift. Sheringham ist der absoluteste Bewunderer der talmudischen und rabbinischen Literatur. In seiner mit einer lateinischen Uebersetzung und einem Commentar versehenen Ausgabe des talmudischen Traktates Joma, London 1648, erklärte er, dass man die Schrift ohne den Talmud gar nicht recht verstehen und

das Gesetz selbst bis zu einem gewissen Grade nicht ohne den Talmud erklären könne. Die Jerusalemer Mischnah und Gemarah müsse man von allen Erdichtungen freisprechen. Sheringham ist übrigens ein ebenso aufgeblasener als unselbständiger Mensch; er hat zumeist aus anderen Quellen geschöpft.

Desto eifriger bekämpft Thomas Burnet die jüdische Literatur oder wenigstens die Cabbala in seiner Archaeologia philosophica, London 1692, und von Rosenroths Vorliebe für dieselbe. Ausser dem Gedanken, dass alles einmal zu Gott zurückkehren müsse, sei hier alles unnütz. Seinem Werke: De statu mortuorum et resurgentium hat er einen Anhang hinzugefügt: De futura Judaeorum restauratione, der in Rotterdam 1727 im Drucke erschien. Er geht hier alle Verheissungen der Schrift von Abraham an durch, um die zukünftige nationale Wiederherstellung Israels zur Gewissheit zu machen. Und ebenso deckten Jo. Morinus und Jo. Owen, welche das Studium des Talmud und der Rabbinen eifrig betrieben, die ungemeinen Schwächen derselben rückhaltlos auf.

Franc. Tayler schrieb über die Pirke Aboth. Christoph. Cartwright benützte die rabbinische Literatur besonders für die Auslegung des Alten Testamentes. Clerc und Guisius, beide in Oxford, übersetzten einzelne Traktate des Mischnah ins Lateinische. Sam. Ockley zu Canterbury und Thomas Hyde, Oxford 1698, widmeten sich mit besonderem Fleisse den Schriften von Jehuda Arje (Leo Mutinensis).

Ed. Pocock, der die talmudische Literatur mehrfach bearbeitet hat, vertraute ihrer Beweiskraft für das Christenthum zu viel. Menasseh Ben Israel imponirte ihm so, dass er sein Leben in französischer Sprache beschrieb. Zu denen, welche das talmudische und rabbinische Studium besonders trieben und forderten, gehört auch Robert Clavering in Oxford.

Sie alle überragt als Kenner der jüdischen Literatur Jo. Lightfoot, 1602—1675. Er hat für die Erklärung des Alten und Neuen Testamentes von dieser Literatur den ausgiebigsten Gebrauch gemacht, und das in überwiegend gesunder Weise. Besonders müssen hier seine Horae Hebraicae et Talmudicae hervorgehoben werden, in welcher er seine ungemeine Kenntniss der rabbinischen Literatur für die Erklärung der vier Evangelien, der Apostelgeschichte und Theile des Römer- und Corinther-

Briefes verwerthet. Im Allgemeinen hat er sich hierbei, wie gesagt, Nüchternheit bewahrt.

In seinem Manipulus spicilegiorum ex lib. Exod., Sectio 27 (Oper om. Tom. 1, 175 ff.) stellt er, nachdem er in Sect. 26 die Meinung der Juden über das Gesetz aus Talmud Maccoth. Rab. Abhuhah dargestellt hat, die 10 Artikel eines gläubigen Juden, dargestellt nach dem Gesetze Moses zusammen: dass das Heil durch den Glauben und nicht durch die Werke komme, dass es keine Versöhnung Gottes ohne Genugthuung gebe, dass diese Genugthuung einst würde geleistet werden, und zwar durch einen bestimmten Mann, der mehr sein werde als ein Mensch, sowohl Gott als Mensch, der, um die Genugthuung zu leisten, sterben müsse, aber nicht für eigene Sünde, sondern für die Sünde der Menschen und dann vom Tode auferstehen würde, während der Mensch durch den Glauben an sein Verdienst selig werde. Dabei macht Lightfoot die Juden vielfach darauf aufmerksam, dass sie sich selbst widersprechen und vom Talmud mit seinen vielen Fabeln ebenso geknechtet werden, wie die Katholiken vom Tridentinum.

Mit dem Evangelium verglichen sei der Talmud Streu ohne Werth, und auch die Cabbala für den Christen ohne jeden Nutzen. Er klagt den Talmud besonders darum an, weil er ein buntes Gemisch von Gut und Schlecht sei, glaubt aber, dass, während für die Juden die Lektüre desselben verderblich wäre, die Christen für die Erklärung des Neuen Testamentes aus demselben den grössten Nutzen ziehen könnten. Seine Ansichten schwanken hin und her, je nachdem einmal der Eindruck des Anziehenden oder des Widerwärtigen, des bloss gelehrten oder des religiösen Interesses bei ihm vorherrscht.

Dasselbe Schwanken nimmt man in seinen Ansichten über die zukünftige Bekehrung der Juden wahr. In seiner Chronica temporum et ordo textuum N. T. Tom. 2. 151 bekennt er, dass sich einst zwei grosse Haufen der Juden bekehren würden, nicht aber das jüdische Volk; denn dasselbe sei der Antichrist. Dagegen enthalten seine hinterlassenen Schriften Op. posthum. (S. 146) „Verheissungen, welche der jüdischen Kirche gegeben sind und sich in den letzten Tagen erfüllen müssen, aus den Propheten kurz zusammengestellt“. Hier lehrt er ausdrücklich eine endliche Rückkehr Israels in sein Land und beschreibt dasselbe als die vollendete Kirche der Zukunft.

Die rabbinische Literatur fand ferner reiche Berücksichtigung durch Jo. Selden, gestorben um 1650, und H. Prideaux übersetzte Theile der Schrift von Maimonides Jad Chasaka, Oxford 1679.

Zur selben Zeit forderte der damals in England weilende deutsche Gelehrte Christian Ravis in seinem Discourse concerning the Eastern tongues (London 1650) eindringlich auf, an die Bekehrung der Juden zu denken. Er bezeugt, dass allerdings viel in England für dieselbe gebetet, aber doch nichts Rechtes für sie gethan werde. Es sei unverantwortlich, dieses Volk, das, obgleich es unter den gerechten Gerichten Gottes stehe, doch sein Volk noch sei, liegen zu lassen. Wohl sei das Gebet, welches besonders unter den Geistlichen gar reichlich für die Juden geschehe, ein Zeichen, dass Gott mit den Juden noch etwas vorhabe; aber man möge dasselbe nicht eine Modesache werden lassen, die alsdann ein blosses Heuchelwerk würde, sondern sich durch die Verheissung für die Juden ebenso zum Werk an denselben reizen lassen, wie sich einst die Juden in der ersten christlichen Zeit zum Werk an den Heiden durch die Schriftverheissung haben bestimmen lassen.

1655 liess Samuel Brett seinen bei Longmanns, London 1679, neuabgedruckten Bericht in A Narrative of the proceedings of a great council of Jews assembled in the plain of Ageda (Nagy-Ida) in Hungaria erscheinen. Capitain Brett erzählt, dass er selbst bei diesem Concil gegenwärtig gewesen sei. Dasselbe habe den Zweck gehabt, die Frage zu prüfen, ob Jesus Christus der Messias sei. Die Juden hätten sich aber nicht einigen können, zumal sie das Christenthum nur in der römischen Gestalt kannten. Brett lässt dort einen Rabbiner sagen, dass er statt der katholischen Geistlichen, welche dem Concile beiwohnten, die Anwesenheit evangelischer gewünscht hätte, weil diese den Versammelten eine bessere Vorstellung vom Christenthum gegeben haben würden. Wie viel Geschichtliches dem allen zu Grunde liegt, bleibt zweifelhaft. Bretts Darstellung ist jedesfalls eine tendenziöse, und seine Anwesenheit bei dem Concil ein blosses Vorgeben. Bei den Reformirten Ungarns hätten sich die Juden wohl Raths erholen können, wenn es ihr Wunsch gewesen wäre, die evangelische Lehre kennen zu lernen. Wahrscheinlich sollte aber Bretts Schrift für die Wiederaufnahme der Juden in England, welche ja gerade in diesen Jahren geplant wurde, ein Wort sprechen, indem man der dortigen evangelischen Bevölkerung zu verstehen

gab, dass die Juden in evangelischer Umgebung sich leicht zum Christenthum bekehren würden.

Aus derselben Zeit stammt eine Schrift von Henr. Jesse, die dann in Amsterdam aus dem Englischen ins Holländische übersetzt wurde, „Die Herrlichkeit und das Heil von Juda und Israel". Der Verfasser redet die Juden und besonders die Amsterdamer an und will sie theils von der Messianität Jesu überzeugen, theils ihre Einwürfe widerlegen, theils die Hoffnung auf die Bekehrung Israels unter den Christen stärken. Sein Traktat „Von der Vereinigung der Juden und Christen in vielen Hauptpunkten der Religion" verfolgt den nämlichen Zweck. Rechte Nüchternheit bewahrt er sich nicht bei seinem apologetischen Vorgehen. Georg Hamnond trat ebenso für die Bekehrung der Juden in der Schrift: „The good ancient laws and statutes of King Jesus vindicated" 1660 ein.

Wie lebhaft die Frage über die Aufnahme der Juden die Gemüther in England beschäftigte, zeigt besonders die hierauf bezügliche Literatur. Aber man muss es auch anerkennen, dass viele der ernsteren evangelischen Christen des Landes den neuen Ankömmlingen bald ihr Bestes entgegenzubringen entschlossen waren, und dass in nicht wenigen Herzen ein lebendiges Gefühl für die Pflicht, diesen Juden, die nun unter ihnen wohnen sollten, Christum zu bezeugen, vorhanden war.

W. Robertson verbesserte die hebräische Uebersetzung des Neuen Testamentes von Hutter 1661 und liess in einem besonderen Abdrucke die kirchlichen Jahresevangelien hebräisch erscheinen. Alexander Ross bot A View on all religions in the world, London 1660 und 1683, dar, welches Werk David Nerretter unter dem Titel: Wunderwürdiger Juden- und Heidentempel in Nürnberg 1701—7 deutsch, und Thoma le Grue, Amsterdam 1666, in französischer Uebersetzung erscheinen liessen. Hier wird nicht allein über die jüdische Religion gehandelt, sondern es werden auch Anweisungen gegeben, wie man es anfangen solle, um die Juden zur Erkenntniss Christi zu führen. A View of the Jewish Religion erschien besonders 1656, um in die schwebende Frage mit einzugreifen. Denn Ross wollte die Engländer mit den Juden, welche sich in ihrem Lande niederzulassen wünschten, bekannt machen und in den Schicksalen derselben der eigenen Nation einen Warnungsspiegel vorhalten. Der Verfasser legt dabei überall Kennt-

niss der Sache und ein tieferes Verständniss für das Wesen des Judenthums an den Tag.

Den Weg wissenschaftlicher Ueberführung der Juden schlug Henr. Morus ein; er wollte sie aber besonders durch die Lehre vom tausendjährigen Reiche angelockt wissen.

L. Addison, Königlicher Caplan, schilderte die Zustände der Juden in Nord-Afrika in „The present state of the Jews in Barbary" 1675. Das Heil der Juden lag ihm sehr am Herzen, und er bat seine Zeitgenossen besonders, die Schriften, die zu ihrer Bekehrung verfasst würden, in einer ihnen verständlichen Sprache zu schreiben. Litt doch auch das englische Missionswerk darunter, dass es noch zu oft in der schweren Waffenrüstung lateinischer Gelehrsamkeit einherging.

A Dissertation on the History and Oeconomy of the Jews, London ohne Jahreszahl, von einem Anonymus, stammt offenbar aus der letzten Zeit des Jahrhunderts. Der Verfasser hatte mit derselben die Absicht, den Juden das Christenthum zu bezeugen und redet sie wiederholt selbst an. Er prüft ihre Einwendungen gegen die christliche Religion, widerlegt, dass Christus, wie viele Juden behaupten, ein Betrüger gewesen, und zeigt dagegen, wie alle Messiase, welche die Juden an Stelle Christi erwählten, wirklich Betrüger waren. Alle Umstände und die Zeit der dem Messias geltenden Verheissungen im Alten Testamente passten auf keinen anderen als auf Jesum Christum. Thatsächlich bleibe denn auch den Juden nichts übrig, als entweder allen Glauben an ihr Gesetz aufzugeben oder das Christenthum anzunehmen. Im Besonderen aber warnt der Verfasser die neuangesiedelten Juden in England davor, nicht wieder in den Wucher zu verfallen, damit sie nicht von Neuem aus dem Lande vertrieben würden, und schliesst mit dem Bekenntniss zu der Schrifthoffnung, dass noch einmal ganz Israel werde bekehrt werden.

Interessant ist eine Flugschrift aus dem Jahre 1678,*) welche zwei Briefe eines Kaufmanns in London an seinen Freund in Amsterdam enthält und über eine Besprechung zwischen einem Protestanten und einem Jesuiten berichtet. Diese Schrift richtet sich zugleich gegen die damaligen Bestrebungen, in England wieder dem Katholicismus zum Siege zu verhelfen. Ein Jesuit unternimmt es zuerst, die Unhaltbarkeit des jüdischen Glaubens

*) Jewish Exporitor 1816 S. 293 ff. 330 ff. 370 ff. 412 ff.

darzuthun und führt den Beweis aus den Wundern im Leben Christi und in der ganzen apostolischen Zeit, die eben dafür sprächen, dass Jesus der Messias sei. Da diese Wunder völlig beglaubigt seien, so bleibe nichts anderes übrig, als dieselben entweder für eine von Gott selbst geschehene Bestätigung Jesu als des Messias zu halten, oder den Gott, welcher Jesu solche Wundermacht verliehen habe, für einen Verführer der Menschen anzusehen, oder falls Jesus seine Wunder durch den Teufel gewirkt habe, zuzugestehen, dass der Teufel grössere Macht als Gott selbst besitze. Der jüdische Rabbi erklärt aber hierauf, dass die Wunder Jesu theils seltsame Erdichtungen, theils in der That diabolische Werke seien. In dieser Ueberzeugung würden die Juden noch dadurch bestärkt, dass die römischen Christen von weiteren Wundern der Ihrigen erzählten, welche offenbar völlig fabelhaft und lächerlich, nichts desto weniger aber durch ihre unfehlbaren Päpste bestätigt worden seien.

Von diesen Wundern führt der Rabbi nun eine Reihe an und schliesst damit, dass der allmächtige Gott sicher nicht mit so thörichten Dingen, wie es doch sehr viele der durch die Autorität der römischen Kirche geschützten Wunder sind, die Menschen habe äffen wollen. Nun würden aber die kirchlichen Wunder in der gleichen Weise wie die Wunder Jesu von den römischen Christen angenommen, und daraus ergebe sich, dass die einen so wenig als die anderen für die Juden ein Beweis der Messianität Jesu sein könnten.

Der Jesuit verstummt diesen Ausführungen des Rabbi gegenüber. Darauf nimmt aber der evangelische Christ, Ferd. Beza, die Sache neu auf. Er führt dem Rabbi zu Gemüthe, dass sein Beweis hinke. Denn nur die römischen Christen glaubten jene von der römischen Kirche angenommenen Wunder der späteren Jahrhunderte, protestantische Christen dagegen glaubten sie nicht; gegen sie gelte also der von dem Rabbi geführte Beweis nicht. Die Wunderfrage sei aber überhaupt nicht von besonderer Bedeutung, wenn es sich um den Erweis handle, dass Jesus Christus der Messias Gottes sei. Das spätere Christenthum habe keine Wunder nöthig gehabt, und dieselben machten nicht einen Wesensbestand des Christenthums aus. Wunder geschahen bei Gründung der alttestamentlichen Religionsgemeinde unter Moses, Wunder ebenso bei der Gründung der neutestamentlichen Religionsgemeinde, aber alsdann konnten beide Gemeinschaften ohne Wun-

der weiter bestehen. Uebrigens verhalte es sich mit den Wundern Jesu anders als mit denen der katholischen Kirche. Letztere tauchten oft erst lange nach dem Tode derer auf, welche sie vollbracht haben sollten. Christi Wunder geschahen offen vor seinen Feinden, und die Wirklichkeit derselben wurde auch von seinen Feinden nicht bezweifelt, sondern nur ihre Göttlichkeit. Selbst der Muhammedanismus erkenne die Wunder Jesu und noch dazu als heilige Thaten in Gottes Kraft gethan an. Ist aber die Wirklichkeit der Wunder Jesu und seiner Apostel nach ihm erst anerkannt, dann muss auch ihre Göttlichkeit zugestanden werden, oder Gott wäre in der That daran Schuld, dass die Menschen aufs Furchtbarste vom Teufel betrogen wurden.

Bei einer späteren Zusammenkunft führt Benjamin dann dem Rabbi den Beweis aus dem Alten Testamente und aus den rabbinischen Schriften, dass nur unter solchen Umständen und nur ein solcher, wie es hernach mit Jesu von Nazareth der Fall war, kommen sollte, und spricht zuletzt nach der Schrift seine Hoffnung auf eine endliche Bekehrung des jüdischen Volkes aus. Der Rabbi erklärt hierauf, dass ihm viele Anstösse aus dem Wege geräumt worden seien, und er weitere Belehrung erbitte.

Richard Kidder, Bischof von Bath und Wells fühlte etwas davon, dass man bei aller freundlichen Gesinnung, welche man in seinem Lande für die Juden hegte, oft doch zu wenig die Wege fand, ihnen das Evangelium nahe zu bringen, und wandte sich desshalb, wie schon früher erwähnt, an Esdras Edzard in Hamburg mit der Anfrage, wie man es beginnen solle, um bei den Juden etwas zu erreichen. Er selbst richtete dann seine Zeugnisse in englischer Sprache an dieselben und schrieb: A demonstration of the Messias, in which the truth of the Christian religion is defended especially against the Jews, London 1684—1700, hernach ins Deutsche übersetzt von F. E. Rambach. Rostock 1751.

Dass aber Kidder der Gedanke kam, eine Apologie des Christensthums gegen die Juden zu schreiben, hatte seinen guten Grund; denn freidenkerische Christen wie Toland, Thomas Woolston, Thomas Morgan, Anton Collins und andere begannen mit den Juden zu liebäugeln, und diese liessen es sich angelegen sein, die Schriften solcher Männer zu verbreiten.

Der Ritter Robert Boyle nun hatte 1691 eine Stiftung ins Leben gerufen, welche wissenschaftlich tüchtige Männer auffor-

dern sollte, die Sache des christlichen Glaubens in Predigten und Schriften gegen die freidenkerische Richtung zu vertheidigen. Kidder, der mit Boyle befreundet war, erhielt von diesem also den Auftrag, die Vertheidigung des Evangeliums gegen die Juden zu übernehmen, die bereits die wenigen Jahre nach ihrer Aufnahme in England den Muth gefunden hatten, angreifend gegen das Christenthum vorzugehen. Kidder war mit der jüdischen Literatur wohl bekannt und ganz der Mann, die ihm gewordene Aufgabe auszuführen. Er that dies in der oben genannten Schrift.

Er hebt das dem Christenthum und Judenthum noch Gemeinsame gern hervor; davon ausgehend stellt er aber in schlagender Weise die unendliche Ueberlegenheit des Christenthums über das Judenthum dar, und zu wie künstlichen Mitteln die Juden greifen müssten, um sich der Anerkennung dessen zu entziehen, dass Moses und die Propheten von ihnen den Glauben an Jesum fordern. Eingehend berücksichtigt er hierbei die wichtigsten jüdischen Einwürfe gegen das Christenthum. Zugleich aber richtet er seine Ermahnungen an alle Glieder des christlichen Volks sich der Juden anzunehmen.

Die Obrigkeit soll keinen Zwang zum Uebertritt gegen sie ausüben, aber Pflicht der christlichen Regenten sei es allerdings, sie zum Anhören der christlichen Predigt anzuhalten; denn es sei viel, dass den Feinden Christi der Aufenthalt im Lande gewährt werde. Jedesfalls sei es Pflicht sie zu beschränken, denn die schrankenlose Freiheit mache sie frech und erwecke in ihnen stets die Ueberzeugung, dass sie Bevorzugte des Himmels seien. Man müsse aber auch Personen anstellen, die mit ihnen die Religionssachen verhandelten, und bei den Vorstehern der Juden von Zeit zu Zeit anfragen, welche Gründe sie hätten, dass sie nicht Christen würden, damit man mit ihnen recht vorgehn könne. Auf den Universitäten müsse das jüdische Studium gepflegt und unterstützt werden. Aber nicht die Gelehrten allein sollten ans Werk gehn, sondern auch die einfachen Leute, welche den Juden Schriften über das Christenthum vorlesen könnten.

Kidder hat in früherer Zeit am Ausführlichsten in England das jüdische Thema behandelt.

Jac. Abbadie, welcher als Prediger in Dublin 1727 starb, behandelte in seinem Traité de la verité de la religion Chrétienne, Rotterdam 1684—1688, auch die jüdische Religion. Ausführlich

geht er hier auf die Einwendungen der Juden gegen die christliche Schriftauslegung und gegen das Christenthum, gegen die Kirche und gegen die Berufung der Völker ein. Ernst hält er ihnen vor, dass ihre Sünde gerade in der Verwerfung Christi bestehe, der nach allen Kennzeichen des Alten Testamentes der wahre Messias sei. Diese ganze Schrift ist durchaus sachlich gehalten und von Bilderbeck in Zelle 1713 und 1721 deutsch übersetzt worden.

Eine eigentliche Missionsschrift aber ist: A short and easy method with the Jews von Charles Leslie, London 1698 und öfters, deutsch von M. Seidel 1718, neu herausgegeben durch die Londoner Judenmissionsgesellschaft 1812. Verfasst hat Leslie seine Schrift schon mehrere Jahre früher, als sie im Druck erschien; die Vorrede trägt das Datum des Charfreitages 1689.

Limborchs Amica collatio, die von ihm vielfach benützt worden ist, und ein Gespräch mit einem Juden, welcher auf das jüdische Lästerbuch Tholedoth Jeschu anspielte, scheinen für Leslie die nächste Veranlassung geworden zu sein, mit dieser Schrift hervorzutreten. Leslie wendet sich in derselben aber direkt an die Juden. Er hält ihnen vor, dass die Offenbarung und das Gesetz Mosis alle Giltigkeit verlören, wenn die Juden nicht auch für Jesum gelten liessen, was sie für jene in Anspruch nähmen. Christi Wundern und Lehren käme die gleiche Glaubwürdigkeit wie jenen zu. Jesus aber sei ein besserer Messias als der von den Juden erhoffte; denn der letztere könne nichts für das ewige Leben geben, wohl aber Christus; und das Opfer, welches die Juden haben müssten, besässen sie nur in Christo.

Zur selben Zeit mit Leslie wurde von einem nicht genannten Verfasser Abraham Jagels „Guter Rath oder Lehre“, welche Ludovicus de Veil aus dem Hebräischen ins Lateinische übersetzt hatte, aus dem Lateinischen ins Englische unter dem Titel „The Jews' Catechism“ 1691 übertragen. Der Verfasser entschuldigt es zuerst, dass er den Katechismus eines Juden übersetze, aber in demselben widerspreche nichts dem Christenthum; und dann legt er die 13 jüdischen Glaubensartikel aus.

Bischof D. Thomas Barlow von Lincoln erhob in „Several cases of conscience resolved“, London 1692, in wunderlicher Weise seine Stimme für die Duldung der Juden. Quäker und Baptisten seien nicht zu leiden, wohl aber Juden, da letztere dem Staate zum Vortheil gereichten, und England ihnen eine Wieder-

gutmachung des früher ihnen zugefügten Unrechts schulde; ihren Unglauben müsse man ihnen nicht so übel nehmen, da Gott ihr Herz verstockt habe. Der Bischof betrachtete diese Verstockung wie ein Verhängniss, das über die Juden gekommen sei, und vergisst es völlig, dass ihre Verstockung nur ein Gericht ist, welches sie selbst verschuldet haben. Völlige bürgerliche Freiheit will er ihnen jedoch durchaus nicht gewährt wissen, ja ihnen nicht einmal den Bau neuer Synagogen und das Tragen der Kleidung der Christen gestatten. Ueberhaupt verlangt er die weiteste Beschränkung derselben, allerdings aber auch, dass man ihnen den christlichen Glauben bezeuge.

Der Prediger Tho. Calvert in York gab im Missionsinteresse unter dem Titel: The blessed Jew of Morocco, den bekannten vor und nach der Reformation oft aufgelegten Brief Samuels an Rabbi Jsaak aus Marokko heraus, 1697. Ein Jude richtet hier Frage auf Frage an einen anderen Juden, die alle die Erkenntniss wirken wollen, dass die Juden unter dem Gerichte dahingehen. Calvert selbst ist voll herzlicher Liebe für die Juden und denkt der Zeit mit Freuden, wo sie mit allen Völkern vereint Jesu, dem Sohne Davids das Hosiannah anstimmen werden. Die Christen aber sollen durch ihr Zeugniss an die Juden dazu helfen, dass diese Zeit erscheine; denn so gewiss die Drohungen Gottes an ihnen in Erfüllung gegangen seien, und Calvert weist dies an den Geschicken der Juden in verschiedenen Ländern nach, so gewiss werde Gott auch seine Verheissung an ihnen erfüllen.

Ein Jacob Calvert hatte übrigens auch bereits 1672 zu London in „Naphthali“ seine Hoffnung auf die Rückkehr der Juden nach Canaan und auf ihre Bekehrung ausgesprochen.

In persönlichen Verkehr mit den Juden trat Pierre d'Allix, einer der französischen Theologen, welche nach England flüchteten. Gegen die Unitarier seiner Tage rief er das Zeugniss der alten jüdischen Theologie auf: Judgment of the ancient Jewish Church against the Unitarians, London 1699, das Matth. Seidel, Berlin 1717, ins Deutsche übersetzte. Die Dreieinigkeit und die Gottheit des Messias wollte er hier als klare Lehren der früheren Juden und besonders des Philo und der Targumim nachweisen. Freilich nahm er hierbei eine zu weite Uebereinstimmung der Lehre Christi und seiner Apostel mit der eigentlichen jüdischen Theologie ihrer und der ihnen zunächst gelegenen Zeit an. Er erblickte da bereits volle christliche Klarheit, wo doch noch viel Schwanken

und Unklarheit herrschten und erst die Spuren dessen zu finden sind, was das Christenthum verkündigt hat. Allix lässt in der That Christum und seine Apostel nur lehren, was schon allgemeine Glaubensüberzeugung des jüdischen Volkes gewesen sei. Immerhin aber führt er den Nachweis im Allgemeinen trefflich, dass sich Christus für seine Messianität mit Recht auf das Alte Testament berufen habe, und verwendet ebenso das Zeugniss der älteren jüdischen Theologie in recht bemerkenswerther Weise.

Sehr eingehend behandelt er in der von ihm französisch verfassten und hernach von Chr. Eschenbach, Prediger zu Nürnberg 1702 übersetzten Schrift: „Vernünftige Betrachtung über die Bücher der heiligen Schrift“, die Messiaslehre des Alten und Neuen Testamentes. Er wies hier weitläufig nach, dass nach allen Kennzeichen, welche das Alte Testament für den Messias aufstellt, derselbe gekommen und kein anderer zu erwarten sei. Ist er also nicht erschienen, dann hat das Alte Testament Christen und Juden gleichmässig betrogen. Ebenso übersetzte Eschenbach ins Deutsche (1702) die beiden lateinischen Abhandlungen von d'Allix über die doppelte Ankunft Christi (1701 London). Allix erzählt, er habe einen Rabbi in der Synagoge zu London über die Ankunft des Messias spanisch predigen gehört. Von den anwesenden Juden um seine Meinung über den Gegenstand befragt, habe er ihnen gesagt, dass er ihnen dieselbe ausführlicher erklären wolle und dies denn auch in seinem Hause, wohin eine Anzahl derselben kam, gethan. Er habe nach Daniel 2, 7, 9 ausgeführt, dass der Messias wieder kommen werde, sie zu erlösen, und dass diese Zeit nicht mehr fern sei. Frucht aber hätten seine Worte nicht geschafft. Allix bekannte dies offen und hat so selbst erfahren, dass es eine falsche Rechnung ist, wenn man die Juden für Jesum Christum durch Anpreisung der Herrlichkeit seines zukünftigen Reiches gewinnen will, ehe sie ihn nicht als den Sünderheiland angenommen haben. Schon früher, 1698, hatte er übrigens durch eine Schrift an einen Rabbi über die 70 Wochen des Daniel den Versuch gemacht, den Juden das Evangelium durch Vorhaltung der Verheissungen annehmlicher zu machen.

Der gleiche Trieb, den Juden das Evangelium mündlich zu bezeugen, erfüllte einen anderen französischen Theologen in England, Jean d'Espagne, Prediger der französischen Gemeinde in London. Ueberhaupt haben die Franzosen des 17. Jahr-

hunderts fast alle anderen an Eifer und praktischem Geschick, den Juden das christliche Zeugniss nahe zu bringen, übertroffen. Sie hatten unter dem schweren Druck, unter welchem sie in ihrem Vaterlande seufzten, in ihrer eigenen Kirche gewissermaassen nur ein Missionswerk treiben können, hatten hierbei aber das Evangelium als eine lebendige Gotteskraft erfahren; und so wussten sie es denn aus praktischer Uebung und Erprobung heraus, wie Missionsarbeit in die Hand genommen werden muss, wenn sie gelingen soll. Das literarische Wirken, welches sonst in dieser Zeit überall an erster Stelle stand und überschätzt wurde, ging bei ihnen immer mit lebendiger persönlicher Missionsthätigkeit Hand in Hand, und sie schlugen die Bedeutung des mündlichen Wortes nicht niedriger an als die des geschriebenen. In ihnen lebte der Drang, die Juden aus dem persönlichen Verkehre mit ihnen selbst kennen zu lernen und in demselben auf sie einzuwirken. Hiernach gestaltete sich denn auch ihr Zeugniss, und eben desshalb gehört das, was aus der Feder evangelischer Franzosen in jenem Zeitraume erflossen ist, entschieden zu dem Hervorragendsten und Besten aus der ganzen betreffenden Literatur.

d'Espagnes Schriften sind des öfteren französisch und holländisch erschienen, von Sigismund Hosmann in deutscher Uebersetzung, Frankfurt a. M. 1697. Derselbe war entschieden gegen die Aufnahme von Juden in England und hielt denen, welche mit der Möglichkeit ihrer Bekehrung daselbst ihre Neuansiedlung im Inselreiche befürworteten, entgegen, dass ihre Bekehrung ausserordentlich schwer sei. Um den Engländern einen Beweis dessen zu geben, dass er Recht habe, forderte er Menasseh Ben Israel auf, ihm Rede und Antwort wider seine Bedenken zu stehen. Letzterer konnte sich dem nicht entziehen, und so fand im Mai 1656 eine Unterredung zwischen beiden statt. Derselben wohnten der französische Gesandte de Bourdeaux und viele andere bei. d'Espagne, welcher mit der Schrift und der rabbinischen Literatur wohl vertraut war, erbat sich von Menasseh Auskunft über mehrere Stellen aus dessen Buche über die Schöpfung und aus dem Conciliador, insbesondere auch über die Bestimmung, dass man, wenn zwei Rabbinen das Gegentheil behaupteten, beiden glauben müsse, weil beider Aussprüche Worte des lebendigen Gottes seien; ebenso über die Opfer, die Gott beim Neumond bringen müsse, über das Opfer an Sammael (Satan), über das Gebot des Sichbetrinkens am Purim-Fest, über Psalm 110 und

andere Schriftworte, welche die einen unter den Rabbinen auf den Messias beziehen, die anderen nicht, und über die fortwährenden Widersprüche zwischen der alttestamentlichen und der rabbinischen Religion.

Menasseh wusste nicht ein und aus, und seine Vertheidigung fiel, wo er sie versuchte, ganz kläglich aus. Er stand einem zu ernsten und unbestechlichen Sachkenner gegenüber. Im folgenden Jahre 1657 liess d'Espagne denn auch eine Schrift: Examen de dix-sept maximes Judaïques (London) erscheinen, in welcher er sich gegen 17 Lehrgrundsätze des Maimonides und des Menasseh Ben Israel ausspricht. Weiter aber behandelte er, auch hiermit in die damals schwebende Frage eingreifend, das Thema: Warum die Bekehrung der Juden jetzt viel schwerer als im Anfange der christlichen Zeit sei?

Als den ersten Grund erkennt er hierbei nach der Schrift die Halsstarrigkeit der Juden, die nicht glauben wollen, während sie doch alles zum Gehorsam des Glaubens mahne, insbesondere ihre Zerstreuung, das Fehlen der Opfer, die vergebliche Erwartung eines Messias, welche sie schliesslich zu lauter verwirrten Gedanken über denselben geführt habe, das Fehlen des Davidischen Geschlechtsregisters u. s. w. Aber der Ungrund ihrer Sache habe sie stets nur desto erfinderischer im Suchen nach Ausflüchten gemacht. Ganz grundsätzlich hätten sie, um nur Christo entfliehen zu können, die Auslegung der messianischen Stellen bei den alten Rabbinen verworfen; und die späteren Rabbinen hätten dann alles ersonnen, um nur das Volk in seiner Verblendung zu erhalten. In England speciell werde die Zertheilung der Kirche in so viele Parteien sie abschrecken, und ausserdem die dort herrschende Neigung zu judaistischen Irrthümern ihrer Bekehrung im Wege stehen.

Wie stark übrigens diese Neigung zu judaisiren damals in England war, beweist die Thatsache, dass 1661 unter Führung eines gewissen Poole aus Norwich*) etwa hundert Engländer mit Frauen und Kindern das Land verliessen und sich mit kurfürstlicher Erlaubniss nahe dem Kloster Lobensfeld bei Heidelberg niederliessen, um dort ihr Leben unter alttestamentlichen Formen zu führen. Sie suchten Christenthum und alttestamentliches Wesen mit einander zu vereinigen, bekannten sich zu Christo, aber

*) Schudt 1, 523; 4. Forts. 1, 312.

beobachteten auch die Beschneidung, den jüdischen Sabbath, die mosaischen Speiseopfer und schoren die Bärte nicht. Die Sekte, deren Führer ein unsittlicher Mensch war, hielt sich aber nicht, sondern ging bald unter.

c. Bekehrungen in England.

Die, so weit ersichtlich, erste Aufnahme eines Juden in die evangelische Kirche Englands hat selbstverständlich auch die Theilnahme der dortigen Christen im besonderen Maasse auf sich gezogen. Im Jahre 1577 taufte John Fox zu London einen Juden, der früher Juda hiess, als Christ aber Nathanael genannt wurde.*) Dieser Proselyt hielt bei seiner Taufe selbst eine Ansprache an die Versammelten, aus welcher hervorgeht, dass er ein weitgereister Mann war. Seine Reisen hatten ihn oft nach Spanien und Portugal geführt. Er wurde mit der Literatur jener Länder wohl bekannt und besass überhaupt eine nicht gewöhnliche Bildung. Seine Geschäfte führten ihn auch nach England und hier kam er zu christlicher Erkenntniss, die ihn um die Aufnahme in die christliche Kirche bitten liess. Ueber seine weiteren Schicksale ist nichts bekannt.

Ein gelehrter Proselyt in dieser früheren Zeit war Philipp Ferdinand,**) der aus Polen stammte und der sich hernach in Constantinopel aufgehalten hatte, dann nach England kam und später nach Holland ging. Derselbe gab aus dem Hebräischen in lateinischer Uebersetzung die Schrift des Abraham Ben Katanni: Kol Jehovah, die Stimme Gottes, heraus, Canterbury 1597, eine Abhandlung über die 613 Gebote der Juden. Hiermit verbanden sich einige Zusätze über die heutigen Feste der Juden, die 7 Gebote Noahs, über die jüdischen Speisen, über die nicht zum Zeugnisse berechtigten Personen, über die 4 Arten der Strafe und des Todes, über die 13 Glaubensartikel, Disputationen über die Accente nach Elias Germanus, rabbinische Spitzfindigkeiten zu 1 Moses 1, einiges Masorethische, über das grössere Alphabet und wo es in der Bibel gefunden wird, über die verschiedenen Namen des Gesetzes nach Kimchi zu Psalm 119. Wolf erwähnt 1, N. 1830 noch einen 1590 gestorbenen Ferdinand Philipp, von dem Scaliger sagt, dass er in Constantinopel mit den Karäern vielen Verkehr gehabt, und dass er selbst von ihm das Meiste

*) Jewish Intelligence 1827 S. 28 ff., 321 ff., 406 ff., 445 ff.

**) Wolf B.H. 1 N. 1832; 3, N. 1831 I und N. 148.

über die talmudischen Wissenschaften gelernt habe, so dass er ihm allein seine Professur zu danken habe. Wenn die Jahreszahl 1597 für das in Canterbury erschienene Buch des erstgenannten Philipp Ferdinand richtig ist, dann handelt es sich hier um zwei verschiedene Personen; höchst wahrscheinlich aber liegt ein Irrthum in den Jahreszahlen vor, da alles sonst auf die Identität der beiden hinweist.

Auf einer Handelsreise, die er nach England machte, wurde wie Nathanael, so auch Paul Jesaia*) für das Christenthum gewonnen, worauf er in London 1654 eine Schrift A Vindication of the Christians' Messias erscheinen liess. Paul Jesaia hat in Prag auf einer jüdischen Hochschule studirt, war aber schon damals den Seinen wegen mehrfach kund gegebener Neigung zum Christenthum verdächtig. Da trat in Böhmen ein falscher Messias auf, welcher einen grossen Anhang gewann, hernach jedoch als Betrüger offenbar wurde. Das, so erzählt er, habe viele gelehrte Juden in Mähren und Ungarn zum Eintritt in die katholische Kirche bewogen und auch in ihm den Gedanken, Christ zu werden, zum festen Entschlusse reifen lassen. Da er aber von den Seinen zu eng bewacht war, begab er sich auf Reisen. Unterwegs gelang es einem Jesuiten in Antwerpen, wo er krank lag, ihn und einen jüdischen Reisegefährten zur Taufe in der katholischen Kirche zu bewegen. Gesund geworden kam er nach England und trat dort zu den Baptisten über. Durch seine Schrift, die ganz den Charakter der damaligen jüdischen Auslegungsweise trägt, wollte er auch andere Juden bestimmen, ihm nachzufolgen.

In den angeregteren christlichen Kreisen Englands empfand Mancher eine besondere Theilnahme für die kleine Zahl der im Lande neu aufgenommenen Juden, und das hatte zur Folge, dass sich mehrfach zwischen solchen Christen und Juden ein Verkehr entspann, welcher einigen der letzteren das Christenthum in einem freundlichen Lichte erscheinen liess. Besonders peinlich wurde die kleine Judengemeinde dadurch berührt, dass bereits 1663 der italienische Rabbi Moses Scialiti**) die Taufe erbat, die denn auch am Dreieinigkeits-Sonntage von D. Warmestre, Dekan von Worcester in St. Margaret vollzogen wurde. Mitglieder der

*) Wolf B. H. 4, N. 1811 d.

**) Picciotto S. 34. Anglia Judaica S. 280 ff. Wolf B. H. 4, 1652 b.

höheren Stände wünschten die Pathen des Rabbi zu sein, und zu der Zahl derselben gehörte der Bischof von Chester D. Samuel Collins und die Countess Lucy von Huntington. Scialiti wandte sich darauf in einem italienischen Briefe, dem die englische Uebersetzung beigefügt wurde, an seine früheren Glaubensgenossen, indem er ihnen die Gründe seines Uebertritts auseinander setzte und sie zur Nachfolge ermunterte.

Durch dieses Vorkommniss erschreckt, bot die erste jüdische Gemeinde in England um so mehr alle Mittel auf, weiterem Abfalle vorzubeugen. Ein wohlhabender Kaufmann de Pass oder de Paz, welcher aus Holland übergesiedelt war, fand eine Anstellung beim Staatssecretär, Zutritt bei Hofe und heirathete eine englische Dame. Die Juden aber verfolgten ihn so sehr, dass er nach Indien ging; und als sie ihm auch dort keine Ruhe liessen, soll er wieder Jude geworden sein. Seine Wittwe musste sich seinen Nachlass erst gerichtlich erstreiten. Die Enterbung jüdischer Kinder, welche zum Christenthum übertraten, verbot später 1715 eine Parlamentsakte.

Am bekanntesten sind unter den Proselyten dieses Zeitraums in England die beiden de Veil, Ludwig und Karl, geboren in Metz, geworden.*) Der Vater war zuerst Rabbiner in Metz und später an verschiedenen Orten Deutschlands, der Grossvater Jacob war ein angesehener jüdischer Gelehrter gewesen und hat mehrere von den Juden gern gelesene Schriften geschrieben. Ludwig ertheilte schon im 17. Jahre Unterricht und wurde, wie es heisst, 1655 vom Könige Ludwig XIII. von Frankreich dazu genöthigt, in Compiegne katholisch. Der König und die Königin gehörten jedesfalls zu seinen Pathen. Seinen Namen Compiegne erhielt er von der Stadt, in welcher er die Taufe empfing. Er wurde dann ordentlicher Professor der orientalischen Sprachen des Königs von Frankreich an der Sorbonne in Paris. Wagenseil, der ihn in Paris kennen lernte, lobte ihn eben so sehr wegen seiner Bescheidenheit als wegen seiner wissenschaftlichen Tüchtigkeit und erwartete Bedeutendes von ihm. Ludwig übersetzte in dieser Zeit die 8 ersten Traktate des Jad Chasaka von Maimonides ins Lateinische und versah die Uebersetzung mit Bemerkungen. Die Schrift erschien von 1662 bis 1678 in Paris.

---

*) Wolf B. H. 1, 3, 4 N. 1340. Kalkar 77, 78.

Im Katholicismus aber hielt es ihn nicht lange, obwohl er unterdess von Herzen christlicher Ueberzeugung geworden war. Als er dann Frankreich verliess, weil er ohne Heuchelei nicht länger Katholik bleiben konnte, ging er mit noch einigen anderen nach Deutschland und zwar nach Heidelberg, wo er an der Universität gelehrt haben soll. Von dort wandte er sich nach London und wurde hier besonders durch d'Allix für die evangelische Kirche gewonnen, zu der er nun auch öffentlich übertrat. Dort veröffentlichte er dann die weiteren Ergebnisse seiner Studien über Maimonides und Abarbanel und andere Rabbinen.

Zuerst hat er hier den hebräischen Katechismus des Abraham Jagel in lateinischer Uebersetzung herausgegeben, 1679 und diese Schrift dem Bischofe von London gewidmet. Er wurde dann Prediger der englischen Kirche und verwaltete zuletzt das Amt eines Vorstehers der Königl. Bibliothek in London. Ein Sohn desselben wurde Friedensrichter in England.

Ludwigs Bruder trat auch zur katholischen Kirche über und war besonders durch den Einfluss von Bossuet gewonnen worden. Er erhielt in der Taufe den Namen Carl Maria de Veil.*) Später wurde er Regulärer Canonikus der Gallicanischen Congregation und Doktor der Theologie, Prior der Congregation in Melun, hernach Professor an der Akademie zu Angers und endlich Pfarrer in Sens. In dieser Zeit schrieb er Commentare zu Matthäus und Marcus, zum Hohenliede und Joel. 1677 aber ging er nach England, trat zur evangelischen Kirche über und wurde Prediger in Fulham. Hier zeigte er aber bald baptistische Neigungen, heirathete eine Baptistin und trat zu den Baptisten über. Der Benediktiner Augustin Calmet, welcher ihm seinen Austritt aus der römischen Kirche nicht verzeihen konnte, schreibt, dass er endlich fast ohne ein Anzeichen irgend einer Religion im Anfange des 18. Jahrhunderts gestorben sei. Das wird anderweitig durchaus nicht bestätigt, und auch seine letzte Schrift macht diesen Eindruck keineswegs; nur war seine Stellung zur Kirche und Kirchenthum sein schwacher Punkt, und ein Katholik, für den Christenthum und Kirchenthum eins sind, wird in solchem Falle freilich geneigt sein, auf völlige Glaubenslosigkeit oder Abfall vom Christenthum zu schliessen.

---

*) Wolf B.H. 1 3, 4, N. 1895.

Aus seiner evangelischen Zeit stammen neben Ueberarbeitungen früherer Commentare, die der neugewonnenen Ueberzeugung Rechnung trugen, Auslegungen der kleinen Propheten, der Apostelgeschichte und des Predigers Salomo. Gegen Richard Simon vertheidigte er in einem Briefe an Robert Boyle die alleinige Autorität der Schrift in Glaubenssachen und antwortete auch de l'Isle, welcher die Auslassungen dieses seines Briefes bekämpfte.

John Jacob*) aus Polen stammend, der bereits auf Seite 162 erwähnt worden ist, scheint nicht in Holland, sondern in England die Taufe empfangen zu haben. Seine Schrift ist jedesfalls, ehe sie holländisch in Amsterdam 1682 erschien, schon 1679 in England in englischer Sprache unter dem Titel: The Jew turned Christian or the Corner Stone herausgekommen. Der Mensch, so führt der Verfasser aus, ist einmal für Gott geschaffen und in ihm allein, dem höchsten Gut, findet er wahre Befriedigung. Der gefallene Mensch aber kann zu Gott nur durch sein Gnadenwerk und im Gnadenbunde gelangen. Israel jedoch verweigert es, in den Gnadenbund zu treten, den Gott in Jesu Christo gestiftet hat, denn es hat an der eigenen Gerechtigkeit festgehalten. Aber keine eigene Gerechtigkeit führt den Menschen in den Bund Gottes. Alles dieses beweist das Alte Testament, wie es nun der Verfasser zeigt, und dabei geht er ausführlich auf die Person des Messias ein, zu deren Beschreibung er mehrere messianische Weissagungen heranzieht.

In Truth springing of the Earth will Rabbi Salomon Franco, nachdem er Christ geworden ist, London 1670 die Wahrheit der Messianität Jesu Christi aus den irdischen Verheissungen des Gesetzes beweisen. Nach den eigenen Geständnissen alter jüdischer Schriftsteller verlangen die Verheissungen des Alten Testamentes neben einer zeitweiligen noch eine höhere Erfüllung; und nach dieser Erklärungsregel sucht nun eben der Verfasser die Juden zur Anerkennung Jesu als des wahrhaftigen Messias zu führen.

Johannes Alexander**) schrieb nach seiner Taufe Gods Covenant displayed, London 1689 und zeigte hier den Juden, dass der Bund Gottes mit Israel erst in Jesu Christo zu seiner Vollendung komme.

---

*) Wolf B. II. 1678.

**) Wolf B. II. 4 N. 806b.

Theodor John*) (John Tob), ein Rabbiner, aus Prag gebürtig, kam in seinem dreissigsten Jahre nach London und wurde dort durch Johann Esdras Edzard, den Sohn des Hamburger Edzard, in der deutsch-lutherischen Kirche 1693 getauft. Gleichzeitig liess er seine Bekehrungsgeschichte und sein Glaubensbekenntniss englisch erscheinen. Er war früher Rabbi in Trier gewesen.

1705 gab zu Oxford der schon früher getaufte Philipp Levi**) eine hebräische Grammatik in englischer Sprache heraus. Am Schlusse derselben lässt er sich über die Elemente des Chaldäischen aus, so weit sie zum Verständniss des im Alten Testamente enthaltenen Chaldäisch nöthig sind.

8. Dänemark, Schleswig und Holstein.

In Dänemark durften bis zu Christian V. Juden nicht wohnen. Der bekannte reiche Jude Texeira in Hamburg aber erlangte 1684 von jenem Könige die Erlaubniss sich mit den Seinigen in Dänemark niederzulassen. Seitdem haben sich Juden in Kopenhagen angesiedelt und werden solche auch in Altona, Glückstadt und Friedericia angetroffen.

Nur sehr spärliche Notizen gehen uns aus dieser Zeit zu, welche ein Interesse der Evangelischen jener Gegenden für die Juden beweisen.

Nic P. Scandorph in Kopenhagen liess sich in drei Disputationen über die Verwerfung der Juden aus. Christian Falster, Rektor zu Ripen, schlug die Veranstaltung eines Concils von Juden und Christen vor, in welchem sich beide Theile über die christliche Lehre mit einander berathen sollten, damit so den Juden die Annahme des Christenthums erleichtert würde. Th. Bangius bearbeitete seit der Mitte des 17. Jahrhunderts in Kopenhagen die talmudische und rabbinische Literatur, vor deren Uebersetzung er jedoch warnte.

Eine seltsame Erscheinung war Holger Pauli. Nachdem derselbe Amsterdam zum Wohnsitz erwählt hatte, wo er sich mit grösserer Freiheit bewegen konnte, forderte er Juden und Christen

---

*) Wolf B. H. 1, 3 N. 2224.

**) Wolf B. H. 1, 3 N. 1831 2.

auf, ihn als Messias anzunehmen. Er wurde dafür in das Irrenhaus gesperrt, später aber aus demselben wieder entlassen und starb 1715 in Kopenhagen.

9. Scandinavien und die jetzt russischen Ostseeprovinzen.

In Norwegen gab es während des 17. Jahrhunderts keine Juden, ebenso auch nicht in Schweden. Zeitweise durften Juden in Handelsgeschäften nach Schweden und Livland kommen, mussten sich aber nach 14tägigem Aufenthalt von jedem Orte wieder entfernen. Das Herzogthum Kurland gestattete ebenfalls den Juden nicht, in seinem Gebiete zu wohnen.

So lagen die Juden ausserhalb des eigentlichen Gesichtskreises der Bevölkerung dieser Länder, und auch die religiöse Richtung derselben führte sie wenig dazu, der Juden zu gedenken. Erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts wendet man ihnen in Schweden eine gewisse Aufmerksamkeit zu, welche dann im Anfange des 18. Jahrhunderts die Gestalt eines lebhaften gelehrten Eifers für das Studium der rabbinischen Literatur annahm.

Ernstere christliche Theilnahme erfüllte den König Karl XI. für die Juden. Er wollte ihre Zustände, Lehren, Gebräuche und religiösen Irrthümer deutlicher und klarer kennen lernen. Als er desshalb erfuhr, dass ein Theil der Juden, die Karaiten, sich allein an das Gesetz Mosis halten wollten, erweckte dies in ihm die Hoffnung, dass man diesen Juden leichter das Christenthum werde näher bringen können. Um Näheres über dieselben zu erfahren, schickte er 1692 den Professor zu Upsala Gustav Peringer Lindenblatt, der auch eine Abhandlung über den Messias der Juden geschrieben hatte, Upsala 1675, nach dem Königreich Polen mit dem Auftrage, genaue Erkundigungen über die Karaiten einzuziehen und die Schriften derselben zu kaufen. Peringer führte diesen Auftrag aus und berichtete dann dem Könige. Weitere Folgen hat die Sache nicht gehabt. Die Universität Upsala war aber in jener Zeit bereits ein Sitz der rabbinischen Studien. Benzel und Skunk übersetzten dort Maimonides und erklärten ihn seit 1696. Johann Galle und Daniel Lund übersetzten Commentare von Aben Esra ins Lateinische, Lund bearbeitete auch Maimonides, Palmeroot in Upsala that seit 1696 das

Gleiche mit Abarbanel, und der Schwede Magnus Ronnow liess Stücke der Mischnah in lateinischer Uebersetzung erscheinen.

Wirklicher Missionssinn tritt uns in einer lateinischen Schrift des schwedischen Gelehrten Laurentius Odhelius, die er unter dem Titel Synagoga bifrons, 1691 in Frankfurt a. M. herausgab, entgegen. Der junge Gelehrte klagt hier darüber, dass diejenige Literatur, welche auf die Bekehrung der Juden abziele, für diesen Zweck grösstentheils unbrauchbar sei, da sie nicht in hebräischer Sprache erscheine. Er nun wolle, um die Juden gründlich zu widerlegen, eine jüdische Theologie schreiben, und zu diesem Zwecke sei sein Buch erschienen. Der Verfasser hat jedoch, trotz seiner vielfach richtigen und klaren Erkenntniss von der Eigenthümlichkeit der Juden die alten gelehrten Wege eingeschlagen. Er hat genau dasselbe gethan, was er an anderen tadelt, und sein Buch geht in der schweren Rüstung der damaligen lutherischen Dogmatik einher. In seiner Schrift stellt er dann auf der einen Seite die ungesunde, specifisch-jüdische, auf der anderen Seite die gesunde Lehre der heiligen Schrift dar und vergleicht sie mit einander. Er hat in diesem Werke aber auch Jagels Katechismus ins Lateinische übersetzt und eine Abhandlung über die jüdischen Sekten geliefert, besonders über die Pharisäer.

Die Seele des Judenthums sei die Selbstgerechtigkeit, im Uebrigen aber enthalte die jüdische Lehre Gutes und Schlechtes unter einander, und müsse man sich vor dem doppelten Fehler hüten, in der jüdischen Literatur alles mit christlichen Augen anzusehen oder alles in derselben zu verdammen. Man müsse hier eine Mittelstellung einnehmen. Von dem Besseren in dieser Literatur müsse man zur Ueberführung der Juden und zum Erweise der christlichen Wahrheit gegen alle ihre Angreifer Gebrauch machen, und in so weit sei dieselbe positiv zu benützen.

Endlich folgt eine Beschreibung der jüdisch-theologischen Bücher, des Glaubens der Karäer, der Rabbaniten und der neueren Moralisten. Den 40 Fragen Jagels sind noch Anmerkungen hinzugefügt.

Den nächsten Anlass dazu, dass in König Karl XI. der Missionsgedanke erwachte, scheint die Taufe von 12 jüdischen Personen gegeben zu haben, denen zu diesem Zwecke ein längerer Aufenthalt in Stockholm gewährt worden war. Der deutsche Pastor Christoph Bezel taufte nämlich im Jahre 1681 zu Stock-

holm die beiden Juden Israel Mandel und Moses Jacob mit ihren Frauen und Kindern, 12 Personen, auf einmal.

An einem Zeugnisse aus Norwegen fehlt es übrigens in dieser Zeit auch nicht. Heinrich Lemmich, Pastor in Bergen, schrieb eine Schrift: Vindicatio incarnati veri Messiae promissi ex Talmude et Rabbinorum scriptis desumpta, Rostock 1666, in welcher er aus dem Talmud und den Rabbinen nachwies, dass Jesus der rechte Messias sei. Im Anhange werden vom theologisch-politischen Gesichtspunkte aus die Fragen über die Bekehrung und Duldung der Juden und ähnliches behandelt.

Als Docent des Talmudischen und Rabbinischen wirkte an der Universität Upsala der Proselyt Moses de Krakovia, welcher als Christ den Namen Joh. Kemper*) führte und in jener Stadt 1714 starb. Derselbe gehört zu den tüchtigeren Proselyten des Jahrhunderts, und wird von Delitzsch eine Zierde unserer Kirche genannt. Er verfertigte eine hebräische Uebersetzung des Neuen Testamentes, die er mit Anmerkungen begleitete, die aber nicht im Drucke erschien. Dem Rathe von Lorenz Norman folgend, legte er sich auf die soharistischen Studien. Von ihm stammen lateinisch Makkel Jacob, Stab Jacobs und Ruthe Mosis in drei Theilen oder Pforten, von denen der erste Theil die Pforte der Dreieinigkeit, der zweite die des Messias, (Gottheit des Messias), der dritte die Pforte des Mittlers heisst; dieser letzte behandelt die Selbstentäusserung des Messias. Die zweite Schrift führt den Titel: Beriach Hatikon. Dieselbe enthält Auszüge aus dem Sohar zum ersten Buche Mosis, und soll hier die Uebereinstimmung der Ueberlieferung des Sohar und Talmud mit dem Neuen Testamente nachgewiesen werden. Die dritte Schrift führt den Titel: Karse Hakodesch und enthält Beiträge zur Auslegung des zweiten Buches Mosis; die vierte Abodath Hakodesch Beiträge zum dritten Buch Mosis, die fünfte Leket Ani zum vierten und fünften Buche. Eine Probe aus dem ersten Theil der ersten Schrift findet sich im Phosphorus orthodoxae fidei von Norrelius.

Ein hebräisches Gratulationsgedicht Kempers theilt Olav Rudbeck in Lapponia illustrata mit.

Aus den jetzt russischen Ostseeprovinzen hören wir von der Taufe eines Nehemia Cohen Mackschan,**) der als Christ

*) Wolf B. H. 1, 3 N. 1648. Delitzsch Wissenschaft, Kunst, Judenthum S. 304 ff.

**) Wolf B. H. 3 N. 376 b.

Beatus Christian Mackschan hiess. Derselbe hatte früher weite Reisen durch drei Welttheile gemacht, war dann in Avignon Rabbiner gewesen und hatte im Jahre 1672 die Taufe empfangen. 1690 liess er in deutscher Sprache: Schriftmässiger Jesus-Palmbaum oder klarer Beweissthum wider die Juden, dass Jesus der wahre Messias sei, in Riga erscheinen. Er soll als Christ in recht bedrängten Verhältnissen gelebt haben.

10. Amerika.

Nur vereinzelt und nicht in Gemeinden zusammengeschlossen kommen während dieses Zeitraumes Juden in Nord-Amerika vor, so dass nur selten die Aufmerksamkeit der dortigen Evangelischen auf die Juden gelenkt wird.

Im südamerikanischen Surinam durften, als es die Engländer und Holländer besassen, Juden Pflanzungen halten. Sie siedelten sich dort denn auch ziemlich zahlreich an, ein Theil von ihnen wurde sehr wohlhabend und bürgerlich den Christen ganz gleich gestellt. Portugiesische und deutsche Juden hatten in Paramaribo ihre Synagogen.

Ebenso liessen sich hernach Juden in Jamaika nieder. Holländer, Engländer und die bereits länger in Amerika angesiedelten Christen scheinen sich im Allgemeinen um die religiösen Verhältnisse der Juden in ihrer Umgebung wenig gekümmert zu haben.

Doch fehlt es nicht an einigen Zeichen, dass auch das evangelische Amerika nicht alles Missionssinnes baar war. Johannes Davenport, der in Nord-Amerika lebte, liess in englischer Sprache eine Schrift: The true Messias or crucified Jesus 1652 erscheinen, die aber in London gedruckt wurde.

Die Freiheit von der bisherigen staatlichen und kirchlichen Autorität war für die Presbyterianer Nord-Amerikas eine Lebensfrage. Daher heimelte sie die Verfassung der Juden und ihrer Synagoge an und sie waren theilweise geneigt, die Juden und ihre Zustände in einem zu günstigen Lichte anzusehen. Eine Idealisirung der Juden verräth die Schrift von William Pinchion aus Springfield in Neu-England, die unter dem Titel The Jews' Synagogue in London 1652 an die Oeffentlichkeit trat. Diese Schrift hat geradeswegs den Zweck, den Einrichtungen der Synagoge einen göttlichen Ursprung zuzuschreiben, und die Ordnung des Gottesdienstes, die Verfassung und das presbyteriale

Regiment der Synagoge als von Christo selbst herstammend der Kirche als Muster zu empfehlen.

Dr. Increase Mather in Boston veröffentlichte 1667 eine Abhandlung, welche auf die kommende allgemeine Bekehrung der Juden hinweisen sollte, und liess sich über dasselbe Thema in einem Antwortschreiben an den Prediger Baxter und Dr. Lightfoot in England aus. Die wunderbare Erhaltung des jüdischen Volkes in seiner Zerstreuung unter so vielen Völkern müsse Jedermann überzeugen, dass Gott mit ihrer Nation noch etwas besonderes vorhabe und dass die Juden, so wie es die Schrift lehre, dereinst noch ein Segen für die ganze Welt werden würden.

11. Die Socinianer.

Selbst in den socinianischen Kreisen jener Zeit wurden die Juden nicht vergessen. Im Gegentheil war man hier mehrfach der Meinung, dass die Verwandtschaft des socinianischen Gottesbegriffes und desjenigen der Synagoge dem Christenthum, welches der Socinianismus lehrte, bei den Juden leichteren Eingang verschaffen würde. Nur die Mystik des orthodoxen Christenthums habe die Juden, so war man hier überzeugt, zurückgeschreckt; ein vernünftiges Christenthum, das die altkirchlichen Glaubenslehren aufgebe, werde die Bekenner der Synagoge anlocken. Smalcius, Volkel und der Rakausche Katechismus (1602) suchten also in ihrer Weise und vom socinianischen Standpunkte den Juden aus dem Neuen Testamente den Beweis zu führen, dass Jesus der Messias sei, hatten aber gar keinen Erfolg. Im Gegentheil fanden unter den Socinianern in Siebenbürgen und Ungarn jene Sabbatharier Eingang, welche ein Judenchristenthum aufrichteten, in dem schliesslich allem eine jüdische Gestalt aufgeprägt wurde.

Der Socinianer Paulus Felgenhauer gab ein Schrift Bonum nuntium, Amsterdam 1655, heraus, die er Menasseh Ben Israel widmete und in der er geradeswegs erklärte, dass die Christen genau ebenso wie die Juden auf den Messias warteten, und beide, weil sie in diesem Punkte eins seien, sich auch überhaupt als eins zu erkennen im Stande wären. Menasseh Ben Israel sprach Felgenhauer seinen Dank dafür aus, dass er sein Volk in der Hoffnung, die es so lange festgehalten habe, bestärke und das jüdische Streben somit gerecht würdige.

In ähnlicher Weise wie Felgenhauer hat Daniel Brenius auf den nahen Anbruch des Reiches Christi hingewiesen. Er that dies zumal in einer Disputatio contra Judaeos, Amsterdam 1664. Der sehr äusserliche Beweis aus den Wundern Christi wurde von den Socinianern mit Vorliebe gewählt, um den Juden die Messianität Jesu zu beweisen.

12. Rückblick.

Der Gedanke, dass an den Juden eine religiöse Pflicht zu erfüllen sei, ist während des so eben besprochenen Zeitraumes, in welchem die evangelische Kirche aus ihren ersten werdenden Anfängen zu ihrer Befestigung gelangte, bereits in den hauptsächlichsten Theilen derselben erwacht und zur Anerkennung gekommen. Er hat aufgehört, das Eigenthum von nur einzelnen Personen zu sein, und ist in recht weite Kreise mächtig hineingedrungen. Man darf sogar ohne Uebertreibung sagen, dass derselbe damals zu den Gemeingütern der Theologen in der evangelischen Kirche gehörte. Ja niemals, von der apostolischen Zeit abgesehen, sind die mit dem Amte des evangelischen Zeugnisses betrauten Personen der christlichen Kirche und ihre Amtsträger überhaupt so lebhaft von dem Bewusstsein erfüllt gewesen, dass ihnen eine Missionsaufgabe an den Juden obliege. An Missionssinn in ihrem Verhältnisse zu den Juden hat thatsächlich die evangelische Kirche dieser etwa 150 Jahre nicht bloss die mittelalterlich römische, sondern auch die alte katholische und alle anderen Kirchen der früheren Jahrhunderte weit übertroffen.

Die Nothwendigkeit, den christlichen Glauben vor den Juden zu bekennen und zu bezeugen, ist sogar unter den evangelischen Theologen jener Periode viel allgemeiner als unter denen unserer Gegenwart empfunden worden; und jene Vergangenheit richtet damit an unsere Gegenwart, zumal aber an unsere Theologen und Gelehrten die ernste Mahnung, dass wir doch hinter dem nicht zurückbleiben mögen, was eine frühere Zeit, wenn auch in ihrer Weise, immerhin unter Aufbietung grossen Fleisses und einer unermüdlichen Thätigkeit geleistet hat.

Aber mit dieser Anerkennung muss sich nun doch ein lebhaftes Bedauern verbinden. Vor allem ist dieser Eifer für eine auf die Juden gerichtete Missionsthätigkeit ganz überwiegend auf die Kreise der Theologen und zumal der wissenschaftlichen

Theologen beschränkt geblieben und bekundet daher auch Schritt für Schritt diese Einseitigkeit. Die Missionswirksamkeit bleibt in diesem Zeitraume hauptsächlich Sache eines Standes innerhalb der evangelischen Kirche und wird ebenso wenig Sache der evangelischen Kirche selbst als des evangelischen Volkes.

Viel allgemeiner freilich als in der reformatorischen Anfangszeit hat sich jetzt die theologische Welt innerhalb fast des ganzen Protestantismus mit Judenmissionsgedanken getragen und mit einer gewissen Judenmissionsthätigkeit beschäftigt, aber dieselbe blieb eben hauptsächlich eine theologisch-wissenschaftliche und zeigt sich daher denn auch mit allen Mängeln der Theologie jener Periode behaftet.

Die Juden sehen sich nicht eigentlich einer christlichen Gemeinde gegenübergestellt, welche sie ihren Missionseifer erfahren lässt; und die evangelische Kirche wird daher auch nur in geringem Grade eine Gewissensmahnung und eine Gewissensmacht vor ihnen.

Arbeit genug ist also wohl auf die Bekehrung der Juden in jener Zeit gewandt worden, aber die letzteren konnten bei ihren damaligen Verhältnissen und ihrem damaligen Bildungsstande von dieser Arbeit nur einen geringen Nutzen ziehen. Die Erfolge, welche damals evangelischerseits unter den Juden erzielt wurden, sind daher auch nur zum kleinsten Theile eine direkte Frucht der wissenschaftlichen Missionsthätigkeit, welche ihrethalben entfaltet wurde, und stehen jedesfalls nicht im Verhältniss zu der auf sie verwandten Mühe.

Freilich regte die genannte Literatur gar manchen, der mit ihr beschäftigt war oder sie las, an, den Juden auch persönlich mit dem Zeugnisse des Evangeliums nahe zu treten, und ein bloss gelehrtes Werk blieb also diese Missionswirksamkeit nicht. Indirekt hat vielmehr die reiche literarische Arbeit dieser Zeit auch das allgemeine Missionswerk in derselben gefördert. Und wo sich dann mit dem wissenschaftlichen Triebe der Eifer verband, das geschriebene Wort auch ins Leben umzusetzen und den Juden persönlich nahe zu treten, da blieben die Früchte nicht aus. Das leuchtendste Beispiel hierfür ist Esdras Edzard.

Aber es gehört allerdings zu den besonderen Gebrechen des Missionswirkens in jenem Zeitraume, dass literarische Behandlung der Missionsfrage, Missionsbedürfnisse und Missionsforderungen und praktisches Zufassen in sehr vielen Fällen durch

eine ziemlich weite Kluft von einander getrennt sind. Missionssinn war wirklich vorhanden, aber derselbe konnte seine Kraft nicht entfalten, weil eben der Eifer um die rechte Lehre ein grösserer als der um die Personen war, um welche es sich handelte.

Allerdings findet in allen den Ländern, welche während dieser Zeit eine evangelische Judenmissionsthätigkeit kennen, ein Kampf zwischen dem bloss gelehrten Interesse und der wirklichen Herzenstheilnahme für die Juden in höherem oder geringerem Maasse statt; aber überall wird die Missionskraft durch den Streit der beiden Richtungen mit einander gehemmt und gebunden, und es kommt nicht zu einer harmonischen Durchdringung beider mit einander, von welcher die Juden den rechten Gewinn gehabt hätten.

Die Burg des Judenthums ist denn auch durch den gelehrten Sturmlauf, der gegen sie gerichtet wurde, und der noch dazu vielfach vor seinen Mauern stehen blieb, weil er oft nicht einmal die Leiter einer Sprache, welche die Juden verstanden, mitgenommen hatte, nicht erschüttert worden. Nicht einmal einen nennenswerthen Einfluss nehmen wir von diesem gelehrten Streit auf das Judenthum im Allgemeinen wahr. Die evangelische Christenheit musste daher auch noch andere Wege einschlagen, wenn sie ihr Ziel an den Juden erreichen wollte, und musste es vor allem lernen, die Judenfrage als eine solche zu behandeln, in welcher sie die Aufgabe hätte, direkt an die Juden heranzutreten, um sie auf diese Weise mit ihrem Zeugnisse zu erreichen. Die gelehrte Thätigkeit durfte nur eine dienende Stelle einnehmen und nicht die erste behaupten. Und dass es in der nächsten Zeit wenigstens bis zu einem gewissen Grade hierzu gekommen ist, bleibt das Verdienst zumal des deutschen Pietismus und der ihm verwandten Richtungen in anderen Ländern.

III.

Die Zeit des Vorherrschens innerer Beziehungen zu den Juden.

Erste Hälfte des 18. Jahrhunderts.

1. Zur Charakteristik des Zeitraumes.

Klare und scharfe Grenzen können weder für den Anfang noch für das Ende dieses Zeitraumes angegeben werden. Denn der Pietismus, welcher die bedeutendste und folgenreichste Erscheinung in demselben bildet, ist durch solche nicht zu bestimmen. Spener, der eigentliche Vater des Pietismus wurde ja schon 1666 zum Senior des Geistlichen Ministeriums zu Frankfurt a. M. berufen, und starb bereits im Anfange des 18. Jahrhunderts, 1705. Eben desshalb könnte es auf den ersten Blick willkürlich erscheinen, den ersten Theil des 18. Jahrhunderts als besonderen Zeitabschnitt zu behandeln. Thatsächlich aber hat der Pietismus doch erst mit dem Auftreten der drei jungen Magister in Leipzig August Hermann Franke, Paul Anton und Johann Caspar Schade im Jahre 1686 und seit der Errichtung der Universität Halle 1691 seine tiefer gehende Einwirkung auf das allgemeine kirchliche und öffentliche Leben entfaltet. Von da ab erst hat er jenen Einfluss gewonnen, welcher ihn für das kirchliche, religiöse und auch für das bürgerliche Leben zunächst des evangelischen Volkes von so hoher Bedeutung werden liess.

Freilich aber hat er von Anfang an sein Gebiet nicht unbestritten eingenommen, und er war es nicht allein, welcher die evangelische Kirche und das evangelische Leben Deutschlands

bestimmte. Und ähnlich stand es dort, wo die Geistesverwandten des Pietismus auftraten. Neben dem letzteren und oft im heftigsten Kampfe wider ihn behauptete die alte Rechtgläubigkeit ihr Feld. Diejenige Richtung, welche besonders die gelehrten Beziehungen zu den Juden pflegte, sehen wir also nicht so schnell vom Schauplatze verschwinden, sondern bis in die dreissiger Jahre hinein noch recht eifrig auf den Plan treten.

Beide Richtungen beeinflussen denn auch einander in dem Werke, welches den Juden gilt; sie spornen sich gewissermaassen gegenseitig an, mit ihren Kräften und Mitteln an denselben zu arbeiten, ergänzen sich auch gegenseitig und greifen oft in einander über, so dass dieser Zeitraum das Bild einer recht lebhaften Thätigkeit auf unserem Gebiete zeigt.

An der Fülle literarischer Erzeugnisse übertrifft die orthodoxe Richtung noch die pietistische, aber doch tritt der innere Einfluss des Pietismus auch in jener vielfach zu Tage. Dem Pietismus war es im Unterschiede von der gelehrten Gläubigkeit vor allem und an erster Stelle um die Person der Juden selbst zu thun. Nicht das theologische Interesse oder der wissenschaftliche Eifer oder das religionswissenschaftliche Rechthabenwollen hiessen ihn an die Juden herantreten und eine Arbeit an ihnen aufnehmen, wie dies bei der Orthodoxie oft an erster Stelle der Fall gewesen war, sondern das brennende Verlangen nach dem Heile ihrer Seelen. Das Herz hatte es hier zunächst mit den Juden zu thun und fühlte tief den Ernst der Frage ihres Seligwerdens.

Aus diesem Grunde war für den Pietismus und auch in gewissem Grade für seine Geistesverwandten das Zeugniss an die Juden eine innere Nothwendigkeit, und darum dachte er auch angelegentlich darüber nach, wie er den Gewissen und Herzen derselben das Evangelium nahe zu bringen vermöchte. Vor allem das Beste ihrer Person suchend, liess er es sich desshalb auch angelegen sein, die Juden in einer ihnen verständlichen Sprache anzureden und es ihnen fühlbar zu machen, dass es ihm einen tiefen Schmerz bereite, sie der seligmachenden Wahrheit den Rücken kehren zu sehen.

Eben daher wandelte sich im Pietismus und bei seinen Genossen auch die Sprache ganz auffällig, welche man den Juden gegenüber führte, und dieselbe gewann hier einen wärmeren, eindringlicheren und mehr die Herzen anfassenden Ton. Kurz, die

Stellung des Pietismus zu den Juden wurde eine wirkliche Missionsstellung. Und so war es auch nichts Zufälliges, dass aus der Mitte seiner Anhänger her eine eigentliche Judenmission erwuchs.

Heilsame und nachhaltige Anregungen, den Juden gegenüber eine dem Evangelium entsprechende Stellung zu gewinnen, hat aber der Pietismus auch auf weitere Kreise ausgeübt. Er hat in dieser Beziehung in der That viele sehr vortheilhaft beeinflusst, welche nicht zu seinen Anhängern gehörten und nicht in seinen Einseitigkeiten einhergingen.

Aber freilich über lebendige Anregungen einer grösseren Zahl einzelner evangelischer Personen brachte es auf unserem Felde auch der Pietismus nicht hinaus. Denn sein Subjektivismus raubte ihm wie auf anderen Gebieten, so auch hier die Fähigkeit eine allgemeinere Erhebung der Kirche und des evangelischen Volkes herbeizuführen.

In Holland befreundete sich der Coccejanimus mit dem deutschen Pietismus, in England aber enstand im Methodismus eine dem deutschen Pietismus verwandte Erscheinung. Allerdings nicht in der lebhaften Weise, wie es im deutschen Pietismus der Fall war, aber in der inneren Richtung ihm wenigstens ähnlich, beeinflussten jene religiösen Erscheinungen an ihrem Orte die Stellung vieler zu den Juden. Den Missionssinn und Missionseifer hat zumal der Methodismus in England wesentlich wecken helfen.

Den Abschluss dieses Zeitraumes führt das Auftreten eines in der rationalistischen Gestalt hervortretenden Humanimus herbei, welcher sowohl die Stellung der Christen zu den Juden als jene letzteren selbst in ganz neue Bahnen hineinzuleiten beginnt. Der Grenzpunkt ist aber auch hier nicht durch eine bestimmte Jahreszahl anzugeben; und es wird sich nur etwa rechtfertigen, wenn ungefähr die Mitte des 18. Jahrhunderts, welche auf jüdischer Seite die Gestalt von Moses Mendelsohn vor die Oeffentlichkeit führt, als das Ende der bisherigen und der Anfang der neueren Periode festgehalten wird.

2. Jüdische Zustände.

Die Wohnsitze der Juden waren in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts im Wesentlichen dieselben wie am Schlusse des 17.

Doch fingen sie nun auch in Nord-Amerika an sich zu Gemeinden zu sammeln, nachdem 600 portugiesische Juden, welche mit den Holländern nach Brasilien gegangen waren, dasselbe, seitdem die Portugiesen dieses Land verloren hatten, wieder verliessen. 1729 bildete sich in New-York (Neu-Amsterdam) eine jüdische Gemeinde, welche 1730 die erste Synagoge auf nordamerikanischem Boden erbaute. Sehr früh liessen sich auch Juden in Jamaika, Guyana und Curaçao nieder, in Surinam gelangten sie zu bedeutendem Wohlstande und hohem Ansehen.

Einzelne Verfolgungen der Juden kamen auch in diesem Zeitraume vor, aber ganz überwiegend in nicht evangelischen Ländern. Die allgemeine Stellung dagegen, welche die Juden inmitten der christlichen Völker einnahmen, blieb auch jetzt der Regel nach eine unwürdige; doch ist ein Fortschritt zum Besseren hier immerhin zu erkennen.

Ziemlich einstimmig aber geben die jüdischen Geschichtsschreiber zu, dass die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts bis zu Mendelsohn vielleicht eine der dunkelsten Perioden ihrer Geschichte bilde. Grätz z. B., welcher doch von keinem anderen in der Verherrlichung seines Stammes erreicht wird und dessen einziges Dogma die Vergötterung der Judenschaft ist, bekennt trotzdem (X, 323 ff.): „Die Rabbiner dieser Zeit waren im Allgemeinen keine Muster, die polnischen und die deutschen meistens Jammergestalten, die Köpfe erfüllt von unfruchtbarem Wissen, sonst unbeholfen und unwissend wie kleine Kinder. Die portugiesischen Rabbinen traten äusserlich würdig und imponirend auf, aber innerlich waren auch sie hohl; die italienischen hatten mehr Aehnlichkeit mit den deutschen, besassen aber nicht deren Gelehrsamkeit."

„So ohne des Weges kundige Führer, in Unwissenheit oder Wissensdünkel versunken, von Phantomen umschwärmt, taumelte die Gesammtjudenheit in allen Erdtheilen ohne Ausnahme von Thorheit zu Thorheit und liess sich von Betrügern und Phantasten am Narrenseil leiten. Eine Albernheit mochte noch so augenfällig sein, sie fand Glauben, wenn sie nur mit scheinbarem religiösem Ernste geltend gemacht und in verrenkte Schriftverse oder talmudische Sprüche in gekünstelter Auslegung eingefügt oder mit kabbalistischen Floskeln belegt wurde. Der Höhepunkt des Mittelalters stellt sich in der jüdischen Geschichte zu der Zeit ein, wo es im westlichen Europa grösstentheils überwunden war. Für Krankheiten Amulete zu schreiben und sie damit zu

bannen, wurde von jedem Rabbiner verlangt und sie gaben sich auch dazu her, ja manche wollten als Geisterbeschwörer gelten."

Und ebenso gesteht Grätz: „Im Anfange des 18. Jahrhunderts war sowohl der wissenschaftliche und künstlerische Sinn als das sittliche Gefühl den Juden abhanden gekommen oder mindestens abgestumpft. Zwar blieben die Grundtugenden des jüdischen Volkes in ihrer ganzen Kraft bestehen: Familienliebe und brüderliche Theilnahme unter einander; aber das Rechts- und Ehrgefühl war im Durchschnitt geschwächt. Gelderwerb war eine so gebieterische Nothwendigkeit, dass die Art und Weise des Gelderwerbes gleichgiltig war. Uebervortheilen und Ueberlisten nicht bloss der feindlich gegenüberstehenden Bevölkerung, sondern auch der eigenen Volksgenossen galt meistens nicht als Schande, vielmehr als eine Art Heldenthat. Daraus entstand eine Anbetung des Mammons, nicht bloss Liebe zum Gelde, sondern auch Respekt vor ihm, mochte es aus noch so unlauteren Quellen geflossen sein. Die bis dahin noch so ziemlich behauptete demokratische Gleichheit unter den Juden, welche den Unterschied des Standes und der Kaste nicht anerkennen mochte, verlor sich bei dem rasenden Tanz um das goldene Kalb. Der Reiche galt auch als ehrenwerth, zu dem die minder Begüterten wie zu etwas Höherem hinaufblickten, und dem sie daher vieles nachsahen. Die Reichsten, nicht die Würdigsten kamen an die Spitze der Gemeinden und erhielten daher einen Freibrief für Willkür und Uebermuth."

In der That, die Zustände der Juden waren sehr ernste. Das reformatorische Zeugniss hatten sie sowohl in seiner anfänglichen als in seiner späteren Gestalt von sich gewiesen, obgleich der Unterschied desselben von dem römischen ihnen scharf genug entgegengetreten war. Ja, sie waren in ihrem Widerstreben gegen das Christenthum nun noch weiter fortgeschritten, und das musste seine Folgen für ihr religiöses Leben haben. Denn freilich die innere Gewissensmahnung konnte nicht abgewiesen werden, ohne dass der religiöse Sinn selbst dadurch Schaden erlitt. Die Thatsache des religiösen Verfalls verbarg sich denn auch vor den Augen vieler Juden nicht, wie denn noch aus jüngster Zeit das oben erwähnte Zeugniss von Grätz sie einräumt; aber den eigentlichen Grund derselben wollten sie sich nicht eingestehen und es sich nicht selbst bekennen, dass eben ihre Religion sie immer weiter sinken lassen musste, und dass die

Selbstbefestigung ihrer Religion gegen das Christenthum ihr ganzes Verderben war. Trotz alles dessen, was sie an sich selbst erlebten, ragten sie nach wie vor in ihrer eigenen Ueberzeugung über die ganze Welt hinaus.

Indess währte der Messiasschwindel fort, obgleich doch wahrlich die Erfahrungen mit Sabbathai Zebi und der grossen Zahl derer, welche dann seine Lehre weiter verbreiteten, die Gemüther hätten ernüchtern sollen. Der Betrüger Chija Chajon fand in Amsterdam und von dort aus fast in der ganzen Judenschaft zahlreiche Anhänger. Mose Chajim Luzzato aus Padua beunruhigte weite Kreise durch seine kabbalistischen Lehren. Der bekannte Rabbi Jonathan Eibeschütz in Prag und hernach in Altona war ein Beförderer des Sabbathianismus. In von ihm ausgegebenen Amuleten wurde Sabbathai Zebi als Messias angerufen.

In der Mitte des Jahrhunderts aber erstand unter den türkischen und wallachischen Juden in Jacob Frank ein neuer Messias, der später auch im Polnischen Reiche viele Gläubige fand, bis er 1760 eingesperrt wurde und aus dem Gefängniss entlassen zurückgezogen in Offenbach lebte, wo er auch starb.

Bei diesen messianischen Bewegungen zeigte es sich aber, dass auch die in äusserlich günstigen Verhältnissen lebenden Juden, wie die hochgebildeten in Holland, Hamburg und England, sich eben so wenig durch ihr Judenthum befriedigt fühlten als diejenigen, welche eine gedrückte Stellung unter den Völkern einnahmen. In der That trat es jetzt ganz klar zu Tage, dass die Juden in ihrer Religion kein Genüge gefunden hatten.

Während die grosse Masse der Juden in der allersorgfältigsten Ausübung dessen, was ihr religiöses System ihnen vorschrieb, dahinlebte, fühlten die Gemüther je länger desto mehr eine unbeschreibliche Leere, welche um jeden Preis gefüllt sein wollte. Nur die völlige innere Ohnmacht, welche an dem Judenthum zu Tage getreten war, nachdem es die Freiheit gehabt hatte, ohne irgend Jemandes Dazwischentreten vor seinen Bekennern seinen ganzen Inhalt und sein ganzes Vermögen darzulegen, erklärt die Erscheinung, dass den Juden überall in Europa, Asien und Afrika jene Messiase und messianischen Propheten, die fast ein Jahrhundert lang unter ihnen auftreten durften, als Bringer der wahren frohen Botschaft galten. Das Verlangen nach etwas Besserem war ein so grosses und gewaltiges, dass es einen so

langen Zeitraum hindurch keine noch so traurige Erfahrung zu dämpfen vermochte. Eine förmliche Messiasraserei hatte sich der Juden bemächtigt, und nur nach und nach erwachte der grössere Theil derselben aus ihrem Rausche.

Der Talmudismus konnte sich auch nur desshalb noch halten, weil dieses ganze Messiastreiben offenbar eine Lüge war; und jener Mystik allein hatte er es zu danken, dass er noch nicht völlig zusammenbrach. Aber seine Zeit war freilich vorüber, und es kam nur darauf an, ob sich eine Macht finden liess, welche grösseres Vertrauen unter den Juden gewann und welche ihnen einen Ersatz für das alte pharisäisch-talmudische Wesen bot.

Mitten in diesem Treiben und während dasselbe noch in seiner Blüthe stand, erhob sich aus der evangelischen Kirche her der Zeuge, welcher die Juden einen anderen besseren Weg zu weisen versuchte: der deutsche Pietismus und die Mission desselben sammt den verwandten Erscheinungen auf anderen Gebieten der evangelischen Kirche.

Wie er dieses Werk aufgenommen, ob mit der rechten Kraft und den rechten Mitteln, ob er von der evangelischen Kirche hinreichend verstanden und von den evangelischen Völkern genügend unterstützt wurde, und wieder, ob und wie weit die Juden diesem Wegweiser zu folgen willens waren, wird nun die folgende Darstellung nachzuweisen die Aufgabe haben.

3. Deutschland.

a. Philipp Jacob Spener.

Philipp Jacob Spener, geboren 1635 zu Rappoldsweiler im Elsass, hatte schon als Student auf der Universität Strassburg dem Hebräischen und Rabbinischen besonderen Fleiss zugewandt. Zur besseren Erlernung des Talmudischen bediente er sich der Hilfe eines Juden und ging 1659 eigens nach Basel, um hier eine weitere Förderung in diesen Studien durch Buxtorf zu erfahren. Auch Esdras Edzard in Hamburg hat er aufgesucht, und die Bemühungen dieses Mannes um die Bekehrung der Juden haben einen bleibenden Eindruck auf ihn hervorgebracht. Nicht bloss folgte er dem Rathe desselben für seine jüdischen und hebräischen Studien, sondern ihm erschien auch die Art und Weise des Verkehrs, den jener Hamburger Theologe mit den Juden

pflegte, für alle Missionswirksamkeit an denselben als die besonders geeignete. Auf Edzards Vorbild hat er desshalb auch stets mit grossem Nachdruck hingewiesen.

Sein Amt in Frankfurt a. M. bot ihm alsdann manchen Anlass, mit Juden in nähere Verbindung zu treten; und hier zeigte es sich sogleich, dass es ihm in seinen talmudischen und rabbinischen Studien nicht um den Erwerb grösseren literarischen Wissens oder nur um wissenschaftliche Förderung zu thun gewesen war, und dass er bei diesen Studien eben so wenig an eine bloss wissenschaftliche Verwerthung derselben gedacht hatte, sondern dass diese Art der Beschäftigung dem geistlichen und äusseren Wohl der Juden hatte gelten sollen.

Eben desshalb genügte ihm auch das durchaus nicht, was in der evangelischen Kirche bisher für die Juden geschehen war, sondern er fühlte es tief, dass in diesem Stücke viel vernachlässigt worden wäre, und dass die Schuld der Christen ein grosses Hinderniss für die Ausbreitung des Christenthums unter den Juden sei. Nicht weniger aber stand es ihm fest, dass sich die Christenheit nunmehr in allen ihren Ständen aufmachen müsse, um das Versäumte nachzuholen.

Demgemäss erhob er seine Stimme und er that dies nachhaltig, in Frankfurt wie in Dresden und auch zuletzt noch in Berlin.

In Predigten von der Kanzel herab und in Schriften liess er sich gleichmässig über den Gegenstand vernehmen. So heisst es bereits 1675 in den Piis desideriis (Frankfurt) S. 56 und öfters „dass an der Aeusserlichkeit der Christen zuvörderst die Juden sich ärgern, so unter uns wohnen und werden in dem Unglauben gestärkt, ja den Namen des Herrn zu lästern bewogen, als die da nicht können glauben, es sei möglich, dass wir Christum für einen wahren Gott halten, dessen Geboten wir gar nicht folgen, oder es müsse unser Jesus ein böser Mensch gewesen sein, wo sie ihn und seine Lehre aus ihrem Leben urtheilen, also dass wir nicht können in Abrede sein, dass dieses der bisherigen Verstockung der Juden und Hinderniss dero Bekehrung eine grosse Ursache gewesen, das Aergerniss, so die armen Leute an uns nehmen“.

S. 116: „Insgemein gegen alle Ungläubigen oder Irrenden soll geschehen die Uebung herzlicher Liebe, dass wir ihnen zwar zu ihrem Unglauben oder Irrglauben oder dessen so Uebung als Fortpflanzung nichts zu willen werden, aber in anderen Dingen,

welche zum menschlichen Leben gehören, zeigen, dass wir sie für unsere Nächsten, ja auch aus Recht der allgemeinen Schöpfung und gegen alle sich erstreckenden göttlichen Liebe für unsere Brüder erkennen, und also auch mit solchen Herzen gegen sie gesinnet seien, wie wir den Befehl haben alle als uns selbst zu lieben. Und ist dieses ein so fleischlicher als an Bekehrung solcher Leute schädlicher Eifer, da man einigen Ungläubigen oder Irrenden seiner Religion wegen Schimpf oder Leid anthut, da doch der rechtmässige Hass der Religion die der Person schuldige Liebe weder aufheben noch schwächen sollte".

Umfassend aber legt er seine Wünsche und Forderungen hinsichtlich der Juden in den „Theologischen Bedenken" nieder. So IV Art. 1, Sect. 18 pag. 87: „Christliche Bedenken wegen der Anstalt zur Bekehrung einiger Juden an Orten, da dieselben wohnen". Hier stellt er 12 Punkte auf: 1. Die christliche Obrigkeit, unter deren Botmässigkeit Juden lebten, sei verpflichtet, alles zu versuchen, um sie zur Erkenntniss des Heils zu bringen. Das fordere von ihr die christliche Liebe, welche das geistliche Wohlsein des Nächsten suche. Sie sei aber auch das Werkzeug der Gnade Gottes an den unsterblichen Seelen ihrer Unterthanen. Darum sei sie verpflichtet danach zu trachten, dass die Ungläubigen zur Erkenntniss gelangen. Der Regent, welcher dies unterlässt, versündigt sich schwer und geniesst alle Vortheile von den Juden mit Sünde, so dass ihn die armen Seelen im Gerichte verklagen werden. Die Regenten sollten daran denken, dass der Herr ihnen die Juden nicht dazu in ihr Land gegeben habe, damit sie von ihnen zeitlichen Nutzen ziehen, sondern damit diese von ihnen geistlichen Nutzen schöpfen mögen. Ueberhaupt aber sind die Juden unter die Christen verstreut, damit sie denselben sowohl ein Exempel des göttlichen Gerichtes als eine Gelegenheit zur Uebung der Liebe werden.

2. Das Gute muss auch auf eine gute Weise vollbracht werden. Gewaltmittel stiften nur Unheil. Das Reich Christi ist nicht von dieser Welt, weltliche Gewalt hat also darin keinen Platz; daher nichts vorgenommen werden darf, was wider das Gewissen eines Juden ist. Die vom Herrn geheiligten Mittel sind anzuwenden, die Herrschaft über die Gewissen dagegen bleibt ihm allein zu überlassen.

3. Ein Nebenmittel aber ist Hinwegräumung von Hindernissen aus dem Wege. Man müsse die Juden zu einer anderen

Lebensart bringen und sich nicht vom Handeln und Schachern ernähren lassen. Durch die bisherige Beschäftigung werde ihr Gemüth mit zu vielen Sorgen erfüllt, so dass sie gar nicht recht an etwas Göttliches denken könnten, und es ohne Betrug bei ihrer Lebensweise nicht abgehe. Man bringe sie an noch unbebaute oder wenig bebaute Orte und halte sie dort zur Lebensart ihrer Väter d. h. zum Ackerbau und Viehzucht an. Dann würden sie auch für ihre Seele mehr sorgen können und das Gemeinwesen von ihnen mehr Nutzen haben. Damit das aber geschehen könne, müssten freilich nicht bloss Privatpersonen, sondern das Reich die Sachen in die Hand nehmen. Ferner sei eine genaue Aufsicht der Obrigkeit nöthig, damit die Juden selbst nicht Unrecht thun und ihnen solches nicht zugefügt werde. Denn es ärgere jene Leute schrecklich, wenn sie hören, wie den Christen durch ihre Lehre, Liebe und Gerechtigkeit so ernstlich befohlen sei, und wenn sie doch dieselben täglich das Gegentheil hiervon üben sehen. Sie meinen dann, dass es uns mit unserer Religion kein Ernst sei, und halten alles, was ihnen selbst geschieht, für Leiden, welche ihnen um ihrer wahren Gesetzestreue willen zugefügt werden. So würden sie in ihrem Wahn noch mehr befestigt und ihre Gemüther noch mehr verhärtet. Die Obrigkeit müsse daher, wo Juden wohnen, allem gottlosen Leben desto ernstlicher steuern.

Aber freilich sollten auch die Juden der christlichen Religion nicht zuwiderhandeln und den Sonntag nicht entheiligen dürfen; daher der Handel mit Christen ihnen am Sonntage, und den Christen der Dienst bei Juden an diesem Tage zu verbieten sei.

4. Das rechte eigentliche Hauptmittel, um die Bekehrung der Juden zu erreichen, seien aber das Gebet und das göttliche Wort. Das Gebet müssten die Einzelnen üben und sei für die Gemeinde in der Kirche zu verordnen. Wenn ernstlich gebetet werden würde, werde der Herr auch als Antwort den Weg zeigen, auf dem die Juden herbeigebracht werden möchten.

5. Sodann das göttliche Wort. Dasselbe ist vor allem zu lesen. Man bewege also die Juden das Neue Testament und andere christliche Bücher zu lesen. Aber freilich bestehe hier das Hinderniss, dass die wenigsten Juden deutsch lesen könnten und bereit seien, sich mit christlichen Büchern zu beschäftigen. Gespräche und Zuspruch seien von Nutzen, aber nicht viele ver-

ständen sich hierauf; denn es fehle an der Kenntniss des Jüdischen und an der rechten Sanftmuth den Juden gegenüber.

6. Das Meiste müssten die Prediger thun. Desshalb sollten in jeder Herrschaft ein oder einige Prediger angewiesen werden, sich mit dem einschlägigen Material bekannt zu machen, und seien die Juden zu verpflichten, dieselben anzuhören; wobei ihnen aber Einwürfe gegen dieselben erlaubt sein müssten. Zu gebieten sei es den Juden, das Jahr über gewisse Predigten zu besuchen; denn das blosse Anhören solcher Predigten streite nicht wider die Gerechtigkeit.

7. Die Juden sollten aber nicht gehalten sein, dem Namen Jesu äussere Ehrerbietung zu beweisen, auch nicht in Kirchen, welche Bilder enthielten, geführt werden, sondern lieber an einen anderen Ort.

8. Die Prediger sollten ihre Vorträge freundlich halten, ohne Bitterkeit und Heftigkeit, so dass man ihnen Liebe zu den Juden abmerke. Mit den Nachkommen der früheren Juden solle man überhaupt mehr Mitleid haben, als Zorn gegen sie hegen und auch ihrer Herzenshärtigkeit so gedenken, dass man dem die Erbarmung gegen sie abfühle. Um ihr Herz zu gewinnen, möge man ihnen auch die Herrlichkeit ihres früheren Zustandes beschreiben, und dass wir mit Römer Kap. 11 wüssten, Gott habe sein Volk nicht ganz verstossen. Wir wollten sie nicht stolz machen, sondern sie sollten nur sehen, dass wir sie nicht verachten noch ihnen feind sind, sondern Liebe gegen sie tragen.

9. Bei ihrer Belehrung sei mit dem Leichteren anzufangen und dann erst zum Schwereren vorzugehen. Es sei nicht sogleich mit der Lehre von der Dreieinigkeit zu beginnen, sondern etwa in der folgenden Ordnung. Mit der Heiligkeit der Lehre Christi sei der Anfang zu machen, und wie in jener alles enthalten sei, was nach dem Gesetze Mosis die wahre Heiligkeit ist, welche Gott als einem geistigen Wesen und dem Dienste desselben entspricht. Sodann, dass der Messias ein solcher habe sein müssen, wie die Christen von Christo lehren, und dass er nothwendig bereits gekommen sei. Ein Verführer kann der nicht gewesen sein, der eine so heilige Lehre gehabt hat, die alles, was das Gesetz Mosis enthält, vollkommen in sich fasst. Mit dem Vertrauen zum Neuen Testamente werde dann auch unschwer die Annahme der anderen Geheimnisse in demselben kommen. Und dabei sei darauf hinzuweisen, dass der Messias Gottes nach dem

Alten Testamente habe leiden, sterben, ein Versöhnopfer werden und einen neuen Bund mit allen Völkern aufrichten müssen.

10. Die Prediger müssten die hierher gehörige Literatur studiren. Die Beweise sind aus dem Alten Testamente zu entnehmen, Nebenzeugnisse aus Talmud, Targum, Rabbinen und Cabbala. Im Uebrigen sei jede Person besonders zu behandeln, und sei in dem allen von Edzard zu lernen.

11. Mit der Taufe dürfe man nicht eilen, sondern müsse man eine längere Probezeit inne halten, damit die Juden selbst sähen, wie heilig uns die Taufe sei, und damit auch andere Christen erkännten, dass es uns nicht um die Gewinnung blosser Namenchristen zu thun sei. Die Getauften aber seien zu einem thätigen Christenthum, besonders zu fleissiger Arbeit anzuhalten, welche auch die Bedingung ihrer Aufnahme bilden müsse. Ihre jüdischen Unarten müsse man ihnen allmählig abgewöhnen. Die Beispiele unordentlicher Proselyten ärgerten ihre ungläubigen Brüder, gute Beispiele dagegen zeigten ihnen die Kraft des Christenthums. Am Schlimmsten sei die geringe Fürsorge für die Proselyten, und müsse denselben vor allem Arbeit verschafft werden.

12. Die Zahl der Bekehrten werde bis zur Stunde der Ernte freilich keine grosse sein. Trotzdem müsse man den Juden nachgehen, denn die Hoffnung sei für keinen aufzugeben, und für jeden Gewonnenen dem Herrn zu danken.

1702, also drei Jahre vor seinem Tode, kam Spener in Berlin noch einmal in ähnlicher Ausführlichkeit auf den Gegenstand in den „Unmaassgeblichen Gedanken, wie es mit den Juden ihrer Bekehrung wegen zu halten sei", zurück (Letzte Theologische Bedenken Band I[c] 1 S. 286 ff.). Er stellt hier 14 Punkte auf, in denen er das früher Gesagte vielfach wiederholt. Nachdem er von dem Zwecke des Wohnens der Juden unter den Christen gesprochen, fordert er für sie freie Reliongionsübung; doch sei ihnen eine Lästerung und Verführung von Christen nicht zu gestatten. Wiewohl jetzt unter dem Zorne Gottes seien sie doch noch Blutsverwandte Christi und die Erfüllung der Verheissungen ihnen gewiss. Darauf wird die Pflicht der christlichen Obrigkeit gegen sie betont, die Nothwendigkeit einer Aenderung ihrer Lebensweise hervorgehoben, auf die Abstellung jeder üblen Behandlung der Juden unter dem Einschreiten der Obrigkeit und auf das Predigtzeugniss an sie gedrungen, und geistliche wie

äussere Versorgung für die Proselyten und Unterbringung derselben in Anstalten während ihres Unterrichtes verlangt.

Indem Spener dann betont, dass alle Gewalt gegen die Juden vermieden werden müsse, weil dieselbe nur, wie das Spanien und Portugal gezeigt hätten, Heuchler schaffe, verwirft er es jetzt auch von ihnen zu fordern, dass sie dem gewöhnlichen christlichen Gottesdienste beiwohnten, und hält es nun selbst nicht einmal für rathsam, von ihnen den Besuch besonderer Judenpredigten zu verlangen, weil sie das erfahrungsmässig nur desto hartnäckiger mache. Die Sache stiftet, so fügt er hinzu, mehr Schaden als Nutzen. Auch könnten die Katholiken gegen die Evangelischen den gleichen Zwang ausüben.

Die Prediger sollten dagegen in den Gemeinden für die Juden beten und jene zur Fürbitte für die Juden ermahnen. Besonders aber gälte es im Privatverkehr die religiöse Frage mit ihnen zu besprechen; mit Laien gingen überdem die Juden leichter auf derartige Gespräche ein als mit Geistlichen. Die Universitäten endlich müssten die orientalischen Studien ernster betreiben, damit die Theologen für ein Zeugniss an die Juden besser ausgerüstet würden.

Häufig erinnerte Spener überdies in seinen Predigten die Gemeinde an die Juden und an ihre Christenpflichten gegen dieselben. So bezeugte er in seiner Himmelfahrtspredigt vom Jahre 1677 in Frankfurt „über die Nothwendigkeit und Möglichkeit eines thätigen Christenthums", seinen Zuhörern, dass die evangelische Christenheit es nicht verantworten könnte, wenn sie die Juden weiter so hingehen liesse, wie sie es bisher gethan habe. Noch im Jahre 1699 hielt er in der Nicolai-Kirche zu Berlin eine Predigt, „Dass unser Herr Jesus Christus der wahre Messias sei", welche sich theils direkt an die Juden richtete, theils es den Christen an die Hand geben wollte, wie sie die Juden von der Messianität Jesu überzeugen sollten.

Eine Predigt am Sonntage der Zerstörung Jerusalems behandelte in herzbeweglicher Weise „Die Thränen Jesu über Jerusalem und die Schriftlehre von der zukünftigen Bekehrung der Juden".

Da Spener eifrigst das Schriftstudium pflegte und zu einer lebendigen Erfassung der heiligen Schrift gelangte, wurde ihm auch die Endbekehrung der Juden zur Gewissheit; und er hat besonders dazu gewirkt, dass diese Hoffnung von vielen in der evangelischen Kirche getheilt wurde. Sehr häufig

kommt er denn auch sowohl in seinen Schriften als in seinen Predigten auf die Hoffnung Israels zu sprechen. In der Schrift „Behauptung der Hoffnung künftiger besserer Zeiten“ aus dem Jahre 1693 hat er das zumal recht nachdrücklich gethan. Hier und sonst oft kommt er mit Vorliebe auf Römer Kap. 11 und auf die Propheten des Alten Testamentes zu sprechen. Aber er weist auch nach, dass die Endbekehrung des jüdischen Volkes die längste Zeit eine allgemeine Lehre der christlichen Kirche gewesen sei. Ihn selbst hatte besonders sein College Grambs zur Erkenntniss der Schriftmässigkeit derselben gebracht, und machte er es nun auch mit Ernst geltend, dass man die Juden unnöthig verstocke, wenn man ihnen raube, was ihnen die Schrift doch lasse. Die endliche Bekehrung Israels bildete sogar, wie er selbst sagt, einen täglichen Gegenstand seines Gebets; und denen, welche ihn beschuldigten, dass er unter die Chiliasten gegangen sei, stellte er gern die lange Reihe evangelischer Theologen entgegen, welche die Schrifthoffnung für das Volk Israel festgehalten hatten.

Nach allen Seiten hat also Spener das Verhältniss zwischen den Christen und Juden besprochen. Getrieben von ernster und aufrichtiger Liebe hat er seine Stimme erhoben, dass man die Juden aus ihrem geistlichen und bürgerlichen Elende gleichzeitig zu erretten suchen müsse, und dass den Getauften eine treue christliche Erziehung in aller Geduld zu Theil werden möge. Bloss humanistische oder modern politische Gedanken lagen ihm durchaus fern. An eine Beseitigung der Schranken zwischen Christen und Juden dachte er in keiner Weise; denn er hielt von dem christlichen Gemeinwesen ausserordentlich hoch. Gerade darum, weil er fest überzeugt war, dass auch der Staat ein christliches Gemeinwesen sein müsse, glaubte er an denselben sehr bedeutende Forderungen hinsichtlich der Fürsorge für das religiöse Wohl seiner Bürger stellen zu müssen, so dass er in dieser Beziehung sogar über das Maass hinausging.

Seine Vorschläge zielten aber alle darauf ab, dass die Juden selbst und das ganze Verhältniss ihrer christlichen Umgebung zu ihnen von innen heraus verändert werden möchte, und haben mit der modernen rein äusserlichen und mechanischen Veränderung der Stellung beider zu einander nichts zu thun. Spener hatte eine zu tiefe Kenntniss des Menschenlebens, als dass er jene modernen Heilmittel vorgeschlagen hätte, welche, nachdem sie

anfangs als unfehlbar wirkende Arznei angepriesen worden sind, immer mehr als vollständig unbrauchbar für die Heilung irgend eines Schadens erkannt werden. Ihm kam es nicht auf einen kurzen Schein an, sondern auf Wahrheit, und für diese wirkte er mit einem Herzen voll reicher aufrichtiger Menschenliebe.

Ueber den augenblicklichen Erfolg aller und der besten Bemühungen an den Juden täuschte sich Spener nicht. Er wusste, dass jetzt nur die Zeit „der Einigen" sei; aber wie ihn hier seine Schriftkenntniss die rechte Nüchternheit bewahren liess, so führte ihn dieselbe auch zu einer lebendigen und unerschütterlichen Hoffnung für die Zukunft des jüdischen Volkes.

Einen allgemeinen Widerhall fanden freilich seine Worte und Bitten nicht, aber die Zahl derer war eine grosse, welchen seine Mahnungen zu Herzen gingen. Er selbst durfte es mit Freuden anerkennen, dass die Behandlung der Juden z. B. in Frankfurt a. M. in Folge seiner Zeugnisse daselbst eine bessere geworden sei; und auf weitere Früchte seiner Wirksamkeit werden wir noch später hinzuweisen haben. Aber die Juden auch fühlten es diesem Manne ab, dass er ein Herz für sie habe, und mancher Verständige unter ihnen hat es damals anerkannt, dass er ihr Gutes suche. Oefters begegnen wir z. B. hernach in den Berichten der Callenberg'schen Mission Juden, welche bekennen, die Schriften Speners gelesen zu haben; und aus Frankfurt besonders erhalten wir die Mittheilung, dass unter den dortigen Juden in Folge des Spener'schen Wirkens eine grosse Bewegung der Gemüther zu erkennen war. Spener selbst taufte dort unter anderen auch einen alten Juden, der noch auf seinem Sterbebette nach der Vereinigung mit Jesu verlangte.

Aber allerdings die Energie besass Spener nicht, um nun auch seinen Zeitgenossen das Beispiel zu geben, wie man entschlossen alle Hindernisse durchbricht und sich immer von Neuem direkt mit dem Zeugnisse an die Juden selbst wendet. Da ihm und der Frankfurter Geistlichkeit das Gesuch, Predigten vor den Juden selbst halten zu dürfen, von der Stadtobrigkeit abgeschlagen wurde, wagte er es nicht mehr, mit einer ähnlichen Bitte hervorzutreten. Die lautere Gesinnung und die warme Liebe des Herzens waren bei ihm nicht mit dem gleichen Maasse von Kraft, wo es galt auch den bürgerlichen Autoritäten entgegenzutreten, gepaart. Hätten sich in Spener ein Luthermuth und eine Lutherkraft mit dem ihn erfüllenden christlichen Edelsinn und

der ihn beseelenden Gemüthswärme verbunden, dann hätte er und hätten seine treuen Anhänger auch die Fundamente zu einer gesunden Neuordnung des Lebens der Juden zunächst in Deutschland gelegt, welche die Judenfrage im Allgemeinen günstiger gestaltet und ebenso auch eine reiche Missionsernte zur Folge gehabt hätte.

b. Literarische und anderweitige Bemühungen im Zeitraume.

Eine lange Reihe von Schrifstellern, besonders von Theologen liess sich vor der christlichen Gemeinde oder vor den Juden mit Zeugnissen vernehmen, welche die Bekehrung der letzteren zum Zwecke hatten.

August Hermann Franke wies wiederholt in seinen Vorlesungen auf der Universität zu Halle die Studirenden und in seinen Predigten über alttestamentliche Texte die Gemeinden auf die Juden hin. Stephan Schultz traf 1747 auf seiner Missionsreise in Polen einen 78 Jahre alten Juden, der eine solche Predigt mit angehört hatte und der noch nach mehr als 40 Jahren lebhaft von dem damals empfangenen Eindrucke sprach. Das Halle'sche Waisenhaus wurde oft von Juden in Augenschein genommen und wurde für nicht wenige eine ihr Herz ergreifende Predigt. August Hermann Franke hat denn auch bei den Juden in hoher Verehrung gestanden und seine Schriften wurden von ihnen häufig gelesen. Wie weit er an der Begründung der Halle'schen Judenmission betheiligt ist, wird noch später zu erwähnen sein.

Aber auch so manche andere unter den Pietisten gewannen den Juden das Herz ab. Johann Caspar Schade*) wurde, während er sein Predigtamt in Berlin verwaltete, von den dortigen Juden als ein Heiliger angesehen. Der kleine Sohn eines Juden litt an einer unheimlichen Krankheit, für die nirgends Hilfe zu finden war. In seiner Noth dachte der Vater, dass sie ihm vielleicht Schade „dieser als Heiliger gerühmte Mann", gewähren würde. So ging er zu dem christlichen Prediger und bat ihn über seinem kranken Kinde zu beten. Schade willigte ein, aber unter der Bedingung, dass er dies im Namen Christi thun dürfe. Der jüdische Vater gestand dies zu, und dem Knaben wurde

---

*) Sammlung für Liebhaber christlicher Wahrheit und Gottseligkeit. Basel 1837.

geholfen. Bei Schade's Tode trauerten denn auch die Juden in Berlin um denselben aufrichtig und wehrten die wilden Haufen ab, welche das Begräbniss dieses wegen seines ungemeinen Ernstes von vielen gehassten Predigers stören wollten.

Ganz im Spener'schen Geiste forderte M. Chr. Th. Leutwein, Hohenlohe'scher Oberpfarrer in Waldenburg auf, „neue Griffe ins Herz der Juden zu thun", wenn man ihnen zeigen wolle, worin sie ihr Heil suchen sollten, und es ihnen klar zu machen, dass sie das Gesetz nicht erfüllen könnten, während ihnen doch zugleich auch die sühnenden Opfer fehlten.

Sehr ernst straft M. Christian Götze, Pastor in Lockwitz bei Dresden in „Unerkannte Sünden der Welt", Dresden 1699 (3. Aufl.) Band 1 c 104 und 3 c 15 die Christen wegen der Vernachlässigung des Zeugnisses an die Juden. Man halte den Hass gegen dieselben für etwas Erlaubtes, das Erbarmen gegen sie für gar nicht nöthig und verstocke sie auf diese Weise noch mehr. Für ihre Tugenden habe man kein Auge, an die Verheissungen des Alten Testamentes für dieselben denke man nicht; wo in den Predigten der Juden gedacht werde, geschehe es zumeist in scheltender Weise. Desshalb solle man sich endlich daran erinnern, dass die Christen verpflichtet seien, die Juden zu locken. Jedermann könne an seinem Theile helfen, dass sie das Zeugniss von dem Heile in Christo empfingen. Götze weist denn auch den einzelnen Ständen der Christen besonders nach, in welcher Weise sie hier mitwirken könnten, und erklärt, er wolle fortfahren die Christen hieran zu erinnern, obwohl er bisher viel Spott für diese seine Bemühungen unter ihnen geerntet habe. Tröstlich aber sei es ihm, dass sich doch noch einmal Israel bekehren werde, und dass Pauli Bekehrung das Vorbild der endlichen Bekehrung seines Volkes sei.

Auch M. Christian Gerber äussert sich in ähnlicher Weise; er wiederholt in den Unerkannten Sünden der Welt die Klagen Wagenseils über die entsetzliche geistliche Vernachlässigung, in welcher die Christen die Juden dahingehen lassen, und fügt hinzu: „Es leben noch viele Tausende, denen es ihr ganzes Leben nicht einmal in die Gedanken gekommen ist, ein einziges Vaterunser für die armen Juden zu beten, da doch der Herr Jesus Christus noch am Kreuze für sie gebetet hat."

Theodor Matthäus Beckmann, Bürgermeister zu Essen, liess 1707 eine „freundliche Einladung zu friedlichem, liebreichem

Gespräch und Untersuchung der Prophezeihungen des Alten Testamentes von der den Juden bald bevorstehenden so leiblichen als geistlichen Erlösung“ ausgehen. Man solle mit ihren Rabbinen untersuchen, ob die Zeit ihrer Bekehrung und Erlösung in den Propheten zu finden sei, durch welche Mittel die Bekehrung geschehen solle, verschiedene schwere Fragen und Sprüche aus den Propheten mit jenen besprechen und die christliche Obrigkeit sammt allen Vorstehern der Christenheit geistlichen und weltlichen Standes an ihre Pflichten in diesem Stücke erinnern.

Ein J. L. v. B. trat mit einer Schrift „Ohnmaassgeblicher Vorschlag von Beförderung des Heils der Juden“ hervor, welche D. Jo. Georg Pritius, Senior der Geistlichkeit in Frankfurt a. M mit einer Vorrede versah, 1718. Diese Schrift gehört zu den trefflichsten Zeugnissen, welche die Theilnahme des Pietismus für die Juden hervorrief. Pritius und der eigentliche Verfasser der Schrift sind gleicher Gesinnung. In seiner Vorrede legt Pritius ein warmes Zeugniss für die Gnadengedanken Gottes mit Israel ab, und dass die Juden noch einen Zugang zu Gott haben, der ihnen kraft seines Bundes grosse Schätze vorbehalten hat. Desshalb sei es denn auch die Pflicht der Christen, zu ihrer Bekehrung beizutragen.

In der Schrift selbst wird geradeswegs gefordert, dass sich das ganze evangelische Deutschland zu einem gemeinsamen Werke an den Juden aufraffe, und gemeinsame Einrichtungen getroffen würden, welche für das ganze Reich Geltung haben sollten. Dann werden die Ursachen theils des geistlichen theils des weltlichen Verderbens der Juden besprochen. Hierbei wird ebenso die Schuld der Juden als die der Christen hervorgehoben. Hinsichtlich der letzteren wird besonders geltend gemacht, dass man ein völlig ungerechtes Vorurtheil habe, als sei bei den Juden nichts auszurichten; eben daher habe man es auch unterlassen, Prediger unter sie zu senden und geeignete Schriften unter ihnen zu verbreiten.

Im zweiten Capitel werden die Beweggründe besprochen, welche uns antreiben sollen, den Juden Hilfe zu leisten. Dieselben sind: auf Gottes Seite, dessen Befehl für alle Menschen zu beten, jedem Nächsten Gutes zu thun und selbst die Feinde zu lieben, dazu Christi eigenes Beispiel, der mit allem Ernst die Bekehrung der Juden gesucht hat, und Gottes Verheissungen für die Bekehrung der Juden, wie sein Wohlgefallen an derselben. Auf

Seite der Christen: die Erbarmung, die Dankbarkeit u s. w. Auf Seite der Juden, dass sie Menschen sind, durch Christi Blut erkauft und unter uns leben.

Capitel 3 nennt die Werkzeuge, durch welche die Bekehrung der Juden gefördert werden soll. Es müssten bestimmte Prediger unter sie gesandt werden, welche allein dieses Amt auszuführen hätten. Geeignete Schriften seien für die Juden abzufassen, und zwar in jüdisch-deutscher, rabbinischer und hebräischer Sprache, welche den Universitäten zur Prüfung unterbreitet werden sollten. Christen sollten dieselben für einen geringen Preis beziehen können, die Juden sie aber umsonst erhalten.

Ein viertes Capitel bespricht die Aufbringung der Kosten für dieses Werk. Die Prediger sollten die Gemeinden zu Beiträgen auffordern. Die Obrigkeit solle die Proselyten gegen die Ihrigen in Schutz nehmen und die Gotteslästerungen der Juden in der Synagoge, sowie ihre Entweihung des christlichen Sonntages verbieten. Aber die Obrigkeit solle auch Mittel für dieses Werk aus den öffentlichen Einnahmen anweisen und eine allgemeine Kirchenkollekte für dasselbe genehmigen. Jüdische Kinder möge man auf christlichen Schulen in der christlichen Wahrheit unterrichten. Mit den Erwachsenen suche man Gespräche über religiöse Gegenstände anzuknüpfen und lasse sich die Versorgung der Proselyten angelegen sein.

Besonders wichtig sei die Errichtung einer Anstalt an einer Universität, an welcher Studirende für den Beruf des mündlichen und schriftlichen Zeugnisses unter den Juden vorbereitet werden müssten.

Mit der Warnung, dass wir uns nicht durch Trägheit selbst schädigen mögen, schliesst die Schrift: „Wer hat, dem wird gegeben, wer aber nicht hat, von dem wird genommen werden, was er hat; davor sollen wir uns fürchten."

Wie dieser Verfasser eine bloss literarische Einwirkung auf die Juden nicht als genügend erkannte, so auch Matth. Georg Schröder in einer lateinischen Abhandlung über die Verbreitung des Evangeliums, die 1717 in Leipzig erschien. Mit Recht weist derselbe darauf hin, dass der einseitige literarische Verkehr mit den Juden nicht zum rechten Ziele führen könne; seien doch auch die meisten der für die letzteren geschriebenen Bücher in einer ihnen nicht recht verständlichen Sprache abgefasst. Vom mündlichen Austausch der Gedanken sei Besseres zu erwarten.

Von jener weicheren Stimmung gegen die Juden, welche in den pietistischen Kreisen allgemein gefunden wird, ist weit entfernt M. Sigismund Hosmann, Consistorialrath und Stadtprediger zu Zelle. Derselbe, ein tüchtiger Kenner des Talmud und der Rabbinen, verkehrte viel mit Juden, empfing aber von ihnen sehr ungünstige Eindrücke und schrieb, als ein zum Tode verurtheilter Jude noch unmittelbar vor seiner Hinrichtung allen geistlichen Zuspruch unter Lästerungen abwies, eine Schrift „Das schwer zu bekehrende Judenherz". 1701. Durch alle Jahrhunderte verfolgt er hier die Aeusserungen jüdischer Feindschaft gegen Christus und das Christenthum und ist von der Wahrheit auch der falschesten Beschuldigungen der Juden völlig überzeugt. Dennoch verzweifelt er an einer Möglichkeit ihrer endlichen Bekehrung nicht. Der verleugnende und durch den Blick Christi alsdann wieder bekehrte Petrus ist ihm das Bild des jüdischen Volkes; zugleich aber ist er überzeugt, dass nur durch die härtesten Mittel die Bekehrung desselben herbeigeführt werden könne.

Auf vielen Universitäten fuhr man noch immer fort, theils apologetisch, theils polemisch die talmudische und rabbinische Literatur zu behandeln. Dissertationen über Themata aus dem Bereiche derselben erfreuen sich grosser Beliebtheit. Leipzig, Jena, Wittenberg, Strassburg, Königsberg, Greifswald, Helmstädt, Frankfurt a. O. und Marburg, aber auch das neugegründete pietistische Halle wetteifern auf diesem Gebiete mit einander. Nur beispielsweise nennen wir derartige Universitätsschriften von W. Keller in Jena, Heubner, Ertel, Erdmann in Wittenberg, Bollhagen, Zoega in Leipzig, Losius in Halle, der später in seinem Wernigeroder Amt eine Schrift über die allmählige Verderbniss der Juden erscheinen liess. Letzterer und der Hamburger Magister Jac. Owmann, Jo. Philipp Hartmann in Giessen, Adam Cnoll und Joh. Nicolaus Cnoll in Fürth, J. J. Cramer in Herborn und Anton von der Hardt übersetzten auch Stücke des Talmud. Raschi fand seine Bearbeiter an Joh. Fr. Breithaupt zu Gotha, Eskuche in Marburg und J. G. Abicht in Leipzig. Abicht und Joh. Fr. Winkler in Hamburg zogen auch Abarbanel und Maimonides in den Kreis ihrer Studien und gaben die hierher gehörigen Schriften von Prof. Scherzer neu heraus. Als Professor in Wittenberg vollzog Abicht 1730 die erste Judentaufe nach der Reformation in jener Stadt an einem gewissen Leib. Abarbanel wurde auch von den Helmstädter Professoren Schramm und

Sprecher bearbeitet, ebenso von Loscan in Frankfurt a. O., Weidler in Wittenberg, Mundin und Joh. Fr. Hirt in Jena, Kraut in Lüneburg, Jo. Heinr. Mai und J. Fr. Budeus in Giessen; Maimonides von Lenz und Camenz in Wittenberg, Ullmann in Strassburg, Walther in Königsberg, Witter, Sonnenschmidt und Jo. Fr. Hirt in Jena, Reineck und Bollhagen in Leipzig, Bashuysen in Hanau, J. H. Mai in Giessen, E. A. Frommann in Altorf, Chr. Schöttgen in Dresden. G. P. Geiger in Altorf schrieb über Hillel und Schamai, Ritmeier in Hanau, der auch Gemarische Studien veröffentlichte, über Jeschua Halevi. Struck in Halle lieferte lateinische Auszüge aus dem Schulchan Aruch, Jo. Andreas Nagel in Altorf verbreitete sich über Elias Levita und andere rabbinische Autoritäten, Nic. Köppen in Greifswald lieferte Stücke aus Salomo Ibn Melechs Scholien zum Alten Testamente, Pertsch in Jena einen Ueberblick über die jüdische Theologie nach dem Buche Ikarim des Jos. Albo.

Balthasar Ludwig Eskuche, Profosser und Prediger in Rinteln hatte bei einem Rabbi in Kassel rabbinische Literatur studirt und beschrieb dann die Gebräuche des jüdischen Purim-Festes. Nerretter nimmt in seinem Wunderwürdigen Juden- und Heidentempel, der eine Bearbeitung des englischen Werkes von Alex. Rossaeus ist (Nürnberg 1701), vielfach auf Talmud und Cabbala Rücksicht und will, dass aus denselben den Juden die Messianität Jesu bewiesen werde.

Der Sohn des älteren Carpzov, auch Johann Benedict genannt, zu Leipzig gab eine Vorlesung seines Vaters über Ruth, welche die Auslegung des Buches unter Zugrundelegung rabbinischer Commentare versuchte, heraus. Zuhörer und Professor erscheinen hier nach jüdischer Weise disputirend und auf diesem Wege den Inhalt des Buches in gemeinsamer Arbeit erhebend.

Die jüdische Geheimlehre des Sohar genoss die besondere Gunst des P. Nicolaus Lütkens in Billwerder bei Hamburg, und suchte derselbe wiederholt die Zeitgenossen dafür zu erwärmen, dass sie den Juden aus jenem ihrem Buche die Richtigkeit der gesammten christlichen Lehre darthun möchten. Um so entschiedener erklärte sich Paul Berger in Wittenberg in seinem Cabbalismus Judaico Christianus gegen die cabbalistischen Träume, die viel zu viel Eingang auch bei Christen gefunden hätten, 1707.

Grossen Fleiss hat von Jugend auf J. J. Cramer, Professor der Theologie in Herborn, auf die Erforschung der jüdischen Literatur verwandt und die Ergebnisse seiner Studien in dem Werke Theologia Israelis 1702 niedergelegt. Er geht hier liebend allen Spuren der Wahrheit in der jüdischen Lehre nach und sucht besonders durch die Lehre vom Goel im Alten Testamente die Gemüther der Juden zu Jesu zu ziehen. Derselbe Theolog hat überdem eine Uebersetzung bekannterer Stellen aus der Gemara geliefert.

Der Magister Christian Reineccius in Leipzig gab die Schrift des Proselyten Anton Margaritha „Der ganze jüdische Glaube“ und des Fr. Albr. Christiani „Der Juden Glaube und Aberglaube“, die er mit einer grösseren Einleitung versah, heraus und schrieb auch selbst eine lateinische Abhandlung über den Glauben der alten Juden an den dreieinigen Gott.

Ein klares Urtheil zeichnet die Schriften des Nürnberger Martin Rudolf Meelführer aus, von welchem Wagenseil recht Gutes erwartete. Diese Bücher stammen noch aus der Zeit desselben, wo er der evangelichen Kirche angehörte; später trat er zur römischen Kirche über. Meelführer gehört zu denjenigen Theologen, welche die jüdische Literatur am Eingehendsten studirt haben. 1692 gab er in Altorf zwei Abhandlungen über Jesus im Talmud heraus und hob in denselben ganz richtig hervor, dass die Mischnah nichts, die Gemara nur wenige Stellen über Jesum enthalte. Als Adjunkt der Philosophie in Wittenberg schrieb er einen Consensus veterum Hebraeorum cum ecclesia Christiana 1701. Wie Luther erklärt er hier, dass er zwar die jüdischen Irrlehren verwerfe, dass er aber aus Liebe zu den Personen derselben sein Zeugniss erhebe. In ihrer Literatur sei neben vielem Schlechten auch vieles Gute zu finden, und zwischen der Kirche und der Synagoge bestehe ein gewisser Zusammenhang; denn die Gottesdienstordnung ebenso wie die Verfassung derselben seien auf die christliche Kirche übertragen worden.

Auf den Rath Luthers nun wolle er die Juden aus ihrer eigenen Literatur zu überzeugen suchen. Dies sei aber auch wohl möglich, da die alte jüdische Theologie in vielen Stücken eine Uebereinstimmung mit der christlichen Lehre zeige. Für die Exegese sei insbesondere viel von Abarbanel zu lernen. Aber freilich die Augen der Juden sind gehalten, dass sie es nicht erkennen, wie ihre ältere Lehre in den Fusstapfen der christlichen

Anschauung einhergeht, und die spätere jüdische Theologie ist immer weiter von der Erkenntniss der Wahrheit abgewichen.

Ein ähnliches Gepräge trägt eine 1702 zu Altorf erschienene Schrift Rudolf Meelführers, welche in lateinischer Sprache über die Ursachen der Verirrung der Synagoge und die Hindernisse der Bekehrung der Juden handelt. Mit grosser Unparteilichkeit hebt er die Schuld auf beiden Seiten hervor.

Anerkennung verdient auch Johann Philipp Storr, Pastor zu Heilbronn. Derselbe hat es sich eben so sehr in vielfältigem Verkehr mit den Juden und Rabbinen angelegen sein lassen, persönlich ihre religiösen Ansichten kennen zu lernen, als er die rabbinische Literatur sorgfältig studirte. Wider das Chissuk Emunah liess er 1703 die Schrift „Evangelische Glaubenskraft" erscheinen. 1721 folgte dann Anima Judaismi jugulata oder Völlig überzeugte Judenschaft, dass Jesus von Nazarath der wahre Messias und Gottmensch sei, aus heiliger Schrift und der Rabbinen eigenen Gegenzeugnissen dargethan. Der Schriftbeweis und der Beweis aus der eigenen Literatur der Juden wird hier ausführlich und nach drei Richtungen hin geführt. Es galt dem Verfasser, einmal zu zeigen, dass die beleidigte Gerechtigkeit Gottes einen Erlöser fordert, sodann wie dieser Erlöser beschaffen sein musste, und endlich, in welcher Zeit seine Ankunft zu erwarten war. Natürlich trägt seine Schrift das Gepräge der damaligen theologischen Wissenschaft, nimmt aber durch die Klarheit ihrer Beweisführung unter der gleichartigen Literatur jener Zeit einen hervorragenden Platz ein. Altes und Neues Testament werden umfangreich in ihr angezogen und die rabbinischen Zeugnisse geschickt benutzt.

Ausführlichen Unterhaltungen mit einem verurtheilten Juden verdankt das Religionsgespräch zwischen einem Juden Mardochai Ben Jacob und M. D. Springer, Professor am Elisabethan in Breslau seine Entstehung, 1705. Springer gehört zu denen, welche die Juden durch trockene gelehrte Beweisführung zu überzeugen suchen. Erfolg hat er damit nicht gehabt. Viel verständiger dagegen war es, dass er die Nachfolge des Thomas a Kempis für die Juden ins Hebräische übersetzte.

Jonas Conrad Schramm bemühte sich, aus dem Talmud das apostolische Glaubensbekenntniss zusammenzustellen, um so den Juden den Beweis der Wahrheit des christlichen Glaubens aus ihrem eigenen kanonischen Schriftthum herbeizubringen.

Ein besonderer Freund der talmudischen und rabbinischen Studien war der Rektor am Gymnasium in Zerbst, H. J. van Bashuysen. Er empfahl dieselben den Zeitgnossen dringend. Von ihm stammt ausser einer Reihe anderer Schriften und Commentare, in denen ein reicher apologetischer Gebrauch der rabbinischen Literatur im christlichen Interesse stattfindet, eine Clavis Talmudica Maxima, Hannover 1718, die zur Belehrung und Einsichtnahme in das Wesen der fraglichen Literatur mehrere jüdische Schriften enthält, deren Uebersetzung zum Theil von anderen Autoren stammt. Am Schlusse des Werkes spricht sich Bashuysen über den Talmud selbst aus und handelt dann von der Bekehrung der Juden. Diese und ihre Wiederherstellung als Volk in Canaan bildeten für ihn einen Gegenstand froher Hoffnung. Vom Talmud hält er zu hoch und überschätzt den Nutzen, den man aus demselben für die Erklärung des Neuen Testamentes gewinnen könne. Herzlich bittet er die Christen, die Gedanken Gottes für die Juden festzuhalten und nicht falsche Beschuldigungen, wie die des Gebrauches von Christenblut, gegen sie zu erheben. Aber freilich dürfe man auch eine Ueberhebung der Juden nicht dulden, sondern müsse sie in Schranken halten. Zum Schlusse dringt er darauf, dass man ihnen Predigten halte und eine neue den Bedürfnissen entsprechende Literatur zu ihrer Ueberzeugung von Christo schaffe.

J. Rusmeier erklärt die alte jüdische Lehre, welche ihre Reinheit noch bewahrt hat, als durchaus richtig. Ihm und den meisten anderen Theologen der früheren Zeit fehlt es an einem genügenden kritischen Urtheil, um den Unterschied ihrer eigenen fertigen Erkenntniss und des Werdenden, Schwebenden und Unklaren in den älteren jüdischen Lehren zu bemerken. Eifrige Fürsprache fand auch bei Professor J. G. Lakemacher in Helmstädt das talmudische Studium, das er in einer besonderen Schrift: De studio rabbinico vertheidigte, 1727.

Pastor Michael Heineccius in Halle dagegen, welcher die bei Gelegenheit der Taufe eines Juden Gerson Marcus aus Polen 1708 gehaltene Predigt über „Fall und Auferstehen vieler in Israel" herausgegeben hat, hob nachdrücklich und mit Recht hervor, dass gerade der Talmud die Juden nicht zur Erkenntniss der Wahrheit kommen lasse. Er betont, dass durch den Talmud und dessen System das innere religiöse Leben der Juden allmählig ertödtet werde, dass eben daher auch das Gute, welches

etwa die früheren Juden vom Messias und dessen Person erkannt hätten, von ihren Nachkommen je länger desto weniger verstanden und vielmehr verdreht werde, dass sie durch den Rabbinismus immer weiter auf der Bahn des Widerspruchs gegen das Christenthum getrieben werden, und dass sie schliesslich überhaupt nicht mehr an einen Messias glauben würden. Die spätere Folgezeit hat diesen Behauptungen von Heineccius denn auch nur zu sehr Recht gegeben.

In ähnlicher Weise hob später 1751 M. Johann Gottlieb Biedermann in Freiberg hervor, dass die fortwährende Täuschung durch falsche Messiase die Juden, wenn sie fortführen bei Jesu Christo vorüberzugehen, mit Nothwendigkeit zu völligem Verzweifeln an einem Messias überhaupt führen würde, und dass in der rabbinischen Literatur hierfür schon Anzeichen genug vorhanden seien. Werde ja doch der Glaube an den Messias von vornehmen Rabbinen nicht zu den Grundartikeln des jüdischen Bekenntnisses gerechnet.

Der Rektor Jo. Christophorus Müller zu Hoymb in Anhalt brachte 1702 einen Bericht über die lange Reihe der falschen Messiase, welche bis dahin aufgestanden waren, und wollte zugleich die Juden bewegen, dass sie Jesum annehmen möchten, auf den alle von den Propheten für den rechten Messias aufgestellten Kennzeichen passten. Christ. Philipp von Santen in Greifswald wünschte aber den Juden darzuthun, dass ihre Vorfahren die Erhörung ihrer Gebete im Namen des Messias gesucht hätten, und sich daher die jetzigen Juden, wenn anders ihre Gebete erhört werden sollten, zu Christo bekehren müssten.

Der königliche Bibliothekar la Croze in Berlin erkannte, dass es besonders darauf ankomme, mit den Juden persönlichen Verkehr zu pflegen, wenn man auf sie einwirken wolle, und er folgte dieser seiner Erkenntniss. Von ihm liegt überdem eine Schrift vor, welche über seine Bemühungen, die Juden durch mündliches Zeugniss zu gewinnen, berichtet; sie führt den Titel: Entretien sur divers sujets de l'histoire de litérature, de religion et de critique, Cöln 1711. In der Form des Dialoges von Justinus Martyr mit Tryphon erzählt hier la Croze über ein Gespräch mit einem spanischen Juden Moses Aboab, dem zwar im Verkehr mit Christen manche Zweifel an der Richtigkeit seiner eigenen Religion aufgestiegen waren, der aber trotz der Lektüre des Neuen Testamentes sich nicht entschliessen konnte ein Christ

zu werden. Endlich habe er darin Beruhigung gefunden, dass die Juden trotz aller Verfolgungen erhalten geblieben seien. Denn hieraus habe er einsehen gelernt, dass dieselben unter einem besonderen göttlichen Schutze stünden, und Gott also auf ihrer Seite sei. Zugleich sei ihm aber auch die Erkenntniss aufgegangen, dass sich die Juden vor den Christen mancher Vorzüge erfreuten, besonders einer ununterbrochenen Lehre, der Freiheit von allen Glaubensspaltungen und trefflicher Sitten. La Croze aber hält dem Juden entgegen, dass er und die Seinen sich mit ihrer Lehre durchaus vom Alten Testamente entfernt hätten. Dies trete besonders in dem Artikel vom Messias zu Tage. Die Erhaltung ihres Volkes aber sei ein Wunder der Gnade, die mit Israel Geduld trage, um es endlich zur rechten Erkenntniss zu bringen. Aehnlich beantwortet la Croze auch die anderen Einwürfe gegen das Christenthum der Reihe nach. Grosser Ernst waltet dabei in allen seinen Ausführungen.

Sehr heftig griff Jo. Fr. Weidler die Irrlehren der Juden in einer Universitätsdisputation, Wittenberg 1715, an. M. J. B. Niehenk gibt in einer 1717 zu Rostock erschienenen Predigt alle Hoffnung für die Juden auf. Der jüngere van der Hardt, Anton, in Helmstädt folgte dem Beispiele seines Vaters. In einer Dissertation De sophismatibus Judaeorum in probandis suis constitutionibus contra Mosis et prophetarum mentem 1728 wies er an einem Beispiele aus der jüdischen Rechtspflege nach, mit welchem Aufwande von Sophistik die Rabbinen das Gesetz und die Propheten nach ihrem Sinne zu verdrehen verstanden hätten, und wie es ihnen förmlich zur zweiten Natur geworden sei, ihre schlechte Sache hinter Stellen, die sie fälschlich der heiligen Schrift entlehnt hätten, zu verbergen. Eben derselbe lieferte auch mehrere Abhandlungen über Stücke aus der jüdischen Literatur, z. B. über die Pirke Aboth.

Der sonst treffliche Mag. Christian Moller, welcher das Neue Testament in jüdisch-deutschem Druck herausgab, forderte in einer Schrift: Das in geistlicher Blindheit steckende Israel, Frankfurt a. O. 1716, dass die Juden zum Ankauf seines Neuen Testamentes gezwungen würden, damit sie sich selbst durch das Lesen desselben von ihrer Blindheit überzeugen lernten. Der Prediger und Professor H. Uffelmann in Lüneburg empfahl in seinem Fasciculus casuum conscientiae die Juden mit Gewalt zum Anhören christlicher Predigten und zu harter Arbeit anzu-

halten, überall aber, wo sie bisher nicht Aufnahme gefunden hätten, ihnen auch solche zu verweigern. Auch M. Joh. Sam. Adam verlangte in seinen Spar- und Nebenstunden, Dresden und Leipzig 1710, obwohl in milderem Geiste, dass man die Juden zum Anhören christlicher Predigten nöthigte.

Viel besser war der Vorschlag des Juristen Justus Hennig Böhmer, Halle 1705, dass man die Juden anhielte, Handwerke zu erlernen und auszuüben, die sie dann in eigenen Zünften betreiben sollten.

Der Helmstädter Professor Jonas Conrad Schramm schrieb lateinische Disputationen über die philosophischen Geheimnisse der alten Juden (1705), über die Reste des apostolischen Glaubensbekenntnisses im Talmud (1707) und gab Anleitungen zu Disputationen mit Juden heraus (1718). Die jüdische Lehre und Theologie stellte der Magdeburger Prediger J. F. Reimann in seinem „Versuch einer Einleitung in die Historie der Theologie und jüdischen Theologie insbesondere", Leipzig 1717, dar. Franz Buddeus wies in seiner Introductio ad historiam philosophiae Hebraeorum, Halle 1720, darauf hin, dass die jüdische Weisheit nicht bei der Offenbarung verblieben sei, sondern eigene Wege sowohl in der talmudischen Ueberlieferung als in der Mystik eingeschlagen habe, und damit aus einem Irrthume in den anderen gerathen sei. Trotzdem habe sich die jüdische Mystik selbst unter den Christen viele Anhänger zu erwerben gewusst.

Joh. Georg Walch in Jena gab 1724 eine Geschichte der Theologie und Einleitung in die vornehmsten Religionsstreitigkeiten aus den Vorlesungen von J. Fr. Buddeus heraus. Buddeus zeigt hier, dass die Auffassung, welche die Juden und ihre Literatur von der Sünde hätten, ihnen einen Heiland überflüssig und daher auch unverständlich gemacht habe. Alle ihre einzelnen Lehren seien durch eine falsche Grundanschauung verdorben. Walch selbst fügt in Band 5 der Streitigkeiten ausserhalb der lutherischen Kirche, Jena 1734 hinzu, die Christen hätten damit, dass Juden unter ihnen wohnten, auch die Pflicht an ihrer Bekehrung zu arbeiten. Das Wie solcher Arbeit lehre am besten Callenberg in Halle. Die Missionare mögen den Juden die erste Anregung geben, dann aber die Prediger das von jenen begonnene Werk fortführen und die Getauften zu einem ordentlichen Leben anhalten.

Ueber die mystische Theologie der Juden verbreitete sich auch Mag. Seb. Jacob Jugendres 1728. P. Justus Martin Gläsener ermahnte die erst später unter den Juden aufgekommene Irrlehre von einem doppelten Messias zu bekämpfen, weil diese sie ganz besonders an der Erkenntniss Jesu Christi hindere. Hildesheim 1737. Später behandelte derselbe die Dreieinigkeitslehre in den cabbalistischen Schriften der Juden. Helmstädt 1741.

Die Hoffnung, durch ihre eigene mystische Literatur die Juden für das Evangelium zu gewinnen, hegten nur zu viele Theologen der früheren Zeit. G. Chr. Sommer in Gotha bemühte sich, in seinem Specimen theologiae Soharicae 1734 die ganze christliche Heilslehre aus dem Sohar zu entwickeln. Man nahm hier an, dass sich Altes und Neues Testament mit diesem mystischen und cabbalistischen Werke in vollster Uebereinstimmung befänden; denn man erkannte die vielfachen Widersprüche in demselben nicht und liess sich nicht dadurch warnen, dass thatsächlich die Lektüre des Sohar die jüdischen Gemüther stets fast nur verwirrt hatte.

Professor Johann Gottfried Tympe in Jena las daselbst über die Gemara des Talmud. Professor G. Waehner in Göttingen liess sich weitläufig über das Schriftthum und die Einrichtungen der Juden in Antiquitates Hebraeorum 1743 aus. Von Peter Zornius stammt 1743 eine lateinische Abhandlung über die Schmerzen des Messias d. h. über die Plagen, welche die Erscheinung des Messias über die Welt bringen wird. Jac. W. Blaufuss stellte die Lehre von der Seelenwanderung unter den Juden dar. Jena 1735 und 1744.

Eine hervorragende Stelle nimmt unter den gleichartigen Schriften jener Zeit die deutsch verfasste des D. Gottfried Olearius „Jesus der wahre Messias“, Leipzig 1714, ein. Sie ist in vortheilhafter Weise durch den Pietismus beeinflusst. Im zweiten Theil Cap. 2 wird das Aergerniss besprochen, welches die Juden an Jesu dem Ecksteine nehmen. Wiewohl Olearius es noch nicht genügend verstanden hat, die Juden in ihrer Art recht anzureden, so durchbricht er doch in seiner Beweisführung die gewöhnliche Schablone; und nachdem er die Juden ihre bedeutendsten Einwürfe gegen Jesum hat aussprechen lassen, antwortet er ihnen dann mit Zeugnissen des Neuen Testamentes, welche er durch Aussprüche aus ihrer eigenen Literatur unterstützt.

Professor D. Paul Anton in Halle führt als Vorsitzender in einer Disputation mit Jac. Conrad Baldamus 1718 den Beweis, dass die Wahrheit der christlichen Religion gerade durch die jüdischen Verdrehungen recht klar ins Licht gestellt werde, und will den Juden selbst zu bedenken geben, dass sie mit ihren Entstellungen der christlichen Lehre nur ihr schlechtes Gewissen bekundeten da sie den Stachel derselben wohl fühlten. Alle christlichen Lehren, insbesondere die vom Messias, von seiner Geburt aus einer Jungfrau, seine Wunder, seine Auferstehung und die Existenz der Apostel würden gerade durch die lästerlichen Berichte, welche das talmudische Schriftthum über dies alles enthielte, von den Juden selbst bestätigt; während bei den alten Rabbinen auch vielfach direkte Beweise für die christliche Lehre zu finden seien. Diese und ähnliche Schriften sind übrigens auch ein deutlicher Beweis dafür, dass der Pietismus das talmudische Studium und dessen Verwerthung im Missionsinteresse durchaus nicht abgethan wissen wollte, sondern dass er nur gegen eine bloss gelehrte Betreibung desselben war.

Gewöhnlicher ist des Weimarer Conrektors Laurentius Reinhard „Ueberzeugender Beweis, dass Jesus von Nazareth der wahre Messias sei", Altorf 1731. Doch erkennen wir auch hier, dass die Benutzung der jüdischen Literatur für einen jeden Theologen, welcher den Juden irgend welches Interesse schenkte, damals noch selbstverständlich war. Grössere Beachtung verdient die „Religionsprüfung" des Stiftspredigers Christian August Hansen in Dresden 1724. Derselbe dringt darauf, dass man sich zu wirklicher Arbeit an den Juden aufraffe und dieselben nicht länger ihre eigenen Wege gehen lasse.

Durch eine Arbeit über die Messiaslehre des Alten Testamentes wollte D. Franz Lütkens, 1724 Leipzig und Gardelegen, eine Anleitung geben, wie man die Juden zur Anerkennung Christi führen solle. Eine Reihe hervorragend tüchtiger Schriften lieferte Christian Schöttgen, früher in Stargard, dann an der Kreuzschule in Dresden. Zuerst erschien von ihm 1719 ein Curiöses Antiquitäten-Lexikon, Erklärung von Wörtern aus dem Jüdischen u. s. w. Leipzig. Sodann Jüdisches Zeugniss von der Wahrheit des allbereits gekommenen Messias, Stargard 1726, eine Uebersetzung des talmudischen Traktates Chelek. Ferner Jüdisches Zeugniss von den Leibern der Heiligen, die mit dem Messias auferstanden sind, 1736. Weiter gab er im Jahre 1742

eine Wochenschrift „Der Rabbiner“ heraus, welche den Zweck verfolgte, eine wirkliche Kenntniss der Juden unter den Christen zu verbreiten, damit man aufhören möge, nur ein völlig einseitiges Bild von denselben zu haben. Ihre Weisheit verdiene es bekannt zu werden, und solle eben desshalb der Christenheit einmal durch das Mittel einer solchen Zeitschrift entgegengebracht werden. Schöttgen stellte darum ausführlich in 32 Blättern die Lehre vom Messias nach den ältesten jüdischen Schriften dar, ebenso aber auch die Lehre vom heiligen Geiste und noch einige andere Punkte. Doch setzte er diese Wochenschrift nicht fort und liess vielmehr später, alles im „Rabbiner“ Enthaltene vervollständigend, ein grösseres und wichtiges Werk, das den Titel „Jesus der wahre Messias aus der alten und rein jüdischen Theologie darstellt“, Leipzig 1748 erscheinen; vorausgeschickt ist eine Geschichte der jüdischen Orthodoxie in der Vorrede.

In diesem Werke wird besonders die Messiaslehre der Targumim mit grossem Fleisse entwickelt und hierbei auf die Uebereinstimmung derselben mit der Lehre der christlichen Kirche vom Messias hingewiesen. Schöttgen sieht aber freilich diese Uebereinstimmung als eine zu vollkommene an, indem auch er, wie viele andere vor ihm, dort schon völlige Klarheit erblickt, wo in Wahrheit die Vorstellungen noch nicht zu irgend welcher fest abgeschlossenen Gestalt gekommen sind. Im Uebrigen gehört Schöttgen zu den bedeutendsten Kennern der gesammten jüdischen Literatur. Sein Urtheil ist überall ein sehr gemässigtes; im Talmud weiss er Gutes und Schlechtes wohl von einander zu unterscheiden und ebenso hat er für den allmähligen Rückgang in der Erkenntniss des Wahren und für die Ueberwucherung des Ungesunden in der jüdischen Literatur ein offenes Auge. Gründlicher ist jedesfalls die jüdische Messiaslehre von keinem früheren behandelt worden. 1750 kamen von ihm noch Predigten der alten jüdischen Kirche und Gedanken über das Lied „Ein Lämmlein geht“ heraus.

Recht unbedeutend dagegen ist Causa dei et revelatae religionis von Professor Joachim Lange in Halle 1727. Die Anweisungen, welche derselbe gibt, um die Messiaslehre mit den Juden recht zu treiben, sind nach allen Seiten mangelhafte.

Auf die Targumim wollte Professor Heinrich Michaelis in Halle die Juden besonders hingewiesen und aus denselben zumal die Lehre vom Worte Gottes, der Memra ihnen gegenüber verwerthet sehen. Eine Kette der Weissagungen und Vor-

bilder des Alten Testamentes lieferte auch zum Gebrauche für die Juden Professor Oporin in Göttingen, 1746.

Professor Jo. Laurent. Mosheim in Helmstädt hat das Urtheil der Zeitgenossen über die jüdische Literatur in sehr verständiger Weise zu bilden übernommen. 1728 disputirte unter seinem Präsidium der junge A. von der Hardt über das Thema: De Judaeorum statuto Scripturae sensum inflectendi, über die Gewohnheit der Juden den Schriftsinn zu beugen. Seine Beispiele entnahm er den Pirke Aboth. Er zeigt hier, wie sich der eigentliche Sinn des Alten Testamentes in den Vorstellungen der Juden im fortschreitenden Maasse verändert habe, und wie dies ihren Lehrern dadurch gelungen sei, dass sie den Namen des Moses für ihre Bestimmungen festgehalten hätten, so dass die Autorität desselben ihre Verdrehungen des alten Gesetzes habe decken müssen. Eben daher sollen auch christliche Schriftausleger den Sinn des Moses aus den jüdischen Commentaren nicht zu gewinnen suchen und überhaupt die jüdischen Schriften mit grosser Vorsicht gebrauchen. Nur wenn man ein Verständniss für die eigentliche Geistesrichtung der Juden gewonnen habe, werde man recht an das Werk gehen, sie zur Erkenntniss der Wahrheit zu führen.

Sam. Fr. Bucher warnte in seinen Antiquitates biblicae, Wittenberg 1729, noch besonders davor, die Worte Christi in den Evangelien aus dem Talmud herzuleiten, und dass man überhaupt nicht der Neigung nachgeben möge, die Evangelien gewissermaassen aus den Schriften der alten Rabbinen herzuleiten.

Prälat Fr. Opfergelt kam auch nach fleissigem Studium der jüdischen Literatur zu dem Ergebniss, welches er in der Schrift: „Aufrichtige Nachricht von jüdischen Lehrern" niederlegte, Halle 1730, dass man ihre Erzeugnisse nicht überschätzen dürfe; besonders zum Verständniss der Bibel trügen sie ausserordentlich wenig bei. Gut sei es, wenn man, um bei den Juden selbst etwas auszurichten, ihre Werke studire; aber auch ohne dies könne man, wenn man es nur im rechten Geiste anfange, an ihnen Gutes wirken. Das Beste sei es immer, sich an ihr Gewissen zu wenden, da Disputationen über Schriftstellen oft wenig ausrichteten, weil sie sich diese alle zu verdrehen gewöhnt hätten. Und hierbei möge man sie an die Bekenntnisse, welche sie selbst in ihren Gebeten über ihren verderbten Zustand auszusprechen und abzulegen pflegten, erinnern, um es ihnen von

da aus zu Gemüthe zu führen und nachzuweisen, wie wohl die christliche Lehre mit der des Alten Testamentes übereinstimme.

H. Stuss wies in einer Schrift: De consensu theologiae Judaicae et Pontificiae, Gotha 1730, auf die Verwandtschaft der rabbinischen und römisch-katholischen Anschauungen hin und wünschte, dass man von diesem Punkte aus den Kampf gegen die Juden neu führen lerne. In ähnlicher Weise äusserte sich der Lübecker Prediger Nicol. Carsten in seinem Parallelismus cum religione Judaica Vetere Testamento a vate Iesaia c. 1 delineata et Romanensi, 1745.

Ph. H. Willemer, Pfarrer zu Gellnhausen, übersetzte 35 Gebete für jüdische Frauen aus dem Hebräischen und Jüdisch-Deutschen ins Hochdeutsche, 1734, mit Vorrede von D. J. Rambach, Leipzig und Schweidnitz, um zu zeigen, eine wie bunte Mischung von echt Biblischem und Verkehrtem hier zusammengehe, und so die Zustände unter den Juden zu kennzeichnen.

Man sieht, es hat die Zeit des Pietismus, wenngleich der Eifer für die talmudischen und rabbinischen Studien in der ersten Hälfte des Jahrhunderts noch ein recht lebendiger war, viele von denen, welche sich mit dieser Literatur beschäftigten, doch zu einem nüchternen Urtheil über den Werth derselben kommen lassen.

Den vollständigsten Ueberblick über die bisherige Verwerthung der talmudischen und rabbinischen Literatur von Seiten der evangelischen Theologen gab J. G. Meuschen, Consistorialrath und Prediger zu Coburg, in der Schrift: Novum Testamentum ex Talmude et antiquitatibus Hebraeorum illustratum, Leipzig 1731. Er hat hierselbst besonders Balth. Scheidius, J. A. Dantz und Jac. Rhenferd benutzt. Wer sich über die Ausdehnung und Richtung, in welcher jene Studien innerhalb der römischen wie der lutherischen und reformirten Kirche betrieben worden sind, in Kenntniss setzen will, erhält bei Meuschen die beste Auskunft.

Joh. Christoph Bodenschatz hinwiederum bietet in seiner „Kirchlichen Verfassung der heutigen Juden Deutschlands“ 4 Theile, Frankfurt und Leipzig 1748, unter allen Schriften bis zu seiner Zeit den brauchbarsten Ueberblick über die Geschichte der Juden, ihre gottesdienstliche und ihre religionsgemeindliche Verfassung, ihre Gebräuche und ihren Glauben. Der Verfasser hatte, um sein Werk zu schreiben, die jüdische Literatur sehr fleissig gelesen und auch mit den Juden vielen Umgang gehabt. „Der aufrichtige, deutsch redende Hebräer“, Frankfurt 1756, ist

dasselbe Werk, vom Buchhändler nur aus Speculationszwecken unter einem neuen Titel herausgegeben. Zur Kenntniss der Juden hat die Schrift von Bodenschatz viel beigetragen.

Durch regen Eifer für das Werk der Bekehrung der Juden zeichneten sich in dieser Zeit fast vor allen anderen die Fränkischen Lande aus, in welchen die Universität Altorf demselben noch fortwährend neue Nahrung gab.

Zu den hervorragendsten Israelsfreunden im Anfange des 18. Jahrhunderts gehörte in diesen Gegenden D. Gustav Georg Zeltner.*) Derselbe war zuerst Professor in Altorf, seit 1730 Pastor in Poppenreuth und starb 1738; einen Ruf an die Universität Göttingen hatte er abgelehnt. Er ist einer von denjenigen Theologen, welche ihrer Zeit Esdras Edzard in Hamburg aufgesucht hatten, um durch ihn Anleitungen für die rabbinischen Studien zu erhalten und von ihm zu lernen, wie man mit den Juden verkehren müsse, um sie zur Erkenntniss Christi zu führen. Denn um eine blosse Mehrung seines Wissens ist es ihm allerdings nie zu thun gewesen. Desshalb pflegte er denn auch Verkehr mit Juden; und gerade aus der lebendigen, persönlichen Bekanntschaft, welche er mit denselben gemacht hatte, stammten auch die Vorschläge, die er hernach zu ihrem Besten that.

Als Docent in Altorf führte er viele Studirende in die rabbinische Literatur ein, wie dies eine Reihe von Dissertationen, die unter seinem Präsidium gehalten worden sind, beweisen. Aus derselben Zeit besitzen wir eine Abhandlung Zeltners über Birchath Haminim, das im jüdischen Gebetbuche enthaltene alte Gebet gegen die Ketzer. Dass es, wie vielfach angenommen wird, von Paulus in seiner pharisäischen Zeit verfasst worden sei, bestreitet er, gibt aber zu, dass es aus sehr früher Zeit stamme. Der eigentliche Zweck seiner Abhandlung aber war gewesen, die Obrigkeit zu veranlassen, dass dieses Gebet nicht weiter von den Juden öffentlich gebetet würde, weil es nur Hass gegen die Christen erzeuge.

1735 richtete er als Pastor in Poppenreuth einen lateinischen Brief an den Prediger S. H. Engerer in Schwabach: De praecipuis impedimentis et adjumentis conversionis Judaeorum, Frankfurt und Leipzig. Hier will er also die Hindernisse und Beförderungsmittel für die Bekehrung der Juden nennen. Aber mit welchem Ernst behandelt er nun die Sache! Seine Ausführungen

*) Saat, Johanni 1867 S. 43 ff.

sind die folgenden: Die Juden schaffen wenig Nutzen unter den Christen; um so mehr sollten die Christen sich fragen, warum jene eigentlich in ihrer Mitte lebten? Gott hat sie unter den Christen wohnen heissen, damit dieselben an ihrem Heile arbeiten, das sie ja selbst zuerst aus den Händen der Juden empfangen haben. Freilich ihre Bekehrung ist schwer. Schon Moses hat ihre Verstockung vorausgesagt. Diese wurzelt aber vor allem in ihrer ungemeinen Selbstüberschätzung, welche sie ihr Volk und ihre Vorfahren als alle anderen Menschen weit überragend ansehen lassen. Auf die übrigen Völker sehen sie tief herab, dieselben sind in ihren Augen nur Götzendiener. Wenn daher ein Jude zum Uebertritt neigt, sucht man ihn entweder durch irdische Vortheile zurückzuhalten, oder ihn, falls er sich nicht zurückhalten lässt, ins Elend zu stürzen. Das schreckt viele Juden ab, Christen zu werden.

Ueberdem leben die Juden meist in der grössten Unkenntniss des Christenthums. Sie sprechen nicht die Sprachen der christlichen Völker und lesen desshalb auch ihre Schriften nicht. Dazu wird ihre eigene heilige Schrift von ihnen vernachlässigt, oder alles in derselben nur auf eine äussere Glückseligkeit der Juden gedeutet. Die rabbinischen Auslegungen lassen sie nicht zu einem Verständnisse der Schrift kommen. Viele Juden werden auch durch den Einfluss ihrer Frauen vom Besseren zurückgehalten.

Aber auch die Christen tragen viele Schuld daran, dass sich so wenige Juden zum Evangelio bekehren wollen. Das Leben vieler Christen und besonders in der katholischen Kirche schreckt sie ab. Ueberdem kennt man in der christlichen Welt für gewöhnlich das Judenthum nicht. Man hält die Jugend auf den Universitäten nicht an, sich in der Disputation mit den Juden zu üben, die Hochschulen haben zu wenig antijüdische Vorlesungen. Zeller fordert nämlich nicht bloss Vorlesungen über jüdische Literatur, welche ja damals ziemlich häufig waren, sondern auch Anleitungen für eine spätere Missionsthätigkeit der Theologen unter den Juden ihrer Umgebung.

Neben diesem Mangel beklagt er es, dass man aber auch überhaupt die Juden gar zu sehr vernachlässige. Man lässt sie im Schacher verkommen und befördert dadurch, dass man sie nicht zum Handwerk anhält, die Trägheit unter ihnen, welche besonders das weibliche Geschlecht der Juden herunterbringt. Uebermässige Freiheit soll man ihnen desshalb noch nicht einräumen, denn die-

selbe schadet ihnen nur. Auch soll man sie nicht schreiben lassen, was sie wollen, sondern auf diesem Gebiete ihnen gleichfalls Schranken ziehen, um so sorgfältiger aber alle Misshandlung, Gewalt und Ungerechtigkeit ihnen gegenüber vermeiden und z. B. die falsche Blutanklage endlich fallen lassen.

Den Predigern und insbesondere auch den Hofpredigern liegt es ob, die Obrigkeit und die Christen an ihre heiligen Pflichten gegen die Juden zu erinnern. Leider betet man für sie nur selten öffentlich, und dies muss nun vor allem allgemein geschehen. Schon 1718, fügt Zeller ferner hinzu, habe er in Altorf gefordert, dass wandernde Theologen (theologi circuitores) ausgesandt würden, um in ähnlicher Weise, wie es nun durch Callenberg ins Werk gesetzt worden sei, mit den Juden zu sprechen. Für dieses Werk sollte man daher Collecten in den Kirchen veranstalten, und auch die Kirchkassen sollten für dasselbe beisteuern.

Ferner soll man Schriften unter den Juden verbreiten und diese in jüdisch-deutscher Sprache abfassen. Die Kinder der Juden soll man auch in den Wissenschaften, aber in eigenen jüdischen Schulen unterrichten.

Zum Anhören von Predigten soll man Juden nicht zwingen, wohl aber soll man Zusammenkünfte unter öffentlicher Aufsicht veranstalten, um hierbei die religiösen Fragen mit ihnen zu verhandeln. Auf die christlich klingenden Zeugnisse in ihren eigenen Schriften geben sie selbst nicht viel, da dieselben überall auch mit ganz anders lautenden durchsetzt und vermischt sind. Nur nebenbei darf man auf dieselben zurückkommen, in der Hauptsache muss man sich auf die Schrift berufen. Cabbala und Sohar sollen ganz bei Seite gelassen werden.

Von den Capiteln des Glaubens dürfen im Gespräche nicht die entlegeneren in den Vordergrund gestellt werden, insbesondere nicht die endliche allgemeine Judenbekehrung, aber auch nicht die Wunder Christi, sondern die Person desselben, und dass in ihm derjenige erschienen ist, von welchem die Weissagungen gehandelt haben. Alles andere folgt hieraus von selbst. Für die Disputation gibt es übrigens keine allgemeinen Regeln. Die Schriften der bekehrten Juden sind mit Vorsicht zu gebrauchen.

Die Proselyten soll man nicht handeln lassen, sondern sie an ein Handwerk zu gewöhnen suchen, und man taufe Keinen, der nicht versprochen hat, einen gewissen Lebensberuf zu ergreifen. Studiren mag man einige Begabte lassen, sei aber hier sehr vor-

sichtig in der Auswahl. Ehe sich die Proselyten in einem bestimmten Lebensberufe ihr Brot erwerben können, erhalte man sie zunächst in Ansalten, welche sie für die Zukunft vorzubereiten hätten.

Zellers Stimme wurde damals von vielen beachtet und in seiner eigenen Heimath hatte er grossen Einfluss. Hier gehörten die beiden Brüder Adam Andreas Cnoll und Johann Nicolaus Cnoll in Fürth zu den grössten Kennern des Talmudischen. Seit 1710 etwa besprachen dieselben die gesammte neuere Literatur dieser Art fortlaufend in den damaligen gelehrten Zeitschriften und haben grosse Stücke der Gemara theils lateinisch mit Anmerkungen von Raschi, theils deutsch übersetzt. Beide verkehrten sehr viel mit Rabbinen und jüdischen Studenten. Doch traten sie lebhaft gegen die grosse richterliche Gewalt der Rabbinen über die Ihrigen auf, weil sie beständig sahen, dass viele Juden aus Furcht vor denselben es gar nicht einmal wagten, ein christliches Zeugniss auch nur anzuhören.

Diakonus Engerer in derselben Gegend, nämlich in Schwabach, der selbst mehrere Juden getauft hat, richtete 1732 „Eine bewegliche und liebreiche Ansprache an die sämmtliche Judenschaft mit einer Antwort auf Einwürfe und Aergernisse“. Hier sucht er alle Punkte auf, die Juden und Christen mit einander gemein haben und führt ihnen dann zu Gemüthe, wie Christus so völlig den Anforderungen des Alten Testamentes entspreche. Nachdem er hierauf die gewöhnlichen Einwürfe gegen das Christenthum widerlegt hat, hält er den Juden vor, wie trostlos ihre heutige Religion sei und weist sie nun auf den wahren Trost hin den er sie aufs herzlichste sich anzueignen bittet.

Engerer gehörte zu den treusten Missionsfreunden jener Zeit. Er stand mit Zeltner und Callenberg in lebhafter Verbindung, verkehrte mit Juden und Proselyten viel und hat letztere treulich unterstützt. Er gab auch die von Christfels verfassten Gespräche im Reiche der Todten über die Bibel und den Talmud heraus und bewies bei dieser Gelegenheit zugleich, dass er mit der rabbinischen Literatur wohl bekannt war.

In Schwabach wirkte auch der französische evangelische Prediger Barratier, der seinen Sohn, J. P. Barratier, von früh auf nicht bloss im Griechischen und Hebräischen, sondern auch im Rabbinischen unterrichtete. Der übrigens sehr jung (1740) an der Schwindsucht verstorbene Sohn übersetzte des Bejamin von Tudela Reisen aus dem Hebräischen ins Französische, ver-

besserte die lateinische Uebersetzung von Lempereur, mannigfache Irrthümer von Basnage und die Irrthümer anderer über jüdische Sachen. An dem jüdischen Reisenden Benjamin von Tudela selbst übte er und mit Recht eine sehr scharfe Kritik. Das Interesse an B. v. Tudelas Schrift aber war bei Barratier ein Missionsinteresse. Jener hatte beweisen wollen, dass die Juden noch nicht das Scepter verloren hätten, sondern noch an vielen Orten herrschten. Dies widerlegte nun der jüngere Barratier, um ihnen den falschen Trost, welchen ihr Glaubensgenosse vielen von ihnen dargeboten hatte, zu nehmen.

Der Universität Altorf wird man jedesfalls das Verdienst zusprechen müssen, dass sie Jahrzehnte hindurch ununterbrochen eine Stätte war, an der die Judenfrage mit wirklichem Ernste behandelt worden ist.

Das Interesse an den Juden erlosch auch nach Zeltners Tode nicht sogleich. Johann Andreas Michael Nagel z. B. liess seit 1740 hierselbst mehrere in das jüdische Fach einschlagende Schriften erscheinen.

Aus dem Hohenlohischen stammt Joh. Chr. Wibel. Schon auf dem Gymnasium war er von seinen Lehrern für das Studium des Hebräischen lebhaft angeregt worden. Später als Pfarrer zu Wilhelmsdorf trat er in regen Verkehr mit dem trefflichen Proselyten Kammerrath Christfels, welcher bei vielen Christen ein Interesse an der Mission wachgerufen hatte. Von Wibel stammt auch eine vortreffliche Schrift: „Ueber die Pflicht evangelischer Lehrer für das Heil der Juden zu sorgen“ 1742. In seinen Forderungen und Vorschlägen stimmt er vollständig mit Zeltner überein. Achtsamkeit der Christen auf sich selbst, damit sie den Juden kein Aergerniss geben, fleissige Fürbitte, Vertheilung guter Schriften, Einführung einer freiwilligen Steuer für Proselyten, mündlichen Verkehr mit Juden und Unterstützung des Callenberg'schen Instituts fordert der Verfasser, der übrigens auch in der rabbinischen Literatur recht zu Hause ist, in eben so dringender als herzlicher Weise. Später hat derselbe auch eine ganze Reihe von Schriften, die jüdische Literatur betreffend, geschrieben. Als Consistorialrath zu Onolzbach hat er in gleicher Art gewirkt und auch auf Rabe, den Uebersetzer der Mischnah, Einfluss geübt. Die rabbinischen Studien fanden denn auch in diesen Gegenden noch dann eine Pflegstätte, als sonst das Interesse an

denselben überall erkaltete. Hierüber klagen bereits bitter die beiden Meintel.

Johann Georg Meintel war Rektor in Schwabach; dessen Sohn, Conrad Stephan, lieferte schon mit 13 Jahren eine lateinische Uebersetzung des Psalmencommentars von H. J. van Bashuysen bis zum 41. Psalm, während der Vater die übrigen übersetzte 1744.

Mündlicher Verkehr und Gespräche mit Juden veranlassten zuerst Professor Kolshorn in Frankfurt a. O. die Schrift: „Gründliche Vernunft- und Schrifterklärung über das tiefere Geheimniss der Schrift und die Erlösung aus Altem und Neuem Testamente" zu verfassen, Frankfurt und Leipzig 1745. Kolshorn hatte schon früher eine Schrift: „Von der Erlösung von der Sünde" den Juden gewidmet und hörte nun von den Aeltesten der Berliner Judenschaft, dass man nicht verstünde, was Erlösung von der Sünde heisse, so dass man ihn bitte, hierüber zu schreiben. Ein anderer Jude hatte ihn aufgefordert zu beweisen, dass Jeschuah im Alten Testamente mit Jesus zu übersetzen sei, da dieses Wort doch nur Hilfe und Heil bedeute. Diesen Aufforderungen habe er nachkommen müssen.

Kolshorn behandelt dann seinen Gegenstand in der recht ungeschickten Form einer langen Predigt, welche den Beweis für die geistige Natur der Erlösung und der Person des Erlösers aus dem Alten Testamente zu führen sucht, und fordert dann die Juden auf, in der Schrift zu forschen, so würden sie dies alles bestätigt finden und Jesum als ihren Erlöser ergreifen lernen.

Dass sich ein Jurist, denn das war Kolshorn, in dieser Weise um die Juden bemühte und dass er so ernstlich biblische Studien trieb, verdient alle Anerkennung, aber der von ihm übernommenen Aufgabe war er nicht recht gewachsen.

An der Leipziger Universität ermunterte Professor Kissling die Studirenden, ihre Sorge den Juden zuzuwenden. Zwei unter ihm gehaltene Dissertationen von J. C. T. Steinmüller 1746 und G. Becker 1748 legen hiervon ein schönes Zeugniss ab. Die erste De Judaeis ad zelotypiam salutarem provocatis hebt hervor, dass man die Hoffnung für die Juden nicht aufgeben dürfe, denn sie hätten und benützten auch das Alte Testament. Die Erfüllung so vieler Weissagungen müsse ihnen endlich die Augen öffnen, ebenso aber das Elend ihrer Verbannung; und in der Gegenwart würden sie nun auch durch Christen direkt auf-

gefordert, zum Heile zu kommen. Eben desshalb dürfe man sie auch ohne Bedenken unter Christen wohnen lassen. Damit sich aber die Juden recht zum Heile gereizt fühlen möchten, müssten nun auch die Christen ihnen mit christlichem Wandel vorangehen, ihnen Barmherzigkeit und freundlichen Sinn zeigen und mit dem ernsten Streben, unter sich selbst einiger zu werden, es sich angelegen sein lassen, für das Heil der Juden treuer zu beten.

Die andere Abhandlung De Judaeo extorri veritatis contra semetipsum teste nennt unter Zugrundelegung von 5 Mos. 28, 64. 65 die Juden nach allen Beziehungen das merkwürdigste Volk der Erde und verweist auf die wörtliche Erfüllung dessen, was jene Schriftstellen von ihnen verkündigt haben. Der Christen Sache sei es nun aber, die Juden von ihrem Irrthum zu überführen und sie anzuleiten, dass sie darüber nachdächten, aus welchem Grunde Gott sie so hart und so lange strafe, und wie er sie dadurch reizen wolle, das Heil in Christo anzunehmen.

In ähnlichem Sinne schrieb D. Nic. Nonnen zu Bremen 1748: De tentata hactenus frustra a Judaeis status cultusque sui restitutione. Vergeblich hätten es die Juden bisher versucht, ihre Selbständigkeit wieder zu erwerben, alle falschen Messiase insbesondere hätten sie am wenigsten zum Ziele geführt. Die Rückkehr nach Canaan sei ihnen nicht gelungen, aber ebensowenig hätten sie bisher irgendwo festen Fuss fassen können. Gott habe ihnen einmal mit der Vertreibung aus ihrem Lande Canaan zeigen wollen, dass sie sich selbst das Gericht aufgeladen hätten, anderseits aber auch, dass die alttestamentliche Ordnung, welche an dieses Land gebunden sei, ein Ende haben solle. Die Christen dagegen sollten bedenken, dass die Juden unter sie geführt worden wären, damit diese durch sie für ihre Bekehrung zubereitet würden. Die Weissagung aber lasse ihre Bekehrung als sicher erhoffen, und mit derselben Hand in Hand gehend ihre Rückkehr, die dann eine Zeit voll geistlicher und leiblicher Wohlthaten herbeiführen werde.

Die Zukunft Israels beschäftigte überhaupt, seitdem sich Spener so warm zu der Hoffnung, welche die heilige Schrift für das jüdische Volk ausspricht, bekannt hatte, die Gemüther vieler. Zumal in den pietistischen Kreisen hielt man an derselben ganz allgemein fest. 1702 trat Professor von Krakewitz in Greifswald für dieselbe ein. Besonders eingehend behandelte dieselbe der Mecklenburgische Prediger Joh. Fr. Thilen in: „Die

Hoffnung Israels oder die zukünftige Bekehrung der Juden", Prenzlau 1718. Anastasius Freilinghausen gab die über den gleichen Gegenstand von ihm gehaltene Predigt über Jes. 60, 1—7 heraus, und ebenso liess sich über dieses Thema ausführlicher J. J. Rambach aus in der Schriftmässigen Erläuterung der Theologie des Vorgenannten.

Calvör stellte in seiner deutschen Schrift: Gloria Christi, Leipzig 1710, besonders die Stellen aus Havemanns Wegeleuchte und aus Scriver über diesen Punkt zusammen.

Joachim Lange in seiner Aufrichtigen Nachricht, im apostolischen Licht und Recht und im Antibarbarus, ferner Johann Heinr. Mai in Giessen 1716 in einer Schrift: De mysterio conversionis Judaeorum adhuc sperandae, Arnold: De conversione Judaeorum nach Römer Cap. 11, Jo. Christoph. Wolf in seinen Curae philologicae et criticae zu Römer 11 und Meelführer sprachen sich gleichfalls in zustimmendem Sinne aus.

J. W. Petersen verlor in seinem Mystischen Joseph, Frankfurt a. M. 1717, alle Nüchternheit bei seiner Beschreibung der Zukunft Israels. An der allgemeinen Hoffnung hielten auch fast alle anderen fest, die sich über den Gegenstand vernehmen liessen; so Matth. Rothe in Herford in „Hoffnung Israels zu seiner Bekehrung über Römer 11, 25", Leipzig 1713. Heinr. Jac. van Bashuysen in einer Predigt über Sacharjah 13, 3. M. Christian Gerber, der Verfasser der Unerkannten Sünden der Welt, Anton Christian Römeling 1710 in seiner Zerstörung Babels von Mitternacht, der Greifswalder Michael Christ. Russmeier und Jo. Christ. Schulenburg.

Widerspruch erhob besonders Christian Reineccius in seiner Vorrede zu dem Buche von Friedr. Alb. Christiani über den Glauben und Aberglauben der Juden, Leipzig 1705, Brandanus Heinrich Gebhard in Greifswald, E. G. Gölitz in Rudolstadt 1707 und J. E. Schubert: Schriftmässige Gedanken von der allgemeinen Judenbekehrung und dem tausendjährigen Reiche, Jena 1742, und in einer späteren Schrift, die er 1763 als Professor in Helmstädt erscheinen liess, „Gedanken von der Prädestination der Juden".

Die Stadt Danzig wurde 1748 durch einen Streit ihrer Geistlichen über die zukünftige allgemeine Bekehrung der Juden so aufgeregt, dass der Rath einschritt und die ganze Controverse bei strenger Strafe verbot.

Jedesfalls aber hat die ganze frühere evangelische Zeit weit überwiegend an der Hoffnung einer endlichen Bekehrung des jüdischen Volkes festgehalten.

Im baptistischen Sinne hatte sich zu Anfang des Jahrhunderts Ernst Christoph Hochmann von Hochenau an die Juden des westlichen Deutschlands gewandt. Sein Brief an die Juden vom Jahre 1699, geschrieben aus dem Arrest auf Schloss Detmold zum Druck gegeben auf Verordnung des Grafen zu Lippe, neu aufgelegt 1709, ermahnte die Juden, sich zu bekehren, weil demnächst ihr König und Messias wieder erscheinen werde. Hochmann von Hochenau ist hernach auch unter den Juden umhergegangen und hat ihnen so ernst ins Gewissen geredet, dass es vielen derselben durch das Herz ging.

Der nahende Rationalismus dagegen macht sich schon in „der einzig wahren Religion“ des Herrn von Loen, Leipzig 1750, bemerkbar. Hier wird auch den Juden gegenüber lediglich die Religion einer humanistisch gedachten Liebe gepredigt, gegen den Glauben ist derselbe völlig gleichgiltig. von Loen ist aber vielfach mit Juden in Verbindung getreten und hat manche Verwirrung unter ihnen gestiftet. Wenn die später zu berichtende Verbindung zwischen polnischen Juden und den deutsch-evangelischen Kreisen keine besseren Früchte brachte, so hat dies zum Theil auch darin seinen Grund, dass Loen und sein Anhang jene Juden in ihre sektirerischen Netze zu ziehen suchten.

An der Erkenntniss, dass es einer besonderen Missionsliteratur bedürfe, um wirklichen Eingang bei den Juden zu finden, fehlte es auch in diesem Zeitraume nicht. Was auf diesem Gebiete die Callenberg'sche Mission geleistet hat, wird später erwähnt werden müssen. Hervorzuheben ist hier sonst die jüdischdeutsche Uebersetzung des Neuen Testamentes von Mag. Christian Moller, Pastor in Sandau. Derselbe liess dasselbe ganz in diesem Dialekte zu Frankfurt a. O. 1700 erscheinen. Vorangeschickt ist eine Anweisung über das Lesen des Jüdisch-deutschen. Die Juden aber kauften die grösste Zahl dieser Testamente auf und verbrannten sie, weil sie fürchteten, dass in diesem Gewande das Neue Testament in ihre Mitte dringen und viele zum Abfall verführen könnte. Die Uebersetzung selbst kann übrigens als eine gelungene nicht bezeichnet werden.

Superintendent Caspar Calvör verfasste einen ausführlichen Katechismus für die Juden, Leipzig 1718, welcher den Titel

Gloria Christi oder Herrlichkeit Christi trug. Hier wird in anerkennungswerther Weise den Juden das Christenthum nahe gebracht. Sehr ausführlich und tüchtig ist die Lehre vom Messias behandelt, kürzer werden die anderen Lehren besprochen, alles in der Form von Frage und Antwort. Die Glaubenslehre wird „aus der heiligen Schrift, Targumim, Talmud, Rabbinen und gesunden Vernunftgründen“ entwickelt.

Dieser Katechismus enthält zuerst eine Einleitung über die Schicksale und das Religionswesen der Juden seit Christo, sodann drei Bücher über den Messias, die Dreieinigkeit, das Neue Testament und ganz kurz über die christliche Lehre im Allgemeinen. Hierauf folgt der eigentliche Judenkatechismus, welcher noch einmal über den Messias und die Pflicht der Menschen gegen ihn handelt. Dem deutschen Texte steht immer die jüdisch-deutsche Uebersetzung gegenüber. Hierzu tritt im Anhange „Das Lob des Namens Jesu Christi aus Moses, den Propheten und Psalmen zusammengestellt“, und endlich wird eine Anleitung gegeben, wie das Jüdisch-deutsche zu lesen sei.

Diese Schrift hat viel Gutes unter den Juden gewirkt und ist später von der Callenberg'schen Mission theils im Ganzen, theils in einzelnen Abschnitten unter denselben verbreitet worden. Die Veranlassung das Buch zu schreiben fand Calvör in der Bitte eines Juden um die Taufe. Hernach hat er selbst noch oft nach diesem Buche Juden unterrichtet, wie unter anderen den nachmaligen dänischen Etatsrath von Clausberg.

Jo. Heinr. Seufert, Prediger in der Nähe von Durlach gab eine Probe eines Judenkatechismus in deutscher Sprache, Durlach 1709 heraus und arbeitete später als Adjunkt in Pforzheim denselben vollständig aus. Doch wurde diese spätere Arbeit nicht gedruckt, während der Proselyt Philipp Nicolaus Leberecht den „Grundriss“ ins Jüdisch-deutsche übersetzte, Dresden 1719. Auf der einen Seite deutsch und auf der andern jüdisch-deutsch mit jüdischen Lettern liess ebenso Dan. Ernst Jablonsky in Berlin 1708 einen Kleinen Judenkatechismus für einfältige Anfänger erscheinen. Auch dieser Katechismus ist in Frage und Antwort abgefasst und enthält die Lehre vom Messias nach Moses und den Propheten, darauf die Lehre des Messias nach dem apostolischen Glaubensbekenntniss, welches durch Sprüche des Alten und Neuen Testamentes in seiner Richtigkeit bewiesen wird, womit sich die Sakramentslehre verbindet. Hierauf folgt die Lehre vom

rechten Leben nach den zehn Geboten und die Lehre vom Gebet nach dem Vaterunser. Vorangeschickt ist dem Ganzen ein köstliches Gebet für die Juden. Jablonsky legte übrigens auch eine hebräische Druckerei in Berlin an.

J. J. Quandt gab Judenpredigten in Königsberg heraus. 1710. Professor Johann Daniel Kluge übersetzte zwei Kirchenlieder und den ersten Theil der Augsburg'schen Konfession ins Hebräische. Die Verbreitung der Schrift Praeco Salutis oder Verkündiger des Heils von Heinrich Horche 1705 liess sich die Callenberg'sche Mission angelegen sein, und dieselbe war ein recht brauchbares Missionszeugniss.

Man wurde sich in diesem Jahrhunderte aber überhaupt dessen ernstlicher bewusst, dass man die Sprache der Juden selbst erwählen müsse, wenn die Bemühungen um ihre Bekehrung auch wirklichen Erfolg haben sollten. Denn die lateinisch abgefassten Schriften, welche diesen Zweck verfolgten, konnten nur die Gelehrtesten unter den Juden erreichen; und selbst die mit deutschen Lettern gedruckten und in hochdeutscher Sprache geschriebenen Bücher waren, da die grösste Zahl der damaligen Juden in Deutschland und im ganzen europäischen Osten das Jüdisch-deutsche sprach, für eine allgemeine Verbreitung unter denselben nicht geeignet.

Den Erfolg hatten aber wenigstens alle diese auf die Juden gerichteten literarischen Bemühungen, dass sie immer wieder an die Nothwendigkeit, die den Christen gegen die Juden obliegende Pflicht zu erfüllen, erinnerten und dass sie auch ein Bewusstsein von der Pflicht, die hier bestand, wach erhielten. Es ist in dieser Beziehung von der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts dasselbe zu sagen, was bei der früheren Periode über den gleichen Punkt hervorgehoben worden war. Aber die unaufhörlich wiederholte Mahnung so vieler Schriften, die Juden nicht zu vergessen, hat auch thatsächlich einen lauteren Wiederhall als im vorigen Jahrhundert innerhalb der evangelischen Christenheit gefunden.

Ueberdem stand jene Literatur auch in dieser Zeit durchaus auf der Höhe der damaligen wissenschaftlichen Erkenntniss und erzwang sich schon hierdurch die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen. Die besten Kräfte unter den deutschen Theologen hatten wieder auf diesem Felde gearbeitet, und die deutschen Universitäten waren von Neuem die eigentlichen Pflegestätten und Beförderer dieser Literatur gewesen. Die Nachricht des

Nicolaus Ernst Friedrich Zobel zu Altorf von der Geschichte der deutschen und von einigen anderen Universitäten erwähnt noch im Jahre 1750, wo nun schon der Umschwung der Dinge eintritt, in dem Verzeichniss der Vorlesungen ein Colleg von Dr. Schubert in Helmstädt über die Controverse mit den Juden, von D. von der Hardt über die Lehrsätze des Evangeliums aus dem Alten Testamente und von D. Paul Theodor Carpov in Rostock über Anleitung zur jüdisch-deutschen Sprache.

Aber freilich das gelehrte Gepräge, welches auch jetzt nur zu oft noch diese Schriften trugen, schädigte ihre Wirksamkeit unter Juden und Christen. In die christliche Gemeinde konnten sie desshalb nicht im erwünschten Maasse eindringen, wenn gleich die Literatur des Pietismus in diesem Stücke es vielfach besser verstanden hat, sich einen weiteren Eingang zu verschaffen. Der pietistische Theil dieser Literatur war nicht bloss für die Gelehrten geschrieben, sondern auch für den gemeinen Mann zumeist verständlich, und zumal die Predigten pietistischer Geistlichen trugen die Angelegenheit in weitere Kreise hinein.

Der Eifer, für die Juden etwas zu thun, war denn in der That auch ein sichtlich wachsender. Selbst auf den Gymnasien wurden jetzt die älteren Schüler öfters veranlasst, Reden zu halten, welche das Heil der Juden behandelten. Ad. Bernhard, Rektor zu Hannover stellte in seiner Schulmoral 1725 den Satz auf: „Hüte dich, dass du den Juden kein Aergerniss und Gelegenheit zum Lästern des Namens Jesu gebest“ und berief sich hierbei auf Spener und Wolfgang Franz. Ueberhaupt erkannte man besonders in pietistischen Kreisen, dass, wenn die Stellung der evangelischen Christen zu den Juden eine andere werden sollte, man mit der Jugend anfangen müsste. Vielfach wurde daher auf Schulen für ihr Heil gebetet, und besonders häufig ein Gebet des Senior Münden in Frankfurt a. M. auf den Gymnasien gebraucht.*)

Die Geistlichkeit von Frankfurt a. M. und von manchen anderen Städten legte, den Anregungen Speners folgend, rühmlichen Eifer für ein missionirendes Wirken unter den Juden an den Tag. Dem Einflusse, welchen der Pietismus am preussischen Königshofe ausübte, ist auch jener Erlass des Königs Friedrich I. vom Jahre 1703, das Gebet Olenu betreffend,

*) Dibre Emeth 1879 S. 89 ff.

zuzuschreiben.*) Eine Stelle in jenem Gebete, welche von den Völkern sagt: „Sie bücken sich vor eitelen und unwürdigen Dingen und beten Götter an: lelo Joschia, die nicht helfen können“, hatte man allgemein auf Jesum bezogen und eben dies veranlasste die Untersagung jenes Gebets durch den preussischen König. Der Erlass desselben aber zeigt, welch ein lebendiger und hoher Missionssinn Friedrich I. von Preussen erfüllte, und wie ernst er von der Pflicht der Obrigkeit, der Geistlichkeit, des ganzen Christenvolkes und der Kirche gegen die Juden hielt.

Der Eingang des Erlasses lautet: „Wir Friedrich von Gottes Gnaden u. s. w. geben hiermit allen und jeden Prälaten, Grafen und Herren u. s. w. wie auch ins gemein allen unseren Unterthanen, Gläubigen und Ungläubigen, über welche der allerhöchste Gott Uns in Unserem Königreich nach seinem allerhöchsten Rath und Willen gesetzt, nebst Entbietung Unseres gnädigen Grusses zu vernehmen: dass Uns gebühre, Lob, Preis und Ehre und Dank zu geben dem, der Uns Königreich, Macht und Stärke, Ehre und Herrlichkeit verliehen hat, und dass mit Uns alle, die auf Erden seine Statthalter und seines Reiches Amtleute sind, nebst Verherrlichung des grossen Namen Gottes, auch diesen Hauptzweck haben müssen: dass sie nicht allein die zeitliche Wohlfahrt der ihnen anvertrauten Unterthanen befördern, sondern weil dieselben nicht allein für diese Welt geschaffen, und in den sterblichen Leibern eine unsterbliche Seele tragen, auch dafür nöthig zu sorgen haben, dass, wo sie nicht alle zu Gott bekehrt, wenigstens ihr Gericht ihnen einstens doch nicht schwerer werde.

Wenn dann in solcher Erwägung Wir mit erbarmenden Augen das arme Judenvolk, so Uns Gott in Unserem Lande unterwürfig gemacht, ansehen, so wünschen Wir wohl herzlich, dass dieses Volk, welches Gott ehemals so herzlich geliebt und vor allen Völkern zu seinem Eigenthum erwählt hatte, endlich von seiner Blindheit möchte befreit werden und mit uns zu einer Gemeinschaft in dem Glauben an den uns aus ihnen selbst geborenen Messias und Heiland der Welt gebracht werde.

Weil aber das grosse Werk der Bekehrung zu dem geistlichen Reiche Christi gehört, und Unsere weltliche Macht keinen Platz darinnen findet, Wir auch die Gewissen der Menschen dem Herrn aller Herren einig überlassen, so müssen Wir Zeit und

---

*) J. B. Dibre Emeth 1876 S. 142 ff.

Stunde abwarten, welche der barmherzige Gott sie zu erleuchten seinem allein gnädigen Willen vorbehalten hat, sie indessen mit Geduld ertragen und Mittel zu ihrer Bekehrung mit aller Liebe und Sanftmuth anwenden lassen. Wie Wir denn heute insonderheit die Geistlichkeit und Seelsorger ermahnt haben wollen, so oft sie Gelegenheit dazu ersehen, sich zu bemühen, wie sie dieses ungläubige Volk mit Sanftmuth gründlich überzeugen und dem Messias unserem Herrn zuführen mögen, und alle und jede, so den Namen Christi unter uns bekennen, ernstlich anweisen, ihnen Aergerniss nicht zu geben und keinen Stein des Anstosses ihnen in den Weg zu legen; dagegen Wir aber auch der Bosheit, da sie sich wider Jesum Christum, unsern Herrn und Heiland und sein Reich erheben wollen, zu wehren und ihr mächtiglich zu steuern, Uns höchst verpflichtet zu sein erachten."

Hierauf handelt der Erlass weitläufig über das jüdische Gebet Olenu und die in demselben verübte Lästerung gegen Christum und bestimmt, was zur Unterdrückung desselben geschehen soll. Danach heist es: „Wir versehen Uns aber allergnädigst, dass die Juden diesem Unserem Gebot, welches Wir in allergnädigster Erwägung, dass sie ehemals Gottes geliebtes Volk gewesen, und dass sie nach dem Fleische die Befreundeten unseres Heilandes seien, mit Mitleid, Liebe und Erbarmung gegen sie verknüpft haben, sonsten es aber die Ehre unseres Gottes es von Uns unumgänglich erfordert, so viel mehr allerunterthänigsten Gehorsam erzeigen werden, weil ihnen darin nicht das Geringste wider ihre Religion, Ceremonien, Aufsätze und Gebräuche angemuthet wird."

Wie wohlthätig der Pietismus die Gemüther von Hoch und Niedrig gegen die Juden beeinflusst hat, zeigt dieser Erlass besonders deutlich. Die ganze Stimmung gegen die Juden wurde überall, wo der Pietismus Eingang fand, eine viel freundlichere, weichere und dem Geiste des Evangeliums entsprechendere. Dem Pietismus ist es im besonderen Maasse zu danken, dass ein neues Verhältniss derselben zu ihrer Umgebung in Deutschland Platz greifen konnte. Wenn der Pietismus nur geistesmächtig genug gewesen wäre, seine positiven christlichen Gedanken auch in das allgemeine Leben direkt einzuführen, und wenn er Muth und Kraft genug besessen hätte, der Gestaltung des öffentlichen Lebens die Bahnen zu weisen, dann hätte auch in seiner weiteren Entwickelung dasselbe das christliche Gepräge viel leichter erhalten. Aber darin zeigte sich nun seine besondere

Schwäche, dass er es nicht wagte, anders als auf einzelne Personen oder höchstens auf kleine Kreise bestimmend und gestaltend einzuwirken, und dass seine Gedankenwelt auch in vieler Beziehung eine zu dürftige war, als dass dieselbe das allgemeine Leben bleibend umzuwandeln vermocht hätte.

c. Johann Heinrich Callenberg.

J. H. Callenberg, Bericht mit 16 Fortsetzungen seines Berichtes von dem Versuche, das arme jüdische Volk zur Erkenntniss der christlichen Wahrheit anzuleiten. Relation u. s. w. 30 Stück. Christliche Bereisung der Judenörter, 4 Stück. Fortwährende Bemühung um das Heil des jüdischen Volkes überhaupt, 4 Stück, von 1728—1759.

F. K. G. Hirsching, Historisch literarisches Handbuch, Band 1. Joh. Jacob Moser, Beiträge zu dem Lexikon der jetzt lebenden lutherischen und reformirten Theologen in Deutschland. Züllichau 1740 S. 119 ff. Dreyhaupt, Beschreibung des Saalkreises Theil 2, 44 ff., 600. Die Acta historiae ecclesiae nostri temporis aus Weimar in dem betreffenden Zeitraume wiederholt. J. C. Jöcher, Gelehrten-Lexikon, Nachträge und Fortsetzungen. Mittheilungen aus Joh. Heinr. Callenbergs Briefen von Dr. Franz Theodor Adler. Halle, Waisenhaus 1868. Saat auf Hoffnung, Callenberg 1869 S. 242 ff.

Johann Heinrich Callenberg hat die erste eigentliche Judenmission innerhalb der evangelischen Kirche ins Leben gerufen. Eben darum ist er für die Geschichte der Judenmission und der Kirche im Allgemeinen von besonderer Wichtigkeit. Die Art aber, wie die Mission in dem Callenberg'schen Unternehmen zu Tage tritt, zeigt zugleich die Stellung an, welche die Judenmission — und die Sache steht auch nicht wesentlich anders mit der Heidenmission — im kirchlich evangelischen Leben einnimmt und charakterisirt das kirchengeschichtliche Verhältniss der evangelischen Kirche und Christenheit zu dieser Mission.

In Callenbergs Zeit ist kirchengeschichtlich der Prozess des Verhältnisses der evangelischen Kirche zu ihrer Missionsaufgabe zur Entscheidung gekommen; und von dieser Entscheidung ist die evangelische Kirche im Ganzen und Grossen bis heute noch nicht abgegangen, wenngleich eben dieses bisherige und geschichtlich vorliegende Verhältniss nicht als ein endgiltiges betrachtet werden soll.

Callenbergs Unternehmen bedeutet aber, dass nicht die evangelische Kirche als solche, sondern nur einzelne ihrer Glieder die Pflicht fühlten und sich bereit zeigten, ein wirkliches und eigentliches Missionswerk an den Juden aufzunehmen. Hatte also die frühere Zeit der evangelischen Kirche kein organisirtes Missionswerk aufzuweisen, während weithin innerhalb derselben viele vereinzelte Missionsbemühungen zu Tage traten, so wird jetzt diesem Mangel freilich abgeholfen, aber nicht in der Weise, dass sich die evangelische Kirche selbst als Gesammtheit oder in ihren einzelnen Kirchen dazu aufschwänge, die ihr obliegende Pflicht zu erfüllen.

Eine Frucht des in der evangelischen Kirche lebhafter erwachten Missionssinnes ist mithin das Callenberg'sche Werk wohl; aber derselbe ist eben nicht so stark gewesen, dass er auch zu einem kirchlichen Handeln im eigentlichen Sinne geführt hätte, und dass die Mission eine Kirchen- oder Gemeindesache geworden wäre. Eben dies gab denn auch der ganzen Judenmissionsthätigkeit ihr bestimmtes und durchgreifendes Gepräge.

Dem neuen Unternehmen ist aber ebenso durch die Persönlichkeit ihres Stifters in vieler Beziehung sein eigenthümlicher Stempel aufgedrückt worden, und desshalb muss dieselbe noch besonders ins Auge gefasst werden.

Callenberg ist in dem Gothaischen Dorfe Molschleben am 12. Januar 1694 als Sohn eines Bauern geboren. In den von Dr. Adler benützten Briefen desselben aus den Jahren 1715 bis 1721, welche die Bibliothek des Halle'schen Waisenhauses handschriftlich besitzt, schreibt Callenberg selbst, dass er „von geringen, doch ehrlichen Eltern in aller Scham und Zucht aufgezogen sei, und dass sich dieselben mit saurem Schweiss und Arbeit das Stückchen Brot erwarben, davon sie sich in ihrem Alter nothdürftig unterhalten konnten".

Nach dem Tode seines Vaters, bei dessen Ableben dieser Sohn noch in jüngeren Jahren stand, kam Callenberg besonders durch die Vermittelung seines Ortspastors, dem der junge Mensch unter den Altersgenossen im Dorfe aufgefallen sein muss, auf das Gymnasium in Gotha, dessen Rektor Vockerodt, ein trefflicher, feingebildeter und frommer Mann, sich seiner aufs Liebreichste annahm. Derselbe war ein in jener Zeit sehr geschätzter Schulmann, und seine Programme wurden weithin gelesen. Callenberg hat ihm stets die dankbarste und kindlichste Verehrung

bewahrt. Vockerodt gehörte zu den warmen Anhängern des Spener-Franke'schen Pietismus und hat dafür viele Anfechtungen erleiden müssen. „Das Denken, Wirken und Streben Callenbergs aber erhielt durch den Rektor Vockerodt die bleibende Richtung."

Der 21jährige junge Mann kam 1715 auf die Universität Halle und schloss sich hier mit grossem Eifer August Hermann Franke an. In den Franke'schen Stiftungen wohnend, lernte er den damals gleichfalls im Waisenhause lebenden Gelehrten Salomon Negri kennen. Derselbe, aus Damaskus stammend, war früher Dolmetscher an der hohen Pforte in Constantinopel gewesen, hierauf Bibliothekar in Frankreich und später Professor des Arabischen in Rom. Professor Heinrich Wilhelm Ludolf lernte diesen Mann auf seinen Reisen kennen, und es gelang ihm, denselben zu bestimmen, dass er sich nach Halle wandte. Dort machte A. H. Franke auf ihn einen grossen Eindruck, so dass er auch das Anerbieten desselben annahm, in Halle die orientalischen Sprachen zu lehren.

Salomon Negri nun wurde für Callenbergs inneres Leben von Wichtigkeit. Der Glaube war für letzteren nicht ein angeerbtes Gut, das er sich stets ohne Anfechtung bewahrt hätte, sondern er wurde in seiner Studienzeit von so gewaltigen Zweifeln heimgesucht, dass er zu Zeiten allen Boden unter den Füssen verlieren wollte. Gerade da eilte ihm Salomon Negri zu Hilfe. Derselbe hatte einen ähnlichen inneren Gang wie Callenberg genommen und mit den bedeutendsten Freigeistern in Frankreich und Italien verkehrt. Aber gerade der Umgang mit denselben hatte ihm die ganze Schwäche des Unglaubens gezeigt und Negri war hierdurch geheilt worden. Um so mehr war er der geeignete Mann, Callenberg in der Zeit seines inneren Schwankens zur Seite zu stehen, und letzterer hat ihm dies sein ganzes weiteres Leben hindurch dankend anerkannt.

Zur eigentlichen inneren Ruhe aber scheint der Studiosus erst durch A. H. Franke gekommen zu sein, dessen Predigten insbesondere eine entscheidende Bedeutung für ihn gewannen. Nachdem er jedoch innere Klarheit erlangt hatte, erfüllte ihn von nun an nur noch ein Wunsch, dem Reiche Christi mit allen seinen Kräften zu dienen.

Jetzt gewann der Gedanke an die Mission, der ihn schon früher beschäftigt hatte, in ihm eine festere Gestalt, und zwar dachte er in Folge seiner Verbindung mit Salomon Negri anfangs

an ein Werk unter den Muhammedanern. Eben zu diesem Zwecke erlernte er auch von jenem Gelehrten das Arabische.

Callenbergs Missionsgedanken waren aber nicht oberflächlicher Art, sondern in seiner Seele tiefer begründet. Selbst in der Zeit, wo er doch am Meisten von Zweifeln gequält war, hatte ihn die Mission beschäftigt; denn er neigte dazu, innere Unruhe durch verdoppelte Thätigkeit zu überwinden. Aber er bekennt auch, dass er sich in jener Zeit gewissermaassen die innere Ruhe als einen Lohn für treue Arbeit habe erringen wollen. Von diesem Sinne wurde er durch A. H. Franke frei, aber seine Hände legte er darum jetzt doch nicht in den Schooss, sondern tiefere Gedanken führten ihn nun wieder zur Mission.

Irgend welche Ueberschwänglichkeit hatte mit Callenbergs Missionsplänen und Missionsgedanken nichts zu thun. Von jeder Ueberschwänglichkeit war sein Christenthum überhaupt völlig frei. Eher tritt in der Zeit, wo er nun Herr seiner Kämpfe geworden ist, bei ihm eine gewisse Aengstlichkeit, nur ja nichts selbst zu machen, zu Tage. Sein Glaubensleben zeigt nirgends eine heroische Gestalt, sondern wird durch jene Vorsicht charakterisirt, welche an den Pietisten dieser Zeit so oft zu finden ist, und durch eine übergrosse Sorge, nur ja alles zu vermeiden, was irgendwie nach Schein aussehen könnte. Hat er doch seinen Sendboten nicht einmal den Namen „Missionare“ und seinem Werke nicht den Namen „Mission“ geben wollen, und zwar allein aus dem Grunde, weil er der merkwürdigen Ueberzeugung war, dass sie diesen Namen zu führen kein Recht hätten. Er nannte seine Glaubensboten „Reisende Mitarbeiter“.

Callenberg trat aber jetzt an die Missionssache heran, weil er sich zu derselben durch die Umstände gedrängt sah und ihm sein Gewissen es verbot, das abzuweisen, was ihm ohne sein Zuthun zunächst in die Hände kam. Innerlich genöthigt, nahm er das Werk auf, welches hernach seinen Namen trug.

Aber freilich er selbst hatte es in seinem eigenen Leben recht mächtig erfahren, dass es keinen anderen Frieden als in Christo gibt, und zugleich hatte er ein tiefes Gefühl für die Noth aller derer, welche dieses Friedens noch entbehren. Dieses Gefühl blieb jedoch nicht eine blosse Empfindung sondern trieb ihn an, von dem Gott, welcher ihm selbst zu dem wahren Frieden geholfen hatte, ein Zeugniss des Dankes vor allen, die ihm noch ferne waren, abzulegen. Desshalb war es auch kein Wunder, dass

ihm das Heil der Nichtchristen aufs Herz fiel, und dass, als sich ihm die Gelegenheit an denselben etwas zu thun, von selbst aufdrängte, er auch die Verpflichtung hierzu lebhaft empfand. Die höchsten Beweggründe leiteten ihn zur Mission, und weil dieselben bis an sein Lebensende eine Macht über ihn blieben, war auch seine Missionsthätigkeit nicht von kurzer Dauer, sondern beständiger Art. Er hat das einmal begonnene Werk nicht wieder fallen lassen, sondern, so viel auf ihn ankam, war es sein Entschluss, die ihm übertragene Arbeit, so lange ihn die göttliche Führung auf dieselbe hinwies, auch auszurichten.

Es waren aber der Orient und die Muhammedaner, denen er seine erste Aufmerksamkeit zuwandte. Im Jahre 1716 dachte er ernstlich daran, sich selbst in muhammedanische Gebiete zu begeben und dort das Evangelium zu verkündigen, und er suchte auch andere für den gleichen Plan zu gewinnen. Berichte aus jenen Gegenden, die ungemein günstig lauteten, fachten seinen Eifer doppelt an. Dem Professor A. H. Franke theilte er dann brieflich mit, was ihn bewegte, und derselbe rieth ihm, um für alles Zukünftige recht vorbereitet zu sein, Salomon Negri um Unterricht im Arabischen, Persischen und Türkischen zu bitten. Dies geschah auch, und später setzte dann Callenberg denselben Unterricht bei einem jungen Gelehrten aus Antiochia mit Namen Dadichi fort. Nach 5 Monaten aber bereits hatte er es im Arabischen soweit gebracht, dass er nicht allein den Koran auslegen, sondern auch ein ohne Punkte gedrucktes Neues Testament lesen konnte; ja er begann sogar bereits eine Uebersetzung des Luther'schen Katechismus ins Arabische, die er später vollendet hat.

Die Berufung mehrerer seiner Freunde nach Russland veranlasste ihn dann, besonders auf die Muhammedaner dieses Reichs sein Augenmerk zu richten und an die Beschaffung einer Literatur zu denken, welche unter den dortigen Anhängern des Islam zu verbreiten wäre.

Während Gedanken, Pläne und Arbeiten solcher Art ihn beschäftigten, war er inzwischen dessen gewiss geworden, dass er Theolog werden müsse, nachdem er sich bisher als Studenten der Philosophie bezeichnet hatte. Er wandte sich also jetzt dem anderen Studium zu und gewann wie durch seine bemerkenswerthen Fähigkeiten so durch seinen frommen Eifer bald Einfluss in weiteren studentischen Kreisen. Er richtete einen Thüringer

Convent ein, welcher sich die Pflege des geistlichen Lebens seiner Mitglieder zur Aufgabe machte, und fand hier eine Stätte fruchtbarer Wirksamkeit, die ihn auch selbst sehr befriedigte.

Callenbergs wissenschaftliche Tüchtigkeit und sein reger Eifer für alle Angelegenheiten des Reiches Gottes erweckten dann in A. H. Franke den Wunsch, ihn der Universität Halle zu erhalten. Dieser trug desshalb selbst dem Könige Friedrich Wilhelm I. die Bitte vor, dass er Callenberg zum ausserordentlichen Professor der Philosophie an der Universität Halle ernennen möge. Das geschah denn auch im Jahre 1727; im Jahre 1735 wurde er ordentlicher Professor der Philosophie und 1739 ordentlicher Professor der Theologie an derselben Universität.

Als Docent breitete er sich über eine Reihe von Fächern aus. Das Moser'sche Lexikon theilt z. B. 1740 mit: „Er liest über die Historie der Gelehrsamkeit überhaupt und jeder Disciplin insbesondere, über die neuere jüdische Literatur, über das Arabische, da nach vorangeschickter Erklärung der grammatischen Lehren ein Stück des Koran erläutert wird, über das Syrische, über die Rechte der Christen unter den Muhammedanern, über die Metaphysik, sonderlich deren Anwendung in der Theologie, über das Rabbinische, das Jüdisch-deutsche und hält ascetische Stunden."

Von 1735 ab las er ein Collegium „Wie man Juden zur Bekehrung behilflich sein könne", welches z. B. im Jahre 1745 von über 100 Studenten besucht war.

Bei den Rationalisten fand er freilich keine Gnade. Semmler ging so weit, ihm Kenntniss des Griechischen und Hebräischen abzusprechen. Ganz anders lautet das Urtheil des Curators der Halle'schen Universität von Ludwig aus dem Jahre 1730, welcher von Callenberg schreibt, „dass er mit besonderer Wissenschaft in den orientalischen Sprachen, absonderlich in den Schriften der Rabbinen und talmudischen Lehrer, wie nicht minder im Arabischen und was zum Verständniss des Alkoran gehört, ausgerüstet ist". Und ebenso rühmt der Rostocker Professor A. Th. Hartmann, welcher doch durchaus nicht die theologische Richtung Callenbergs theilte, in seinem Leben von Olaf Gerhard Tychsen, dass Callenberg für sein nachmaliges Amt vorzüglich literarisch vorgebildet gewesen sei.

Doch war er allerdings kein durch Selbständigkeit ausgezeichneter theologischer Docent und als theologischer wie überhaupt als Schriftsteller nicht von Bedeutung. Es erschienen

von ihm, abgesehen von den für das Missionswerk verfassten Schriften, Abhandlungen über arabische und griechische Sprache, Studien philosophischen Inhalts und über Kirchengeschichte, aber dieselben sind ohne besonderen Werth. Die gelehrte Literatur und die Wissenschaft hat durch Callenberg keine bemerkenswerthe Förderung erfahren.

Viel reichere Frucht dagegen brachten die im Missionsinteresse verfassten oder herausgegebenen Bücher Callenbergs; wie denn überhaupt die Bedeutung dieses Mannes durchaus nicht auf dem wissenschaftlichen, sondern auf dem Missionsgebiete liegt.

Für das Missionswerk unter den Muhammedanern, an das er ja zuerst herantrat, hat er theils selbst Schriften verfasst, theils Uebersetzungen Anderer geliefert, theils Schriften, die bereits vorhanden waren, in neuen Auflagen erscheinen lassen und dann für ihre Verbreitung in muhammedanischen Gebieten Sorge getragen.

Er veröffentlichte manche Abhandlungen theils polemischen theils apologetischen Inhalts über den Koran, um damit dem Christenthum die Bahn unter den Muhammedanern zu brechen. Ausserdem übersetzte er selbst oder gab nach vorhandenen Uebersetzungen heraus A. H. Frankes Ersten Unterricht in der christlichen Lehre und die Lehre des Apostel Paulus über die Rechtfertigung durch den Glauben, Hugo Grotius Von der Verführung der Muhammedaner, für die unter den letzteren lebenden Christen geschrieben, Freylinghausen Ordnung des Heils ins Arabische übersetzt, ebenso einen Auszug aus der Geschichte des Alten und des Neuen Testamentes, Buch 1—4 der Nachfolge Christi von Thomas a Kempis und mehrere Gespräche, ebenso das Gespräch Christi mit der Samariterin und die Geschichte der Auferweckung des Lazarus; das Evangelium Matthäi, Apostelgeschichte, Römer- und Hebräer-Brief, einen Theil der Bergpredigt, die Auferstehungsgeschichte nach Lukas und das hohepriesterliche Gebet aus dem Evangelium Johannis arabisch; Stücke aus dem Evangelinm des Lukas und Johannes persisch; die Bergpredigt nach Matthäus und Stücke aus den Briefen Petri und Johannis türkisch. Dies alles neben der umfangreichen Judenmissionsliteratur, von welcher später die Rede sein muss.

Was seine persönlichen Verhältnisse betrifft, so verheirathete er sich 1733 mit Beata Amalie, ältesten Tochter des Geheimraths

und Professors der Jurisprudenz Gasser zu Halle. Aus dieser Ehe hatte er einen Sohn, welcher Theolog wurde und später St. Schultz in der Leitung des Institutum Judaicum unterstützte, dessen weitere Schicksale aber zu ermitteln nicht gelungen ist. Callenberg starb in einem Alter von 66 Jahren am 16. Juli 1760. Wenige Minuten vor seinem Tode wiederholte er, wie das Leichenprogramm sagt, laut die Worte des Liedes „Kommt her zu mir, spricht Gottes Sohn": „Es lebt kein Mann, der aussprechen kann die Glorie und den ewigen Lohn, den euch der Herr wird schenken."

Callenberg ragt, wie schon vorher bemerkt, unter den deutschen Gelehrten keineswegs hervor, als Professor war er nicht besonders anregend, und ebensowenig darf man ihn einen in den Erzeugnissen seiner Feder glücklichen Schriftsteller nennen. In allen diesen Beziehungen wird sein Name nicht weiter genannt. Er war aber einer der frömmsten Docenten, die je eine deutsche Universität besessen hat, war sich stets dessen bewusst, dass er für die Verwaltung der ihm von Gott verliehenen Gaben werde Rechenschaft geben müssen, und für das Heil der Seelen anderer unablässig bemüht. Seine Frömmigkeit und sein Wirken trugen die Gestalt des deutschen Pietismus, dessen Kind Callenberg im vollen Sinne war, und dessen Vorzüge sowohl als dessen Schwächen an ihm klar ausgeprägt zu Tage treten. Aber durch seinen Pietismus ist er das geworden, was er geworden ist, und hat er es gelernt, unermüdlich mit seinem Pfunde zu wuchern, so dass er im Arbeitseifer von wenigen Zeitgenossen übertroffen worden ist. Und durch seinen Pietismus hat er das geleistet, was ihm eine bleibende Bedeutung in der Geschichte der evangelischen Kirche und der Kirche überhaupt verleiht. Er ist durch seinen Pietismus in Wahrheit der Vater der evangelischen Judenmission geworden. Denn durch ihn ist jenes Institutum Judaicum ins Leben gerufen worden, das der eigentlichen Judenmission in der evangelischen Kirche die Bahn gebrochen hat, die seitdem auch nicht mehr aus dem Kreise der christlichen Thätigkeiten verschwunden ist, sondern immer grössere und wachsende Maasse angenommen hat, um es gerade in der Gegenwart mit dem allgemeinen Erwachen der Judenfrage geltend zu machen, dass sie noch höhere Ansprüche zu erheben hat.

Das Beispiel des Institutum Judaicum bestimmt aber auch noch heute die evangelische Judenmissionsthätigkeit und zieht in

derselben mehr denn je praktisch die Aufmerksamkeit auf sich. Die Einwirkungen Callenbergs machen sich daher noch immer spürbar und sind nicht abgeschlossene. Die Folgezeit wird dies viel deutlicher erkennen und wird das Gedächtniss dieses Mannes daher in ihrer Mitte noch lebendiger werden lassen.

d. Die Vorgeschichte des Institutum Judaicum.

Callenbergs Bericht, das arme jüdische Volk zur Erkenntniss der christlichen Wahrheit anzuleiten, mit Fortsetzungen, Stück 1 S. 1 ff., Stück 10 S. 89 ff. Stephan Schultz, Kurze Nachricht von einer zum Heil der Juden u. s. w. errichteten Anstalt. Aufl. 2 1769. M. Joh. Müller, Sendschreiben. Dibre Emeth 1881 S. 33 ff.

Professor Callenberg hat als Gymnasiast in Gotha den Unterricht des dortigen frommen Predigers Mag. Joh. Müller genossen. Letzterer hatte 1719 seinem früheren Lehrer, dem Professor Mai in Giessen einen Aufsatz übersandt, in welchem er den Juden das christliche Zeugniss nahe zu bringen suchte, und den er zum Zwecke der leichteren Verbreitung unter jenen in jüdisch lautenden Wendungen und deutsch-jüdischer Schrift herauszugeben gedachte. Für diese Schrift fand sich jedoch kein Verleger.

Besseren Erfolg hatte ein „Entwurf, wie mit Juden freundlich umzugehen und von wahrer Herzensbekehrung zu reden sein möchte, in einem Gespräche dargestellt". Diese mit einer Vorrede von Mai versehene Schrift erschien 1716 in Giessen. Das eben gefeierte Chanuka-Fest gibt hier einem Christen Gottlob Anlass, einem Juden Jonathan vorzuhalten, dass ihnen doch die Opfer fehlten. Wie sollten sie also Hilfe und Versöhnung finden? Busse und eine Erlösung von Sünden seien nöthig, aber die gewöhnlichen Sühnemittel und selbst der Tod reichten nicht zu, um ihnen die Erlösung zu schaffen. Die Propheten des Alten Testamentes dagegen hätten einen rechten Sündenträger nachgewiesen, besonders Jesai C. 53 schildere ihn, und auch der Talmud habe hier den Versöhner Israels erkannt.

Nach dieser Vorbereitung wird dann auf den Jesus des Neuen Testamentes hingewiesen, und mit der Messiaslehre desselben werden auch die übrigen christlichen Lehren, besonders die von der Dreieinigkeit gerechtfertigt. Das Gesetz habe seine Bedeutung gehabt und dürfe freilich nicht von Menschen abgeändert werden, wohl aber könne es Gott zu seiner Erfüllung bringen.

Das hätten auch viele Rabbinen gelehrt und die Uebereinstimmung einiger derselben mit der christlichen Anschauung bildet den Schluss der Ausführungen dieses Buches.

Von Müller war auch Callenberg auf die Juden hingewiesen worden und hatte sich seitdem stets ein herzliches Interesse für dieselben bewahrt. Als Student der Theologie in Halle hatte er z. B. im Jahre 1720 ein von ihm selbst hernachmals mitgetheiltes ausführliches Gespräch mit einem jüdischen Rabbi gehabt, das in der 2. Fortsetzung S. 189 ff. enthalten ist.

In Halle hörte dann Callenberg, dass Müller sich noch weiter mit dem Gedanken trage, Schriften in jüdisch-deutscher Sprache und mit jüdischen Lettern gedruckt erscheinen zu lassen; da die umfangreiche Literatur, welche bisher den Juden das Christenthum predigen wollte, zu einem sehr grossen Theile ihren Zweck nicht habe erfüllen können, weil sie in einer für die meisten Juden unverständlichen Sprache, Schreib- und Druckweise erschienen sei. Müller hatte insbesondere Jahre lang ein Buch im Manuscript liegen, welches im jüdisch-deutschen Gewande an das Tageslicht treten und den Titel „Licht am Abend" führen sollte. Es wollte sich aber für das Schriftchen kein Verleger finden lassen. Als dies Callenberg zu Ohren kam, erwachte in ihm der Wunsch, das Manuscript der Müller'schen Arbeit zu erlangen, damit dasselbe nicht etwa verloren ginge. Callenberg schrieb desshalb an Müller und sprach ihm die Bitte aus, ihm sein Manuscript anzuvertrauen, so wolle er sich dann um den Druck desselben bemühen. 1723 schickte ihm Müller in der That auch das Erbetene und ermächtigte ihn brieflich, mit demselben ganz nach seinem Gutdünken zu verfahren.

Callenberg gab sich nun Mühe einen Verleger zu finden, aber es wollte ihm damit nicht glücken. Da ersuchte er den Verfasser ein Memorial aufzusetzen, in welchem er Beiträge erbitten sollte, damit der Druck seiner Arbeit ermöglicht würde. Unter dem 23. Januar 1725 erhielt Callenberg das gewünschte Schreiben, das hier um der Folgen willen, die es für die Mission haben sollte, seine Stelle finden möge. Denn „das Licht am Abend", um dessen Druck es sich in diesem Briefe handelt, hat den eigentlichen Anstoss für die Errichtung des Institutum Judaicum gegeben.

„Allen, die Christum, den Preis Israels, lieb haben und in seinem Namen zu Gott flehen für die Kinder Israel, dass sie

selig werden, Gnade, Heil und Segen von Gott dem Vater und dem Herrn Jesu Christo.

Es hat der berühmte Altorf'sche Professor, Herr D. Wagenseil, in seinem schönen Traktat „Die Hoffnung der Erlösung Israels" zur Bekehrung der Juden sehr nützlich erachtet, wenn man kleine glimpfliche Büchlein schriebe und mit deutsch-hebräischen Buchstaben drucken liesse, um dadurch auf eine angenehme Art, als hättte man etwas für, den Juden ihr Elend fürzustellen und zugleich durch starke Beweisgründe, denn die Worte der Weisen sind Spiesse und Nägel, Prediger Salomonis 12, 1, die Wahrheit der christlichen Religion zu beweisen.

Ferner hat der um die christliche Kirche hochverdiente Theolog, der selige D. Spener, in verschiedenen Schriften wohl erinnert, dass, wenn wir bekennten, gleichwie die Weissagungen von Christi Geburt, Leben, Wundern, Tod und Auferstehung nach dem Buchstaben erfüllt worden, also soll auch noch vieles, was herrlich von Israel lautet, gleichfalls so klar und offenbar erfüllt werden, als die Worte lauten, die Juden sodann aber viel weniger wider unsere christliche Religion einzuwenden finden, als da man unserseits so vieles in einem geistlichen oder allegorischen Verstand erfüllt zu sein vorgibt, während doch die vorgegebene Erfüllung bei weitem nicht der Herrlichkeit der Worte gleichkommt.

Ferner habe in Betrachtung genommen, wie der heilige Apostel, Römer 10, 3, dies als einen Hauptirrthum der Juden anführt, dass sie die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nicht erkennen, hingegen ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten trachten. Habe also nöthig erachtet, ehe man von dem erschienenen Messias mit ihnen handele, vorher von rechter Busse und dem tröstlichen Amte des ihren Vätern verheissenen Messias aus Mose und den Propheten, sonderlich aus Jesaia 53 gründlichen und kräftigen Unterricht zu ertheilen, sodann weiter zu anderen Punkten zu schreiten.

In Erwägung dieses alles habe ich vor etlichen Jahren einen kleinen Traktat unter dem Titel „Licht am Abend" mit jüdisch-deutscher Schrift den Juden zum Besten aufgesetzt und eine geraume Zeit bei mir liegen gehabt. Wenn dann sich jetzt eine Gelegenheit zeigt, denselben an das Licht zu bringen, so habe ich auf Anrathen christlicher Freunde, meine hochzuverehrenden Herren, deren Herzenswunsch ist, dass die Kinder Israel sich

bekehren, den Herrn ihren Gott und ihren König David, den wahren Messias, der ihre und der ganzen Welt Sünde allbereit getragen, in den nun immer näher herannahenden letzten Tagen suchen möchten (Hosea 3, 5), dienstlich ersuchen wollen, zum Verlag, der etwa 20 Thaler erfordern möchte, nach ihrer Bequemlickeit etwas beizutragen und Vorzeigern einzuhändigen.

Den Herrn unsern Gott, den einigen rechten Gott Abrahams, Isaaks und Israels mit mir herzlich anrufend, dass er selbst seinen Segen kräftiglich geben und den Zweck auf ihm gefällige Weise, wozu durch dieses Werklein nur ein geringer Versuch, in gelassenem Vertrauen auf seine göttliche Kraft, Weisheit und Treue dargelegt wird, zu seiner Zeit befördern wolle. Was also auf den Geist gesäet wird, das wird gewiss eine freudenvolle Gnadenernte in dieser und der zukünftigen Welt nach sich ziehen."

Callenberg übergab dieses Schreiben zuerst A. H. Franke, der nicht bloss sofort einen Beitrag zur Herausgabe des Traktates spendete, sondern auch unter das Müller'sche Memorial die Bemerkung setzte: „Nachdem ich solches gelesen, contribuire mit Freuden zu solchem Vorhaben 2 Thaler und ersuche auch andere christlich gesinnte Gemüther, denen dieses zu Gesichte kommt, nach Belieben einen Beitrag zu thun. Wie es zur Ehre Gottes und zum Heil des armen Judenvolkes in der Wahrheit gemeint ist, auch dies des werthen Herrn Autors besonders von Gott empfangenes Talent ist, so wird es auch Gott nicht ungesegnet lassen. Ach dass, gleich wie Joseph von seinen Brüdern endlich erkannt ist, so auch du, Herr Jesu, von deinen Blutsfreunden, den Juden, endlich bald möchtest erkannt werden."

Nach dieser Empfehlung von A. H. Franke erfolgten Gaben von mehreren Seiten, unter anderen von Prof. D. Joh. Heinrich Michaelis. Die für den Druck erforderliche Summe wurde jedoch durch die erste Sammlung noch nicht zusammengebracht. Im September 1726 zeigte Müller dies den Freunden, welche sich für seine Schrift interessirt hatten, an, und nun kam nicht bloss die geforderte Summe, sondern auch noch etwas mehr ein, so dass die nächste finanzielle Schwierigkeit erledigt schien.

Jetzt trat aber eine neue Schwierigkeit ein. Der Buchdrucker hielt sein anfangs gegebenes Versprechen nicht, sondern stellte höhere Forderungen, und man musste desshalb von ihm absehen. Da rieth der fromme, gelehrte und mit Callenberg herzlich befreundete Proselyt Im. Frommann, damals Student der Medizin

in Halle, welcher das Manuscript gelesen hatte, Callenberg, sich selbst jüdische Lettern anzuschaffen und dann den Traktat zu drucken. Callenberg wollte zunächst auf diesen Vorschlag nicht eingehen und versprach einem Drucker, wenn derselbe sich die Lettern verschaffen wollte, ihm nicht bloss eine grosse Anzahl von Exemplaren des Schriftchens abzunehmen, sondern auch künftig noch anderes bei ihm drucken zu lassen. Aehnlich lautete sein Anerbieten einem anderen gegenüber, aber in beiden Fällen glückte es ihm nicht. Diese kleinen Umstände waren jedoch nicht ein blosser Zufall, sondern wurden für die Weiterentwicklung des Callenberg'schen Werkes von grosser Bedeutung.

Frommann drang jetzt, da es Callenberg mit den Buchdruckern nicht glückte, desto entschiedener in den Freund, die erforderlichen Lettern selbst anzuschaffen. Letzterer ersuchte den anderen darauf, ihm einen Kostenanschlag aufzusetzen. Frommann that dies, Callenberg bemerkte aber in diesem Anschlage keine Setzergebühr notirt. Hierüber befragt antwortete Frommann, er wolle selbst das Setzen lernen und so die Setzerkosten ersparen helfen. Andere Einwendungen beseitigte Frommann ebenfalls, und so wurden nun die Lettern bestellt.

Darüber war der Herbst 1727 herangekommen. Ehe aber Callenberg zum Druck schritt, hatte er eine Reise nach Gotha zu machen, auf die er Frommann mitnahm. Er selbst hatte einige Tage in der Nachbarschaft von Gotha zu thun und sandte desshalb den Freund zu Müller, um ihm die Nachricht zu bringen, dass der Druck bevorstände. Frommann traf den greisen Geistlichen noch gesund an, und als derselbe hörte, dass jetzt das Licht am Abend gedruckt werden solle, brach er bewegt in die Worte aus: „Nun will ich mit Freuden sterben, nachdem ich das gehört habe.“

Unmittelbar nach Frommanns Weggang wurde Müller krank und bettlägerig. Auf die Nachricht hiervon eilte Callenberg zu ihm, fand ihn aber schon in den letzten Zügen. Wenige Stunden nach Callenbergs Weggange starb Müller in seinem 80. Lebensjahre.

Nach der Rückkehr schritt nun Callenberg zum Druck, wobei Frommann in der That die Arbeit eines Setzers verrichtete. Im März 1728 wurde das Büchlein fertig und erschien in einer Auflage von 1000 Exemplaren in 8°, 6½ Bogen stark.

Die näheren Umstände, unter welchen es zum Drucke dieses Traktates kam, verdienen aber darum besonderer und ausführlicher

Erwähnung, weil dieselben in mehrfacher Beziehung bemerkenswerthe sind. Sie liefern besonders klar den Beweis, dass Callenberg nicht von schwärmerischen Gefühlen getrieben seine Hand zu einem Werke an den Juden bot, sondern dass er von den Verhältnissen förmlich gezwungen wurde, immer weiter vorwärts zu gehen. Sie sind aber auch darum so beachtenswerthe, weil scheinbare Kleinigkeiten den Anstoss dazu geben mussten, dass hier nicht bloss ein einzelner Traktat ans Licht trat, sondern dass gewisse Grundlagen zu einem Werke gelegt wurden, welches hernach eine im Anfange nicht geahnte Bedeutung gewonnen hat. Die Errichtung einer eigenen Druckerei, zu welcher Callenberg genöthigt wurde, ist für die Folge von grosser Wichtigkeit geworden.

Das Licht am Abend selbst aber hat nicht bloss eine merkwürdige Entstehungsgeschichte, sondern hat alsdann auch im Missionswerke eine besondere Stelle erlangt.

Diese Schrift trägt in ihrer ganzen Anlage einen eigenthümlichen Charakter. Um ihr leichteren Eingang bei den Juden zu verschaffen, hatte Müller gebeten, es nicht zu veröffentlichen, dass ein Christ ihr Verfasser sei, sondern sie namenlos erscheinen zu lassen. Frommann aber setzte Müllers Namen in hebräischer Uebersetzung „Jochanan Kimchi“ auf ihren Titel und erinnerte damit an den berühmten Rabbi Kimchi.

Für die Behandlung des Themas ist die Gesprächsform gewählt und in den Ausführungen alles vermieden, was dem Juden von seinem Standpunkte aus fern lag. Müller tritt durchaus auf den Boden der jüdischen Anschauungen und beruft sich nicht auf das Neue Testament, noch beweist er etwas von christlichen Voraussetzungen aus, sondern er stützt sich überall auf das Alte Testament an erster Stelle und nebenbei auf rabbinische Autoritäten.

Das Gespräch geht von der Behauptung vieler christlichen Priester aus, dass es für das gefangene Israel keine Erlösung mehr gebe, da dieselbe bereits durch den Messias zur Zeit des zweiten Tempels geschehen sei. Um so mehr wolle die Frage nach der Erlösung der Juden untersucht sein.

Es wird nun zunächst festgestellt, dass der Erlösung Israels nach den Propheten zuerst eine ernste Busse desselben vorangehen müsse, und dieselbe eine Frucht grosser Angst und Trübsal die über Israel kommen würde, sein werde. Hierfür werden die Zeugnisse des Alten Testamentes und von Rabbinen angeführt.

Hänge aber die Erlösung von wahrer Busse ab, so müsse diese Busse auch recht verstanden werden. Wahre Busse sei eine solche, die von ganzem Herzen und ganzer Seele geschehe. Die Busse des Jom Kippur oder Versöhntages, welche in nichts anderem als in einigen leiblichen Kasteiungen bestehe, reiche daher nicht aus und vermöge nicht die Sünden eines ganzen Jahres zu tilgen. Tilgung der Sünde könne vielmehr allein durch den Messias geschehen. Jesaia 53 zeige dies.

Alle Auslegungen dieses Kapitels, welche in demselben etwas anderes als die Leiden des Messias für die Sünder haben erblicken wollen, werden dann als falsche dargethan. Die alten Rabbinen freilich hätten in diesem Kapitel nur die leiblich erlittenen Plagen des Messias erblickt.

Auf die Person dieses Messias wird alsdann des Näheren eingegangen. In ihm habe sich nach der jüdischen Lehre die genaueste Verbindung der göttlichen Natur, für welche der Verfasser die unter den Juden bekannten Namen Schechina und Memra gebraucht, mit einem menschlichen Leibe und einer menschlichen Seele vollzogen, so dass er in Wahrheit „Herr, der unsere Gerechtigkeit ist", heissen kann. Die göttliche Natur dieses Messias führt dann weiter zu näherem Eingehen auf das göttliche Wesen überhaupt, und werden hierbei jüdische Zeugnisse, welche von einer Dreiheit in der Einheit des göttlichen Wesens reden, angeführt.

Um aber an diesem Messias Theil zu haben, bedürfe man der inneren Reinigung durch reines Wasser, und um ihm bleibend anzugehören, müsse man alsdann auch sein Leben in dankbarer Liebe gegen ihn führen.

Nachdem der Verfasser so den ganzen Heilsweg beschrieben hat, geht er darauf ein, dass viele Christen den Juden die Erlösung nicht gönnen. Doch ihr Evangelium sei daran nicht Schuld, denn dieses lehre das Gegentheil. Auf dieses Evangelium möge aber diesmal nur eben hingewiesen und von ihm nicht besonders geredet werden, fügt der Verfasser hinzu und weist so leise auf dasselbe hin, nachdem er den Inhalt des Alten Testamentes und eines Theiles der rabbinischen Literatur als mit dem Evangelium übereinstimmend dargestellt und so wie von selbst die Brücke zu Jesu und zum Christenthum geschlagen hat.

Dieses Buch nun fand eine ausserordentliche Verbreitung unter den Juden. Es wurde nicht bloss durch die Callenberg'-

schen Missionare und durch viele Christen unter ihnen umsonst vertheilt, sondern vielfach auch von den Juden gekauft und anfangs sogar in ganzen Partieen. 1736 musste es Callenberg in hochdeutscher Uebersetzung erscheinen lassen, 1731 hatte bereits die Society for promoting Christian Knowledge eine englische Uebersetzung des Traktates veranstaltet; der holländische Prediger W. H. Geestmann übertrug es 1735 ins Holländische und liess es in Nimwegen drucken, damit es unter den portugiesischen Juden verbreitet würde. 1732 erschien eine italienische Uebersetzung durch Conrektor Ludwig Vockerodt in Brandenburg, 1748 eine französische durch Professor Ruchat in Lausanne. Die Londoner Missionsgesellschaft hat es dann in diesem Jahrhundert neu aufgelegt und verbreitet es auch heute noch in jüdisch-deutscher, jüdisch-polnischer, hebräischer und englischer Uebersetzung. Es wird aber auch in der Gegenwart noch mit Nutzen besonders in den Kreisen der östlichen Juden gebraucht.

Ganz besonders sichtlich war der Eindruck, den diese Schrift auf die Juden jener Tage machte; sie gehörte Jahrzehnte hindurch zu den unter den Juden gelesensten und gefürchtetsten Büchern; und die Callenberg'schen Berichte wissen eine ganze Reihe von Bekehrungen, welche das Licht am Abend herbeigeführt hat, zu melden. Unter anderen wird ein in Königsberg studirender Proselyt erwähnt, den das Licht am Abend zur Erkenntniss Christi gebracht habe.

Müller hat dem Professor Callenberg noch eine andere Schrift im Manuscript hinterlassen, welche sein Freund alsdann unter dem Titel „Sendschreiben an die europäische Judenschaft“ in jüdisch-deutscher Sprache 1729 herausgab, und die von der Vergebung der Sünden handelt. Das Büchlein ist unter dem Namen „Das kleine Sendschreiben“ in der Mission bekannt geworden und erlebte auch eine hochdeutsche und eine englische Uebersetzung. Hier wird zunächst die Beschuldigung, dass die Juden Christenblut gebrauchten, widerlegt und dann auf ihre wirkliche Schuld eingegangen. Die Mittel, welche die Juden wählen, von ihrer Schuld frei zu werden, werden ihnen als nichtige nachgewiesen; Vergebung der Sünden könne allein durch den Messias und nur durch eine wahre Bekehrung zu demselben erfolgen; worauf dann auf die Person und das Werk desselben weiter eingegangen wird.

Von demselben Verfasser verbreitete die Halle'sche Mission auch das sogenannte „Grössere Sendschreiben“, welches ein Auszug aus dem Licht am Abend ist und 1732 in jüdisch-deutscher Sprache herauskam. Dasselbe fand besonderen Eingang in jüdischen Kreisen, 1746 erschien es in vierter Auflage und wurde in Amsterdam von dortigen Juden selbst 1734 in das Holländische übersetzt; irrthümlich sah man Callenberg für den Verfasser des Büchleins an.

c. Die Anfänge des Institutum Judaicum.

Callenberg, Andere Fortsetzung des Berichtes S. 117 ff. Callenberg, Neue summarische Nachricht.

Professor Callenberg fühlte sich gedrungen, einen öffentlichen Bericht über seine Bemühungen, die auf den Druck des Lichtes am Abend gerichtet waren, abzustatten und den Gebern für die empfangenen Beiträge zu danken. Er that dies unter dem 3. April 1728 und betrachtete hernach selbst diesen Tag als den eigentlichen Anfang des Institutum Judaicum. In diesem Berichte erklärte er nämlich zugleich, dass er seine Thätigkeit für die Beförderung christlicher Erkenntniss unter den Juden mit der Herausgabe des einen Buches nicht für abgeschlossen halten dürfe, da er durch die Umstände den Fingerzeig erhalten habe, auf diesem Gebiete weiter vorwärts zu gehen.

Er hatte sich ja genöthigt gesehen, für den Druck des Licht am Abend eigene jüdische Lettern anzuschaffen; und da so nun eine jüdische Druckerei vorhanden war, erkannte er, dass „eine Gelegenheit vorhanden sei, dem jüdischen Volke mit einem Mehreren zu dienen“. Sein Bericht sollte auch hierauf hinweisen und Christen dazu ermuntern, dass sie ihm für weitere literarische Wirksamkeit unter den Juden in der eingeschlagenen Richtung Handreichung thäten. Gleichzeitig bat er, dass man ihm auch für eine weitere Verbreitung evangelischer Schriften unter den Muhammedanern behilflich sein wolle und ihm Unterstützungen zukommen lassen möge, damit er eine arabische Druckerei anzulegen im Stande wäre.

Dieser Bericht nun fand nicht bloss eine gute Aufnahme, sondern hatte auch zur Folge, dass Callenberg von den verschiedensten Orten her die Aufforderung erhielt, nach den oben genannten beiden Seiten hin das begonnene Werk fortzusetzen. Gleichzeitig liefen verhältnissmässig ansehnliche Spenden bei ihm

ein. Im Oktober 1728 wurden ihm an einem Tage aus Holland 58 Thaler übersandt. In denselben Tagen erhielt er aber auch 73 Thaler von G. A. Franke, dem Sohne des A. H. Franke, welche demselben für Callenberg übergeben worden waren, zugestellt, und gleichzeitig ermunterte ihn derselbe, indem er ihn auf das Beispiel seines Vaters A. H. Franke hinwies, „mit dieser schönen Summe etwas Rechtes anzufangen". Diese Mahnung fiel auf einen guten Boden. Callenberg erinnerte sich jetzt an einen Wunsch des württembergischen Prälaten D. Hochstetter, von dem er einmal in einer Vorlesung A. H. Frankes gehört hatte, und der ihm hernach bei der Herausgabe der Franke'schen Leichenpredigten aufs Neue ins Gedächtniss zurückgerufen worden war (S. 978).

Jener württembergische Theologe hatte nämlich gegen den ihn besuchenden A. H. Franke geäussert, dass ihm ein Wunsch, den er gehegt, durch Halle in Erfüllung gegangen sei, während ein anderer, den er gleichfalls in seinem Herzen hege, noch der Erfüllung harre. Auf Frankes Frage, was das für ein Wunsch sei, antwortete Hochstetter: „Die Sache, die erlangt sei, wäre diese, dass von der evangelischen Kirche der grosse Makel abgewischt sei, welchen ihr die Papisten allezeit vorgeworfen, warum die Evangelischen nicht ausgingen, die Bekehrung der Heiden zu suchen. Wären sie die wahre Kirche, so würden sie an das Wort denken: gehet hin in alle Welt u. s. w. Diesen Vorwurf hat Gott durch Ihre Mission hinweggenommen, da von Ihrem Orte Leute unter die Heiden gegangen sind". Als ihn dann aber Franke bat, ihm auch die Sache zu nennen, die er noch wünsche, antwortete Hochstetter: „Unserer evangelischen Kirche wäre es ein grosser Vorwurf, dass, wenn Ungläubige wie Juden u. s. w. zu uns kämen, Niemand wäre, der sich ihrer recht annehme, so dass sie kaum fänden, dass sie mit Fleiss in der evangelischen Wahrheit unterrichtet würden. Und wäre endlich dies noch geschehen, so gebe man ihnen einen Bettelbrief in die Hände und schicke sie damit fort. Weil sie dabei nun aber Jedermanns Vorwurf wären, schrecke dies die Menschen gewaltig ab und verursache, dass sie sich nicht zu uns thäten, da sonst kein Zweifel wäre, dass noch gar viele von den Juden zu dem Glauben an Christum und von den Irrgläubigen zu der Erkenntniss der reinen evangelischen Wahrheit gebracht werden könnten, wenn wir uns in der Liebe gegen sie besser erwiesen, sie auf-

nähmen und ihnen den Weg zeigten, welchen sie wandeln sollten. Dies wünschte ich noch erfüllt zu sehen.“

Später erzählte Franke den Studirenden in Halle, dass er diese frommen Wünsche nicht in seinem Herzen allein verwahren, sondern auch ihnen dieselben habe mittheilen wollen. Denn es gebe eine Zeit, da man fromme Wünsche so, wie es Spener gethan habe, ausspreche und eine andere, da Gott die Wege und Mittel zeige, sie zu erfüllen. Solche Wünsche müsse man aber, wenn man deren Erfüllung nicht sogleich erlebe, desshalb nicht für unausführbar halten, sondern sie den Nachkommen übergeben, damit sie von ihnen ins Werk gesetzt würden.

Als Callenberg damals A. H. Franke diese Worte aussprechen hörte, so theilt er bei Gelegenheit des Empfanges jenes Geldes mit, hätten sie ihm zwar einen tiefen Eindruck gemacht, er habe aber nicht geglaubt, dass Jemand den Anfang damit machen würde, sie der Erfüllung entgegenzuführen. Jetzt aber, als er die ansehnliche Liebesgabe aus den Händen des Sohnes von A. H. Franke in den Händen hielt, sei ihm das Wort des Vaters wieder aufs Herz gefallen und er habe beschlossen, diese Gabe dafür zu verwenden, dass mit einem auf das Heil der Juden gerichteten Werke ein ernstlicher Anfang gemacht werde.

Von jetzt ab liess es denn auch Callenberg keine Ruhe mehr, sondern er fühlte sich innerlichst gedrängt, weiter zu gehen. Er hatte schon vorher Sorge darum getragen, dass auch das Licht am Abend möglichst verbreitet würde und besonders in die Hände der Juden käme. Zu diesem Zwecke hatte er einen alten bedürftigen Franzosen angestellt, dass er das Büchlein als Colporteur herumtrage und anbiete, und so im Verlaufe eines Vierteljahres allein 216 Exemplare desselben an Juden verkauft; abgesehen von der Zahl derer, die an Juden verschenkt oder an Christen abgesetzt worden waren. Ebenso hatte Callenberg seinen Freund Frommann beauftragt, das Evangelium des Lucas und die Apostelgeschichte ins Jüdisch-deutsche zu übersetzen.

Nun aber erbot sich auch ein christlicher Freund in Halle, der in der Jugend das Buchdrucken erlernt hatte, alles, was in dem Institutum Judaicum erscheinen würde, für dasselbe umsonst zu setzen. Callenbergs Muth wuchs darüber und er dachte jetzt daran, nicht allein den Juden, welche das Jüdisch-deutsche sprachen, sondern den Juden überall das Evangelium zugänglich

zu machen. Dazu war es aber nöthig, dass die hebräische Sprache erwählt wurde, weil diese allein den Juden der verschiedenen Länder gemeinsam und überall verständlich war.

Callenberg trug sich jetzt also mit dem Plane einer hebräischen Uebersetzung des Evangeliums Lucä, da er die Hutter'sche Uebersetzung mit Recht nicht für zureichend hielt, und bot es dann Frommann an, eine solche Uebersetzung des Evangeliums und der Apostelgeschichte des Lucas anzufertigen. In demselben Jahre wurden auch noch rabbinische Lettern angeschafft, und erschien Müllers erstes Sendschreiben in jüdisch-deutscher Sprache.

Unter den Studenten der Universität Halle blieben diese Bemühungen Callenbergs nicht unbemerkt. Bald nach der Veröffentlichung des Licht am Abend that sich eine Anzahl derselben zusammen, um das Jüdisch-deutsche zu erlernen und sich darauf vorzubereiten, dass sie in ihrem zukünftigen Amte auch den Juden dienlich werden könnten. Callenberg aber wollte die sich hier bietende Gelegenheit, das Werk in weitere Kreise zu tragen und die künftigen Diener der Kirche bei Zeiten in dasselbe hineinzuziehen, nicht unbenutzt lassen, sondern griff mit Freuden zu und bot den Studierenden die Hand, zunächst auf eine leichte Weise der Sache näher zu treten. Er las also, obwohl Professor der Philosophie, denselben im Jahre 1729 zum ersten Male ein auf die Mission bezügliches Colleg, und zwar über das Licht am Abend und über das Jüdisch-deutsche.

Im Juli desselben Jahres aber bat ihn dann der Student der Theologie A. Manitius nicht bloss um erneuerten Unterricht im Jüdisch-deutschen, sondern auch um Errichtung eines Seminars, in welchem Studenten Anleitung und Vorbereitung für eine Arbeit an den Juden erhalten möchten. Für ein Unternehmen solcher Art aber hatte der vorsichtige Callenberg noch nicht den rechten Muth; denn es gehörte nun einmal zu den Schranken des Mannes, dass er weiter aussehende und weiter greifende Pläne erst sehr allmählig und nur unter dem Drange der Verhältnisse fassen lernte. Doch erklärte er sich jetzt bereit, den Studenten ein Colleg in wöchentlich einer Stunde zu lesen, welches ihnen die erwünschte Anleitung geben sollte. Diese Vorlesung trat denn auch sogleich ins Leben, und Callenberg las hier über das rabbinische Schriftthum, über die Zustände unter den Juden, und wie man christlicherseits dieselben für die Wahrheit des Evangeliums zu gewinnen suchen solle.

Die Einnahmen des Jahres 1728 beliefen sich bereits auf fast 300 Thaler; sie wuchsen dann aber, und bald flossen ihm Beiträge aus ganz Deutschland, Russland, Dänemark, England, Oesterreich und Italien zu. Die ihm dargebotenen Mittel unbenutzt liegen zu lassen, gestattete Callenberg sein zartes Gewissen nicht. Denn er war in seltenem Maasse von dem Gefühle durchdrungen, dass er für die Verwaltung der ihm von Gott und für sein Reich übergebenen Mittel werde Rechenschaft geben müssen. Im März 1730 berichtet er denn auch, dass bereits eine Druckerei mit hebräischen, deutschen, jüdisch-deutschen und arabischen Lettern vorhanden sei. Bei der Druckerei seien 3 bekehrte Juden beschäftigt, nämlich Frommann, damals noch Student der Medizin, der Schriften in hebräischer, rabbinischer und jüdisch-deutscher Sprache ausarbeite, ein anderer, der zu copiren habe, und ein dritter, welchen das Institutum ganz erhalte, indem er die Stelle des Setzers in der Druckerei einnehme.

Herausgekommen seien bis dahin, also im Laufe von zwei Jahren, in jüdisch-deutscher Sprache das Licht am Abend, ein Brief an die Judenschaft und die Bergpredigt; im Drucke befänden sich das Evangelium und die Apostelgeschichte des Lucas; in arabischer Sprache Luthers Katechismus, ein Stück der Bergpredigt, der Anfang der christlichen Lehre von A. H. Franke und des Apostel Paulus Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben, von Freilinghausen endlich die Ordnung des Heils.

Callenberg aber erkannte jetzt auch bereits, dass er auf die Herstellung einer Missionsliteratur Bedacht zu nehmen habe, die nach einem ganz bestimmten Plan erwachsen müsse. Vor allem käme es darauf an, das Neue Testament theils mit kürzeren, theils mit ausführlicheren Erklärungen und Anmerkungen herauszugeben, in den letzteren die Einwürfe der Juden zu widerlegen und die Uebereinstimmung beider Testamente darzuthun, Stellen aus dem Alten Testamente, welche vom Messias handeln, den Juden gründlich zu erklären und ihnen ausführlich zu beweisen, dass auch das Neue Testament Gottes Wort sei, Schriften herauszugeben, welche die christliche Lehre im Zusammenhange darlegen und dieselbe durch das Alte Testament zu stützen, aber auch andere erscheinen zu lassen, welche die Widerlegung der jüdischen Irrthümer und Vorurtheile zum Zwecke hätten; ferner eine kurzgefasste Kirchengeschichte zu liefern, welche den jüdischen Verunstaltungen und Verdrehungen der christlichen

Kirchengeschichte entgegenzutreten hätte, und eine Schrift darzubieten, die sich mit den verschiedenen Kirchen der Gegenwart beschäftige und dieselben an der Lehre des Neuen Testamentes prüfe, damit den Juden einerseits der Anstoss der Spaltung der christlichen Kirche aus dem Wege geräumt würde, und damit dieselben anderseits wüssten, an welche der vorhandenen Kirchen sie sich anschliessen sollten.

So klar erkannte Callenberg bald die Bedürfnisse, die eine ihrer Aufgabe entsprechenden Missionsliteratur zu befriedigen habe; und an diesem Punkte trat es sogleich zu Tage, dass er in hohem Grade dazu berufen war, auf diesem Gebiete unter seinen Zeitgenossen die Führung zu übernehmen.

Ein Ueberschlag über die ihm zufliessenden Gelder sagte ihm aber auch, dass er sich auf die literarische Thätigkeit nicht zu beschränken habe, sondern dass ihm die Mittel für eine darüber hinaus zu entfaltende Thätigkeit geboten wären. Sofort war er desshalb entschlossen, noch an einer anderen Stelle einzusetzen, die eben so laut und dringend die Hilfe der Christen, denen das Wohl der Juden am Herzen lag, erforderte. Den elenden Zustand vieler Proselyten hatte schon A. H. Franke das vornehmste Hinderniss, dass sich die Juden nicht zu Christo bekehren wollten, genannt. Dieses Wort seines Lehrers und die eigene Erfahrung Callenbergs führten denselben zu der Erkenntniss, dass es hier dringend nöthig sei, die bessernde Hand anzulegen.

Unter dem 8. August 1729 liess er denn auch bereits eine „Nachricht, betreffend einige Fürsorge für diejenigen Juden, welche die christliche Religion angenommen haben“, ausgehen. Hier bezeugt er nun den Christen die traurige Lage vieler Proselyten, welche die Juden abschrecken müsse, das Christenthum anzunehmen. Viele dieser Proselyten hätten während ihrer Zubereitung zur Taufe keine gründliche Erkenntniss von dem rechtschaffenen Wesen in Christo erlangt, und die meisten seien dann auch um die Erlangung einer besseren Erkenntniss unbekümmert, sondern wanderten nur als Bettler von Ort zu Ort und kämen hierbei oft völlig um allen christlichen Sinn.

Die ihm Ende des vergangenen Jahres übergebene grössere Summe habe aber in ihm den Vorsatz wach gerufen, was er an seinem Theile dazu beitragen könne, zu thun, damit dem Elend der herumwandernden Proselyten ein Ende gemacht werde. Die Beiträge der Freunde des Institutum hätten ihn in den Stand

gesetzt, 200 Thaler als ein Kapital, das jährlich 12 Thaler Zinsen abwürfe, zurückzulegen. So klein diese Summe sei, habe er sich doch vorgenommen, von derselben wenigstens den besten Gebrauch zu machen. Er habe also daran gedacht, da die Zahl der durch Halle wandernden Proselyten eine sehr bedeutende sei, ihrer grossen Unwissenheit und Herzensverkehrtheit doch ein wenig abzuhelfen. Ein alter frommer Candidat (Leichner) habe sich erboten, ihm hierin ohne jeden Entgelt behilflich zu sein. So wolle er nun jeden durchreisenden Proselyten zunächst drei Tage in Halle behalten, demselben für jeden Tag drei Groschen geben und ihn durch den betreffenden Candidaten täglich zwei Stunden unterrichten lassen; selbst aber wolle er am letzten Tage, so viel es seine Geschäfte erlaubten, mit jedem dieser Wanderer, ehe er nun Halle wieder verlasse, noch einmal sprechen. Käme mehr Geld ein, dann solle die Zeit, die ein solcher durchreisender Proselyt in Halle zurückgehalten und aufgenommen würde, um ihm Unterricht und Pflege angedeihen zu lassen, auf eine oder zwei bis vier Wochen ausgedehnt werden, damit so für das geistliche Wohl der armen Leute gesorgt werden könne; zugleich aber wolle er Erkundigungen einziehen, wo sie sich bleibend ihr Brot erwerben könnten, damit ihrem unsteten Leben ein Ziel gesetzt werde. Der Setzer des Institutum war auf diese Weise z. B. zu einem festen Brote gebracht worden. Alle Arbeit, die das Institutum zu verrichten hatte, liess Callenberg überhaupt, so weit es irgend anging, durch Proselyten geschehen. Im Jahre 1730 aber konnte bereits die Aufenthaltszeit für die Durchwandernden auf acht Tage festgesetzt werden.

Den in Halle wohnhaften Proselyten hielt Callenberg seit 1730 an jedem Sonntag Abend zwischen 6 und 7 Uhr eine Erbauungsstunde, der auch andere Christen beiwohnten; und den Unterstützungsbedürftigen unter diesen Proselyten wurde nach Möglichkeit unter die Arme gegriffen, insbesondere aber die Theilnahme der Christen für sie angesprochen.

Ernste Sorge widmete Callenberg den sich zur Taufe meldenden Juden. Er suchte sich durch Erkundigungen, die auch selbst bei Juden in vorsichtiger Weise eingezogen wurden, über den Charakter derselben Gewissheit zu verschaffen, und wandte sich, wenn die Nachrichten günstig lauteten, an das Stadtministerium in Halle oder an andere Orte, die sich stets willig zeigten, von

Callenberg empfohlene Katechumenen aufzunehmen und für ihren Unterhalt während des Unterrichts Sorge zu tragen.

Zur Förderung seines Unternehmens erhielt Callenberg auch schon früh von sehr verschiedenen Seiten her Bücher zugeschickt, die für das Institutum von Interesse sein mussten, und bildeten dieselben dann den ersten Grundstock der nachmaligen und nicht ganz unbedeutenden Bibliothek der Missionsanstalt.

f. Zur Charakterisirung der Mission des Institutum.

Callenberg, Neue Summarische Nachricht S. 19 ff. Stephan Schultz, Kurze Nachricht von einer zum Heile der Juden und Muhammedaner errichteten Anstalt.

Am 9. Oktober 1730 kam ein Magister Johann Georg Widmann zu Professor Callenberg in Halle. Er theilte demselben mit, dass er seit Mitte des Jahres 1728 Reisen unter den Juden Ungarns und Polens gemacht habe, um dieselben zur Erkenntniss Christi zu führen, und dass er von ihnen vielfach sehr wohl aufgenommen worden sei. In Wien habe er dann eine Anzahl der von dem Professor herausgegebenen Schriften durch Freunde des Callenberg'schen Unternehmens erhalten und sei von ihnen aufgefordert worden, diese unter den Juden zu verbreiten. Das habe er auch und mit gutem Erfolge gethan. Mehrere angesehene Evangelische in Wien hätten ihm dann aber gerathen, nach Halle zu gehen, um sein Werk in Verbindung mit Callenberg fortzusetzen. Dem Rathe sei er gefolgt und er wolle nun den Professor bitten, ihm eine Anzahl seiner Bücher zu übergeben, damit er dieselben auf seinen weiteren Reisen unter den Juden verbreiten könne. Callenberg war dieser Vorschlag ganz genehm, doch wollte er zuvor Widmann näher kennen lernen. Er forderte ihn desshalb auf, sich einige Zeit in Halle aufzuhalten, und Widmann ging gern darauf ein. Professor Callenberg bat indess den Studiosus Johann Andreas Manitius, dem er besonderes Vertrauen schenkte, sich mit Widmann bekannt zu machen, und ihm zu sagen, welchen Eindruck er von demselben erhalten habe. Manitius wurde durch den Ernst Widmanns für denselben sehr eingenommen, und die Erzählungen des Magisters von seinen Reisen unter den Juden erweckten in dem Studenten den lebhaften Wunsch, vereint mit Widmann und in der von diesem geschilderten Weise die Juden gleichfalls aufzusuchen.

Nachdem aber die beiden Theologen über eine gemeinsame Missionsreise mit einander eins geworden waren, setzten sie Callenberg hiervon in Kenntniss, und derselbe sprach ihnen seine Bereitwilligkeit aus, sie bei ihrem Unternehmen zu unterstützen, und „so lange sie solche Reisen in christlicher Ordnung und auf eine Studenten der Theologie anständige Art verrichteten, ihnen den nothdürftigen Unterhalt zu reichen". Mit diesem Versprechen händigte er ihnen zunächst eine kleine Summe Geldes für die von ihnen selbst zunächst ins Auge gefasste Reise und 600 Exemplare der von ihm herausgegebenen Bücher zur Vertheilung unter den Juden ein.

Am 16. November 1730 begannen also Widmann und Manitius die erste Missionsreise, welche in Verbindung mit dem Institutum Judaicum geschah.

Von da ab hat aber das Missionswerk des Institutum seine feste und bleibende Gestalt gewonnen. Zwei noch nicht im Amte stehende Theologen hatten sich Callenberg zu Missionsreisen unter den Juden zur Verfügung gestellt. Gerade derartige Personen aber waren schon von Wagenseil und anderen Freunden der Juden für die Ausübung eines eigentlichen Missionswerkes unter denselben als die geeignetesten Persönlichkeiten angesehen worden. Und da sich jetzt ungesucht die Gelegenheit bot, den theoretisch erörterten Plan in die Wirklichkeit überzusetzen, wollte auch Callenberg dieselbe nicht unbenutzt vorübergehen lassen, wiewohl er mit Bedenken und sehr vorsichtig an das Werk herantrat.

Nach vielen Beziehungen mussten aber auch in der That Theologen, welche ihre Universitätsstudien beendigt hatten, für ein Missionswerk unter den damaligen Juden als die Persönlichkeiten erscheinen, welche am meisten dazu geeignet seien, für einige Zeit ihre Kräfte der Judenmission zu widmen. Callenberg dachte niemals an lebenslang anzustellende und pensionsberechtigte Missionare, wie er ja auch den Namen Missionare und Mission in seinem Werke geflissentlich vermied. Schon die ihm zur Verfügung stehenden Mittel liessen ihn im Anfange nicht daran denken, Männer anzustellen, welche die Mission zu ihrem bleibenden Lebensberufe erwählten, sich verheiratheten und nun bis an ihr Ende hätten versorgt werden müssen. Nie und auch nicht, als die reichlicher zufliessenden Beiträge, an eine Erweiterung des begonnenen Werkes zu einem Missionsunternehmen in solcher Gestalt zu denken die Veranlassung hätten geben können, ist

Callenberg hierzu fortgeschritten; vielleicht schon desshalb nicht, weil er weiter ausgehende Pläne überhaupt niemals gern fasste. Sondern sein Plan blieb immer derselbe: es sollten sich Candidaten, ehe sie das Pfarramt übernahmen, für einige Jahre dem Institutum für die Arbeit unter den Juden zur Verfügung stellen. Stets gar zu ängstlich besorgt, nicht eigenwillige Wege zu gehen, wollte Callenberg in dem Einlaufen oder Ausbleiben der Geldmittel die Weisung erblicken, ob er das angefangene Werk fortführen oder einstellen solle. Auch desshalb eben wollte er es stets nur mit Persönlichkeiten zu thun haben, die ihm keine zu grossen Verbindlichkeiten auferlegten, und immer in der Lage sein, das Verhältniss mit ihnen leicht zu lösen.

Freilich sind alle diese Einzelheiten aber auch für Callenberg charakteristisch und zeigen, dass er an der pietistischen Aengstlichkeit in zu hohem Maasse litt. Hätte er sich von derselben ermannen können, dann würde er sich nicht immer von den Verhältnissen haben schieben und zwingen lassen, vorwärts zu gehen, sondern er würde in den zum Fortschreiten einladenden Verhältnissen einen Wink Gottes erkannt haben, frischer, fröhlicher, umfangreicher und in viel grösserem Geiste das Missionswerk aufzunehmen. Jene erste Judenmission hätte alsdann ganz andere Maasse angenommen und wäre nicht in allzu bescheidenen Verhältnissen geblieben, wie es thatsächlich der Fall war. Sie hat ihre Kraft nicht entfalten können, weil ihr Callenberg dies nicht recht gestattete, und doch waren die innere Anlage und die inneren Bedingungen für ein grösseres Werk damals wohl vorhanden.

Der Pietismus des Gründers der ersten evangelischen Judenmission war, wie früher gesagt, die Triebkraft gewesen, aus welcher dieses Werk erwuchs, aber er wurde auch die hemmende Schranke desselben. Denn nicht zum wenigsten freilich lag es an dem historischen Pietismus, dass diese Pflanze nicht zu einem wahrhaft starken Lebensbaum heranwuchs, sondern dass sie, wenngleich gesund, doch zart blieb. Die Persönlichkeit Callenbergs verkündigte es gewissermaassen von vornherein, was dieses Missionsunternehmen leisten und was es nicht leisten werde.

Freilich die Verwendung junger Theologen war, wenn man die Geschichte des Institutum überblickt, kein Fehler. Mangelte es einigen derselben zuerst noch an gereifterer christlicher Erfahrung, so belebte sie anderseits doch ein frischer Muth; sie

waren ungetheilt bei der Arbeit, von der Sorge für Weib und Kind unbeschwert, fühlten als junge Männer nicht so schwer wie Aeltere die Entbehrungen, welche ihnen auferlegt waren, liessen sich an den bescheidensten äusseren Verhältnissen genügen und wuchsen oft sehr schnell in ihr Amt hinein. Wenn sie dann in den Pfarrdienst traten, brachten sie in denselben eine grössere Erfahrung als die meisten ihrer Amtsgenossen mit, und nicht wenige von ihnen haben sich in ihren späteren Stellungen im besonderen Maasse bewährt.

Ueber ihre Thätigkeit und Erlebnisse mussten die Missionare Tagebücher führen, die Anfangs nebst allem, was sonst bei dem Institutum vorfiel, Callenbergs Berichte in ihrer vollen Ausführlichkeit mittheilen, später aber in verkürzter Gestalt wiedergeben. Es erschienen so ein Bericht mit 16 Fortsetzungen, Relation von einer weiteren Bemühung u. s. w. 30 Stück, Christliche Bereisung der Judenörter 4 Stück, und Fortwährende Bemühung um das Heil des jüdischen Volkes 9 Stück, das alles den Zeitraum von 1728—1758 umfassend. Sind diese Berichte ungemein weitschweifig und bringen sie, wie es in der Natur der Sache liegt, eine Häufung von Gesprächen und Vorgängen, die einander sehr ähnlich sind, so dass sie den Leser oft ermüden, so gewähren sie anderseits doch auch den vollen Einblick in die Art der Missionare, in ihr Thun und Treiben und in die Zustände der Juden, mit denen es die damaligen Glaubensboten zu thun hatten.

Aus diesen Berichten erkennen wir denn auch, mit welcher Energie, Umsicht und Tüchtigkeit die ersten und verschiedene der späteren Missionare an ihr Werk gegangen sind, und wie gesund die Grundsätze waren, nach denen diese erste Mission verfuhr.

Zunächst waren die Abgesandten des Institutum den grössten Theil des Jahres über auf Reisen, und verhältnissmässig kurz zugemessen waren die Ruhezeiten, welche sie in Halle zubrachten, um sich leiblich und geistig zu stärken, in ihren Studien sich zu vervollkommnen und Callenberg zur Hand zu gehen.

Der eigentliche Schwerpunkt der Wirksamkeit des Institutum fiel in die Missionsreisen. Mit Taufen hatten es die Missionare, die gar nicht einmal die Ordination empfangen hatten, in keinem Falle zu thun. Juden, welche durch sie angeregt zum Christenthum übertreten wollten, wiesen sie in evangelischen Ländern an die Geistlichen des Ortes oder der Umgegend, und in den katho-

lischen gaben sie ihnen den Rath, sich in evangelische Gebiete zu begeben. Von selbst kamen manche dieser Taufbewerber nach Halle, aber nur einige behielt man dort zum Unterricht, der dann auch wohl von den Missionaren, wenn sie gerade daselbst anwesend waren, ertheilt wurde. Aber die ganze Thätigkeit, welche mit der Aufnahme von Juden in die christliche Kirche zusammenhing, wies das Institutum grundsätzlich der Kirche zu und griff hier nur im Nothfalle und nur ergänzend ein.

Freilich aber galt es in der damaligen Zeit noch als selbstverständlich, dass dieser Theil der Arbeit der eigentlichen Kirche zufiele, und die missionirende Thätigkeit konnte daher auch mit jeder anderen unvermengt bleiben.

Im weitesten Umfange aber sollten die Missionsreisen unternommen werden. Nachdem einmal die Reisen in das Programm Callenbergs aufgenommen waren, brachten die Erfahrungen derselben die Missionare und Callenberg mit ihnen ziemlich schnell zu dem Entschlusse, nun auch die Juden weithin aufzusuchen. Wenige Jahre reichten für beide hin, um in ihnen den Wunsch zu erwecken, dass, so weit es irgend anginge, die Juden mit dem Evangelium aufgesucht und es ihnen womöglich allerwärts zum Bewusstsein gebracht werden möchte, dass die christliche Kirche auf die Juden überall Anspruch erhebe und dass sie für alle das Evangelium als die Kraft, welche sie selig machen kann, erkenne. In diesem Stücke trat die Aengstlichkeit Callenbergs durchaus zurück, und erfüllte ihn vielmehr das christliche Bewusstsein mit seiner ganzen erhabenen Grösse; wie denn überhaupt in dem Manne hohe und bedeutende Züge neben mancher Beschränktheit zu Tage treten und kühne, grosse Gedanken mit einer gewissen Geistesenge kämpfen.

Der Plan, welcher hernach auch in der That zum Theil ausgeführt worden ist, war also, dass die Juden nicht bloss in ganz Europa, sondern auch ausserhalb desselben aufgesucht werden, und dabei die Missionare sich womöglich in immer neue Gegenden wenden sollten. Callenberg schreibt Fortsetzung 10, 181 in einer „Richtschnur der Reisenden bei dem Instituto" unter dem 13. November 1732, also 4 Jahre nach Errichtung der Anstalt: „Es erfordert die Billigkeit, dass man, wie denn bereits in der Neuen summarischen Nachricht (August 1732) gemeldet worden war, dass das Institutum auf die gesammte in der ganzen Welt zerstreute Judenschaft gehe, diese Billigkeit,

die man allen schuldig ist, auch allen erzeige. Die Orte aber, in welchen Gott die Gemüther zu einer Aufmerksamkeit zu erregen scheint, kommen auch in besonderen Betracht. Desgleichen sind solche Orte, dahin wir von anderen christlichen und verständigen Männern gleichsam gewiesen worden, in mehr Erwägung zu ziehen. Orte, wohin die Reisenden wieder zu kommen von den Juden selbst veranlasst werden, sind vor anderen zu besuchen. Ich verstehe aber unter solcher Veranlassung dieses, wenn sie das Wort begierig und mit Vergnügen anhören, wenn sie mehr von unsern Büchern verlangen und wenn sie ausdrücklich um die Wiederkunft bitten. Auch die Orte, da sich Proselyten aufhalten, sind öfters zu besuchen. Wo an einem Orte ein wider das ungläubige Judenthum dienendes Zeugniss der Wahrheit aufzusuchen ist, dahin wird man auch von Gott gleichsam gerufen; wie auch an Orte, wo Rabbiner und Juden besondere Einsichten haben."

Gewöhnlich begaben sich die Missionare zu zweien, zuweilen auch zu dreien, und einmal sogar vier auf die Reisen. Wenn es vermieden werden konnte, liess man sie nicht einzeln gehen, und das war eine weise, oft unerlässliche Maassregel. Die Gemeinschaft wurde ihnen zur inneren Stärkung, zumal in Gegenden, wo sie keine Glaubensgenossen fanden; und in allen äusseren Beziehungen wurden sie sich gegenseitig zur Hilfe, zum Schutz in Gefahren und zur Pflege in Krankheiten, so dass sie nicht verlassen waren. Auf einer einzelnen Reise hatten sie der Regel nach 6 bis 700 Meilen zurückzulegen, und geschahen Reisen von geringerer Ausdehnung, so wird dies in den Berichten ausdrücklich hervorgehoben.

Die Missionare selbst aber hatten den Auftrag, sich in mündlichen Unterredungen an die Juden zu wenden und ihnen die Schriften des Institutum zu übergeben. Die Missionare reisten, wo es irgend anging, zu Fuss und besuchten unterschiedslos grosse und kleine, ja oft die kleinsten Orte, wo Juden wohnten. Mit unglaublicher Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit haben es sich die Halle'schen Sendboten angelegen sein lassen, die Juden in denjenigen Gebieten, in welche sie sich jedesmal nach gemeinschaftlicher Berathung mit Callenberg begaben, aufzusuchen. Sie redeten dann aber dieselben ebensowohl auf der Strasse als in Kaufläden und Häusern, besonders häufig in Synagogen und in Schulstuben, auch auf Schiffen und Landstrassen an. Ohne sich denselben aufzudrängen, liessen sie es sich doch angelegen sein, so viel an ihnen lag, allen Juden des Ortes, in den sie gekommen

waren ohne Unterschied ihres Alters, ihres Geschlechts und ihrer Lebensstellung ihr Zeugniss entgegenzubringen.

In keiner folgenden und in keiner früheren Zeit sind so viele Juden von dem Evangelium persönlich erreicht worden als in der Zeit, wo Callenberg dem Institutum Judaicum vorstand. Weithin wurde denn auch dasselbe in der Judenschaft bekannt; und wenn die Missionare in Länder oder Provinzen kamen, welche sie bis dahin noch nicht betreten hatten, sahen sie oft, dass bereits das Gerücht von ihnen auch dahin gedrungen war.

Die sociale Stellung der damaligen Juden erleichterte aber allerdings den Missionaren den Zutritt zu denselben. Sind gegenwärtig oft die gebildeteren und reicheren Juden für den mündlichen Verkehr dem Missionar fast unerreichbar, so war dies damals nicht der Fall. Wenigstens äusserlich betrachtet, hielt kaum ein Jude sich für zu gut mit den christlichen Glaubensboten zu verkehren. Die Kenntniss des Hebräischen und der jüdischen Sitten aber, welche alle bedeutenderen Missionare des Institutum in hohem Maasse besassen, erleichterte ihnen den Verkehr mit den Juden. Man betrachtete sie nicht als unwissende Leute, sondern erkannte ihre geistige Ebenbürtigkeit an.

Anderseits sprach aber die anspruchslose Erscheinung, in welcher diese Männer ihnen entgegentraten, zu sehr für die Uneigennützigkeit ihrer Personen und Absichten, als dass man ihnen hätte vorwerfen können, sie hätten ihren Beruf irgendwie um des äusseren Vortheiles willen erwählt. Hochbepackt, ihre Wäsche, Bücher und die nöthigsten Kleidungsstücke in einem der Regel nach 70 Pfund schweren Bündel auf dem Rücken mit sich tragend, zogen diese Missionare aus und wanderten so von Ort zu Ort.

Anfangs erhielten die ersten Missionare Widmann und Manitius einen Wochengehalt von 4 Mark, später wurde derselbe gesteigert. Widmann empfing zuletzt wöchentlich 5 Mark 25 Pfennig, Manitius 5 Mark und beide das Jahr über 9 bis 12 Mark für Kleidung. Stephan Schultz schreibt in seiner ferneren Nachricht 13, S. 4: Anfänglich hatte ich aus der Kasse des Institutum wöchentlich 1 Thaler 6 Groschen, und das musste zum Essen und Trinken, zu Kleidern und Schuhen hinreichen. Nach drei Jahren empfing ich zu meinem Unterhalt 6 Groschen Zulage; diese Zulage wuchs endlich, als ich dem Institutum 15 Jahre gedient hatte, bis auf 2 Thaler 3 Groschen (6 Mark 40

Pfennige) die Woche. Und mit diesem grossen Gehalt ging ich auf die Reise in den Orient. Mein seliger Woltersdorf hatte als der zweite Mitarbeiter 1 Thaler 18 Groschen die Woche (5 Mark 25 Pfennig). Wer aber weiss nicht, wie kostbar die Reisen in Europa sind, die man doch mit den orientalischen in Absicht auf die Ausgaben nicht vergleichen kann. Doch würde mich und meine Reisegefährten unser Herr fragen: „Habt ihr auch je Mangel gelitten?“ so würden wir antworten: „Herr, nie keinen“. Denn bei unserem Gehalt konnten wir nicht als grosse Leute herfahren, sondern schränkten uns nach dem Sprüchwort ein: „Mit vielem hält man Haus, mit wenig kommt man aus“. Und in seiner kurzen Nachricht S. 12 sagt St. Schultz: „Mit diesem Gehalt mussten sie alles, was zu ihrem Unterhalt nöthig war, bestreiten; doch kamen sie damit durch, weil sie ihre Reisen mehrentheils zu Fuss verrichteten, in geringer Gestalt einhergingen und daher von den Gastwirthen selten übertheuert wurden. Nächstens fanden sich wohl mildthätige Personen, die, wenn ihnen der Zweck der Reise bekannt war, sie auf einige Tage hindurch frei erhielten.“ Dass aber die Missionare bei solcher äusseren Ausstattung und Versorgung „honneten Handwerksburschen“ glichen, wie St. Schultz einmal, ganz zufrieden damit, dass die Sache so stand, schreibt, ist wohl erklärlich.

Dieser eine Umstand nun zeigt es sogleich, dass es eine opfervolle Aufgabe war, welche diese jungen Männer auf sich genommen hatten. Es wäre ihnen ein Leichtes gewesen, in eine andere Lage zu kommen; denn wiederholt wurden ihnen von Christen, welche sie kennen gelernt oder predigen gehört hatten, wohl dotirte Pfarrstellen und andere ansehnliche Aemter angeboten; aber so lange es das Interesse des Missionsberufes zu fordern schien, lehnten gerade die hervorragendsten unter ihnen alle derartigen Anerbietungen ab.

Ungemeine Mühen, Entbehrungen, Strapazen und grosse Gefahren haben Widmann und Manitius, die ersten Missionare und nach ihnen noch andere derselben sich es in ihrem Berufe kosten lassen. In Wind und Wetter, unter Schneegestöber und in dem sengenden Sonnenbrande des Sommers pilgerten die schwerbeladenen Glaubensboten ihre Strasse dahin, oft auf den schlechtesten Wegen, durch unwirthliche Gegenden, durch unsichere Strecken und durch die meilenweiten, menschenleeren Wälder Polens. Wiederholt wurden sie an den Thoren der Städte

als vermeintliche Bettelstudenten abgewiesen oder ihnen Polizeisoldaten nachgesandt, um zu verhindern, dass sie Almosen sammelten. Wenn sie am Abende müde in einer Herberge einkehren wollten, wies man sie nicht selten ab, weil man ihnen bei ihrer geringen Erscheinung nicht zutraute, dass sie bezahlen würden oder dem Wirthe etwas Ordentliches zu verdienen geben können. Monate lang war eine Streu ihr Lager, und kamen sie in kein Bette; aber selbst für eine solche Nachtruhe waren sie dankbar und häufig genug mussten sie selbst auf eine Streu verzichten und im Freien übernachten, oder auf Bänken und den blossen Dielen liegend die Erholung für den vom langen Wandern ermüdeten Leib suchen.

Ueber dies alles hören wir sie aber in ihren ausführlichen Berichten, die sonst alle ihre Gemüthsstimmungen wiedergeben, niemals klagen. Sie nahmen Derartiges offenbar als selbstverständliche Zugabe des Missionsberufes mit in den Kauf. Wenn die unaufhörlichen Entbehrungen und Strapazen Manitius und Widmann wiederholt auf das Krankenlager warfen, wenn die Missionare besonders in Polen, Ungarn, Russland, Italien und im Orient unter einer Bevölkerung, welche gar keine Theilnahme für sie fühlte, von allen verlassen daniederlagen, trugen sie auch dies ohne Murren. In der That, wenn nicht eine grosse Missionsliebe und ein grosser Missionseifer ihr Herz beseelte, dann war es nicht möglich, dass sich diese jungen Männer eine ganze Reihe von Jahren einem solchen Berufe widmeten. Die Schule der Noth und der Entbehrungen hat sie aber innerlich nur reifen lassen, sie hat auch die schwärmerischen Neigungen eines Widmann wesentlich gemässigt und hat andere dieser Missionare zu besonders bewährten christlichen Charakteren herangebildet.

Hatten nun die Missionare zunächst den mündlichen Verkehr mit den Juden zu suchen und ihre Schriften unter ihnen zu verbreiten, so waren sie ausserdem aber auch angewiesen, überall, wohin sie kamen, sich nach den etwa daselbst vorhandenen Proselyten zu erkundigen, den geistlichen Zustand derselben zu unter suchen, sie zu stärken und zu ermahnen und die Geistlichen sowie auch andere Christen zu treuer Fürsorge für dieselben zu ermuntern. Diesen Theil ihrer Aufgabe haben Widmann und Manitius und nach ihnen die meisten anderen Halle'schen Missionare nicht weniger eifrig ausgerichtet. Die Berichte des Insti-

tutum zeigen es, mit welcher Sorgfalt sie überall nach den Proselyten forschten, wie eingehend sie mit denselben verkehrten, in wie vielen Fällen sie Sichere unter denselben aufschreckten, Weltlichgesinnten an das Gewissen drangen, Schwankende befestigten, Treue stärkten und trösteten. Die lange vernachlässigte Proselytenpflege wurde, so lange Callenberg an der Spitze des Institutum stand, von den Missionaren desselben in anerkennenswerthester Weise geübt.

Ausserdem aber liessen es sich diese Missionare angelegen sein, überall mit den evangelischen Geistlichen in Verbindung zu treten und diese, sowie die christlichen Gemeinden durch Predigten an ihre Pflicht gegen die Juden zu erinnern. Sie haben auch in diesem Stücke sehr viel Gutes gestiftet; und die zahlreichen Briefe, welche Professor Callenberg nach dem Besuche seiner Missionare aus den verschiedensten Ländern und von den verschiedensten Orten und Personen empfing, die Liebesgaben, welche nach persönlich gewonnener Kenntniss der Missionare dem Institutum neu zuflossen, die eifrigen Anfragen vieler Christen in Halle nach dem Fortgange des Werkes, die Bereitwilligkeit von vielen Geistlichen und Städten, auf die Bitte Callenbergs oder seiner Missionare einzugehen und Juden, die sich zum Taufunterricht meldeten, bei sich aufzunehmen und sie bis zur Taufe zu versorgen, die Legate, welche wiederholt dem Institutum ausgesetzt wurden, waren ein deutlicher Beweis, dass es dieser Mission gelungen war, die Herzen vieler Christen für das Werk an den Juden zu erwärmen.

Für die Verwendung von Proselyten als Missionare war man in Callenbergs Institutum nicht. In Schultz' „Leitungen des Höchsten" 3, 31 ff. wird einem reformirten Geistlichen, welcher im Jahr 1749 solche Persönlichkeiten für dieses Werk vorschlägt, geantwortet. Der Prediger hatte geäussert, dass geborene Juden darum für den Missionsberuf unter den Ihrigen geeigneter wären, weil sie 1) die hebräische, rabbinische und gemeinjüdische Sprache besser als die Gelehrten unter den Christen verstünden; 2) ihr Volk, dessen Natur und Ausflüchte gegen das Christenthum ganz genau kennten; 3) weil sie eine patriotische Neigung und Liebe zu ihrem Volke hätten, welche ein Christ wegen der von Jugend auf eingesogenen Vorurtheile gegen das jüdische Volk nicht haben könne; 4) weil sie sich am Besten zu ihrem Volk herunterzulassen verstehen würden, und insbesonders frühere Rabbiner

an Dürftigkeit gewöhnt seien, so dass sie ohne vielen Kampf in geringer Gestalt den Elenden ihres Volkes nachgehen würden, und weil 5) das jüdische Volk geborenen Juden eher Glauben schenken würde, wenn sie ihnen die christliche Wahrheit vortrügen, weil sie meinten, dass der von christlichen Eltern Geborene das glaube, was seine Eltern glaubten, während sie sähen, dass der Andere aus dem Irrthum der jüdischen Lehre durch die Erleuchtung Gottes zur Erkenntniss der Wahrheit der christlichen Religion gekommen sei.

Hierauf antwortete aber Schultz, dass unter tausend gelehrten Juden der damaligen Zeit kaum einer die hebräische und rabbinische Sprache nach der Grammatik verstehe, denn sie seien auch hier unstät und flüchtig, und ebenso wenig Schriftverständniss fände man unter ihnen. Die ungelehrten Juden aber taugten, weil ihnen die Vorbildung fehle, nicht zu Mitarbeitern am Institutum. Junge Juden, welche zum Christenthum überträten, einen ordentlichen Unterricht genössen und dann studirten, dürften allerdings in das christliche Predigtamt befördert werden, aber dann wären sie auch nicht besser als alle anderen daran. Ein für die Seinen eingenommener Jude aber kenne bei Weitem nicht so gründlich den Stolz, die Eigenliebe, den Aberglauben, den Unglauben, die Hartnäckigkeit und Widerspänstigkeit der Juden als ein anderer Christ, welcher die Sprachen gründlich studirt habe. Die getauften Juden hätten dazu entweder einen schrecklichen Hass gegen ihr Volk oder hegten einen Patriotismus, der eine Art heimlichen Judenthums sei, und in beiden Fällen taugten sie nicht zu Missionaren. Ein geborener Christ aber, der sich zu diesem Werk gebrauchen lassen wolle, werde alle Vorurtheile abgelegt haben, sonst werde er sich für die saure Mühe und Arbeit freundlich bedanken. Viele der jüdischen Proselyten seien voll Stolzes und Hoffahrt und nicht zur Verleugnung der Welt und ihrer selbst zu bringen. „Ja Lektoren, Pastoren und Professoren wollen sie sein, aber nicht in der Gestalt eines armen Handwerksburschen einhergehen und sich zum Elend ihres Volkes herunterlassen. Endlich aber haben die Juden selbst einen unauslöschlichen Hass gegen die Proselyten und fluchen und meiden sie, soweit sie können."

Nur einmal hat das Institutum von diesem Grundsatze, geborene Juden nicht als eigentliche Missionare zu verwenden, eine eigenthümliche Ausnahme gemacht. Es beschäftigte sonst

wohl den vortrefflichen J. Frommann literarisch und verwerthete Proselyten in der Missionsbuchdruckerei, aber keinen von diesen sandte es missionirend aus. Dagegen erzählen die früheren Berichte, dass ein nur mit den Anfangsbuchstaben genannter Rabbiner J. E., den die Missionare in London kennen gelernt hatten, 1737 zu ihnen nach Halle gekommen sei, um dort von ihnen weiteren Unterricht zu empfangen. Dieser nun bat den Professor Callenberg, als die Missionare wieder auf ihre Reisen gingen, und er nicht allein in Halle zurückbleiben wollte, um die Erlaubniss, jene Sendboten für einige Zeit begleiten zu dürfen, um bei dieser Gelegenheit für seine eigene Person zu völliger Klarheit zu gelangen und es seinen Glaubensgenossen zugleich zu bezeugen, was ihm bereits das Evangelium geworden wäre. Sein Wunsch wurde ihm gewährt. Einige Monate reiste der Rabbiner mit Widmann und Manitius und wurde endlich von denselben in Königsberg zurückgelassen, weil sie inzwischen erkannt hatten, dass es ihm nöthig sei, selbst erst noch zu lernen und in keiner Weise andere zu lehren. Er wurde dortigen Geistlichen überwiesen, welche das Werk an ihm fortsetzen sollten. An eine eigentliche Verwendung eines Juden als Missionar war also auch in diesem Falle nicht gedacht worden.

Alle die Fragen und alle die Punkte, welche hernach stets die Mission beschäftigt haben, sind eben bereits im Halle'schen Institutum erwogen worden, und dies mit einer Nüchternheit, Klarheit, Umsicht, Verständniss und Eifer für die Sache, dass diese Mission stets die Lehrmeisterin aller evangelischen Missionsarbeit unter den Juden sein wird, und man von ihr auch unter den vielfach veränderten Verhältnissen noch sehr viel wird lernen können.

g. Die Missionare Widmann und Manitius.

Die Persönlichkeit des älteren unter den beiden gleichzeitig in den Dienst des Institutum tretenden Missionaren, des Magisters Johann Georg Widmann, ist eine ganz eigenthümliche. Nachdem sich derselbe in Begleitung von Manitius unter Einwilligung Callenbergs auf Missionsreisen begeben hatte, liefen bei dem Professor sehr ungünstige Berichte über ihn ein. Die Halle'sche Waisenhausbibliothek, welche den kümmerlichen Rest der Bibliothek und der Correspondenz des Institutum besitzt, enthält weitläufige Verhandlungen, welche sich an die in Halle eingelaufenen

Beschuldigungen Widmanns schlossen. Völlige Klarheit erlangt man hier aber über die Verhältnisse des Mannes nicht, und nur der Eindruck bleibt, dass Widmann eine merkwürdige Persönlichkeit war.

In der That, dieser den Jahren nach ältere der beiden ersten Missionare des Institutum war ein seltsamer Mensch, der bis zu seinem Lebensende die merkwürdigsten Widersprüche in sich vereinte. Er stammt aus dem Württembergischen, sein Geburtsort wird aber nicht genannt, und ist der Sohn einfacher Eltern. Die häuslichen Verhältnisse waren jedoch äusserst unerquicklicher Art und sehr zerrüttete. Die ganze Familie lebte im tiefsten Zwiespalt miteinander, und selbst die scheusslichsten Verbrechen scheinen von Mitgliedern derselben aneinander verübt worden zu sein. Die Geschwister brachten Widmann selbst durch falsche Anschuldigungen ins Gefängniss, aber seine Unschuld wurde klar, und er desshalb aus demselben entlassen.

Auf das Gemüth Widmanns haben diese Erlebnisse und Erfahrungen sehr ungünstig eingewirkt. Als eine Folge derselben ist ihm Zeit seines Lebens etwas Düsteres und Finsteres geblieben, und er hat stets mit grosser Schwermuth zu kämpfen gehabt.

Nach seinen Studien, die ihn auf die Universitäten Tübingen, Jena und Halle führten, trat er mit dem Magistergrade in der Heimath ein Vikariat an. Aber der melancholische junge Mann mit seinen überaus ernsten Predigten und mit seinem scharfen Auftreten gegen alle Lasterhaften, bei dem er auch kein Ansehen der Person kannte, erregte einen Theil der Gemeinde in so hohem Grade gegen sich, dass er selbst der Ueberzeugung wurde, auf dem gewöhnlichen Wege nicht vorwärts kommen zu können, und dass er angewiesen sei, andere Bahnen zu gehen.

Eine durch ganz verschiedene Personen aus ganz verschiedenen Zeiten seines Lebens bezeugte Gabe desselben, Zukünftiges vorauszusehen, kam hinzu, um ihn in der Ueberzeugung zu bestärken, dass sein Beruf ein anderer sei, als in den Bahnen des geordneten Pfarramtes zu wandeln. Er glaubte Gesichte und Offenbarungen gehabt und ein prophetisches Amt nach Art Johannis des Täufers unter den Christen, zumal aber unter den Juden überkommen zu haben. Insbesondere hielt er sich für berufen, dem endlichen Reiche Gottes unter Israel die Bahn zu brechen.

So durchzog er nun in den Jahren 1728—1730 zuerst die Rheingegenden und Holland, dann aber Ungarn und Polen und machte dort überall durch seine erschütternden Busspredigten einen ungemeinen Eindruck auf viele Gemüther. Als später Manitius mit ihm in den östlichen Gegenden Missionsreisen machte, hatte er vielfach Gelegenheit zu bemerken, dass sich Widmanns frühere Thätigkeit daselbst Vielen tief eingeprägt hatte. Ueberall sprach man von dem „deutschen Mann“, weit und breit war sein Ruf besonders unter die Juden gedrungen, und den Jesuiten in Ungarn war seine Wirksamkeit so gefährlich erschienen, dass sie ihn ins Gefängniss brachten, aus dem er nur, wie es scheint, durch die Flucht frei wurde.

Als er dann, in Wien auf denselben hingewiesen, zu Callenberg kam, trat er dort in einer Weise auf, die ebensosehr den ungemeinen Ernst des Mannes als seine Neigung zu schwärmerischen Vorstellungen bekundete. Er war aller Sektenbildung durchaus abhold. Inspirirte, Wiedertäufer und Gichtelianer wurden von ihm mit gewaltigen Worten gestraft und sie liessen sich das von ihm auch gefallen. Der Gedanke an die Nähe des grossen Reiches Gottes erfüllte ihn so sehr, dass er von sektirerischen Kirchenbildungen durchaus nichts wissen wollte; aber er wurde dessen nicht inne, dass er selbst auf andere schwärmerische Abwege gerieth.

Im Uebrigen besass er eine nicht gewöhnliche Gabe an die Herzen und Gewissen zu dringen, und unter seinem Gebet zerschmolzen oft förmlich die Menschen. Auf Disputationen legte er wenig Werth und von der kleinlichen Art der Beweisführung, welche oft ein unangenehmes Charakteristikum vieler Judenmissionare ist, findet sich bei ihm nichts. Wer mit ihm in Verbindung trat, konnte sich denn auch eines gewissen Eindruckes von seiner Person nicht erwehren. Hoch- und Niedrigstehende, Gelehrte und Ungelehrte, Juden und Christen und Sektirer haben oft lange die Gespräche in sich bewahrt, welche sie mit ihm gehabt hatten.

In London setzte Widmann ein Schreiben in lateinischer Sprache auf, das 7 Punkte enthielt und auf Grund alttestamentlicher Stellen Fragen an die Gewissen der Juden richtete, deren Beantwortung er sich von dem portugiesischen Rabbiner der dortigen Gemeinde erbat. Man führte ihn mit seinem Schriftstück in das Lehrhaus, in welchem sich der Rabbiner studirend

aufhielt. Widmann redete ihn lateinisch an und legte ihm sein Anliegen vor. Dem jüdischen Gelehrten war das Lateinische nicht recht geläufig, und so frug er denn den Missionar, ob er das Hebräische verstehe. Auf die bejahende Antwort erfolgte nun die weitere Verhandlung in dieser Sprache. Widmann wusste hierbei den anwesenden Juden die Zeugnisse ihrer Propheten so sehr zu einer Gewissensfrage zu machen, dass sie schliesslich in hellen Streit unter einander geriethen. Er selbst verabschiedete sich darauf von ihnen, erklärte aber, dass er wieder kommen werde, um Bescheid auf seine schriftlich niedergelegten Fragen zu erhalten. Er stellte sich auch zu der ihm hierfür festgesetzten Zeit ein und sah sich in Folge des neuen Gespräches veranlasst, ein weiteres Zeugniss in einem hebräischen Aufsatz an das portugiesische Judencollegium zu richten. Man liess ihn hierauf noch einmal zu einer mündlichen Besprechung zu, aber als man nun nicht mehr dem Missionar zu antworten im Stande war, lehnte man weitere Verhandlungen mit ihm ab.

Die eigenthümliche Anziehungskraft, welche Widmann auf viele Menschen ausübte, empfand insbesondere Manitius so sehr, dass in demselben der unbezwingbare Wunsch entstand, sich mit Widmann auf Missionsreisen unter die Juden zu begeben. Als nun aber die beiden unterwegs waren, drangen jene ungünstigen Gerüchte über Widmann zu Callenberg. Der Professor trat alsbald brieflich mit ihm selbst und mit Manitius seinethalben in Verbindung. Der Gefährte konnte nur melden, dass Widmann sein Werk mit grossem Eifer treibe und dass er seine schwärmerischen Gedanken in der Missionsarbeit völlig zurücktreten lasse; die nüchterne Persönlichkeit des Manitius wirkte sichtlich auf Widmann heilsam ein und liess nichts von den alten Neigungen in ihm aufkommen. Callenberg hatte daher, und weil die Anklagen gegen Widmann sich nicht ausmachen liessen, auch gar keine Veranlassung die Verbindung mit demselben so schnell zu lösen, sondern gestattete es, dass die beiden Freunde ihr Werk im Dienste des Institutum gemeinsam fortsetzten.

Auf diese Weise bereisten nun Widmann und Manitius mit einander missionirend Polen, Dänemark, Böhmen, England und Deutschland in der Zeit von 1730—1739. Mit mächtigem mündlichem Zeugniss drang Widmann an viele Tausende von Juden heran und verfasste auch einige Schriften, welche im Missionswerke des Institutum lange ihre Verwendung gefunden haben.

So liess er ein Ermahnungsschreiben an Proselyten zunächst in Halle ergehen, welches Callenberg in der 5. Fortsetzung des Berichtes S. 19 ff. mittheilt, und das ein tiefes Verständniss für das geistliche Wohl und Wehe wie für die Kämpfe der Proselyten bekundet.

In deutscher Sprache liess ein Proselyt 1731 einen Traktat Widmanns drucken, welcher den seltsamen Titel: „Kurzer Handriss zu dem heutigen Judenthum" trug. Widmann liess sich hier über das Schwankende und Zweifelvolle in den jüdischen Religionsvorstellungen aus und behandelte auf besonderen Wunsch auch die Fragen, ob Christus allein der Heiden und nicht auch der Juden Messias sei? ob die gegenwärtige Gefangenschaft des jüdischen Volkes innerhalb 8 Jahren, wie eine damals unter den Juden verbreitete Weissagung behauptete, ihr Ende erreichen würde? und wo der Messias nach seinem Tode geblieben sei?

1737 liess Callenberg die von Widmann aufgesetzten „Christlichen Gebete eines sich bekehrenden Juden" in jüdisch-deutscher Sprache drucken. Der hebräische Titel lautete: „Neue Gebete zu suchen die alten Gnaden Davids". Später erlebte diese Schrift eine zweite Auflage, und Theile derselben erschienen noch öfters.

Bis Mitte Juli 1739 nun stand Widmann im Dienste des Institutum. Er hat auf viele Juden einen bleibenden Eindruck hervorgebracht, und nachher noch trafen die Missionare manchen Proselyten, der seine Bekehrung besonders auf das Zeugniss Widmanns zurückführte. Von der Gefangenschaft, welche er mit Manitius zusammen in Böhmen erlitt, und die ihn in grosse Gefahr brachte, wird hernach noch die Rede sein. In häufiger körperlicher Schwachheit, unter Hohn und Spott, unter Lästerungen und thätlichen Misshandlungen hatte er 9 Jahre hindurch nicht den Muth verloren, weil er der festen Zuversicht war, dass er doch noch grosse Erfolge unter den Juden mit Augen sehen würde. Als aber 1739 in Amsterdam das Haus, in welchem er sich mit Manitius aufhielt, vom jüdischen Pöbel belagert wurde, und er fast zu Tode gesteinigt worden wäre, scheint ihm der Muth für das Missionswerk entfallen zu sein. Er begab sich nach Halle und löste seine Verbindung mit dem Institutum auf. Von jetzt ab wollte er ganz frei wirken.

Nach dem ferneren Bericht von St. Schultz II, 59, 60 hat er sich in dem bekannten evangelischen Kloster Bergen bei Magdeburg, das unter dem Abte Steinmetz stand, während des

Winters von 1740—1741 einlogirt. Ein schlesischer Prediger, welcher damals Lehrer an dem dortigen Pädagogium war, hatte daselbst mit ihm reichen Verkehr und rühmt Widmann als einen überaus tiefgegründeten Christen. Er machte eben auch dort auf so Manchen einen ungewöhnlichen Eindruck. In Urlspergers Sammlung für Liebhaber der christlichen Wahrheit vom Jahre 1786 wird Stück 10, S. 320 dann von seinen letzten Jahren berichtet: Er habe, weil ihm die Austheilung des Abendmahles an Unwürdige Bedenken bereitete, kein Pfarramt annehmen wollen und sich schliesslich in Stettin und Danzig aufgehalten, zwischen welchen beiden Orten er öfter hin und her gereist sei, und habe daselbst durch seinen Unterricht und ernstlichen Wandel redliche Christen gestärkt.

Im Jahre 1747 aber berichtet Callenberg selbst, dass ihn Widmann plötzlich wieder und von da ab einige Male besucht habe, zuletzt im August des Jahres 1754, wo er sich mit einem Katechumenen Jacob Salomo treulich beschäftigte. Er äusserte gegen Callenberg den Wunsch, Lebensbilder bekehrter Proselyten drucken zu lassen und verliess Halle mit dem Vorsatz, mit einigen anderen frommen Christen und Proselyten nach Palästina auszuwandern, um dort Handwerk und Ackerbau zu treiben und so den Anfang einer Colonie zu bilden, welche hernach den gläubigen Christen einen Stützpunkt bei dem bevorstehenden Anbruch des letzten Reiches Gottes bieten könnte. Seine eschatologischen Ansichten haben sich also bis an sein Lebensende erhalten. Bald darauf aber starb er am 20. Oktober 1754 in Stettin.

Freunde desselben theilte Callenberg seinen Tod mit: „O wie erbaulich war sein Ende, wie theuer seine Ermahnungen, die er uns zuletzt noch gab, und wie gross seine Glaubensfreudigkeit und Geduld." Auf seiner Rückreise von Halle war ihm im Traume bestimmt sein naher Tod angekündigt worden, und er hatte den dortigen Freunden sogleich davon erzählt. Tief betrauert von denen, welche ihm während seiner letzten Jahre nahe gestanden hatten, starb er und wurde in der St. Jacobikirche zu Stettin bestattet.

Für das Institutum war es ein Glück, dass es neben Widmann sogleich einen anderen Missionar gewann, Johann Andreas Manitius*), welcher als christliche Persönlichkeit den älteren und

*) Dibre Emeth 1882 S. 130 ff.

begabteren Genossen in vortrefflicher Weise ergänzte, und dessen nüchterne Frömmigkeit ein Gegengewicht gegen die Neigung Widmann's, ausserordentliche Wege zu gehen, bot.

Johann Andreas Manitius, 1707 in Etzien bei Brandenburg geboren, war der älteste von 5 Söhnen des Pastors in jenem Dorfe. Die Manitius'sche Familie war ziemlich ausgebreitet und Glieder derselben bekleideten zum Theil ansehnliche Aemter; ein Oheim des Missionars war Minister in Berlin gewesen.

Das Etzien'sche Pfarrhaus war von ernster Frömmigkeit erfüllt und pflegte besonders den durch den Pietismus erweckten Missionssinn in seiner Mitte. Für die Juden hatte schon der Grossvater, ein Curfürstlicher Geheimrath, eine besondere Zuneigung empfunden. Derselbe verstand hebräisch und hat fleissig mit einem Juden in seiner Nähe die hebräische Bibel gelesen, um bei dieser Gelegenheit denselben für Christum zu gewinnen. Der Wunsch von Johann Andreas Manitius, unter den Juden das Evangelium zu verbreiten, fand daher, nachdem seine Familie erst darüber Gewissheit erlangt hatte, dass die über denselben ausgesprengten thörichten Gerüchte falsche seien, in ihrer Mitte die lebhafteste Billigung. Der Vater insbesondere erklärte darauf, er würde es nicht bloss gern sehen, wenn dieser Sohn seine ganze Lebenszeit in diesem Werke zubrächte, sondern würde sich freuen, wenn Gott auch die anderen Söhne dazu gebrauchen und tüchtig machen wollte, sein Werk unter den Juden zu treiben. Dieser Gesinnung aber blieb der Vater auch dann treu, als er einen vollen Einblick in die Entbehrungen, Opfer und Gefahren, welche der Missionsberuf seinem Sohne bereitete, gewonnen hatte.

Johann Andreas Manitius war aber durch das Callenberg'sche Unternehmen, dessen Entstehung er als Student in Halle miterlebt hatte, für dasselbe warm interessirt worden. Er hörte die Callenberg'schen Vorlesungen über das Rabbinische und Jüdischdeutsche und war recht eigentlich die Seele des studentischen Kreises, welcher Callenbergs Schritte mit Theilnahme begleitete und dessen Werk zu fördern entschlossen war. Im Einverständniss mit Callenberg erliess er Ende Juli 1730 ein offenes Schreiben an die Studentenschaft, in welchem er zur Betheiligung an den rabbinischen und jüdisch-deutschen Vorlesungen dieses Professors aufforderte und die Unterstützung seines Werkes unter den Juden den Commilitonen dringend empfahl. Der Erfolg war, dass sich so-

fort 21 Studirende zu den betreffenden Vorlesungen Callenbergs meldeten. Manitius sammelte um sich aber noch einen näheren Kreis von Freunden, die sich an jedem Mittwoch zum Gebet für die Juden und zu weiterer Betreibung der jüdischen Studienversammelten und liess sich ebenso an den Sonntagen die Sammlung von Liebesgaben für das Institutum in den studentischen Kreisen angelegen sein.

Nach Vollendung seiner Studien sollte Manitius gegen Ende 1730 Adjunkt bei seinem Vater werden. Die Begegnung mit Widmann aber, der Anfang Oktober nach Halle gekommen war, entschied über seine Zukunft und wurde die Veranlassung, dass nun das Institutum zu eigentlichen Missionaren kam.

Manitius wurde mit Widmann eins, denselben zunächst einmal für 14 Tage auf einer Missionsreise unter den Juden zu begleiten, und Callenberg, dem Manitius diesen Entschluss mittheilte, versprach ihm wie seinem Gefährten für diesen Zweck seine Unterstützung.

Nach den ersten 14 Tagen der Reise war aber Manitius völlig entschlossen, das begonnene Werk weiter fortzusetzen. Von nun an wanderte er denn auch Jahre lang im Verein mit Widmann und später auch mit St. Schultz unter den Juden verschiedener Länder missionirend umher.

Anfänglich von dem Eindrucke, den Widmann auf ihn gemacht hatte, fast übermannt, gewann er sehr schnell seine Selbständigkeit und blieb von den schwärmerischen Neigungen des älteren Gefährten völlig unberührt. Ohne jede überspannte Erwartung und von der Rechnung auf Erfolg in keiner Weise bestimmt, betrieb er sein Missionswerk. Nicht der Gedanke an eine bevorstehende allgemeine Judenbekehrung, so äusserte er sich einmal, als man ihm ein anderes Amt anbot, treibe ihn zu seinem Zeugnisse an die Juden, sondern dass die Pflicht der Liebe und der Zurechtweisung von Irrenden zu keiner Zeit versäumt werden dürfe. Von einer allgemeinen Verstockung der Juden aber solle man nicht so schnell sprechen, ehe man nicht und zwar den Einzelnen in ihrer Muttersprache das theure Evangelium liebreich, deutlich, gründlich, überzeugend und anhaltend vorgehalten habe. Die Juden sollten uns auch am Tage des Gerichts nicht beschuldigen dürfen, wir Christen hätten ihnen den Glauben an den Messias nicht vorgehalten. Freilich dürfe man die Christen nicht liegen lassen und versäumen, aber ebenso solle man auch um die Errettung des armen Volkes der

Juden bekümmert sein. Paulus nenne ja doch das Evangelium eine Kraft Gottes, die Juden vornehmlich selig zu machen. Juden und Heiden sollten eins in Christo werden, so müssten denn auch beide die Predigt des Evangeliums empfangen.

Von diesem Gedanken beseelt, durchzog Manitius im Missionsberufe Deutschland, Polen, Böhmen, Dänemark, England, Preussen, Kurland und Theile von Russland. Sogleich im Anfange seiner Reisen wurde er auf ernste Proben gestellt. Etwa einen Monat, nachdem er mit Widmann Halle verlassen hatte, häuften sich die Mühen und Beschwerden der winterlichen Wanderung in solchem Maasse, dass dies viele andere wohl für immer vom Missionswerke abgeschreckt hätte.

In der Mitte November waren beide aufgebrochen, in der zweiten Hälfte des Dezember finden wir sie in Polen. Manitius hatte bis dahin bei den guten Verhältnissen seines elterlichen Hauses alle Bequemlichkeiten geniessen dürfen und jetzt zog er, dessen völlig ungewohnt, wie ein Hausirer beladen, seine Strasse dahin. Der polnische Winter setzte ihm hart zu. Im Schneesturm wanderte er einmal mit seinem Gefährten dahin, beide verloren den Weg und irrten umher, sie waren in grosser Gefahr; da begegnete ihnen endlich ein Mann, welcher der Gegend kundig war, und dieser wies sie zurecht. Wenige Tage darauf sollten sie durch einen grossen Wald wandern, der Weg jedoch war völlig verschneit. Der Wirth aber, bei welchem sie eingekehrt waren, erbarmte sich ihrer und gab ihnen einen Begleiter mit, der ihnen auch zum Schutz gegen die Wölfe dienen sollte, welche in jenem Walde hausten. Sie mussten dann aber über einen Fluss setzen, dessen Eisdecke noch nicht fest genug war, um sie sicher zu tragen, und nur mit Lebensgefahr kamen sie über dieselbe. Mühsam erreichten sie eine schlechte Herberge und fanden in derselben wenig Erholung von ihren Strapazen; aber von seinem Vorsatze, den Juden das Evangelium hin und her zu bringen, brachte auch ein solcher Anfang der Missionsreisen Manitius nicht zurück.

In die grösste Gefahr jedoch geriethen Widmann und Manitius während ihrer Reise durch Böhmen im Jahre 1733*). Die

*) Callenbergs Berichte, Fortsetzung, 11. Theil 2 S. 47 ff. Der Freund Israels. Berlin 1824. Forts. 1 S. 21 ff. Dibre Emeth 1878 S. 65 ff. Saat 1880. Forts. 2, S. 94 ff.

Reise war von vornherein nicht ohne Bedenken gewesen, da die österreichische Regierung überall in Böhmen hussitische Prediger witterte, welche die heimlichen Protestanten in ihrem Glauben stärken wollten, und gegen solche Personen auf's härteste verfuhr. Professor Callenberg hatte daher den Wunsch geäussert, dass seine Mitarbeiter nur die böhmischen Grenzorte besuchen möchten, damit sie sich im Falle der Verfolgung leicht auf preussisches Gebiet retten könnten. In der preussischen Grenzstadt Landshut am Riesengebirge aber ergriff Manitius und Widmann ein so heisses Verlangen, den Juden in Böhmen den Sünderheiland zu verkündigen, dass sie, alle Gefahr für ihre eigene Person vergessend, in jenes Land hineinzogen und dabei einander zuriefen: „Es werden derer mehr sein, die für uns, als derer, welche wider uns streiten".

Anfangs ging die Reise auch gut von Statten, und sie traten mit den Juden in den erwünschten Verkehr. Am 18. Februar aber langten sie in Hohenmauth an, wo sie einem Kaiserlichen Commissär auffielen, der ihnen allerlei Fragen vorlegte und dann auch ihre Pässe von ihnen forderte. Sie überreichten dieselben, aber der Beamte erklärte sich durch die ihm übergebenen Papiere nicht für zufrieden gestellt, sondern befahl ihnen, ihre Sachen zu öffnen. Da erweckten die Schriften in ihren Ranzen und besonders die jüdisch-deutschen in ihm Verdacht; und als sie ihm hierauf offen den Zweck ihrer Reise mittheilten, verhöhnte er sie, setzte Manitius die mitten unter den Schriften vorgefundene Perücke desselben auf und verspottete ihn: Sehet da den Missionar! Bei fortgesetzter Untersuchung fand der Beamte etwas Baumwolle und eine hölzerne Büchse mit Salbe. Sofort rief er triumphirend aus, dass dies Chrisam sei, welches bei der Taufe von Juden angewandt werden solle, — eine in der That ganz thörichte Vermuthung, da die Evangelischen den Gebrauch von Chrisam bei Taufen gar nicht kennen.

Unterdess war der Stadtrichter herbeigerufen worden, nach dessen Anordnungen den Missionaren ihre Sachen weggenommen und vor ihren Augen versiegelt wurden. Einer der Anwesenden flüsterte jetzt Manitius leise zu: „Die Herren werden wohl in Arrest geführt werden; gebt mir einen Gulden, so will ich Fürbitte einlegen, dass dies nicht geschehe." Manitius jedoch entgegnete: „Nein, das habe ich nicht nöthig. Wenn ich auch in Arrest komme, so habe ich doch nichts zu fürchten, denn ich habe eine

gute Sache.“ Der Richter aber befahl jetzt, bis zu weiterer Untersuchung die Gefangenen in den Kerker zu führen. Dort angelangt, war es ihr Erstes, den Gott, welcher sie diese Wege geleitet, zu loben und sich gegenseitig zu ermuntern. Sie waren mit lüderlichen Frauenspersonen und einem älteren Manne zusammengethan worden. Dieser Alte hörte ihre lateinisch geführte Unterhaltung mit an und tröstete sie dann; es war ein Richter aus der Stadt, welcher die Lage der Dinge bald durchschaute, aber ihnen nicht helfen konnte.

Für die Nacht wurden neben die beiden Gefangenen zwei gepanzerte Wächter gestellt. Während diese aber schliefen, kamen Widmann und Manitius überein: „nichts zu verhalten, was zur Ehre Christi diene, und was vor der römischen Kirche bezeugt werden müsse; und wir suchten Waffen des Lichts hervor, mit denen wir zu kämpfen haben würden“. Danach schliefen beide ein. Im Traume aber kam es Widmann vor, als höre er eine Stimme: „Warte nur 30 und 25 Tage. Dabei däuchte es mich, dass ich nach solchen Tagen vor dem Richter stünde, herumginge und kochte, aber doch noch gefangen wäre, mehr Freiheit zu haben und des Richters gar los zu werden wünschte.“ Und genau bis in alle Einzelheiten so, wie er es im Traume gesehen, ist es hernach gekommen. Widmann aber war dessen so gewiss, dass die Sache den Verlauf nehmen würde, wie er es im Traume vernommen hatte, dass er dann im Chrudimschen Gefängniss 55 Striche mit Kreide an der Stelle, wo er schlief, anbrachte und täglich einen derselben auslöschte.

Am nächsten Tage erschienen bei den Gefangenen drei Richter und nahmen ihnen all ihr Geld weg, wobei sie, weil unter den Münzen auch sehr verbrauchte waren, die Missionare noch beschuldigten Falschmünzer zu sein. Darauf wurden ihnen Ketten angelegt. Widmann rief hierbei aus: per aspera ad astra, auf rauher Bahn geht's himmelan! Manitius aber küsste die Ketten, die man ihm anlegte. Als die Richter hinausgegangen waren, fielen die Gefangenen auf ihre Knie und schütteten ihr Herz im gemeinsamen Gebet aus. Dann sprachen sie einander zu, auf Christi Bande und Tod mit einander leben und sterben und bis zum Martertode beständig bezeugen zu wollen, dass es ihnen allein um den gekreuzigten Heiland zu thun gewesen sei. Sie bereiteten sich aber auch auf die Stunde der Versuchung vor, wo sie von einander getrennt werden sollten, und versprachen

sich gegenseitig, auch dann im Geiste und der Wahrheit bei einander bleiben, Gott loben und Christum verherrlichen zu wollen.

Erneute Untersuchung sollte es durchaus zu Tage bringen, dass sie protestantische Emissäre an die verborgenen Hussiten seien. Man vermuthete bei ihnen reiche Geldmittel und untersuchte sie von Neuem. Als sich hierbei in einer verborgenen Tasche des Beinkleides von Manitius ein Dukaten und einige Gulden vorfanden, wurde der Stockmeister, welchem die erste Untersuchung der Beiden anbefohlen worden war, wegen heimlichen Einverständnisses mit den Arrestanten seines Amtes entsetzt. Den Missionaren wurden jetzt auch ihre Ueberröcke genommen, damit dieselben aufgetrennt und untersucht würden, und ihnen so ihre Decken für die Nacht entzogen.

Von nun an trennte man aber auch die Beiden von einander, und dies traf sie besonders hart. Täglich empfingen sie jetzt vier Kreuzer, mit denen sie sich erhalten sollten; thatsächlich konnten sie damit kaum den Hunger von sich abwehren. Später erhielten sie ihre Röcke wieder zurück und hatten so wenigstens für die Nacht eine Bedeckung.

Jetzt begannen neue Versuchungen. Man wünschte sie zum katholischen Glauben herüberzuziehen und hoffte dies durch freundliche Zusprache zu erreichen. Der Richter trat in eine längere Unterhaltung mit Manitius ein und ermahnte ihn, zur Jungfrau Maria zu beten, so werde ihm gewiss geholfen werden. Der evangelische Missionar aber antwortete ihm: „Mein Vertrauen, das ich in Christo gefasst habe, lasse ich nicht sinken. Ich weiss, was geschrieben steht: ob Jemand sündiget, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, der gerecht ist; den werde ich fleissig anrufen, dass er für mich spreche und bitte.“ Der Richter hielt ihm entgegen, dass er aber durch das Gebet zur Maria eher aus dem Gefängnisse kommen werde. Manitius entgegnete ihm jedoch: „Ich glaube es wohl, dass ich bald aus dem Gefängnisse kommen würde, wenn ich solches thäte, aber ich darf es nicht thun. In Gottes heiligem Wort steht geschrieben: es ist nur ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Jesus Christus, der sich selbst gegeben hat zur Erlösung für alle. Wie dürfte ich mich also zu einer anderen Fürsprecherin und Mittlerin wenden!“ Der Richter stellte ihm in Aussicht, dass ein anderer ihm alles deutlicher machen werde; in der Untersuchung solle er nur dann das

Kreuz dreimal von der Stirn bis auf die Brust herab machen und bekennen, dass er katholisch sei, so werde er gewiss entlassen werden. Die Antwort von Manitius lautete: „Ich glaube an einen dreieinigen Gott, Vater, Sohn und heiligen Geist, den rufe ich in meiner Noth an und hoffe durch die Gnade Christi selig zu werden."

Der Richter begab sich hierauf zu Widmann und wollte bei ihm erreichen, was er bei Manitius nicht erreicht hatte. Mit diesem liess er sich aber nicht in ein längeres Gespräch ein, sondern redete ihm nur in freundlicher Weise zu und machte ihm zuletzt das Kreuz in katholischer Weise vor, wobei er ihm erklärte, dass, wenn er dies nachmachen wolle, er bald erlöst werden würde, und verliess ihn dann.

Des nächsten Tages mussten beide Missionare gleichzeitig vor vier Richtern erscheinen, um die ärgerlichsten Lästerreden über den evangelischen Glauben und Luther anzuhören. Aber die Gefangenen blieben ihnen die Antwort nicht schuldig, so dass sie der weltliche Richter schliesslich mit den Worten: „Ihr seid ein Teufelsgeschlecht" verliess.

Nicht besseren Erfolg erzielte ein katholischer Vikar, den man ihnen jetzt über den Hals schickte. Aber der Bericht, welchen derselbe über die beiden Gefangenen erstattete, hatte dann auch zur Folge, dass man fortan noch härter mit ihnen verfuhr. Jetzt sollten die Missionare mit Ketten an Händen und Füssen geschlossen nach Chrudim abgeführt werden. Als ihnen aber Jemand höhnend zurief: „Was habt ihr nun von eurer Sache, als dass ihr in Ketten und Banden fortgeschleppt werdet", entgegnete ihm Manitius: „Die Ketten sind mein grösster Schmuck. So muss es Christen ergehen, sie müssen auch um des Namens Christi willen etwas leiden."

Die Gefangenen wurden jetzt auf einen Leiterwagen, der mit Stroh bedeckt war, geschafft und mussten so, den Rücken gegen einander gekehrt, in Ketten die Fahrt nach Chrudim antreten. Die Stadt Hohenmauth segnend, fuhren sie von dannen, und vor dem Thore stimmte Manitius das Lied „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren" an, in das Widmann mit einfiel. Auf dem Wagen sassen zwei Wächter mit Keulen bewaffnet, und neben demselben ritt der Stadtrichter einher.

Auf dem Markte in Chrudim mussten dann die Gefangenen, ehe sie von den Behörden der Stadt übernommen wurden, eine Weile warten, und dieser Umstand sollte für sie von grösster

Wichtigkeit werden. Denn ein junger Mann aus Landshut, welcher die Missionare daselbst gesehen und kennen gelernt hatte, wurde ihrer gewahr und brachte die Kunde von ihrer Gefangenschaft nach Schlesien, von wo aus sie später Halle erreichte. Während derselben Zeit aber, wo sie ihres weiteren Schicksals harrend auf dem Markte standen, trat ein Soldat an sie heran und wollte sie anwerben; natürlich ohne Erfolg.

Endlich führte man sie in das Gefängniss der Stadt. Sie wurden jetzt so eng angeschlossen, dass sie sich nicht von der Stelle rühren konnten. Mit ihnen befanden sich in demselben kleinen Raume drei Wilddiebe, zwei Mordbrenner, ein Deserteur, eine Kindesmörderin, ein Hussit und ein Jude; der letztere allein verstand deutsch. Auf harten Steinen liegend, brachten die Missionare die Nacht zu. Einem alten Juden, welcher sich zum Besuche bei seinem Glaubensgenossen im Gefängnisse aufhalten durfte, bezeugten Widmann und Manitius sogleich in der ersten Nacht Jesum Christum. Der Mann hatte bereits Mollers jüdischdeutsches Neues Testament gelesen und wurde von dem, was ihm die Missionare an dieser Stätte sagten, so ergriffen, dass er hernach zu ihnen auch seinen Sohn ins Gefängniss sandte, damit er sie gleichfalls höre. Selbstverständlich wurde auch dem anderen mitgefangenen Juden von den beiden Glaubensboten im Kerker das Evangelium verkündigt.

Neue Richter führten nun die weiteren Verhandlungen mit den beiden. Der enge Raum des Zimmers, in welchem die Gefangenen sassen, wurde aber durch die Anwesenheit so vieler Personen, die dort ununterbrochen sowohl ihre Tage als ihre Nächte zubrachten, dermaassen verpestet, dass sich der die Untersuchung führende Richter beim Verhöre beständig die Nase zuhielt. Derselbe beschuldigte Widmann, weil er auf der Schreibtafel desselben den Namen eines hussitischen Jägers aufgezeichnet gefunden hatte, der Gemeinschaft mit den Hussiten. Widmann wies mit Recht diese Beschuldigung zurück, forderte aber jetzt, dass man endlich dem widerrechtlichen Verfahren mit ihnen ein Ziel setze. Statt ihnen eine Antwort zu geben, ging der Richter mit höhnischem Lachen von dannen und bestimmte noch dazu, dass fortan die Gefangenen auch in den Stock gelegt würden. Ein römischer Geistlicher, der jetzt sein Heil bei den evangelischen Glaubensboten versuchen sollte, erkannte schnell, dass er ihnen nicht gewachsen wäre, und schlug vor, dass statt seiner

ein gelehrter Kapuziner die Unterredungen übernähme. Tags darauf sandte er den Dechanten Lehr zu ihnen, um sie zum Uebertritt zu bewegen. Freundlichkeit ins Angesicht hinein und nichtswürdige Ränke hinter dem Rücken waren die Waffen, deren sich, wie es später einer der Richter selbst bekannt hat, dieser katholische Geistliche gegen die beiden Protestanten bediente.

Diejenigen Gefangenen, welche sich bisher im Stock befunden hatten, wurden nun von demselben befreit, damit die beiden Ketzer in denselben gespannt werden könnten. Widmanns Füsse wollten sich zunächst in denselben nicht einpressen lassen; desshalb erhielt er den untersten Platz im Stock nahe dem Ofen, wo die Löcher grösser waren. Da sassen nun die Beiden auf Stroh und streckten die geketteten Füsse durch den oberen und den unteren Balken, welche soweit ausgehöhlt waren, dass die Füsse darin liegen konnten. Während der Nacht wurden den Gefangenen noch die Hände in der Form zusammengeschlossen, wie man sie zum Beten faltet. Die Mitgefangenen baten den Stockmeister um Gnade für die Gefangenen, und während der Nacht wenigstens unterliess es dann derselbe, die Missionare in dieser Weise zu quälen.

Von dem Blocke bis an die Wand war ein Raum von 1½ Ellen; bei den Füssen war er erhöht, bei dem Kopfe abhängig, und es schien, als hingen sie an den Füssen. Widmann erzählt: „Das Blut schoss mir so sehr zurück, dass die Augen anfingen roth zu werden und anzuschwellen. Gerade konnte ich nicht liegen, weil der Raum vom Block bis zur Wand zu kurz war; auf die Seite konnte ich mich nicht wenden, weil die Füsse nicht nachgaben. Endlich unterstützte ich den ganzen Leib mit zwei Rahmen, bald von hinten, bald auf der Seite, aber es half nicht viel.“ Manitius fügt hinzu: „Tag und Nacht sassen wir so volle 2 Monate lang. In der ersten Zeit hatten wir viele schlaflose Nächte. Das Ungeziefer plagte uns; die Krämpfe meldeten sich oft in den Beinen; wir hatten wenig zu essen und zu trinken; die Furcht, dass noch etwas Härteres erfolgen möchte, blieb auch nicht aus. Aber es schlug doch zu unserem Besten um, dass wir in den Stock gesetzt wurden; denn wir konnten so die 2 Monate vor dem Verhör bei einander bleiben, mit einander beten, studiren, uns ermuntern und stärken und auf das Verhör vorbereiten.“

„In dieser Vorbereitung legten wir das zum Grunde, dass, wenn wir die Wahrheit redeten, unsere Aussagen übereinstimmen würden. Unser grosses Elend erregte aber auch grosses Mitleid, so dass sich Manche unser erbarmten und uns Almosen reichten. Die Sache wurde weithin unter den Juden, Katholiken und Hussiten bekannt und daraus konnte zu seiner Zeit Nutzen erwachsen. Uns selbst diente es zu weiterer Uebung des Glaubens, des Gebetes und der Geduld und besserer Prüfung unseres Zustandes vor Gott, indem wir uns allen zu Tage tretenden Anzeichen nach zum Tode vorbereiten mussten. Besonders ging unsere Sorge darauf, dass wir an unserem Theile nichts versäumen noch versehen möchten in unserer Pflicht uns zu verantworten, unsere gerechte Sache gründlich und mit aller Freudigkeit vorzustellen und uns so zu verhalten, dass man, wenn wir auch unschuldig sterben müssten, nach unserem Tode erführe, dass wir in unserem Glauben standhaft verharrten und in demselben fröhlich aus dieser Welt gegangen seien."

Die übrigen Gefangenen fühlten Anfangs ein Mitleiden für die beiden Missionare; aber ihre Bitte, auch in der Nacht dieselben aus dem Stocke zu lassen, erhörte der Kerkermeister nicht, während er sie dagegen des Tages über öfter von dieser Qual befreit hatte. Zur Nacht wurde der Stock mit 2 Eisen und 2 Schlössern verschlossen. „Wenn so die Nacht herankam, beteten wir zusammen vor allem in dem Sinn, Gott wolle dieses unser Leiden dazu gebrauchen, dass sein Name geheiligt werde; von uns wolle er fern thun alle Zärtlichkeit des Fleisches; wir wissen wohl, dass wir verdient haben, zur Hölle gebeugt zu werden; er wolle uns mit diesem Kreuzblock (wir bildeten mit den Füssen ein Kreuz) so segnen, dass er eine Gemeinschaft des Leidens Jesu werde."

Gegen Ende Februar stellte sich der Dechant und Doktor der Theologie Bernhard Lehr bei den Gefangenen selbst ein. Er verkehrte hoffährtig, hart und höhnisch mit denselben, gerieth aber den schriftbewanderten Missionaren gegenüber sehr ins Gedränge und schickte, weil er selbst seine Sache höchst ungeschickt geführt hatte, ihnen bekannte römische Streitschriften ins Gefängniss, welche denselben mehr beweisen sollten. Wiederholt unterhielt er sich dann mit ihnen. Widmann imponirte ihm hierbei so, dass er ihm anbot, falls er römisch werden wolle,

ihm eine Professur der Theologie in Prag zu verschaffen; das half ihm aber so wenig, als seine Drohungen.

Besonders arg wurde die Verlegenheit dieses Doktors der Theologie, als ihm nachgewiesen wurde, dass alles, was er für seine römische Lehre geltend mache, die Juden für ihre eigene ältere anzögen, und dass, wenn Gründe der Tradition stichhaltige wären, die Juden das ältere Recht vor den Katholiken für sich geltend machen könnten. Als der Dechant aber, da er mit ordentlichen Gründen nichts ausrichtete, Widmann die Worte im Munde verdrehte, erklärte der gefangene Missionar, dass er mit ihm nicht weiter sprechen werde, wenn er bei seinem Verfahren verbliebe; und erst als der Priester fortan ehrlicher zu Werke gehen zu wollen versprach, liess sich Widmann mit ihm in ein weiteres Gespräch ein.

Der Missionar forderte jetzt eine methodische Behandlung der Frage, ob Rom oder die evangelische Kirche im Rechte sei, und der Dechant ging hierauf ein. Es wurde ein Protokoll verfasst und wurden die Ergebnisse des Gespräches klargestellt. Als es sich aber hierbei bald zeigte, wie ungünstig sich die Sache für den römischen Theologen gestaltete, verzichtete derselbe darauf, in dieser Weise die Verhandlungen weiter fortzuführen.

Manitius hatte es dem älteren Collegen überlassen, den Dechanten zurechtzuweisen. Das Schweigen desselben aber verstand der Letztere falsch und wandte sich desshalb an den jüngeren Gefangenen, in der Hoffnung, bei ihm mehr zu erreichen. Manitius aber erklärte ihm: „Ich bin von der Gnade Gottes in Christo und von dessen Gerechtigkeit, die allein vor Gott gilt, so lebendig überzeugt, dass alle Ihre Vorstellungen mich nicht abzubringen oder irre zu machen vermögen.“ „Im Uebrigen“, fügte Manitius hinzu, „gereichten uns seine Zusprüche nur zur Befestigung im evangelischen Glauben.“

Man liess nun die Gefangenen Mangel leiden, um sie auf diesem Wege weich zu machen. Später schickte ihnen der Dechant einen Jesuiten zu. Derselbe setzte die traurigen Bekehrungsversuche ebenso unglücklich fort und pries dann vor den Missionaren die katholischen Märtyrer in Japan, aber auch die Kunststückchen, mit denen ein Pater daselbst das christliche Bekenntniss zu umgehen und sich in eine Stadt einzuchleichen gewusst hatte. Widmann antwortete dem Jesuiten zu seiner Beschämung: „Mit List das Evangelium zu lehren, will uns nicht anstehen; man

hat in der Anfechtung keinen Trost. Nach Matthäus 10 hat man ein öffentliches Bekenntniss vorzuziehen, wenn man nicht einst auch verleugnet werden soll. Wir leiden und schweigen."

Am Charfreitage trat der Kaiserliche Commissar bei den gefangenen Missionaren ein und erkundigte sich nach allen ihren Umständen und wie lange sie im Stock geschlossen lägen. Widmann zeigte dem Beamten die Einspannung und Beklemmung, die ihm fast den Rücken gebrochen, nur etwas mehr Schlaf wünsche er sich. Bei diesen Worten fiel es ihm ein, dass Charfreitag wäre, und darüber rief Widmann aus: „Kreuzige, kreuzige, wir sind es nicht, die so gepresst werden, Jesus selbst wird verfolgt; die Sache ist nicht unser, sondern Gottes und Christi. Jesus hat ausgespannt am Kreuze gehangen, und wir werden um seinetwillen in diesen Kreuzblock gesteckt. Gott erbarme sich und vergebe denen ihre Sünde, die mit uns als mit Uebelthätern handeln." Der Commissar war tief bewegt, und als er erfuhr, dass jeder nur 4 Kreuzer täglich zu seinem Lebensunterhalt empfing, versprach er, ihnen einen Trunk Wein senden zu wollen. „Um 3 Uhr, in der Stunde, da dem Heiland der Trunk am Kreuze gereicht worden war, empfingen wir ein köstliches Glas ausländischen Weines anstatt des Essigs und der Galle, damit Christus getränket worden."

In ihrer schmerzlichen Lage aber mussten die Missionare noch selbst für ihren Tisch sorgen. Sie liessen desshalb allerlei Wirthschafts- und Kochgeräthe für sich anschaffen. Die Messer aber nahm man ihnen des Nachts weg, damit sie sich nicht selbst entleibten. Eine Erhöhung des Tagegeldes, die ein mitleidiger Richter für sie beantragt hatte, wurde hintertrieben und ihnen auch die Bitte um die Gewährung einer hebräischen Bibel abgeschlagen, während dem mitgefangenen Juden dieselbe bewilligt wurde. Die stille, geduldige Art aber, alles zu ertragen und nicht zu klagen, machte auf einige der Richter allmählich einen besonderen Eindruck, so dass einer derselben einmal überwältigt ausrief: „Ich liebe Euch wie mein eigenes Herz."

Die Mitgefangenen ausser dem Hussiten waren für die Missionare eine wahre Plage; sie zankten sich, fluchten und redeten die ärgerlichsten Dinge den ganzen Tag über, um bald darauf ihre römischen Gebete und Lieder anzuheben. Anfangs schien das ganze Wesen der Missionare ihnen eine Gewissensmahnung werden zu wollen, bald aber waren sie hiergegen ab-

gestumpft; und da Jene es abwiesen, katholisch zu werden, thaten sie ihnen auch ihrerseits alles mögliche Herzeleid an.

Neugierige, welche Zutritt im Gefängnisse fanden, wo sie die beiden evangelischen Prediger sehen wollten, kamen nie zu den Missionaren, ohne dass sich dieselben beeifert hätten, ihnen ihre Christenpflicht gegen die Juden an das Herz zu legen. Sehr lieb war Widmann und Manitius der Verkehr mit dem alten Hussiten, der ihnen an seinem Leibe die Spuren der barbarischen Behandlung, welche er durch katholische Geistliche erfahren hatte, zeigte. Eine Anzahl seiner Glaubensgenossen hatte man vor ihm eingefangen und aufgehängt oder hingerichtet.

Der mitgefangene Jude hatte grössere Freiheit und brachte die Kunde von den beiden Missionaren unter die Seinen. Viele Juden besuchten sie daraufhin im Gefängniss, wo denn das traurige Geschick der beiden Glaubensboten sie zur Theilnahme stimmte und sie für das Wort derselben empfänglich machte. Aus den Ketten und dem Blocke heraus aber predigten ihnen die Missionare mit allem Eifer das Evangelium. „Mit Freudenthränen", schreibt Manitius, „habe ich bisweilen Gott Dank gesagt, dass wir in unseren Banden die hohe Gnade Gottes in Christo Jesu den Juden beweglich ans Herz legen konnten."

Ein zweiter Jesuit mit Namen Regius besuchte sie jetzt und hatte den Muth, zu den armen, gequälten, in den Stock eingespannten Missionaren von der vielen Last, die ihm seine Amtsarbeit verursache, zu sprechen, und dass sich die Katholiken ihren Glauben so viel mehr kosten liessen als die Evangelischen. Die Missionare aber, ohne ein Wort von sich selbst zu sprechen, predigten ihm mit allem Ernst die Nothwendigkeit, rechtschaffene Busse zu thun, und forderten ihn auf, an das Heil der Juden zu denken; Aehnliches thaten sie dem Kaplan des Bischofs von Königgrätz gegenüber, der ihnen jetzt zugesandt wurde.

Endlich am 16. April, an jenem 55. Tage, den Widmann im Traume hatte nennen hören, bequemte man sich zum Verhör der Beiden, nachdem alle Versuche, sie katholisch zu machen, misslungen waren. Einzeln wurden die Missionare vorgefordert und mussten mit den schweren Ketten an den Füssen vor dem Richter erscheinen. Der Richter wollte nicht glauben, dass die Beiden wirklich nur den Juden zu predigen beabsichtigt hätten; im Uebrigen aber erklärte er, dass die Juden wohl als Juden in den Kaiserlichen Staaten geduldet würden, dass es ihnen aber

nicht erlaubt wäre, evangelisch zu werden, weil dann auch viele aus der römischen Kirche verführt werden könnten. Die möglichste Mühe gab man sich, sie zu dem Bekenntnisse zu bringen, dass sie die Hussiten hätten aufsuchen und unter ihnen evangelische Bücher vertheilen wollen. Der Richter erklärte, dass man ihnen das Geständniss durch die Folter abpressen werde. Manitius aber legte hiergegen Berufung auf den Kaiser ein.

Nach dem ersten Verhöre rief übrigens einer der assistirenden Richter dem Manitius zu: „Seid getrost!“ Am Schluss des zweiten Verhörs bat Manitius um die Erlaubniss, mit dem Protokoll eine Bittschrift an den Kaiser und die Appellationskammer einsenden zu dürfen. Der Vorsitzende frug ihn hierauf, ob er noch an eine göttliche Vorsehung glaube. Manitius antwortete getrost: „Ja, die glaube ich von Herzen. Ich weiss wohl, dass Gott schon Zeit und Stunde abgemessen hat, wie lange wir hier sitzen sollen, und werden Sie uns gewiss nicht eine Stunde länger halten können, als Gott es haben will. Das weiss ich. Allein ich weiss auch, dass Gott mir Mund und Verstand nicht umsonst gegeben hat, sondern wenn ich in solcher Gefahr bin, muss ich meine Unschuld retten, den Mund aufthun und eine hohe Obrigkeit um Erlaubniss bitten, dass ich meine Vertheidigung aufsetzen darf.“ Widmann, der nach Manitius das Verhör zu bestehen hatte, und seinen Richtern sehr ernst ins Gewissen redete, blieb nun wenigstens auch den Tag über ausser dem Stock, aber von seinem Gefährten getrennt. Ihre Bitte, ganz vom Stocke erledigt zu werden, wurde rundweg abgeschlagen.

Manitius litt jetzt an einem starken Husten in Folge der langen, entsetzlichen Verrenkung, welche er im Stock hatte erdulden müssen. Der Stockmeister erlaubte daher aus Mitleid den Beiden des Tages über auf seiner Stube zusammenzukommen, doch blieben sie auch hier wenigstens angeschlossen. Fortwährend wurden sie überdem mit Schriften, welche den Protestantismus bekämpften, gequält. Ein Versuch anderer Art, Manitius zum Katholicismus herüberzuziehen, misslang gleichfalls. Die Frau des Bürgermeisters besuchte denselben mit ihrer erwachsenen Tochter. Letztere bat ihn, katholisch zu werden, und deutete ihm an, dass sie ihm dann die Hand reichen würde. Manitius aber antwortete ihr: „Im Gefängniss ist Zeit zu beten und nicht Zeit an's Heirathen zu denken“. Widmann hatte in dieser Zeit einmal Gelegenheit zu entfliehen, aber er widerstand dieser

Versuchung. „Ich wollte den Arrest nicht verletzen, viel weniger meinen Gefährten im Stich lassen und ihn in einen schlimmeren Stand setzen.“

Vor Pfingsten schlug das Getreide bedeutend auf, so dass die Missionare ihre liebe Noth hatten, täglich mit 4 Kreuzern auch nur den dringendsten Hunger zu stillen. Juden und Jüdinnen aber, welche von den Beiden gehört hatten, besuchten sie jetzt öfters im Gefängnisse und reichten ihnen Almosen dar. Nach wie vor aber blieben die Missionare in der Ungewissheit über den endlichen Ausgang ihrer Haft. Ihr Glaube wurde jedoch nicht im Mindesten erschüttert. Sie beteten viel mit einander und bei ihrer ungemeinen Kenntniss der Schrift gingen sie, da ihnen eine Bibel nicht gereicht wurde, Theile derselben, die sie sich selbst aus dem Gedächtnisse aufsagten, betrachtend durch.

Zu dieser Zeit drang aber auch ein Gerücht zu den Gefangenen, dass man von Halle aus ihre Sache in die Hand genommen habe. In der That hatte Callenberg am 15. März einen Brief aus Schlesien erhalten, welcher ihm meldete, dass Kaufleute aus Brünn, wie es in dem Schreiben hiess, der Gefangennehmung von Widmann und Manitius beigewohnt hätten. Ein evangelischer Geistlicher aber meldete in einem Briefe vom 20. März, dass die Beiden zu Chrudim in Mähren, wie er irrthümlicherweise statt in Böhmen schrieb, gefangen gesetzt worden wären. Callenberg schrieb sofort an einen Gönner des Institutum in Wien. Alsbald geschahen Schritte bei dem preussischen, dem grossbritannischen und hannover'schen Gesandten in Wien, denen sich auch der dänische anschloss, um die Befreiung der Gefangenen herbeizuführen. Die Verwechselung der Orte hatte aber viele vergebliche Nachfragen zur Folge. Erst am 2. Mai berichtete der Minister aus Berlin, dass die beiden Missionare in Chrudim und zwar unter weltlicher, nicht unter geistlicher Jurisdiktion gefangen sässen. Letzterer Umstand war von grosser Wichtigkeit, denn eine Befreiung vom geistlichen Gerichte wäre kaum zu erhoffen gewesen, wie alsbald von Wien her mitgetheilt worden war. Aber erst Ende Juni wurde festgestellt, dass Chrudim in Böhmen der Ort der Gefangenschaft sei. Ein Schreiben des preussischen und dänischen Gesandten an den Oberstburggraf in Prag vom 8. Juli hatte den gewünschten Erfolg. Unter dem 17. Juli langte in Chrudim ein Entlassungsbefehl für die Gefangenen ein, und am 18. wurden ihnen die Ketten abgenommen, welche

sie 22 Wochen getragen hatten. Dass der kränkliche Widmann diese Zeit überstanden hatte, war ein rechtes Wunder Gottes.

Am 21. Juli verkündigte ihnen der Syndikus den Entlassungsbefehl: „Aus den Inquisitionsakten habe man ersehen, dass die beiden Arretirten zwar nichts Ketzerisches ins Land gebracht haben, dass sie aber mit der Zeit, wenn man sie duldete, dem Lande einen Schaden zufügen möchten. Desshalb sollten sie aus dem Lande geschafft und unter sicherem Geleit auf einem Wagen bis an die Grenze gebracht werden; was an Geld nach Abzug der Unkosten noch übrig bleibe, sollten sie zurückerhalten." Das war katholische Gerechtigkeit!

Der Kostenersparniss halber baten die Missionare, ihnen nur 2 statt 4 Männer als Wachen mit auf den Weg zu geben. Dies wurde bewilligt und von ihrem ganzen Gelde ihnen nur 11 Gulden 42 Kreuzer zurückgegeben, alles andere für die aufgelaufenen Kosten verrechnet! Der Bürgermeister und Stadtrichter schämten sich dieses Urtheils und bewirtheten beide Missionare in ihren Wohnungen. Am 22. Juli verliessen sie nach einem köstlichen Abschied, den sie von allen Mitgefangenen genommen hatten, die Stadt. Und nun schreibt Widmann: „Darauf gingen wir in einem Sturme aus diesem Ort der Gefangenschaft in unsere Freiheit. Eine Jüdin folgte uns nach, um zu sehen, wie wir aus dieser Stadt kämen. Also ist der römischen Kirche offenbar geworden, man versuche evangelischerseits mit allem Ernst die Ungläubigen zu überzeugen; aber es steht auch zu fürchten, dass unsere Hinwegschaffung ein schweres Gericht nach sich ziehen werde. Je grösser die Noth, je näher Gott."

Am 6. August langten die Missionare bei Callenberg an. Die Vergeltung, welche Widmann vorausgesehen hatte, kam über jene Stätten wenige Jahre später in dem Kriege Friedrichs des Grossen, aber auf eine merkwürdige Weise. Als die Preussen 1741 in Böhmen einrückten, fanden sie die Widmann und Manitius abgenommenen Bücher noch unter obrigkeitlicher Verwahrung vor. Da wurden die Soldaten in ihrer Weise Missionare, denn sie streuten, wie St. Schultz berichtet („Leitungen des Höchsten", 2, 200) die Büchlein überall unter den Juden in Böhmen, Mähren und Oberschlesien aus. Schultz aber durfte in Teschen einen Proselyten kennen lernen, der nach seiner eigenen Angabe durch eins dieser Büchlein, das Evangelium Lucas in jüdisch-deutscher Sprache, zum christlichen Glauben gekommen war.

Widmann aber und Manitius hatte ihre Gefangenschaft vom Missionsberufe in keiner Weise abgeschreckt, sondern sie nahmen sogleich nach ihrer Rückkunft ihr Amt in der bisherigen Art wieder auf, und man hörte sie seitdem nie von dem besonders reden, was sie in ihrem Zeugenberufe erlitten hatten. Manitius fand überhaupt nie etwas Ausserordentliches in den vielen Nöthen und Beschwerden, welche ihr Amt mit sich brachte, sondern blieb stets mit wahrer Herzenslust ein Missionar. An dem Tage, wo er das zehnte Jahr in seinem Missionsberuf vollendet hatte, dem 16. November 1740, schreibt er: „Gelobt sei Gott, der mich die 10 Jahre meiner Reisen hat zurücklegen und mich in diesen Jahren meiner Wallfahrt so manches Gute hat erleben lassen. O, sein herrlicher Name muss dafür in alle Ewigkeit von mir und allen Gläubigen gepriesen werden!"

Von eigenen Leistungen wollte dabei Manitius nichts wissen und stellte seine Reisegefährten stets über sich selbst. Durch lautere, einfältige Frömmigkeit überragte er alle anderen Missionare des Institutum, besonders führte er ein tief innerliches Gebetsleben. Sehr lebendig war sein evangelisches Bewusstsein, wie dies die Zeit der Gefangenschaft deutlich bewies; und als später ein römischer Bischof die Juden seines Sprengels zur Lesung der Halle'schen Missionsschriften zwingen wollte, missbilligte dieser evangelische Glaubensbote das durchaus.

Manitius gönnte sich keine Ruhe in seinem Berufe, er ging in demselben völlig auf. Oft wenn er nach anstrengendem Marsche ganz ermüdet in einem Wirthshause einkehrte, vergass er, sobald ihm in demselben Juden zu Gesicht kamen, alle Rücksicht für sich selbst und stand sofort als Prediger des Evangeliums unter ihnen. Einmal wollte ihn eine Jüdin sprechen, als er sich eben hungrig und ermattet zu Tisch gesetzt hatte. „Ich bat sie freundlich, sie möchte nach einer Stunde wiederkommen; sie versprach es zwar, blieb aber doch aus. Ich werde das künftig nicht wieder thun, sondern unserem Heiland folgen, welcher sagte: Das ist meine Speise, dass ich thue den Willen meines Vaters, und welcher sich bei dem Zulauf des Volkes öfters des Essens enthielt."

Wiederholte Anträge, ein Pfarramt anzunehmen, schlug er ab, so lange es ihm seine Kräfte gestatteten, im Missionsberufe zu bleiben; und er verwies z. B. den Bürgermeister einer Stadt, welcher ihm im Namen derselben eine Stelle an ihrem Orte an-

geboten hatte, in einem längeren Schreiben auf Lucas 14, 4: Welcher Mensch ist unter euch, der 100 Schafe hat und so er eins derselben verliert, der nicht lasse die 99 in der Wüste und hingehe nach dem verlorenen, bis dass er es finde?

Bei sehr grosser Schriftkenntniss besass Manitius doch nicht gerade eine hervorragende Gabe des Wortes; er stand in dieser Beziehung sowohl hinter seinem früheren Gefährten Widmann als hinter dem späteren St. Schultz zurück. Aber wie er selbst im innersten Herzensgrund von der Wahrheit des Evangeliums ergriffen war, so verstand er es auch, dieselbe gerade den Herzen der Juden nahe zu bringen und sie in die Schrift einzuführen. Und hatte er trotz seiner gewinnenden Art wiederholt recht Arges von Juden zu leiden, ja auch selbst Misshandlungen durch dieselben zu ertragen, so hörten ihn diese der Regel nach doch willig und gern an.

Ebenso wie seinen Gefährten Widmann und St. Schultz wurde es ihm denn auch wiederholt gegeben, dass Juden, mit denen er in Verkehr getreten war, das Christenthum annahmen; unter Anderem geschah dies mit einem jüdischen Arzte in Anspach, der mit 5 Kindern Christ wurde, mit einem Rabbi aus Hessen und einem Rabbi Aron, der sich hernach als Christ besonders bewährt hat. In Polen wurde eine grosse Anzahl von Juden durch Widmann und Manitius für das Christenthum gewonnen, in der Stadt Posen traten einmal in Folge der von Manitius und seinem Gefährten entfalteten Wirksamkeit 18 jüdische Haushaltungen über und unter ihnen recht wohlhabende. Noch 20 Jahre nach seinem Abgange vom Institutum wurde Manitius von Juden „ein gefährlicher Mensch" genannt, der manchen Juden zum Abfall gebracht habe.

In besonderem Maasse war es ihm gegeben, Christen für das Missionswerk zu erwärmen; auf Studirende verschiedener Universitäten zumal übte er in dieser Beziehung einen bemerkenswerthen Einfluss aus.

Als sein körperlicher Zustand ihm dann aber das fernere Wandern zu Fuss unmöglich machte, war es ihm der grösste Schmerz, sein liebes Missionsamt aufgeben zu müssen. Er hatte von Hause aus eine krankhafte Anlage zum Fettwerden, welche auch nicht einmal durch die geringe und entbehrungsvolle Lebensweise im Missionsamte überwunden wurde und ihm grosse Athmungsbeschwerden verursachte, so dass er hierdurch schliesslich gezwungen wurde, den Missionsberuf aufzugeben. Doch ergab

er sich erst, als er eben die Sache einfach nicht mehr weiterführen konnte, und nachdem er 14 Jahre hindurch mit unaussprechlicher Treue und Eifer sein Werk gethan hatte.

Am 20. Februar 1744 verabschiedete er sich zum grössten Schmerze für Callenberg und seinen damaligen Gefährten St. Schultz vom Institutum und nahm zuerst die Schlosspredigerstelle in Nienburg (Anhalt) an; später wurde er Pastor an der lutherischen Kirche Agnus Dei in Cöthen, wo er am 16. April 1758 in einem Alter von 51 Jahren starb.

Die Zeit seiner Amtswirksamkeit in Cöthen war auch die der Blüthe jener Gemeinde. Nie vor- und nachher war das geistliche Leben in derselben so kräftig als damals, wo Manitius an derselben wirkte. Mit derselben Unermüdlichkeit, die ihn vorher in seiner Arbeit unter den Juden ausgezeichnet hatte, wirkte er jetzt trotz der Hindernisse, die ihm sein körperlicher Zustand und der katholische Fürst von Anhalt-Cöthen bereiteten, an der christlichen Gemeinde, die seiner Pflege anvertraut war.

Aber die Juden vergass er auch in der neuen Thätigkeit nicht. Er blieb in stets regem Verkehr mit dem Institutum, unterrichtete auch jüdische Katechumenen und schrieb noch vier Jahre vor seinem Tode an St. Schultz: „Die Arbeit unter den Juden, wie sie bisher auf Reisen getrieben worden ist, ist und bleibt mir alle Zeit eine der wichtigsten in dem herrlichen Gnadenreich Jesu Christi“, und sorgfältig führte er sein Proselytenregister weiter, von dem nur leider nicht zu ermitteln war, wo es geblieben sein mag. Von seinen Kindern aus der Ehe mit J. C. Ludovici, Tochter des hessischen Geheimraths, Vizekanzlers und Professors Doctor juris J. F. Ludovici in Giessen überlebte ihn ein Sohn Josua Gotthelf, geboren 25. August 1747 und eine Tochter Johanna Christiane.

Tiefer als Johann Andreas Manitius hat wohl nie ein Judenmissionar die Noth der Juden gefühlt und evangelischer ihnen keiner das Heil bezeugt als dieser Mann. Alle Arbeiter der Judenmission sollten nach dieser Richtung hin ganz besonders für ihr Werk und ihre Arbeit von ihm zu lernen suchen.

h. Stephan Schultz.

Die Leitungen des Höchsten u. s. w. von Magister Stephan Schultz 5 Theile, Halle 1771—1775, eine Selbstbiographie des Mannes. Auszüge aus diesem Werke haben häufig deutsche und

englische Missionsblätter gebracht. Stephan Schultz, Fernere Nachricht von der zum Heile der Juden errichteten Anstalt, Stück 1—15, 1762—1776. Von demselben Verfasser: Kurze Nachricht von einer zum Heile der Juden u. s. w. errichteten Anstalt, 2. Auflage, Halle 1769. Stephan Schultz, ein Beitrag zum Verständniss der Juden und ihrer Bedeutung für das Leben der Völker, von J. F. A. de le Roi, Gotha, 2. Auflage 1878. Stephan Schultz, Basel, Verlag der Freunde Israels.

Die Berichte, welche Professor Callenberg über die Reisen seiner beiden Missionare Widmann und Manitius herausgegeben hatte, erweckten in dem schwedischen Staatsminister Baron von Degenfeld den Wunsch, dass dem Werke des Institutum eine weitere Ausdehnung gegeben werden möchte. Er schrieb desshalb 1735 an Callenberg, ob sich nicht noch andere Candidaten finden liessen, welche in die Arbeit einträten, und frug zugleich an, was es kosten würde, einen Candidaten für das Missionsamt vorzubereiten. Callenberg antwortete, dass es an geeigneten Persönlichkeiten nicht fehlen würde, und theilte zugleich mit, wie viel zur Erhaltung eines dritten Mitarbeiters nöthig sei. Baron Degenfeld erklärte hierauf, dass er zum Unterhalt eines solchen jährlich 50 Thaler beisteuern wolle, und hat dieses Versprechen auch, so lange er lebte, gehalten. Aber nicht bloss bei seinen Lebzeiten überwies er die betreffende Summe stets dem Institutum, sondern setzte auch durch testamentarische Verfügung fest, dass nach seinem Tode, der im Jahre 1750 erfolgte, von seinen Erben jährlich die Zinsen von 1500 Gulden bis zur Aufhebung der Anstalt an dieselbe gezahlt werden sollten.

Callenberg hat somit auch den ersten Schritt zur Vermehrung der Missionare nicht von sich selbst aus gethan; aber da die Anregung hierzu von aussen an ihn trat, hat er die Sache gern aufgenommen und von nun an auch selbständig den Plan gefasst, die Zahl der Mitarbeiter, so viel es irgend angehen würde, zu vermehren. Aber auch jetzt hielt er an dem Gedanken fest, dass jeder dieser Missionare nur für einige Zeit im Dienste des Institutum bleiben und dann in eine andere Lebensstellung eintreten sollte. Denn von einer solchen Praxis erhoffte er noch immer den doppelten Vortheil, dass einmal die fortwährend neu eintretenden Kräfte dem Werke auch stets eine neue Frische verleihen, und dass anderseits die früheren Missionare hernach als Prediger oder als

Lehrer an Universitäten und Gymnasien den Trieb fühlen würden, in ihren neuen Aemtern selbst die Arbeit an den Juden fortzusetzen, die Gemeinden für die Juden zu erwärmen und besonders die jugendlichen Herzen für das Werk unter denselben zu gewinnen.

Zunächst nun trug Callenberg den Studirenden, welche seine Vorlesungen und zumal die des Institutum besuchten, seinen Wunsch vor, einen neuen Mitarbeiter aus ihrer Mitte für die Missionsreisen zu erlangen; augenblicklich aber war hierzu keiner bereit, wenngleich einer aus dieser Zahl hernach, den durch Callenberg empfangenen Missionsanregungen folgend, zu den Heiden ging. Callenberg beauftragte daher Widmann und Manitius, auf anderen Universitäten sich nach einem geeigneten Genossen umzusehen. 1736 kamen diese nach Königsberg in Ost-Preussen und erkundigten sich dort, ob einer der Studirenden dieser Universität bereit sei, in das Missionswerk einzutreten. Professor Salthenius, dem sie besonders ihren Wunsch vortrugen, dachte an einen Theologie-Studirenden, Stephan Schultz, welcher mit Vorliebe rabbinische Studien trieb. Durch seine Dürftigkeit hiezu gezwungen, hatte derselbe neben den Stunden, die er auf den Besuch der Collegien und auf die eigentlichen theologischen Fächer verwendete, Unterricht am Collegium Friedericianum geben müssen und daher nur während der Nacht Zeit zum Studium der rabbinischen Werke, deren ausserordentlich feiner Druck die Augen sehr angriff, gefunden. Zwei Jahre lang hatte er in jeder Nacht nur drei Stunden geschlafen, aber dies freilich allein dadurch zuwege gebracht, dass er die künstlichsten Mittel anwandte, um sich wach zu erhalten.

Seinen Zweck hatte Stephan Schultz damit erreicht, aber die Folgen liessen nicht auf sich warten, und er selbst schreibt: „Ich würde wohl dieses Verfahren vielleicht in Kurzem mit dem Grabe beschlossen haben, wenn nicht Gott in seiner Güte die Missionsreise veranstaltet hätte.“

An St. Schultz also dachte Salthenius, als er nach einem für das Missionswerk tauglichen Studirenden gefragt wurde, aber der Gesundheitszustand desselben erregte ihm Bedenken; doch wandte er sich an denselben und nach einem kurzen, überaus charakteristischen Gespräch erhielt er das Ja desselben. Sofort rüstete sich Schultz auch zum Aufbruch; die Freunde nahmen von ihm Abschied, aber, wie sie glaubten, auf Nimmerwiedersehen; denn allem Anscheine nach musste Schultz auf den ersten

Meilen seiner Wanderschaft zusammenbrechen. Doch er ging, und das Callenberg'sche Institutum hatte seinen bedeutendsten Mitarbeiter und einen Missionar gefunden, mit dem sich bis in unsere Gegenwart hinein keiner zu messen vermag.

Stephan Schultz, geboren 6. Februar 1714, war ein Sohn des Obermeisters der Schuhmacherinnung in Flatow, einer damals zum Königreich Polen gehörigen Stadt der heutigen Provinz West-Preussen. Zur Zeit seiner Geburt waren die Eltern wohlhabende Leute. Durch ein Gelübde hatte die Mutter den Sohn für den geistlichen Stand bestimmt und ihm den Namen Stephan gegeben, „damit er das thue, was einst Stephanus gethan, und wenn er auch die Leiden Stephani übernehmen sollte“. Ein evangelischer Geistlicher zu werden bedeutete aber freilich in dem damaligen polnischen Reiche von vorn herein so viel, als ein Märtyrerleben erwählen.

Im Dulden und Entsagen hat sich St. Schultz von früh an üben müssen. Das 3 Monate alte Kind liess ein Brauknecht in die Braukufe fallen, und 1 ½ Jahr lang hing in Folge dessen sein Leben an einem Faden. In seinem ersten Lebensjahre brannten die Eltern ab; 2 Jahre darauf zerstörte ein anderer Brand, als der Vater auf Reisen abwesend war, das neu aufgebaute Haus; und was ihm noch geblieben war, verzehrte dann der schwedische Krieg. Der 3 Jahre alte Knabe fiel von einer Treppe herunter und längere Zeit hindurch schwebte er jetzt zwischen Leben und Tod. Als er wieder hergestellt war, meinten alle, dass er sein Leben lang werde an Krücken gehen müssen, aber nach einem Vierteljahre war er wieder hergestellt und hat hernach tausende von Meilen zu Fuss zurückgelegt. Diese Heimsuchungen in seinen frühesten Jahren lehrten ihn aber auch bald auf Gottes Wort merken, und der Knabe bereits führte recht eigentlich ein Leben mit Gott.

Krieg und Brand vertrieben dann die Eltern aus Flatow und führten sie zuerst nach Wirzisk, später aber nach Stolpe in Pommern. Der fünfjährige Knabe besuchte in Wirzisk während seiner Freistunden am liebsten die Schule des Rabbi. Der Muttter wurde dies bedenklich, und sie frug ihren Sohn, er wolle doch nicht etwa ein Jude werden. Der Kleine aber antwortete: „O nein, ich werde kein Jude werden, sondern studiren, den Talmud lernen und die Juden bekehren“ und fuhr fleissig fort mit Judenkindern Umgang zu pflegen. So wurde ihm von früh auf neben

dem Deutschen und Polnischen das Jüdisch-deutsche eine Art Muttersprache. Als er nach zurückgelegtem 11. Jahre konfirmirt wurde und das Abendmahl empfing, wurde ihm der Gedanke, ein Tischgenosse Jesu gewesen zu sein, so wichtig, dass er an Kinderspielen fortan kein Vergnügen mehr fand.

Bis zum 14. Jahre half er dann seinem Vater im Schuhmacherhandwerk, fühlte aber dabei den Trieb zum Studiren in sich mächtig erwachen. Die Mutter, welcher er das Herz erschloss, wandte sich desshalb an einen Pastor Pfeifer, welcher bereit war, dem jungen Menschen den Vorbereitungsunterricht für eine höhere Schule zu ertheilen. Im Augenblicke der Abreise zu jenem Geistlichen wurde aber Stephan Schultz krank und als er nach mehreren Monaten gesund geworden war und sich nun zu jenem Geistlichen begab, fand er denselben sterbenskrank. Der Prediger übergab ihn daher seinem Bruder, einem Arzt und Apotheker im pommerschen Bütow. Dort lernte nun Schultz manches aus der Botanik und Apothekerkunst, aber die Schule wurde völlig vernachlässigt. Desshalb ging der junge Mensch gern auf den Vorschlag des städtischen Rektors ein, der ihm anbot, Famulus bei ihm zu werden. Der Rektor war jedoch zugleich Brauer, Branntweinbrenner und Kaufmann, und so hat nun Stephan Schultz bei ihm, der ihn in seinen Gewerben gebrauchte, die Schule recht selten besuchen können. „Ich wurde bei dem Rektor ein Malzmacher, Branntweinbrenner, Pfeffer- und Heringskrämer.“ Neben dem Darrofen legte sich jedoch der Jüngling platt auf die Erde und studirte so die lateinische Grammatik und andere Bücher oder betete.

Bis in sein 17. Jahr brachte St. Schultz in dieser Weise seine Zeit zu. Dann hielt er dem Rektor sein Versprechen vor und derselbe erbot sich nun, ihn „einen Kammmacher“ werden zu lassen. „So wird Gott helfen“, antwortete kurz und entschieden der Jüngling und ging in seine Schlafkammer. Hier überlegte er, was er jetzt thun solle. Er hatte einmal von einer Armenschule in Stolpe gehört, dorthin wollte er gern kommen. Der Pastor in Bütow, an den er sich desshalb wandte, versprach ihm, an den Rektor jener Schule seinetwegen zu schreiben. Indess aber kam ein Stolpe'scher Kaufmann durch Bütow. Er bat denselben, ihn und seine wenige Habe mitzunehmen. Der Fuhrmann wollte es für 8 Groschen thun, Schultz aber hatte nur 9 Dreier, die bot er dem Fuhrmann an, und derselbe liess sich

an den wenigen Pfennigen genügen. Darauf meldete er dem Pastor sein Abkommen. Derselbe war bestürzt, dass Schultz die Antwort aus Stolpe nicht abgewartet hatte, gab ihm aber seinen Segen auf den Weg und schenkte seinem Schützlinge auch einen Mantel. So ging es auf die Reise.

Von diesem Augenblicke an ebneten sich alle Wege für den Jüngling. Unterwegs theilte der Fuhrmann mit dem Darbenden sein Brot und seinen Käse. Der Besitzer des Wagens aber, der Stolpe'sche Kaufmann fand an dem jungen Menschen ein Wohlgefallen und erlaubte ihm, statt neben dem Wagen einherzugehen, in demselben Platz zu nehmen, gab ihm dann, in Stolpe angelangt, wöchentlich einen Tisch in seinem Hause und sandte ihn, mit einem Billet von sich versehen, zu dem Rektor. Dieser war erschrocken, als der Jüngling plötzlich vor ihm stand, machte ihm allerlei Vorwürfe, rechnete ihm vor, was der Unterhalt auf der Schule koste und frug ihn, was er denn thun wolle, um die Geldmittel zu beschaffen, die nöthig seien, damit er sein Ziel erreiche. Da streckte Schultz seine Hände zum Himmel und sprach: „Der Gott, welcher Himmel und Erde gemacht hat, wird auch noch ein paar Pfennige für mich übrig haben, mich studiren zu lassen" — und der Rektor war entwaffnet. Er prüfte ihn und wies ihn in die dritte Klasse, griff nun aber auch zu, damit sein Bleiben am Ort ermöglicht würde; und im Laufe einer Woche war für den Mittagstisch des neuen Gymnasiasten, für seine Wohnung, Kleidung und Bücher vollständig gesorgt. Privatunterricht, den man ihm anvertraute, brachte ihm einiges Geld und so lebte er schliesslich auf dem Gymnasium in ganz behaglichen Verhältnissen.

Diese Gnadenführungen Gottes machten auf Schultz einen tiefen Eindruck und er war ernstlich bestrebt, nicht bloss in weltlichem Wissen, sondern auch in der Frömmigkeit zu wachsen. Den Spott, welchen er dafür von seinen Mitschülern zu ertragen hatte, achtete er nicht, viel schwerer waren ihm geistliche Anfechtungen, welche er in einer für sein Alter völlig ungewöhnlichen Weise erfuhr. 1732 befiel ihn ein hitziges Fieber, so dass er sein Ende nahe glaubte und das Abendmahl nahm, aber er durfte noch einmal genesen. Bald darauf besuchte er einmal seine damals noch in Wirzisk wohnenden Eltern, und der Jüngling hielt daselbst auf Vieler Bitten in einer Stube eine Predigt. Als aber die Katholiken das erfuhren, wollten sie ihn als Prädi-

kanten dem Gefängniss überliefern, und nur schleuniger Flucht hatte er seine Rettung zu verdanken. Dem Jüngling, welcher dies Alles in Stolpe mittheilte, bot man dort das Bürgerrecht für seine Eltern an und überwies denselben, als sie gern dem Rufe folgend übersiedelten, ein Wohnhaus an, das mit dem Nöthigen wohl versehen war.

1733 konnte Schultz die Universität beziehen. Er ging nach Königsberg, wo ihm Professor Salthenius freie Station gewährte, wofür er von Schultz nur forderte, dass er zwei hebräische Stunden am Kniphof'schen Gymnasium gäbe. Mehreren Studenten hielt er daneben privatim ein hebräisches Colleg, und die Professoren baten ihn, seine Studien dahin zu richten, dass er Docent an der Universität würde.

In dieser Zeit aber las er einige der Callenberg'schen Berichte und dieselben wurden ihm so wichtig, dass er beschloss, Magister auf der Universität zu werden und sich durch Vorlesungen eine Summe zu erwerben, die hinreichte, um hernach Missionsreisen unter den Juden zu unternehmen. Dass also der Vorschlag des Professor Salthenius, beim Institutum einzutreten, angenommen wurde, ist sehr erklärlich.

22 Jahre alt, begab sich dann St. Schultz am 29. Mai 1736 mit Widmann und Manitius zu einer Probereise auf die Wanderung. Der körperlich elende Mensch, der nun noch dazu sein schweres Wanderbündel tragen musste, sah aus, als werde er bei den ersten Schritten zusammenbrechen; aber seine Kraft wuchs mit jedem Tage und trotzte den grossen Strapazen, welche die Wanderung in den jetzt russischen Ostseeprovinzen mit sich brachte. Eines Abends geriethen alle drei Wanderer ins Wasser. Ueberschwemmungen hatten das ganze Gebiet vor ihnen in einen See umgewandelt. Zurück wollten sie nicht und so blieb ihnen nichts übrig, als sich auszukleiden, die Sachen zusammenzubinden, sie auf den Kopf zu nehmen und, im hellen Mondlicht nach vorn hin schauend, schwimmend ihrem Ziele zuzusteuern. Um 1 Uhr landeten sie auf trockener Erde und erreichten das Haus, das sie aus der Ferne her erblickt hatten. „Brot, wie aus purer Streu gebacken und in warme Milch getaucht, war die Hauptnahrung", selten trat „ein wenig gedörrtes Fleisch" hinzu. Aber die Freudigkeit an der Arbeit litt darunter nicht. Schultz fand reiche Gelegenheit zu Zeugnissen unter den Juden und nur das hatte er gesucht, die Beschwerden achtete er nicht und war

nun vielmehr bereit, sobald er zu beständiger Arbeit in diesem Missionswerk berufen würde, sogleich zu folgen.

Von 1737—1739 wirkte er dann noch einmal wieder in Königsberg als Prediger am Zuchthause und als Lehrer am Fridericianum. Seine Gesundheit hatte sich inzwischen gekräftigt. Jetzt gelangte aber mehrfach der Ruf an ihn, ein Pfarramt zu übernehmen und gerade, als er im November 1739 die Aufforderung aus Halle erhielt, sich von Neuem dem Missionsberuf zu widmen, ergieng an den erst 25jährigen jungen Theologen der Antrag, die bedeutende und einträgliche Superintendentur in Stallupönen zu übernehmen. Man hielt ihm denn auch vor, dass er die Pflicht habe, es wohl zu erwägen, ob er eine so wichtige Stelle ausschlagen dürfe, und so antwortete er, dass er selbst in dieser Sache nicht entscheiden wolle. Er erklärte sich bereit, der theologischen Facultät, die besonders in ihn drang, jenes Amt zu übernehmen, zu gehorchen, wenn dieselbe ihm seine Bedenken nehmen könne. Er wolle die Sache nur der Facultät so vorstellen, wie sie liege, und das that er in fünf Punkten, jene Körperschaft aber solle alsdann den Entscheid geben. Er schrieb: „Wenn Gott an jenem Tage mich fragen möchte:

1. Habe ich nicht von Kindesbeinen an dir einen Trieb gegeben, den Juden den Weg des Heils zu zeigen? so würde ich antworten: Ja, Herr!

2. Habe ich dir nicht auf der Probereise vor 3 Jahren gezeigt, dass ich dir Tüchtigkeit geben könnte zu arbeiten? so würde ich antworten: Ja, Herr!

3. Habe ich dir nicht zu erkennen gegeben, dass die Ernte der Juden gross und der Arbeiter aber wenige seien? so würde ich wieder antworten: Ja, Herr!

4. Habe ich dir nicht gezeigt, dass du auf der Probereise manchen guten Eingang bei den Juden hattest und dass du bei fernerer Reise und grösserer Uebung hättest weiteren Eingang haben können? Ich würde wiederum antworten: Ja, Herr!

Und wenn endlich

5. dann der Herr mich fragen würde: Warum bist du dem ergangenen Rufe nicht gefolgt? so würde ich die hochwürdige theologische Facultät antworten lassen."

Darauf sagten Alle: „Nein, das wollen wir nicht verantworten, gehe er in Gottes Namen", segneten mich und liessen mich ziehen."

Auf seiner Reise nach Halle ging er über Stolpe, wo er von seiner verwittweten Mutter noch den Segen für das neue Amt empfing, und über Berlin. Hier besuchte er den Pastor Woltersdorf an der Georgenkirche. Er frug die Kinder desselben, ob sie wohl Lust zum Reisen hätten? Der 9jährige Albert Friedrich antwortete: „Warum nicht, wenn es Gottes Wille ist?“ 10 Jahre später trat derselbe in das Institutum ein und begleitete Schultz auf dessen Missionsreisen nach dem Orient als jugendlicher Mitarbeiter.

Anfang 1740 verliess dann Schultz Halle, um in Begleitung von Manitius Missionswanderungen zu unternehmen.

Da es der Plan des Institutum war, dass womöglich überall die Juden einmal durch die Sendboten desselben aufgesucht werden sollten, galt es für dieselben auch manche fremde Sprache zu lernen. Schultz hatte ein angeborenes Sprachentalent und brachte es ausser seiner deutschen und polnischen Muttersprache auch zum Sprechen im Lateinischen, Alt- und Neugriechischen, Hebräischen und Rabbinischen, Englischen, Französischen, Holländischen, Italienischen, Illyrischen, Türkischen, Arabischen, Syrischen, Persischen, Armenischen, Koptischen und der Lingua franca des Morgenlandes. Theils während der Zeit, welche er vorübergehend in Halle zubrachte, theils auf seinen Reisen erlernte er diese Sprachen. In 3 bis 4 Monaten hatte er z. B. das Türkische bemeistert. Am Tage zog er missionirend umher und des Nachts finden wir ihn dann oft über einer neuen Sprache studirend.

Im Bayerischen traf er einmal unter einer Anzahl von Juden einen polnischen Rabbi. Das Zeugniss des Missionars von der Busse und dem Glauben war dem Manne unangenehm, und er stellte sich desshalb an, als ob er von der ganzen Unterhaltung nichts verstünde. Plötzlich redete Schultz ihn an, der Rabbi aber entschuldigte sich in polnischer Sprache, dass er deutsch nicht verstehe. Da setzte Schultz die Unterhaltung polnisch fort, der Rabbi aber suchte dem Gespräch damit ein Ende zu machen, dass er rabbinisch zu reden begann; aber auch hierin folgte ihm der Missionar. In grösster Verlegenheit wechselte nun der Jude fortwährend zwischen den drei Sprachen, aber Schultz hielt mit ihm gleichen Schritt, bis der Rabbi die Waffen streckte und jetzt bereitwillig die ihm von Schultz angebotenen Missionschriften annahm.

Gewöhnlich waren es die Wintermonate, welche eine Unterbrechung des Reisewerkes herbeiführten. Setzte nun Schultz während dieser Zeit seine sprachlichen und theologischen Studien fort, so beschränkte er sich jedoch darauf nicht, sondern hielt, mehrfach geäusserten Wünschen entsprechend, auch Vorlesungen an der Universität in Halle über arabische Sprache, die muhammedanische Religion, rabbinische und griechische Sprache, über einige alt- und neutestamentliche Bücher und ein syrisches über das Evangelium des Matthäus, so dass es wohl erklärlich ist, wenn ihm zuerst in Königsberg und hernach noch mehrfach Universitätsprofessuren für die orientalischen Sprachen angetragen wurden.

Missionirend durchzog Schultz dann von 1740 bis 1741 das westliche und südliche Deutschland, 1742 Nordwestdeutschland, Holstein, Schleswig und Dänemark, 1743 Norddeutschland und Preussen, 1744 Süddeutschland und die Schweiz, 1745 einige Theile Deutschlands, Schweden und Theile des heutigen Russlands, 1746 zog er von Königsberg bis zum Rhein, 1747 bereiste er Polen, Schlesien und Ungarn, 1748 Dänemark, 1749 Holland, England, hernach Süddeutschland und kam bis Venedig, 1750 Italien bis nach Rom hin, die Schweiz und Süddeutschland, 1751 Elsass und Baden, 1752 Oesterreich, Italien, die Türkei und Klein-Asien, 1753 die Türkei, Klein-Asien und Aegypten, 1754 Palästina und kam bis Aleppo, 1755 den Lybanon, Syrien und die Inseln Klein-Asiens, 1756 kehrte er nach Halle zurück.

Der Tod seines Collegen Woltersdorf beschleunigte seine Rückkehr. Der ursprüngliche Plan aber war gewesen, dass die Missionare, um gewissermassen eine Forschungsreise, die feststellen sollte, wie weit Juden wohnten und wo überall also die Arbeit an denselben nöthig wäre, auszuführen, von Palästina durch Syrien nach Armenien und weiter durch Mittelasien bis nach China, von dort zurück über Ispahan in Persien und über Bagdad den Euphrat und Tigris hinunter nach Balsora gehen, von hier die indischen Küsten Madras und Coromandel besuchen und durch das Rothe Meer nach Abessinien übersetzen sollten. Von Abessinien war es ins Auge gefasst, den Rückweg über Aegypten nach Jerusalem zu nehmen, von dort zu Schiff nach Italien zu gehen, Frankreich und Spanien zu besuchen und von hier aus nach Amerika überzusetzen. Die Rückkehr nach Halle sollte dann zuletzt über England geschehen.

So sollte denn praktisch der Anfang mit der Ausführung des Planes, die ganze Judenschaft der Welt in den Bereich der Missionswirksamkeit zu ziehen, gemacht werden. Die Reisen nach Asien und Afrika sollten zunächst einen orientirenden Charakter tragen und die Möglichkeit einer Missionswirksamkeit daselbst feststellen. Abenteurerei lag hierbei Niemandem ferner als dem prosaischen Callenberg. Schon in früherer Zeit hatte ja der Professor die weiteste Ausdehnung der Missionsreisen ins Auge gefasst, weil ihn sein scharfes Missionspflichtgefühl hierzu bestimmte. Aber dass nun der Plan in jenem grossen Umfange, wie es oben bezeichnet worden ist, zur Ausführung kam, ist wesentlich dem Einflusse von St. Schultz zu danken. Callenberg hatte sich, als Schultz ihm den dahin zielenden Vorschlag machte, anfangs gegen denselben gesträubt, weil er nach den Erfahrungen in Böhmen für seine Missionare bangte. Aber die Freudigkeit von Schultz und der Hinweis desselben, dass alle seine früheren Reisen glücklich abgelaufen seien, überwanden hernach seine Bedenken und er gab dann freudig seine Zustimmung zu einer Missionsreise in so grosser Ausdehnung.

Die Reise sollte übrigens nicht bloss den Juden gelten, sondern, der Grundidee des Institutum entsprechend, auch den Muhammedanern und orientalischen Christen zugute kommen; und eben daher ist es geschehen, dass auch Gegenden, in denen nur wenige Juden, dafür aber desto mehr Muhammedaner und orientalischen Christen wohnten, in das Programm dieser Reise mit aufgenommen wurden. Die Berichte der Missionare von der fraglichen Reise enthalten dem entsprechend auch viele Mittheilungen, welche die Muhammedaner und orientalischen Christen betreffen.

Die Armseligkeit der zur Ausführung eines solchen Unter nehmens zu Gebote stehenden Mittel macht dasselbe um so bewunderungswürdiger, und an der Geringfügigkeit dieser Mittel ist es denn auch nicht gescheitert. Ausgeführt wurde ja vielmehr der oben erwähnte Plan zu einem bedeutenden Theile, und lediglich der Heimgang von Woltersdorf verhinderte es, dass er nicht noch weiter ins Werk gesetzt werden konnte. Damit ist aber zugleich für alle Zeiten der Judenmission der Beweis geliefert worden, was geleistet werden kann, wenn die rechten Leute sie in die Hand nehmen und in ihr verwandt werden. Schultz war

jedesfalls der Mann, mit welchem alle Aufgaben der Judenmission ausgerichtet werden konnten.

Wie seine Genossen, aber mit einer alle anderen überragenden Begabung trat er überall an die Juden heran. Besonders gern lenkte er seine Schritte zu den Synagogen hin, und es wurde dies damals von den Juden für gewöhnlich nicht so übel empfunden wie heutiges Tages. In der Synagoge schlug er den biblischen Tagesabschnitt auf und sah dann bald Schaaren von Juden um sich versammelt. In Mitau legte er dem sogenannten jüdischen Landtage die Tageslektion aus und sprach nach Anleitung derselben über den Weg der Busse und des Glaubens. „Mit einer Predigt habe ich so in das ganze Land hineingearbeitet.“ In einer Londoner Synagoge sahen ihn die Juden den an der Reihe befindlichen Abschnitt aufschlagen. Der Vorsteher frug ihn: „Woher weiss der Herr die Schrift?“ Schultz antwortete: „Woher vergasst ihr die Schrift?“ Die unerwartete Antwort machte alle begierig von dem Fremden mehr zu hören. Sie baten ihn, einige ihrer Fragen über den vorliegenden Text zu beantworten. „Warum ruft der Herr im ersten Verse desselben Himmel und Erde auf?“ Schultz entgegenete: „Weil ihr eure Ohren verstopft und zwar mit Lumpen oder Kleidern oder Kupfer, Blei, Zinn, Geldwechseln und dergleichen.“ So ging es weiter; die einen waren voller Empörung, die anderen fühlten sich ungemein angeregt, so dass man den Missionar zuletzt frug, woher er denn die Schrift so gut verstünde? Schultz antwortete ihnen: „Darum weil der Messias oder seine Boten die Lehre vom Leben unter die Völker gebracht haben, Jesaia 49, 1—6.“ Und hiernach durfte er, während alle schweigend zuhörten, ihnen das Evangelium vom Messias Jesus Christus ausführlich verkündigen. Aehnliches erlebte Schultz wiederholt in Synagogen. Der Vorsteher in Rheda (Westfalen) gebot geradeswegs allen anwesenden Juden Stille, damit der Missionar ununterbrochen sein Zeugniss in ihrer Mitte ablegen könne.

Die Juden vom Talmud auf den Boden des Alten Testamentes zurückzuführen, um ihnen von diesem her das Verständniss des Neuen Testamentes zu erwecken, erklärte St. Schultz z. B. dem Grafen Zaluski in Warschau als die erste seiner Aufgaben. In den Gesprächen mit den Juden gälte es dann vor allem, ihnen durch das Alte Testament den Ernst der Heiligkeit Gottes zu Gemüthe zu führen, im Uebrigen aber je nach den Umständen

die Gelegenheit zu benützen, um die Seelen auf das eine Nothwendige hinzuweisen. Und Schultz besass hierfür eine seltene Gabe. Verstand, Herz und Gewissen wusste er in gleicher Weise zu erreichen, und nicht leicht ging ein Jude, der ihm begegnete, von dannen, ohne dass er ihm, selbst wenn er es oft nur mit einem Worte hatte thun können, einen Haken ins Herz geworfen hätte.

Die Umstände des Augenblicks wusste dieser Missionar in seltener Weise zu benützen. Bei einem jüdischen Kaufmann in Krakau kaufte er einen Flor und kam mit ihm in ein Gespräch, welches schliesslich zu der Frage führte, was er denn habe, um mit Gott versöhnt zu werden? Da der Missionar dem Manne alle seine Versöhnungsmittel zu Schanden machte, berief sich derselbe schliesslich auf die Herlesung der Opfergebete in der Synagoge, welche ihrem Volke dieselbe Sühnung gewähre, die ihm sonst die wirklich dargebrachten Opfer eingetragen hätten. Schultz frug hierauf nach dem Preise des Flors, und als ihm 50 Kreuzer genannt waren, schrieb er diese Summe auf eine Tafel, las etwa zehnmal die Worte „50 Kreuzer kostet der Flor“ her und schickte sich dann an, den Laden zu verlassen. Der Kaufmann jedoch hielt ihn zurück und forderte Bezahlung; Schultz antwortete ihm, dass er ihm ja die Summe vorgelesen und ihn also bezahlt habe. Da fühlte sich der Jude beschämt und liess sich nun nach Jesaia 53 auf das rechte Opfer hinweisen, welches die wahre Zahlung für seine Sünden geleistet habe.

Die Einwürfe der Juden wusste er mit eben so vieler Wahrheit und Gerechtigkeit als Ueberzeugungskraft zu beantworten und von den Menschen führte er sie stets zu Jesu hin, den er ihnen in der lebendigsten Weise vor die Augen und vor das Gewissen stellte. Dabei besass Schultz eine merkwürdige Kraft die Geister zu beherrschen; ja er war es so gewöhnt, sie in seine Bahnen hinein zu leiten, dass er im späteren Leben etwas Herrisches und Rechthaberisches annahm. Er ist hierdurch seinen Amtsgenossen wie den Missionaren, welche während seines Direktoriums im Institutum unter ihm standen, oft recht schwer geworden.

Die Zukunft des Volkes Israel in der Weiterentwicklung des Reiches Gottes liessen weder Callenberg noch seine Missionare in ihrem Werke besonders hervortreten oder sich von derselben in ihrer Wirksamkeit bestimmen, wiewohl sie sich zu der Lehre der Schrift von derselben durchaus nicht ablehnend verhielten.

Nur Widmann wurde von dem Gedanken an die Massenbekehrung der Juden praktisch beinflusst und Missionar Bennewitz durch die Erwartung des tausendjährigen Reiches verwirrt, so dass er an der Mission verzweifelte, weil dieselbe seine chiliastischen Hoffnungen nicht erfüllte. Sonst verlor man im Institutum nie die Nüchternheit über der Lehre vom Ende und wusste sie doch recht zu verwerthen. „Auf Hoffnung Gefangene" nennt Schultz die Juden gern und redete von der letzten Bekehrung des jüdischen Volkes mit rechter Bewegung seines Herzens. Einem grossen Kreise von Juden in Polen legte er auf ihre Frage nach der Zukunft der Juden dieselbe in ergreifender Weise nach der Schrift dar, indem er ihnen zuerst auseinandersetzte, wie es ihnen bisher ergangen sei, sodann, wie es ihnen jetzt ergehe, und endlich, wie es ihnen hernach ergehen werde. „Ja, es ist alles so gekommen", hatten die Juden bekannt, als sie die Worte von Schultz über ihre Vergangenheit und Gegenwart vernommen hatten, und sie drängten sich nun begierig zusammen, um zu hören, was er ihnen weiter von ihrer Zukunft verkündigen werde. Das that Schultz nach Moses und den Propheten: „Wenn über euch die Flüche kommen werden, so werdet ihr in euren Herzen einkehren, und wenn ihr die Ursache des Elends sucht, werdet ihr sie finden. Dann werden die Kinder Israel umkehren und den Herrn, ihren Gott und ihren König suchen und zu der Güte des Herrn mit Furcht und Zittern kommen. Ihr werdet anfangen eure Schmach zu tragen und nicht mehr sagen „wir haben Recht gehabt", sondern mit Weinen und Heulen kommen und zu dem Herrn aus dem grossen Feuer der Trübsal wie aus der Tiefe rufen. Ihr werdet auf den sehen, den eure Väter und ihr selbst durchstochen habt. Gott aber wird dann über euch den Geist der Gnade und der Abbitte ergiessen; er wird das steinere Herz von euch nehmen und euch ein fleischernes Herz geben. Das übriggebliebene Theil von euch wird er ins Feuer führen und es läutern wie Silber und prüfen wie Gold und euer unbeschnittenes Herz wird sich demüthigen. So werdet ihr sehen das Zeichen des Menschensohnes und werdet euch zu ihm nahen; er aber wird euch, wie er zugesagt, die Gnaden Davids empfangen lassen; die Todtengebeine werden leben, und der Davidssohn wird einen ewigen Bund des Friedens mit euch aufrichten."

Guten Muths und dankbaren Herzens verrichtete dazu Schultz sein schweres Missionsamt. Einem Professor in Leer,

der ihn um der Beschwerlichkeit seines Berufes willen bedauerte, antwortete er, dass die Wagschale der Annehmlichkeiten in demselben die der Beschwerlichkeiten weit überwiege. Kämen auf die letztere immerhin: die Armuth, welche ihnen auferlegt sei, das Wandern zu Fuss durch Dick und Dünn, über Berg und Thal, über Stock und Stein, oft in nassen Kleidern und durch grundlose Wege; das schlechte Lager, das man für sie, die armselig aussehenden Menschen oft nur übrig haben wolle; der hungrige Magen, wenn das Geld knapp geworden sei; die rohe Behandlung durch die Polizei, welche sie oft für Vagabunden oder Bettelstudenten ansehe; die Unterredungen bis in die tiefe Nacht hinein, so dass der müde Leib zuletzt seinen Dienst völlig versagen wolle; endlich Schmach und Hohn, Spott und Schläge, Gefahr zu Wasser und zu Lande, unter Mördern und auch wohl unter falschen Brüdern; der Aufruhr unter den Juden und das innere Leid, welches ihr Beruf mit sich bringe — so müsse er auf der andern Seite aber wieder geltend machen: bei der armen Gestalt und dem wenigen Gelde seien auch weniger Sorgen, und der Eingang sowohl bei Juden als bei Christen leichter; mit den Leiden für Jesum verbinde sich auch der Sieg desselben; und hielte das alles schon dem Unangenehmen das Gleichgewicht, so steige die Wagschale der Annehmlichkeiten sofort, wenn er das Vergnügen bedenke, Land und Leute von allerlei Art, die anderen nur durch Bücher bekannt seien, persönlich kennen lernen zu dürfen; dazu mit so vielen Tausenden aus allen Kirchen und in allen Theilen der Erde sich eins zu sehen in dem Glauben an denselben Jesus; das Wort Gottes an grossen und kleinen Orten, in Kirchen und Schulen, bezeugen zu können; und endlich die selige Lust, eine Saat unter den Juden auszusäen, die ihre Ernte an dem grossen Tage, der alles offenbart, auch einmal sichtbar zeigen werde.

Eine höchst praktisch angelegte Natur wusste sich Schultz auch in den schwierigsten Lagen zu helfen. Durch seine medizinischen Kenntnisse verschaffte er sich besonders im Orient oft auf die leichteste Weise den Eingang bei den Leuten. Die Sicherheit und Ruhe seines Glaubens führte wiederholt auf Seefahrten die bei heftigen Stürmen verzweifelte Schiffsmannschaft zur Besonnenheit zurück und rettete einmal alle vom Schiffbruch, als der Kapitän bereits völlig den Kopf verloren hatte.

Unter katholischen, griechischen und orientalischen Christen wie unter Muhammedanern wusste er durch seine ruhige Klarheit dem evangelischen Zeugnisse oft Gehör zu verschaffen. Er verleugnete nie den Lutheraner, aber im Missionsberufe, der ihn unter so viele Andersgläubige geführt hatte, war es ihm zur Regel geworden: „Mit gegenseitigen Religionsparteien unter den Christen muss man nicht mit ketzermacherischen Disputationen handeln, sondern mit der Wahrheit, die in Christo ist, und doch braucht man dabei nicht indifferent zu sein. Der rechtmässige Eifer für die wahre Religion, die in dem Worte Gottes allein gegründet ist, kann bis aufs Blut vertheidigt, aber die Liebe gegen die Irrenden und in der Hauptsache, der Versöhnung Christi Stehenden muss nicht geschwächt werden."

Zwar misshandelte ihn einmal ein Franzose, dessen Knechten er ein evangelisches Buch gegeben hatte, aber Fälle dieser Art waren die Ausnahme. Er hat mit vielen katholischen Geistlichen eingehende Besprechungen über die Fragen des Glaubens gehabt und bei ihnen gewöhnlich grosse Theilnahme für sein Werk gefunden. Der armenische Patriarch in Constantinopel wurde für ihn so eingenommen, dass er ihm einen Empfehlungsbrief an den Patriarchen in Jerusalem mitgab. Aehnliches erlebte er mit griechischen, nestorianischen und abessinischen Würdenträgern, und Muhammedaner haben sich vielfach von ihm ruhig das Evangelium predigen lassen.

Im lebendigen Gebetsumgange mit Gott hat er stets von Neuem die Kraft, um sein viele Ausdauer, Geduld, Muth, Kraft und Weisheit forderndes Werk auszuführen, gefunden. Ihm war die Gabe des Glaubens in seltenem Maasse geschenkt und so hat er denn auch ganz wunderbare Gebetserhörungen erlebt. Kurz, Dr. Kalkar sagt mit gutem Recht in seiner 2. Auflage von „Israel og Kerken" S. 231, dass keiner von allen Judenmissionaren so viele Vergleichungspunkte mit dem Apostel Paulus bietet als Stephan Schultz. 2. Corinther 11, 23—33 ist in der That fast völlig auch auf diesen Missionar anzuwenden.

Mit welchen Entbehrungen er oft zu kämpfen hatte, wird klar werden, wenn der Thatsache Erwähnung geschieht, dass er und seine Gefährten während ihrer Reise in Lithauen und Polen stets einen Topf mit Grütze und Brot bei sich tragen mussten, weil sie sonst oft nichts zu essen gehabt hätten.

An der ungarischen Grenze wurden er und sein Genosse visitirt. Die jüdischen, arabischen, türkischen und griechischen Bücher, welche die Missionare mit sich führten, erschienen als eine gefährliche Waare, und die Beiden wurden arretirt. Ein baumstarker Mensch trieb sie mit einem Knittel meilenweit vor sich her und sperrte sie dann des Abends in eine polnische Hütte ein, die keinen Ofen besass, sondern durch ein auf der Erde angezündetes Feuer erwärmt wurde. Der Rauch, welcher von diesem Feuer aufstieg, erfüllte den ganzen Raum und drohte die Missionare zu ersticken. 40 Stunden brachten beide hustend in dieser Weise zu. Trotzdem begann Schultz mit den Kindern des Besitzers der Hütte ein Gespräch und redete ihnen so zu Herzen, dass es auch die Wirthsleute ergriff und sie den Gefangenen etwas zu essen vorsetzten.

Am nächsten Tage ging die Wanderung weiter. Auf den Begleiter hatte die ganze Art und Weise der Missionare nun doch einen Eindruck gemacht, und er nahm schliesslich von ihnen nicht Abschied, als bis sie die Hände auf sein Haupt gelegt und über ihn die Absolution im Namen des dreieinigen Gottes gesprochen hatten. Der Richter, vor welchen sie dann geführt wurden, erkannte sogleich die Thorheit derer, welche die Beiden gefangen genommen hatten, und entliess sie mit grosser Freundlichkeit. Doch nicht immer verliefen die Dinge so gut. Dafür, dass Schultz in Pressburg unter strömendem Regen am Thore stehend, schnellere Erledigung seiner Passuntersuchung forderte, erhielt er von der Wache einen Schlag über den Kopf, der ihm eine tiefe Wunde verursachte; und als er sich darüber beschwerte, antwortete ihm der Vorgesetzte: „daran ist nicht viel gelegen“. Der weitere Versuch von Schultz, sein Recht zu behaupten, bekam ihm noch übler, denn er wurde nun in ein finsteres Loch gesperrt. Hierdurch unerschüttert, liess er sich ein Licht kaufen, und las dann sofort den die Wache haltenden Soldaten die Schriftstelle vor: „in deinem Licht sehen wir das Licht“ und setzte ihnen den Unterschied von Kindern des Lichtes und der Finsterniss auseinander. Beschämt schlich sich einer der Soldaten von dannen, um dem Missionar Bennewitz, der in die Stadt gegangen war, mitzutheilen, wo Schultz sich befände. Noch rechtzeitig kam derselbe mit einem evangelischen Stadtgeistlichen, dessen Hilfe er rasch angerufen hatte, herbei und befreite den Freund aus dem Gefängniss und von 30 Knutenhieben, die er

soeben erhalten sollte. Unmittelbar darauf aber finden wir Schultz mit seiner Kopfwunde draussen stehen und sich mit 2 Jesuiten lebhaft über religiöse Dinge besprechen.

Die Reihe der Fälle, in denen er Todesgefahr zu bestehen hatte, ist eine stattliche. In Polen wurde er mit seinem Gefährten von berittenen Räubern überfallen und allein auf ganz wunderbare Weise errettet. Ebenso entkam er allein mit genauer Noth aus einer Mörderhöhle in Lublin (Polen) und fast wäre er im Adriatischen Meere ertrunken. 1752 sagte er dem holländischen Gesandten in Konstantinopel, dass ihn Gott aus mehr als 20 Lebensgefahren errettet habe.

Mitten in der Arbeit, die er unter solchen Nöthen und Gefahren that, erhielt er 1745 den Ruf an die Universität Königsberg als Professor der Theologie, aber er schlug ihn aus, damit das Callenberg'sche Institutum nicht ohne Arbeiter wäre. Ebenso lehnte er Pfarrstellen in Nürnberg, Smyrna und im Haag und eine Professur an der neu zu errichtenden Universität Bützow (Mecklenburg) ab. Er wusste hoch und niedrig zu sein. 1749 wollte ihn und seinen Gefährten der Thorschreiber in Darmstadt nicht einlassen und bot die Wache gegen die beiden Vagabunden auf. Dann aber verliessen die Missionare die Stadt im Wagen eines Prinzen, und die Wache trat hierbei vor ihnen ins Gewehr. Schultz aber setzt, indem er dies mittheilt, hinzu: „Bei überflüssigen Wohlthaten nicht hochmüthig und bei Mangel nicht niederträchtig zu sein, ist eine Kunst, die allein das wahre Christenthum lehrt". Er hat sie verstanden und hat sie treulich geübt.

Im Oktober 1756 kehrte Schultz nach 4½jähriger Abwesenheit von seiner orientalischen Reise, auf welcher er seinen lieben Gefährten Woltersdorf verloren hatte, nach Halle zurück. Auf den Wunsch Callenberg's wirkte er dann ein Jahr lang auf der dortigen Universität. Um diese Zeit wurde ihm das Oberdiakonat an der Ulrichskirche in Halle angeboten. Callenberg, welcher seine Kräfte abnehmen fühlte, bat ihn, diese Stelle anzunehmen, damit er ihm am Institutum behilflich sein könne, und Schultz that es. In seinem Predigtamt sammelte er dann um sich eine grosse Gemeinde. Aber die aus dem Missionsberufe her gewöhnte Freiheit und die Selbständigkeit seines Charakters, welche ihn dazu führten, sich manche Willkür zu erlauben, liessen ihn mehrfach die engen Grenzen, welche das Pfarramt jener Zeit zog,

überschreiten, so dass er wiederholt in Streitigkeiten mit seinen Amtsgenossen, die über Eingriffe in ihr Amt klagten, verwickelt wurde, und einige Zeit hindurch die Stimmung der Collegen an der Kirche gegen ihn eine ziemlich erregte war.

1760 verlieh ihm die theologische Facultät der Halle'schen Universität die Magisterwürde, und nach dem im Jahre 1760 erfolgten Tod Callenbergs übernahm er das Direktorat des Institutum, nachdem Professor Knapp dasselbe abgelehnt hatte. Callenberg bestimmte aber, dass sein Sohn Adjunctus von Schultz in der Verwaltung des Institutum würde. Die Zwistigkeiten zwischen Schultz und den Amtsgenossen im Pfarramt scheinen den ängstlichen Callenberg sehr bedrückt und mit der Furcht erfüllt zu haben, dass Schultz als Direktor des Institutum zu sehr seinem eigenen Kopfe folgen werde.

Im Jahre 1765 verheirathete sich Schultz mit Margaretha Barbara Birkmann, einer Tochter des Seniors zu St. Aegidien in Nürnberg. Dieselbe war eine zweimal gekrönte Dichterin und eine gelehrte Frau, welche ihren Mann in seinen Arbeiten auf's trefflichste unterstützte, verstand sie doch selbst die Grundsprachen der Bibel. Die Ehe blieb kinderlos.

Ueber die Frucht der Missionsarbeit von St. Schultz wird nachher die Rede sein, wenn die Erfolge, welche die Wirksamkeit des Institutum überhaupt erzielt hat, besprochen werden. Die direktoriale Thätigkeit von Schultz an der Anstalt fällt erst in die zweite Hälfte des Jahrhunderts und wird also auch erst dann behandelt werden müssen.

Nie aber wohl seit der Apostel Tagen wurde ein Judenmissionar so weit unter Juden und Christen bekannt als Stephan Schultz. Noch später, nachdem er den Missionsdienst verlassen hatte, finden wir ihn im Briefwechsel mit Juden, denen er auf seinen Reisen begegnet war. Und unter den Christen jener Zeit hat er weithin ein reges Missionsinteresse geweckt. Die bedeutendsten Persönlichkeiten verkehrten mit ihm. Von den 5 Theilen seiner „Leitungen des Höchsten" durfte er den ersten der Gemahlin Friedrich des Grossen, Königin Elisabeth Christine von Preussen widmen, den zweiten der Königin Luise Ulrike von Schweden, den dritten der Markgräfin Luise Karoline von Baden-Durlach, den vierten dem Fürsten Karl Georg Leberecht von Anhalt-Cöthen, und den fünften dem dänischen Staatsminister Grafen von Bernsdorf.

Als Prediger und Docent suchte er auch später das Missionsinteresse besonders in Halle rege zu erhalten. Seine Vorlesungen waren zahlreich besucht, noch 1775 las er ein Collegium antijudaicum, ein jüdisch-deutsches und ein Judaico-Scriptorium mit vielem Beifall.

Die Literatur des Institutum hat er nicht wesentlich vermehrt. Vielfach wurde sein hebräisches Sendschreiben an die Juden „Von der geistlichen Pilgrimschaft“ verbreitet, besonders aber haben seine „Leitungen des Höchsten“ die Kenntniss der Mission des Institutum bis in die Gegenwart hineingetragen. Er starb, nachdem seine Kräfte zuletzt völlig gesunken waren, den 13. Dezember 1776 am Marasmus senilis in einem Alter von 62 Jahren 10 Monaten.

Die Mission der heutigen Tage aber empfängt noch immer kräftige Anregung durch das lebendige Andenken an die Missionsthätigkeit dieses Mannes; sein Einfluss ist in der That auf dem Missionsgebiete noch heute ein fortwirkender und hat alle Aussicht, in der Folgezeit des ferneren zu wachsen.

i. Zur weiteren Geschichte des Institutum.

Im Jahre 1735 forderte Callenberg den damals in Halle studirenden Johann Caspar Horst aus dem hessischen Alsleben auf, als Mitarbeiter in das Institutum einzutreten. Nach einjähriger treuer Wirksamkeit in demselben wurde er aber auf die Bitte des Direktors der darmstädtischen Proselytenanstalt, Johann Philipp Fresenius, diesem von Callenberg überlassen. Nach Auflösung dieser Anstalt hat Horst dann zunächst als Lehrer in Lindheim amtirt und hernach, seit 1745, eine Pfälzer Gemeinde Camp und Rhynsberg im nordamerikanischen Staate New-York als Prediger bedient; seit 1749 aber wird er wieder als Geistlicher in der Gegend von Frankfurt am Main genannt und sein Eifer, mit den Juden zu verkehren, gerühmt. Er ist denn auch stets ein treuer Förderer des Institutum geblieben und hat mit seinem 13jährigen Sohne bereits den talmudischen Traktat „Pirke Aboth“ gelesen. Oeser's (Glaubrecht) „Graf Zinzendorf in der Wetterau“ enthält (S. 66 ff.) eine liebliche Geschichte von einer durch Horst während seines Pfarramtes an einem Juden vollzogenen Taufe, die hernach unter dem Titel „Eine seltene Judentaufe und seltene Judenliebe“ 1872, Barmen, noch besonders erschienen ist.

Ein Begleiter von St. Schultz war der Candidat Hentzen, der 1¾ Jahre, von 1743—1745, am Institutum gearbeitet hat und dann Stiftsprediger zu Fischbeck bei Hameln wurde. Der Missionsanstalt bewahrte er stets ein reges Interesse, starb aber schon 1753.

Ein Jahr reiste mit Schultz auch Plessing oder Blessing in der nämlichen Zeit wie Hentzen, worauf er Pastor im Anhaltischen wurde. Gleichfalls nur ein Jahr wirkte am Institutum Muthmann aus Pösenek, um dann Hofkaplan in Grünstadt (Pfalz) zu werden. Bennewitz missionirte mit Schultz während der Jahre 1746 bis Ende 1748, wo er wegen chiliastischer Ansichten vom Institutum abtrat; er war ein kränklicher Mensch und starb bald nach seinem Abgange in Königsberg.

Zu den trefflichsten der Halle'schen Missionare gehört Albrecht Friedrich Woltersdorf.*) Er ist 1729 geboren in Friedrichsfelde bei Berlin, wo sein Vater Geistlicher war, hernach bekleidete der letztere das Pfarramt an der Georgen-Kirche in Berlin. Der Vater war ein besonders frommer Mann und sein Sinn herrschte in seiner ganzen Familie. Sehr bekannt ist dessen Sohn Ernst Gottlieb Woltersdorf, der Schöpfer des Bunzlauer Waisenhauses und Verfasser des Fliegenden Briefes an die Jugend, geworden; Albrecht Friedrich war der jüngere Bruder. Die erste Anregung für die Mission erhielt, wie schon vorher bemerkt, der letztere bereits als 9jähriger Knabe bei einer Reise von Schultz durch Berlin. Als Bennewitz vom Institutum abtrat, studirte der damals erst 19 Jahre gewordene Albrecht Friedrich Woltersdorf in Halle. Dort hatte er sich unter Anleitung eines Proselyten, der nur mit dem Anfangsbuchstaben F. genannt wird, Frommann aber nicht sein kann, da dieser damals bereits todt war, mit besonderem Eifer auf das Hebräische und Jüdisch-deutsche gelegt und es hierin zu solcher Fertigkeit gebracht, dass jener Proselyt ihm einmal zurief: „Sie müssen ein Judenmissionar werden". Eben derselbe Proselyt machte Callenberg auf Woltersdorf aufmerksam, und Anfang 1749 frug der Professor den jungen Studirenden, ob er bereit wäre, ein Mitarbeiter an seiner Anstalt zu werden? Der Vater, dem der Sohn dies mittheilte, war anfangs nicht geneigt, dem jungen Menschen die Erlaubniss zu einem so beschwerlichen

*) Dibre Emeth 1875 S. 57 ff., 1878 S. 60 ff. Saat 1863, 1, 23 ff.

Berufe zu geben; denn er glaubte, dass er in seinem Alter demselben nicht gewachsen sei und dass er auch noch nicht die nöthigen Kenntnisse in den orientalischen Sprachen besitze; wenn er dagegen auch später noch denselben Wunsch hege und es Gottes Wille sei, wolle er ihm dann nicht in den Weg treten. Da aber dem Vater von Halle aus weitere Vorstellungen gemacht wurden, rief er den Sohn zu sich, und „gleich den Abend war die Sache richtig."

Im Mai dieses Jahres 1749 begann alsdann A. F. Woltersdorf, also erst 20 Jahre alt, mit Schultz seine erste Missionsreise, welche sie über Holland nach England führte, die zweite nach Italien, die dritte nach dem Rhein, die vierte über Wien in die europäische Türkei, Klein-Asien, Aegypten und von hier nach Palästina bis St. Jean d'Acre.

Der junge Mann war ein tiefgegründeter Christ und durch edle Lebhaftigkeit und Elastizität des Geistes ausgezeichnet, Eigenschaften, welche ihn für den Missionsberuf in hohem Maasse geeignet machten. Auch wissenschaftlich und sprachlich war er der Aufgabe durchaus gewachsen, den Juden in so verschiedenen Ländern das Evangelium zu verkündigen. Ausser in den alten klassischen Sprachen vermochte er sich mit den Juden fliessend in den Sprachen der von ihm besuchten Länder zu unterhalten, und so brachte er es denn auch im Englischen, Italienischen, Neugriechischen, Türkischen, Arabischen und Armenischen zum Sprechen.

Die Strapazen, welche der Missionsberuf mit sich brachte, zu ertragen, wurde für ihn, der schwächlichen Körpers war, eine doppelt schwere Aufgabe. Aber die Liebe Christi liess ihn dies für nichts achten. Mörderhand und Schiffbruch haben ihn, wie seinen Gefährten Schultz, wiederholt bedroht und in Konstantinopel wäre er beinahe von den wilden Hunden jener türkischen Hauptstadt zerrissen worden; aber vom Missionsberufe schreckte ihn dies nicht ab.

Ueberaus schön war das Verhältniss zu dem älteren Reisegefährten; Achtung und Liebe verband die Beiden auf's innigste mit einander. Das Vorbild von St. Schultz bestimmte den jüngeren Genossen in seiner Thätigkeit, von ihm lernte er und dies in solchem Maasse, dass man oft den einen von dem andern in der Weise des Wirkens nicht unterscheiden kann. Woltersdorf's Zeugniss aber prägte sich in das Herz vieler Juden tief ein, und

sie lernten an ihm die Macht einer christlichen Persönlichkeit empfinden, an welche man nicht das Recht habe, das Maass der Jahre anzulegen.

Katholische Geistliche insbesondere mussten wiederholt vor den treffenden Antworten des jungen evangelischen Missionars verstummen oder ihr Heil in der Flucht vor ihm suchen. Als er mit St. Schultz in die Kuppel der Peterskirche in Rom hinaufgestiegen war und von dort oben herabblickte, fühlte er sein evangelisches Bewusstsein so lebendig in sich erwachen, dass er auf dem höchsten Punkte des grossen Domes der päpstlichen Kirche aus voller Brust das Lutherlied „Ein' feste Burg ist unser Gott" anstimmte, in das St. Schultz kräftig mit einfiel.

Seiner Arbeit wurde ein unerwartes Ende gesetzt. Bei der Besteigung der Pyramiden in Aegypten hatte er sich einen Beinschaden zugezogen, der sich schnell verschlimmerte. Die Aerzte von Cairo, Aleppo, Jerusalem und St. Jean d'Acre versuchten vergeblich an ihm ihre beste Kunst. Nach jedem Marsche zu Fuss oder zu Kameel brach er halbtodt zusammen; pfundweise wurde ihm der Eiter herausgenommen, aber Besserung stellte sich nicht ein. Schultz pflegte ihn 4 Monate hindurch in St. Jean d'Acre mit der zärtlichsten Sorgfalt und unterzog sich den ekelhaftesten Arbeiten, die kein Dienstbote mehr verrichten wollte, für ihn. Glücklicherweise aber hatten die beiden Missionare liebevolle Aufnahme in dem Hause des englischen Consuls Usgate gefunden, dessen Gemahlin eine gläubige, vortreffliche Proselytin aus dem Judenthum war.

Am 12. August 1756 erfolgte die Auflösung des Kranken, der nur ein Alter von 25 Jahren erreicht hat. Woltersdorf hatte mit eigenen Gefühlen und mit dem Gebet, dass er gewürdigt werden möge, dem armen Heilande in seinen Fusstapfen nachzufolgen, den asiatischen Boden betreten. Das Gebet ist erhört worden. Er hat seinen Herrn lebendig durch Leiden bezeugt. Die Nähe Christi und der heilige Friede der Ewigkeit erfüllten ihn in seiner Krankheit so mächtig, dass der ihn pflegende Maronit Hanna Meriech hierdurch ganz überwältigt wurde. Die Kunde von diesem geduldigen Kranken drang zu den Ohren vieler. Juden, Muhammedaner und Christen kamen, um es selbst mit Augen anzusehen, wie dieser junge Mann sterbend die Wahrheit des Evangeliums bezeugte. Und wenn dieselben nun zu ihm kamen, that sich sein Mund voll Freudigkeit auf, um ihnen den

Herrn zu verkünden, dessen friedebringende Gegenwart ihm so gewiss war. Das Zeugniss, welches er auf diese Weise that, wurde denn auch für viele Juden und Muhammedaner zur herzandringlichsten Predigt. Als er die Besinnung verlor, rief er noch einige Male in arabischer Sprache aus: „Ich bin dein Knecht!" und so verschied er.

An seinem Begräbnisse betheiligte sich selbst der griechische Weihbischof mit seiner Geistlichkeit. Der englische Consul und seine Gattin setzten ihm als Denkmal einen Marmorstein, welcher den Namen, Geburtsort und das Sterbedatum des Heimgegangenen enthielt. Ein Testament aber in Versen, welches er vor seiner Reise in den Orient aufgesetzt hatte, ist ein anderes Denkmal von dem Leben in Gott, das dieser junge Mann stets geführt hat. Er ist eine der anziehendsten Erscheinungen auf dem ganzen Gebiete der Judenmission.

Allen seinen Sendboten wandte Callenberg treue Sorge zu. Er forderte von ihnen viel, aber das war für die Sache nur gut. Treulich wachte er über ihrem geistlichen Leben und hielt z. B. mit ihnen, wenn sie sich in Halle aufhielten, regelmässige Gebetskonferenzen ab. Ebenso war er darauf bedacht, dass sie Zeit zu innerer Sammlung und Stärkung fanden, und wollte besonders, dass sie hierzu die Zeit ihrer Einkehr in Halle benützten.

Die Schriften des Institutum wurden theils durch die Missionare, theils durch andere Christen in den verschiedensten Ländern unter Christen und Juden verbreitet. Den Callenberg'schen Berichten zufolge sind seit 1731 noch eine ganze Reihe von Schriften im Institutum erschienen. Ein Verzeichniss derselben steht im Anhange zur Fortsetzung 13 der Berichte, im Anhange des 6. Stücks der Relationen und im Anhange zu der Nachricht über das muhammedanische Institut.

Früher bereits ist erwähnt worden, nach welchem Plane Callenberg's diese Literatur des Institutum entstand. Eine Anzahl der von demselben herausgegebenen Schriften ist nun schon genannt worden; jetzt sind noch hervorzuheben:

In Jüdisch-deutsch: Freylinghausen, von der wahren Kindschaft Abrahams, die Augsburgische Konfession mit Anmerkungen, die von D. Zeltner verfasste Schrift „Lehrer der Erkenntniss", die Widmann jüdisch-deutsch übersetzt hat, aber auch hochdeutsch erschienen ist, und der Juden-Katechismus von Calvoer, von dem auch einzelne Stücke erschienen.

Sodann die hebräische Uebersetzung des Hebräer-Briefes von Fr. Alb. Christiani.

Kurze Anleitung zum Jüdisch-deutschen und ein jüdisch-deutsches Wörterbuch. Für Kinder: „Thor der Hoffnung", Sprüche auf den Messias bezüglich.

Hugo Grotius, von der göttlichen Autorität des Neuen Testamentes für die orientalischen Juden und ebenso ein Stück aus seinem Werke: „Von der Wahrheit der christlichen Religion", arabisch.

Von Callenberg selbst: ein lateinischer Brief an einen Engländer über das Institutum. Jesaia 53 übersetzt und mit Anmerkungen. Gregorius Magnus, über die Bekehrung der Juden zu Christo. Stellen verschiedener Skribenten, die Bekehrung der Juden betreffend (Schadaeus, Spener). Jüdische Zeugnisse, welche die christliche Auslegung der vom Messias handelnden Weissagungen des Alten Testamentes bestätigen. Nachlese, die Begebenheiten des Institutum betreffend. Schreiben eines verstorbenen Proselyten über seine Bekehrung an seinen Gerichtsherrn.

Nach einander erschienen die sämmtlichen Schriften des Neuen und Alten Testamentes jüdisch-deutsch, im Neuen Testamente zum Theil nach der Uebersetzung Frommanns, zum Theil nach Molter, im Alten Testamente nach Luthers Uebersetzung, wobei die Verbesserungen des Lange'schen Bibelwerkes berücksichtigt sind.

Frommanns hebräische Uebersetzung zunächst der ersten und alsdann auch der zweiten Hälfte des Evangelium Lukas mit rabbinischen Anmerkungen und ebenso eine Ausgabe ohne Anmerkungen. Frommann, der Jude im Herzen oder geistlich gesinnte Jude. Von Frommann stammt überhaupt eine ganze Reihe zum Theil vortrefflicher jüdisch-deutscher Schriften. In den Anfängen Roms tritt er der jüdischen Darstellung der Geschichte Roms gegenüber und ebenso liess er eine Widerlegung der jüdischen Fabeln vom Kaiser Titus erscheinen. Ferner: Von der in Rom ursprünglich geschehenen Annahme des Messias. Wie man durch den Glauben gerecht wird. Entdeckung des skandalösen Lebens einiger Hauptlehrer des verfallenen Judenthums. Dass ein Gott sei. Wie unverschämt sich oft die Rabbiner eine Gott allein zukommende Autorität anmaassen. Ueber die Abgötterei, zur Abwehr der jüdischen Behauptung, dass die christliche Lehre Abgötterei einführe. Vom Endzweck des mosaischen Gesetzes.

Dass der Messias am jüngsten Tage der oberste Richter sein werde. Dass Gott eine genaue Erfüllung des Gesetzes fordere. Was das Ebenbild Gottes im Menschen gewesen sei. Vom falschen Vertrauen auf die äusserliche Beschneidung.

Heinrich Horche, Praeco salutis oder Prediger des Heils, hebräisch. Ebenso hebräisch: Der suchende Messias, eine Schrift, die einen Prälaten zum Verfasser hat, von welchem auch stammt: Jesus der Messias nach der Uebereinstimmung von Matthäus und den Propheten.

Johann Arndt's Erklärung von Lukas 24, 13—35 jüdisch-deutsch. Theile von Bunyan's Pilgerreise deutsch.

Callenberg's Mission war selbst vorurtheilsfrei genug, eine Schrift des katholischen Bischofs Adolf von Raab: Der Zeuge und Lehrer, weil dieselbe die allgemeine christliche Wahrheit trefflich aussprach, besonders unter den polnischen Juden zu verbreiten.

So ist also die Schrift beider Testamente im Ganzen wie in einzelnen Büchern vom Institutum besonders in jüdisch-deutscher Sprache verbreitet worden; unter den orientalischen Juden aber auch Theile derselben in türkischer, arabischer, syrischer und persischer und Theile des Neuen Testamentes in hebräischer Sprache. Mit ganz richtigem Blick hatte es Callenberg erkannt, dass es vor allem darauf ankäme, den Juden die Heilige Schrift in die Hände zu legen. Denn das Alte Testament war vom Talmud unter ihnen fast verdrängt, lasen doch die Juden dasselbe gewöhnlich nur als Kinder, um sich dann zur Mischna und Gemara zu wenden; und das Neue Testament war unter ihnen so gut wie gar nicht gekannt.

Durch Selbständigkeit zeichnen sich die Schriften Frommann's aus, die theils gegen die Fabeln, Thorheiten und die Selbstüberhebung des rabbinischen Judenthums gerichtet sind, theils sich bemühen, den Herzen der Juden den heiligen Ernst Gottes fühlbar zu machen. Und ebenso war es zu loben, dass die Arbeiten älterer und neuerer Theologen, wie des Gregorius Magnus, Hugo Grotius, Arndt, Bunyan, Calvör, Adolf und Freylinghausen verwerthet wurden. Die Auflagen der Callenberg'schen Missionsschriften zählten der Regel nach 2000 Exemplare, oft aber auch noch mehr.

Bedenkt man übrigens, dass alle diese Schriften in einem Zeitraum von etwa 30 Jahren erschienen sind, und dass die Mittel des Institutum doch verhältnissmässig geringe waren, so

wird man nicht anders sagen können, als dass in jenem früheren Zeitraume die Anstalt auch literarisch sehr rührig war und mit aller Anspannung der Kräfte arbeitete. Ebenso wird anerkannt werden müssen, dass die vom Institutum ausgegebenen Schriften wohl geeignet waren, unter den Juden jener Zeit ihren Missionszweck auszurichten. Jüdisch-deutsch war die Sprache, welche die Juden Deutschlands, des ganzen mittleren und Ost-Europas verstanden. Sie musste gewählt werden, wenn ein nachhaltiges Werk unter ihnen geschehen sollte.

War also Callenberg gleich selbst literarisch durchaus nicht schöpferisch, so hat er doch der literarischen Produktion des Institutum die Wege gewiesen, sie angeregt und darauf gehalten, dass sie den Bedürfnissen der Zeit angepasst würde. Die Schriften dieser Mission konnten ihren Lesern denn auch sowohl zur Gewissensmahnung als zur Erkenntnissförderung in hinreichendem Maasse dienen. Sie suchten die Juden jener Zeit in der ihnen bekannten und von ihnen eingenommenen Geisteswelt auf und waren bemüht, sie von dort aus auf das Evangelium hinzuweisen.

Von Wichtigkeit waren sodann die Mittheilungen, die Callenberg in den schon mehrfach erwähnten Berichten, Relationen und ihren Fortsetzungen über die Weiterentwicklung des von ihm ins Leben gerufenen Werkes gab. Dieselben erschienen gewöhnlich in einer Auflage von 2000 Exemplaren, ein Beweis, dass ihre Mittheilungen immerhin eine für jene Zeit, die nicht so viel und allgemein las, beachtenswerthe Theilnahme fanden. Stücke aus diesen Berichten wurden ins Englische, in Ostindien auch ins Holländische und Portugiesische übersetzt, um unter den dortigen Juden verbreitet zu werden.

Die Einnahmen des Institutum erreichten in diesem Zeitraume ihre höchste Höhe. Gaben kamen aus der gesammten evangelischen Christenheit ein, selbst aus Sibirien wurden solche wiederholt nach Halle gesandt. Mehrfach wurden Collekten für das Institutum veranstaltet und Legate für dasselbe ausgesetzt, ein Kreis von Handwerksburschen in Berlin hielt sonntägliche Erbauungsstunden zur Förderung der Callenberg'schen Mission ab, und Aehnliches wird mehrfach vermeldet.

Dennoch hat das Institutum nur über sehr bescheidene Summen zu verfügen gehabt. So weit die Jahreseinnahmen festzustellen sind, betrugen sie z. B. 1734 und 1735 etwa 4100 Mark, 1745 2600 Mark, also, wenn auch der Werth des Geldes damals

ein viel höherer war, durchaus unbedeutende Summen. Aber desto grössere Bewunderung verdient es, wenn man sieht, was bei diesen beschränkten Mitteln ausgerichtet worden ist. Das Haushalten und die beste Verwerthung dessen, was ihm in die Hände gelegt worden war, verstand Callenberg in ausserordentlichem Maasse. Es ist ja fast unglaublich und gewiss sonst noch nie wieder erreicht worden, dass der Jahresaufwand für einen Missionar nie 350 Mark überstieg. Die Kosten der Erhaltung eines Missionars berechnete auch Schultz später auf „nicht unter 100 Thalern", und findet es nöthig, hinzuzufügen, dass diese 300 Mark „bei ihren mühsamen Reisen und der jetzigen durchgängigen Theuerung" schon aufgewandt werden müssten. Hätte Callenberg eben so viel Muth zum Vorwärtsgehen als Treue in der Benützung des Gegebenen gezeigt, dann würde der Einfluss des Institutum für Juden und Christen noch weit fühlbarer geworden sein, als es thatsächlich schon der Fall war.

1745 konnte von den Ersparnissen des Institutum für dasselbe in Halle ein Haus angekauft werden, und dies geschah für den Preis von 3450 Mark. In demselben befanden sich dann die Anstaltsbuchdruckerei, die Bibliothek und einzelne Zimmer für die Missionare während der Zeit ihres Aufenthaltes in Halle. Die Bibliothek erhielt aus den verschiedensten Ländern Schriften zugesandt, welche für das Institutum und seine Mitarbeiter von Interesse sein mussten, und gelangte allmählich in den Besitz einer stattlichen Zahl von Büchern der hier einschlagenden Literatur. Callenberg war auch im Stande, ein Bauerngut in Lettin bei Halle zu kaufen, das jedoch durch den Krieg und durch Viehseuchen sehr litt, so dass es beim Ableben des Professors nur eine Pacht von 300 Mark brachte. Diese Pachtsumme und die 150 Mark des Degenfeld'schen Kapitals bildeten die einzige feste Einnahme des Institutum.

Die Fürsorge für die Katechumenen und die Pflege der Proselyten wurde auch weiter vom Institutum nicht aus den Augen gelassen. Stets war die Anstalt bemüht, Juden, die den empfangenen Eindrücken folgend, weitere Belehrung über das Christenthum oder den Taufunterricht bei ihr erbaten, hierzu behülflich zu sein; und es gelang auch Callenberg immer wieder, Städte und Kirchenkollegien zu finden, welche die geistliche und leibliche Versorgung von Katechumenen bis zu ihrer Taufe übernahmen. Ebenso aber hielt er darauf, dass man diese Personen dann

auch in irgend einen Lebensberuf, zu dem sie taugten, einführte. An das Studium wurde fast gar nicht für sie gedacht, sondern man wollte, dass sich die Bekehrten auf eine einfache Weise ihr Brot erwerben lernten.

Ueberhaupt hat man in der Behandlung der Katechumenen sehr gesunde Grundsätze verfolgt. Ein Aufsatz „Von Besorgung der Katechumenen“ in Fortsetzung 10, 52 ff. der Nachrichten spricht sich über diesen Punkt des Näheren aus. Hier erklärt Callenberg, dass keinem, welcher Unterricht begehre, derselbe abzuschlagen, dann aber auf gründliche Bekehrung zu dringen sei. Heuchelei und Abfall dürften nicht an der Verbindlichkeit gegen andere irre machen, üble Nachrede scheue man nicht. Den Katechumenen werde das Nothwendigste verabreicht, aber nicht mehr, damit alles, was zum Uebertritt locken und reizen könne, vermieden werde. Man gehe auch nicht alsbald zu weit im Vertrauen gegen solche Personen, sondern sei sehr vorsichtig. Jeder Katechumene müsse sogleich in eine Profession eingeführt werden und dürfe nicht eher die Taufe erlangen, als bis er sich hier treu und fleissig bewiesen habe. Das Pathengeld gebe man dem Täufling nicht in die Hände, sondern lege es für ihn an. Keinem Proselyten gebe man einen Taufschein oder Empfehlungsbrief, damit er nicht auf Grund desselben betteln gehe. An Orte, wo man für einen Katechumenen Aufnahme gefunden habe, sende man nicht sobald einen anderen, sondern suche andere Städte dafür zu gewinnen, dass sie einem solchen den Unterhalt gewährten; selbstverständlich aber falle dem Ortsgeistlichen der Unterricht und die hauptsächliche Pflege dieser Personen zu.

Nach wie vor wurden sodann an den Orten, welche die Missionare bereisten, die dort wohnhaften Proselyten von denselben besucht, und das haben ihnen die meisten von ihnen herzlich gedankt. Die Arbeiter des Institutum redeten dabei den Christen vielfach dafür ernst ins Gewissen, dass sie die Proselyten in ihrer Umgebung nur zu oft vernachlässigten oder verkümmern liessen, oder dass man denselben wohl gar ihr früheres Judenthum fort und fort vorwürfe.

Viele Proselyten erkannten das Verdienst des Institutum an und erwiesen demselben herzliche Theilnahme. So mancher derselben unterstützte die Anstalt durch Geldbeiträge; andere wünschten, dass ihre Söhne derselben dienen möchten, sie gingen Callenberg in ernsten Fällen um seine Vermittlung an und holten

sich in ihren Gewissensnöthen bei ihm Rath. Der Professor erhielt z. B. einmal von einem Proselyten 240 Thaler, damit er dieselben einem Manne zurückgäbe, den der Absender früher übervortheilt hatte.

Es that den Proselyten überaus wohl, dass sie nunmehr der Gegenstand der Sorge und liebenden Aufmerksamkeit eines ganzen Instituts geworden waren. So mancher unter ihnen hat sein Herz den Missionaren ausgeschüttet und hat in seinem geistlichen Leben einen neuen Aufschwung genommen, nachdem er mit den Halle'schen Sendboten zusammengetroffen war; so mancher hat danach bösen Gewohnheiten entsagt und es wieder gelernt, sich treuer an Gottes Wort zu halten. Uebrigens aber versichert Callenberg, dass obwohl er manchen Proselyten kenne, der nicht lebe, wie er solle, doch nur verschwindend selten der Fall vorgekommen sei, dass Proselyten wieder zum Judenthum zurückgekehrt wären; ihm selbst und seinen Missionaren sei überhaupt ein sicherer Fall dieser Art nicht begegnet, und beide kannten doch die Verhältnisse in besonderem Maasse.

In etwas besserte sich auch die Lage mancher Proselyten. Aber freilich eine verhältnissmässig bedeutende Zahl und besonders unter denen, welche sich um ihres vorgerückteren Alters oder um ihres bisherigen Lebensganges willen nicht mehr recht in einen neuen Lebensberuf schickten, suchte sich von Betteln zu ernähren.

Die Sache hat Callenberg und seine Freunde sowohl unter den Christen als unter den Proselyten vielfach beschäftigt, aber Callenbergs Zaghaftigkeit, welche ihn ein entschiedenes Hervortreten immer gern vermeiden liess, hat es verhindert, dass er für diesen wichtigen Zweig der Judenmission etwas Erhebliches geleistet hat.

Doch würde es ungerecht sein, wenn man die erste Schuld in diesem Stücke auf ihn würfe; denn die christliche Gemeinde und die Kirche überhaupt wollten sich nicht recht aufraffen, um dem alt eingefressenen Uebel zu steuern. Callenberg hätte nur nachdrücklicher und lauter in der Oeffentlichkeit sein Zeugniss gegen diesen Schaden erheben sollen. Das ganze Elend des Proselytenwesens war ihm ja wohl genug bekannt. Er klagt im Jahre 1746 über dasselbe. Die Einrichtung, welche er getroffen hatte, getaufte Juden, die Halle durchreisten, für kurze Zeit daselbst zu behalten, um sie dort geistlich zu stärken und sie womöglich in einen festen

Lebensberuf einzuführen, hatte sich nicht bewährt. Schaaren von Proselyten waren auf die Nachricht von Callenbergs Fürsorge für sie nach Halle gekommen, die aber nur die Liebesgaben des Institutum in Empfang nahmen und dann die Stadt durchbettelten. Als daher der die Proselyten unterrichtende Candidat Leichner 1745 starb, und viele Beschwerden der Halle'schen Einwohner gegen den Proselytenbettel einliefen, wurden von der Stadt scharfe Maassregeln gegen denselben ergriffen, und Callenberg liess die frühere Einrichtung fallen.

k. Wirkungen der Halle'schen Mission in diesem Zeitraume.

Die Bedeutung dessen, dass jetzt aus der evangelischen Kirche her eine eigentliche Mission unter den Juden getrieben wurde, empfanden die letzteren selbst und auch viele Christen aus den anderen Kirchen wohl. Die Juden sahen sich damit lebendig vor die Thatsache gestellt, dass sie von der evangelischen Kirche aufgesucht wurden und dass man sie für das Christenthum ernstlich in Anspruch nahm. Was auch bisher geschehen war, um da und dort einzelne Juden mit dem Evangelium zu erreichen, hatte doch auf sie nicht den Eindruck gemacht, dass es mit dem Gedanken ein wirklicher Ernst wäre, sie für das Christenthum zu gewinnen. Die überall unter ihnen umherziehenden, sie in so verschiedenen Ländern aufsuchenden, ja ihnen oft eigentlich auf Schritt und Tritt nachgehenden Missionare dagegen brachten es ihnen zum Bewusstsein, dass innerhalb der evangelischen Christenheit die Ueberzeugung erwacht sei, die Juden gehörten ganz ebenso wie die Völker, unter denen sie wohnten, in die christliche Kirche.

Thatsächlich gehört es denn auch zu der bleibenden Bedeutung der Halle'schen Mission, dass sie es der Judenschaft weithin fühlbar gemacht hat, innerhalb der evangelischen Christenheit wenigstens habe man das Vertrauen und den Willen und fühle man auch die Kraft, sie dem Christenthum zuzuführen. Man habe hier das Verlangen, mit ihnen innerlich verbunden zu werden; aber man wisse es auch, dass dem unter ihnen verkündigten Evangelium es gelingen werde, bei einer immer grösseren Schaar von ihnen dieses Ziel zu erreichen.

Das Erscheinen der Missionare in ihrer Mitte wurde daher auch von den Juden jener Zeit lebhaft empfunden, und dieselben

sind bei den Glaubensboten durchaus nicht gleichgiltig vorübergegangen; vielmehr hat man jüdischerseits bis in die entlegensten Gegenden hin von diesen Männern geredet. Ihre Bücher theilte man sich überall unter einander mit, ja Juden handelten sogar mit Schriften des Institutum, weil eben die Nachfrage nach denselben in ihren Gemeinden eine sehr rege geworden war. Oft wurden Warnungen vor den Missionaren in ganzen Distrikten durch die Rabbiner erlassen, ihre Bücher wurden des öfteren zerrissen oder verbrannt, oder der Bann über sie ausgesprochen, und ebenso der Verkehr mit den Missionaren bei Strafe des Bannes verboten.

Heftige Auftritte gegen die Missionare kamen nicht selten vor, selbst äusserst tumultuarische Scenen ereigneten sich, und verschiedene der Missionare geriethen mehrfach in Lebensgefahr unter den Juden. Die Mission wurde gewissermaassen ein Gradmesser dafür, wie weit bereits in der grossen Masse der Judenschaft eine Empfänglichkeit für das Christenthum vorhanden war oder nicht. Dem durch ihre Boten klar und freundlich, ernst und eindringlich gepredigten Evangelium gegenüber trat es handgreiflich zu Tage, dass die grosse Masse der Juden nach ihrer ganzen inneren Verfassung der Heilsbotschaft gegenüber noch immer die gleiche ablehnende Haltung einnehme wie früher.

Nicht auf dem geraden Wege des Gehorsams gegen das ihnen nunmehr wirklich gepredigte und bezeugte Evangelium wollte es mit der grossen jüdischen Masse vorwärts kommen: das hat diese Missionszeit offenbart, das ist auch ein Theil der grossen geschichtlichen Bedeutung derselben innerhalb des Reiches Gottes und innerhalb der Geschichte der nachchristlichen Juden. Die Zeit war für sie noch nicht erfüllt, dies trat jetzt klar zu Tage, sondern es musste noch ein anderes hinzukommen, um sie in ihrer Stellung völlig zu erschüttern. Diese Missionsperiode sollte nicht die letzte für das Christo widerstrebende Israel sein, sondern einer anderen die Wege bereiten, die zunächst freilich das Ziel der Bekehrung Israels ferner denn je rücken zu wollen schien.

Doch zeigte es sich jetzt gerade auch, wo ein so bedeutender Theil der Judenschaft von dem lebendigen, dem einzelnen persönlich entgegengebrachten christlichen Zeugnisse erreicht wurde, dass es höchst ungerecht wäre, an den Juden verzagen zu wollen. Die Möglichkeit einer Bekehrung der Juden hat vielmehr diese

Missionszeit als unumstössliche Thatsache zu Tage gebracht, und das ist die andere Bedeutung und der andere Gewinn derselben.

Empfänglichkeit für das Evangelium trat überall unter den Juden, sowohl unter denen Europas, als unter denen Afrikas und Asiens den Halle'schen Missionaren entgegen, wenngleich sich dieselbe in sehr verschiedenem Grade und in mannigfachen Abstufungen zeigte. Mit jener Kälte und Gleichgiltigkeit, welche gar nicht einmal den Stachel des Evangeliums empfindet, hatten die Missionare verhältnissmässig selten zu thun. Kalte Gleichgiltigkeit war so wenig als rauhe, trotzige oder fanatische Abweisung die Regel für die Art und Weise, wie die Missionare unter den Juden aufgenommen wurden. Im Allgemeinen konnten sie darauf rechnen, dass man auf die Fragen einging, welche sie den Gemüthern nahe brachten.

Die grösste Zahl der Juden, mit welchen es die Glaubensboten des Institutum zu thun hatten, behandelte also dieselben nicht als Eindringlinge und wies sie nicht von vornherein ab, als hätten sie kein Recht, sich um ihren Herzenszustand und um ihr religiöses Denken und Streben zu bekümmern. Auch das Gefühl, dass die christliche Religion tief unter der jüdischen, und die Christen selbst tief unter den Juden stünden, so dass die letzteren für die ersteren unnahbar seien, milderte sich da überall unter den Juden ungemein, wo die Halle'schen Missionare öfter ihre Wirksamkeit entfalteten. Denn die Juden konnten sich dort dem Eindrucke dessen nicht entziehen, dass diese christlichen Prediger mit ihnen auf der gleichen Grundlage des Alten Testamentes standen und dass sie mit besonderem Eifer für dasselbe kämpften. Dass die christliche Religion, dass zumal der evangelische Glaube sich am Alten Testamente nährte, und dass also von Hause aus zwischen dem Glauben der Christen und dem der Juden eine Verwandtschaft bestünde, lernten grosse Schaaren von Juden eigentlich erst durch die lebendige Berührung mit den Halle'schen Missionaren erkennen. Das Vorurtheil, dass Christenthum nur eine Art des Heidenthums oder der Vielgötterei sei, schwand bei vielen Juden, welche mit den Arbeitern des Institutum verkehrt hatten. Die Möglichkeit einer Verständigung zwischen den getrennten Religionsbekenntnissen, welche vordem den allermeisten Juden gar nicht einmal in den Sinn gekommen war, erschien jetzt sehr vielen unter ihnen nicht mehr als ein ungeheuerlicher Gedanke.

Besonders aber machten es die Missionare den Juden weithin wieder fühlbar, dass nur dann, wenn ihre Religion die Prüfung des Alten Testamentes ertrage, dieselbe einen Anspruch auf Wahrheit erheben könne. Mit den Talmudwaffen konnten die Juden gegen die Missionare nichts ausrichten, und ebenso gaben sich auch die Halle'schen Arbeiter nur sehr wenig die Mühe, den Juden die Richtigkeit der christlichen Glaubensanschauungen aus dem Talmud zu beweisen. Nur nebenbei machten sie von der talmudischen und rabbinischen Literatur, obwohl einige der Missionare dieselbe sehr wohl kannten, Gebrauch. Sie hielten grundsätzlich daran fest, dass, wenn den Juden geholfen werden solle, sie vom Talmud auf den Boden des Alten Testamentes zurückgeführt werden müssten.

Zu den bedeutendsten Erfolgen der Wirksamkeit dieser Missionare gehört es denn auch, dass durch dieselben vielen Juden die Augen über die Unsicherheit des Fundamentes, auf dem ihr Glaube ruhe, geöffnet wurde. Die Voraussetzung, dass die Rabbinen im Namen des Moses und der Propheten und im Namen Jehovahs selber zu ihnen geredet hätten, und dass die Lehre ihrer Autoritäten auf dem alten biblischen Grunde ruhe, wurde bei vielen erschüttert. Fiel auch die allergrösste Zahl der Juden, welche die Missionare gehört hatten, denselben keineswegs zu, und waren gleich die allermeisten durchaus nicht geneigt, das anzunehmen, was diese ihnen Positives boten, so kam doch jetzt der Glaube vieler Juden sehr ins Schwanken, dass sie die Autorität des Alten Testamentes für sich hätten und dass sie mit dieser Autorität das Christenthum und seine Ansprüche zu bekämpfen im Stande wären.

Ebenso aber haben erst die Missionare des Institutum die Juden in grösserem Maasse mit dem Neuen Testamente bekannt gemacht. Von da ab, wo dieselben ihre Wirksamkeit entfalteten und die Bücher des Neuen Testamentes in einer ihnen verständlichen Sprache Jahr aus Jahr ein unter ihnen verbreiteten, sehen wir die Juden viel mehr Bekanntschaft mit dem Inhalte des Neuen Testamentes gewinnen als jemals vorher. Die Missionare machten davon selbst die lebendigste Erfahrung in ihren Gesprächen mit den Juden. Der christliche Glaube, den die Juden nur aus den Entstellungen der Rabbinen und aus dem thörichten Gerede des Volksmundes kannten, trat ihnen jetzt aus dem heiligen Buche der Christen in seiner wirklichen Gestalt entgegen, und auch auf

diese Weise gewannen nunmehr viele Juden eine ganz andere Vorstellung vom Christenthum.

Man hat die Halle'sche Mission in der neueren Geschichte der Juden ziemlich übersehen, weil man den Blick bei Beurtheilung der neueren Entwickelung der Juden nach einer falschen Richtung hin lenkte. Man sah die Missionare nicht mit Taufen beschäftigt — dasselbe überliessen sie den ordentlichen Geistlichen der bestehenden Kirchen — und sah nicht viele angesehene oder gelehrte Juden auf ihr Zeugniss hin zum Christenthum übertreten, und so war man schnell mit dem Urtheil der Erfolglosigkeit jener Missionsthätigkeit fertig. Aber freilich kannte man auch die Berichte des Institutum nicht oder verstand sie nicht zu lesen. Weil dieselben auf den ersten Blick als eine blosse Häufung von Kleinigkeiten erscheinen, gab man sich nicht die Mühe, die innere Tragweite dessen, wovon sie berichten, sich zu vergegenwärtigen.

Thatsächlich steht die Sache so, dass besonders das deutsche Judenthum nicht so schnell und so plötzlich in der folgenden Periode dem neueren philosophischen Humanismus verfallen wäre, wenn es nicht die Halle'sche Mission ein Vierteljahrhundert hindurch wohl bis in seine letzten Gemeinden und Gemeindlein hinein so gewaltig zu erschüttern geholfen hätte.

Die Mission hatte ja ebensowohl die gelehrtesten und berühmtesten Führer der damaligen deutschen Juden als die einfachsten und ungelehrtesten unter ihnen aufgesucht; und vielfach hatten die Juden selbst sich nicht anders zu helfen gewusst, als dass sie gerade ihre Leiter gegen die Missionare aufboten, um ihre Sache, welche sie unter den Angriffen derselben wanken sahen, zu halten und zu stützen.

Es verhält sich in der That so, dass die, wie wir es jetzt wissen, am Schlusse der eigentlichen talmudischen und rabbinischen Periode des Judenthums auftretende Halle'sche Mission das Ende derselben und zumal in Deutschland, dem Hauptplatz der Wirksamkeit des Institutum, beschleunigt hat. Diese Mission hat unleugbar dazu wesentlich beigetragen, die starke Position des nachchristlichen Judenthums zu erschüttern und so die neuere Zeit anzubahnen, in welcher sich die Juden bemühen, den Halt, welchen ihnen das Alte bot, in unreligiösen Stützen anderer Art zu suchen.

Der bedeutendste Erfolg der Wirksamkeit des Institutum besteht also darin, dass es wesentlich mitgewirkt hat, das

Ende der talmudischen und rabbinischen Periode des Judenthums zu beschleunigen, und dass es einer anderen Beurtheilung des Christenthums inmitten der Juden die Wege gebahnt hat.

Aber daneben treten uns auch manche beachtenswerthe Einwirkungen der Halle'schen Missionare auf einzelne Juden entgegen.

Ganz besonders erregt haben sich die Amsterdamer Juden bei den wiederholten Besuchen der Arbeiter des Institutum in ihrer Stadt gezeigt. Die allgemeine Missionswirksamkeit und die der Hallenser insbesondere wurden hier so stark gefühlt, dass im Jahre 1749 berichtet werden kann, gegen 400 Juden seien in Amsterdam eigentlich mit dem Judenthum zerfallen und dem Christenthum geneigt. Die übrige Judenschaft fürchtete daher die Missionare in dem Grade, dass sie wiederholt zu Tumulten gegen sie vorschritt. Taufen aber geschahen gerade zu dieser Zeit sehr häufig in der holländischen Hauptstadt.

In Frankfurt a. M. traten zu derselben Zeit nach und nach 16 Glieder aus einer Verwandtschaft zum Christenthum über. Gegen den Missionar Bennewitz äusserte im Jahre 1746 ein Prediger in polnisch Preussen, dass in seiner Gegend in der kurzen Zeit, welche das Institutum bestehe, mehr Juden getauft worden seien, als sonst wohl in einem Jahrhunderte.

Oft, wenn die Missionare und besonders St. Schultz eine Gegend besucht hatten, trafen danach Berichte in Halle ein, welche Uebertritte meldeten. Nachdem Manitius und Widmann in Franken gewesen waren, wurde ihnen von dort aus mitgetheilt, dass sich ein Jude mit seinem Sohne in Burg Farrenbach habe taufen lassen und die Tochter eines jüdischen Vorsängers. Seine Bekehrung führt der Arzt David Isaak Kahn aus Uhlefeld, hernach Christfreund genannt, direkt auf die Schriften des Institutum zurück. Er wurde 1739 in Cadolzburg mit seinem ganzen Hause getauft, auch der damals allein noch zurückgebliebene älteste Sohn folgte später nach. Aus Schwabach wird nach Anwesenheit der Missionare in jener Gegend gemeldet, dass in derselben 8 Juden getauft worden seien und 2 andere im Unterricht stünden. 1736 traten nach dem Aufenthalte der Missionare in Posen 8 Juden und ein anderes Mal 18 Haushaltungen zum Christenthum über. Die Zahl der Proselyten in Berlin, welches damals nur eine kleine jüdische Gemeinde zählte, wird 1735 auf 60 Personen geschätzt.

Viele durch die Missionare zum Nachdenken gebrachte Juden kamen nach Halle aus verschiedenen Ländern, um dort weitere Antwort auf die in ihnen erweckten Fragen zu finden oder Unterricht zu erbitten. Durch Schultz angeregt stellten sich in Breslau anf einmal 17 Juden aus Polen ein und baten in der christlichen Religion unterwiesen zu werden.

In den 60er Jahren des Jahrhunderts kann Schultz hernach erklären (Kurze Nachricht Seite 47): „Man könnte bei gar nicht mühsamer Nachrechnung die Zahl der durch diese Anstalt zuerst erweckten und dann getauften Juden auf ein Tausend Personen setzen." Und das schreibt dieser Missionar eben nicht leichtfertig hin, sondern aus der Kenntniss der Verhältnisse heraus, die ihm noch dadurch erleichtert wurde, dass sein Amtsgenosse und Freund Manitius ein genaues Register der Proselyten führte.

Auch tiefer haben die Missionare des Institutum wenigstens in einem Falle eingegriffen und zwar unter polnischen Juden.*)

Widmann, Manitius, St. Schultz und Bennewitz hatten in Polen mehrfach eine sehr rege Thätigkeit entfaltet. Gerade in jener Zeit aber standen die Gemüther jener Juden noch recht lebhaft unter den Nachwirkungen der Sabbathai-Zebischen Bewegung und der Chasidismus gewann dort immer zahlreichere Anhänger. Die Erscheinung der Missionare in ihrer Mitte, die mit neuen religiösen Fragen unter sie traten, erregte sie daher in ausserordentlichem Maasse. Es fand ein förmliches Zusammenströmen zu ihnen statt, und man wurde nicht müde, ihnen immer neue Fragen vorzulegen. Viele sogen ihnen die Worte förmlich von den Lippen, überall daselbst wusste und erzählte man von ihnen, und dankbarere Zuhörer haben die Halle'schen Sendboten in der That nirgends als unter den Juden des Ostens gefunden.

1747 nun zog Schultz mit Bennewitz unter den Juden Polens und Lithauens hin und her; selbst viele Dörfer, in denen Juden wohnten, wurden von ihnen besucht. Im polnischen Chronice hatte St. Schultz besonders eingehende Unterredungen mit Juden. Ein Rabbiner zumal hörte ihm mit der grössten Andacht zu, und als Schultz in hebräischen Worten den Segen bei Tische sprach, erbat sich der Rabbi von ihm dieses Gebet. Schultz erfüllte die Bitte. Aber nun wünschte der Rabbi noch ein anderes Gebet

---

*) Frank und die Frankisten Dr. H. Graetz 1868. Dibre Emeth 1869. S. 19 ff. 46 ff. St. Schultz von J. de le Roi S. 102 ff.

vom Missionar zu erhalten, das er täglich beten könne. Schultz setzte ihm darauf folgendes Gebet in hebräischer Sprache auf („Leitungen des Höchsten" 2, 161 ff., „Christliche Bereisung der Judenörter" 1, 156 ff.): „Gelobet seist du Gott, du Herr Himmels und der Erde, der du mich erschaffen hast in deinem Bilde. Da ich aber in Adam dieses kostbare Bild verloren habe und noch täglich dazu sündige, so sollte ich ewig verloren gehen. Aber du hast dich in Gnaden erbarmet und den andern Adam, den Menschen, in Gnaden zu senden verheissen durch deine Knechte Moses und die Propheten, und hast ihn in der Fülle der Zeit gesandt. Ich aber habe ihn noch nicht erkannt. So bitte ich dich Herr um Gnade und um den Geist der Gnaden und des Gebets, dass ich möge um die Vergebung meiner Sünden recht beten lernen und dass ich den Mann erkenne, durch welchen die Welt versöhnt ist, damit ich zu der Gerechtigkeit komme, welche vor dir gilt. Und weil ich höre, dass Jesus von Nazareth derselbe Mann ist, so bitte ich in seinem Namen und auf sein Verdienst, du wollest mir Gnade zur rechten Busse schenken."

Der Rabbi aber nahm dieses Gebet mit Dank an, versprach es sorgfältig zu verwahren und es fleissig zu beten.

Wenige Jahre darauf entstand in eben diesen von religiösen Fragen erfüllten und erregten Gegenden Polens und Lithauens eine grosse Bewegung, welche dann aber der falsche Messias Jakob Frank in seine Bahnen zu lenken wusste. Zunächst freilich ging diese Bewegung nicht von ihm aus, sondern er fand sie bereits vor, aber er hat sie hernach benutzt und sie in seine Hände zu spielen gewusst. Und dass ihm dies gelang, war kein Wunder; denn Niemand hat den von halb christlichen und halb jüdisch-mystischen Gedanken bewegten Leuten mit hinreichender Unterweisung beigestanden.

Jene Juden schwankten damals hin und her, ehe sie Frank zufielen und wussten nicht, wohin sich wenden. Das bezeugt z. B. eine Nachricht aus dem Jahre 1753. Unter dem 5. November dieses Jahres theilte der frühere Rabbi Leopold Emmanuel Jakob de Dort, Lektor der orientalischen Sprachen, der 1745 in Aachen katholisch getauft und 1752 zur evangelischen Kirche übergetreten war, aus Osnabrück dem Herrn von Loen in Lingen mit, ein polnischer Edelmann habe an ihn geschrieben, dass er eine Zuschrift von vielen Juden in Polen erhalten habe, die das Judenthum verlassen möchten, aber nicht wüssten, wohin alsdann sich wenden.

Sie wollten desshalb ihn, den Proselyten um Rath fragen und von ihm zumal erfahren, welche denn die wahre christliche Kirche sei. de Dort war aber von der Sektirerei des Herrn von Loen angesteckt und wollte nun das Buch desselben: „Die einzige Religion", welches die verkehrten Meinungen Loens zum Ausdrucke brachte, mit den jüdischen Abgeordneten, die er aus Polen erwartete, übersetzen und die Juden, welche jene obige Anfrage an ihn gerichtet hatten, zu der hier gepredigten Religion bekehren.

Gleichzeitig berichtet übrigens de Dort auch von einem Concil, in welchem, nach den ihm aus Polen zugegegangenen Mittheilungen, eine grosse Anzahl von Rabbinen, die dem Christenthum geneigt wären, ein Bekenntniss zur Dreieinigkeit und zur Messianität Jesu aufgestellt hätten. Abgesandte derselben sollten besonders nach Danzig und Amsterdam gehen und dort ihre Ueberzeugungen bekannt machen.

Ganz unabhängig hiervon und doch damit im Wesentlichen übereinstimmend lesen wir aber in den nicht gedruckten, sondern als Manuscript im Archiv der Brüdergemeine zu Herrnhut vorhandenen Mittheilungen der älteren Brüdergemeine, von ganz ähnlichen Ereignissen in jenen polnischen Gegenden. Es heisst in diesen Nachrichten: „In Folge einiger Nachrichten, welche über Bewegungen unter den Juden in Polen einliefen, bekam der Bruder David Kirchhoff, selbst ein geborener Jude, der nach seiner Taufe Mitglied der Brüdergemeine geworden war, 1758 den Auftrag, diejenigen unter ihnen aufzusuchen, die dem erhaltenen Bericht zufolge gläubig geworden sein sollen. Er kam auch an einen Ort in Klein-Polen, wo er eine Anzahl Juden beisammen fand, die ihm bezeugten, dass sie glaubten, der Messias müsse schon gekommen sein, übrigens aber Jesum als den Messias noch nicht erkannten. Er beschrieb ihnen denselben nach Jesaia 53 als den Versöhner der Sünden aller Welt und gab ihnen eine Nachricht von der Brüdergemeine, wofür sie sich dankbar erzeigten und versprachen, Gott zu bitten, dass er ihnen den rechten Messias offenbaren wolle. Er hätte sich länger bei ihnen aufgehalten in Hoffnung, dass sein Zeugniss von Jesu ihnen zum Segen sein könne; allein die widrig gesinnten Juden fingen schon Unruhen an, so dass er es für rathsam hielt, nach einem kurzen Aufenthalt wieder abzureisen."

Die Nachrichten von de Dort werden aber auch weiter durch den Bericht David Kirchhoff's bestätigt. Letzterer schreibt: „Im Anfange der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts erhielt man Nachricht, dass eine grosse Anzahl von Juden, die sich nach einigen auf 15000 Personen belaufen sollten, worunter gegen 50 Rabbiner, sich öffentlich erklärt haben sollten, sie wären überzeugt, dass der wahre Messias schon gekommen, und dass Jesus von Nazareth der verheissene Messias sei. Die gläubigen Juden, welche in Polen, Ungarn, der Moldau, Wallachei und anderen Ländern zerstreut wohnten, waren entschlossen, sich öffentlich zum Christenthum zu wenden und in christliche Länder zu ziehen. Weil sie aber bei der Verschiedenheit der christlichen Religion nicht gewusst, in welcher sie die reine evangelische Wahrheit antreffen würden, so gingen ihre Bemühungen fürs erste dahin, davon Gewissheit zu erlangen. Allein die Verfolgungen der übrigen Juden, die durch ihre eben angeführte Erklärung aufs Aeusserste erbittert worden waren, liessen ihnen nicht Zeit, ihre Untersuchung fortzusetzen. Bei diesen Umständen erwählten sie den kürzesten Weg und gingen grösstentheils zur katholischen Religion über."

Schon der eine Umstand, dass unter den Juden, die sich mit dem Gedanken des Uebertritts zum Christenthum beschäftigten, die Frage verhandelt wurde, wo die eigentliche und reine evangelische Wahrheit zu finden und welche der christlichen Kirchen von ihnen zu erwählen sei, weist darauf hin, dass hier nicht bloss römische, sondern auch christliche Einwirkungen von anderer Seite her stattgefunden haben. Die Anfragen in Deutschland aber und bei jenem de Dort, welcher den polnischen Juden als Protestant bekannt war, lassen es erkennen, dass jene von dem Unterschied katholischen und evangelischen Christenthums wussten. Von Missionsbemühungen der wenigen Protestanten, welche in den fraglichen Gebieten wohnten, unter den Juden hören wir aber nichts. Dieselben waren ja auch so ungemein bedrückt und verfolgt, dass sie sich völlig auf die Erhaltung ihrer eigenen Gemeinschaft beschränkten und an Missioniren unter Andersgläubigen gar nicht dachten.

Die Halle'schen Missionare dagegen waren durch mehrere Reisen in jenen Gegenden Tausenden und aber Tausenden bekannt geworden und hatten mit denselben eingehend alle Fragen des Glaubens besprochen. Es ist also gewiss nicht eine zu gewagte

Annahme, dass die christlichen Anregungen, welche unter den Juden jener Jahre zu bemerken sind, ganz besonders eine Folge der Wirksamkeit der Missionare gewesen sein mögen, und dass der Verkehr mit denselben auch die Frage, welche Kirche denn nun die rechte christliche Kirche sei, den Juden nahe gelegt haben wird.

Noch ein besonderer Umstand aber weist bei dieser Bewegung auf die Arbeit der Missionare des Institutum und besonders auf St. Schultz hin. Die brüdergemeindliche Nachricht aus dem Jahre 1758 enthält auch folgende Mittheilung:

„Viele unter ihnen (den polnischen Juden) waren auf den Gedanken gekommen, ob nicht Jesus der Messias sei, weil sie bei aufmerksamer Betrachtung der Weissagungen in den Propheten besonders des Daniel zugestehen müssen, dass die Zeit, da der Messias erscheinen soll, längst verflossen ist. An einigen Orten bedienen sie sich, wiewohl ganz im Geheimen, eines von einem ihrer eigenen Rabbiner aufgesetzten Sterbegebetes, dass, wenn es mit der Behauptung der Christen, dass der Messias schon gekommen sei, seine Richtigkeit habe, Gott ihnen ihren Irrthum vergeben wolle.“

Zweierlei ist hierbei merkwürdig. Weder Sabbathai Zebi noch Frank haben ein Interesse daran gehabt, auf Daniel'sche Zeitbestimmungen über das Kommen des Messias hinzuweisen; denn dieselben hätten geradeswegs, wie man auch rechnen mochte, ihre Ansprüche völlig zu Schanden gemacht. Sohar und Kabbala waren ihre Hauptstützen, von der Schrift und den Propheten schwiegen sie gänzlich. Ebenso unbequem aber waren Daniel und alle Propheten den Gegnern der neuen Bewegung, den Talmudisten, welche eben die Ihrigen völlig an den Talmud banden. Weder von der einen noch von der anderen Seite trat das Zeugniss der Propheten den Juden entgegen. Wohl aber hat die Halle'sche Mission die Juden überall mit besonderem Nachdruck auf die Propheten und Daniel hingewiesen; und es ist zumal erklärlich, dass jenen mit ihren rabbinischen Volksgenossen zerfallenen Juden von den Sendboten des Institutum vielfach die Propheten und Daniel vorgehalten wurden.

Ebenso aber wird man ganz unwillkürlich, wenn man die Angaben der brüdergemeindlichen Nachrichten über das in jenen Gegenden unter den Juden aufgekommene Sterbegebet liest, an das Gebet erinnert, das St. Schultz dem Rabbi in Chronice aufsetzte und hebräisch geschrieben übergab. Freilich wird in jenem

Berichte ein Rabbi als Verfasser desselben genannt, aber das darf nicht Wunder nehmen. Ein Rabbi war es gewesen, welcher von Schultz das früher erwähnte Gebet erhielt; und wenn es dann von demselben auch seinen Gesinnungsgenossen mitgetheilt wurde, und in den Kreisen derer, welche die Messiasfrage beschäftigte, von Hand zu Hand ging, dann war nichts natürlicher, als dass auch der Rabbi für den Verfasser desselben gehalten wurde. In kleinen Einzelheiten entspricht ja nun freilich das Schultze'sche Gebet den allgemein gehaltenen Angaben des brüdergemeindlichen Berichtes nicht, wohl dagegen in der Hauptsache, nämlich in der bedingungsweisen Anerkennung Jesu Christi als des Messias. Dieses Stück ist dem Schultze'schen und dem Gebet, von welchem die Brüdernachrichten erzählen, gemeinsam. Und so wird man von den verschiedensten Punkten aus dahin gedrängt, eine Einwirkung der Halle'schen Mission bei jener merkwürdigen Bewegung anzunehmen und anzuerkennen.

Doch freilich nur eine Anregung evangelischerseits erhielten jene Juden und nicht auch evangelische Pflege. Die römische Kirche würde eine solche aber freilich auch sehr bald zu verhindern gewusst haben. Verschiedene einzelne Juden waren wohl durch das, was sie von den Missionaren gehört hatten, innerlich tief bewegt geworden, so dass diese z. B. bald nach ihrer Heimkehr in Halle die Nachricht aus Breslau erhielten, es seien dort 17 Juden aus Polen eingetroffen, welche ausdrücklich bekannten, durch das von den Missionaren des Institutum Gehörte zur Auswanderung bewogen worden zu sein. Denn es habe ihnen keine Ruhe mehr gelassen, sondern sie hätten Klarheit über die in ihnen entstandenen Fragen erhalten müssen; und eben um solche zu erlangen, trafen sie in Breslau ein, wo sie den Taufunterricht erbaten.

Sich selbst in ihren religiösen Fragen überlassen, fanden nun natürlich jene Juden, die in ihrer Heimath blieben, nicht ein noch aus, sondern geriethen nur in rathlose Verwirrung. Da trat Jakob Frank, 1755 aus der Türkei kommend, unter sie. Er deutete ihnen, da er sah, dass sie eine bereits erfolgte Erscheinung des Messias glaubten, an, dass er der wiedergekommene Christus sei, und fand leicht bei ihnen Eingang. Das konnte aber um so eher geschehen, als die römische Kirche herzlich wenig that, um diesen in ihren Gewissen beunruhigten und in ihrer Erkenntniss verwirrten Juden beizustehen. Nur der Bischof von Kaminiec,

hernachmaliger Erzbischof von Lemberg, Graf Dembowski, nahm sich ihrer treulich und entschieden an, derselbe starb aber bereits 1757, und in ihm verloren sie ihren einzigen, es aufrichtig meinenden Freund. Hernach wussten die Talmudisten durch den jüdischen Hofagenten Jawan den König von Polen für sich zu gewinnen. Den Talmudisten wurden seitdem ihre Gegner preisgegeben und letztere von jenen ausgeplündert, von ihren Wohnsitzen vertrieben und ins Gefängniss geworfen. Endlich, nach vielen vergeblichen Vorstellungen und Bitten, erlangten sie es, dass ihnen eine Disputation mit ihren Widersachern in Lemberg bewilligt wurde, an deren Schluss einige Tausende von ihnen zur römischen Kirche übertraten. Dies geschah im Juli 1759, auch Jakob Frank nahm etwas später die Taufe an.

Hernach aber brach über Frank und seine Anhänger eine Verfolgung wegen geheimer Ketzerei aus; denn man hatte so gut wie nichts gethan, um gesunde christliche Erkenntniss unter ihnen zu pflanzen, sondern sich am Abtaufen genügen lassen; und so verfielen diese Leute theils den Machinationen Frank's, der auf seine Messiasrolle trotz des Uebertritts nicht verzichtete, theils den eigenen verkehrten Meinungen, die ein trübes Gemisch von Christenthum, jüdischer Kabbala und verkehrtem Messianismus waren. Frank wurde mit vielen seiner Genossen ins Gefängniss geworfen. Aus demselben befreit, zog er nach Offenbach, wo er 1791 starb. Seine Anhänger sind allmählich in die katholische Bevölkerung Polens aufgegangen.

Das Beste in dieser ganzen Bewegung ist jedesfalls von der Halle'schen Mission ausgegangen. Aber dieser Fall zeigt es auch aufs Klarste, dass, wenn die Mission nicht einen Rückhalt an einer Kirche hat, welche den zu Bekehrenden und den Bekehrten den bleibenden Halt und Stützpunkt, genügende Geistesnahrung und Pflege, Erziehung und Stärkung, Ueberwachung und Warnung zur rechten Zeit angedeihen lässt, die besten Unternehmungen der Mission leicht scheitern und hoffnungsvolle Anfänge ohne befriedigenden Fortgang bleiben, vielmehr elend verkümmern oder völlig zu Grunde gehen. Die Judenmission wird denn in der That auch dann nur Rechtes leisten, wenn sie in reger Verbindung mit der Kirche steht und nicht auf ihre eigene Kraft allein angewiesen bleibt. Die Mission soll anregen, aber nicht das Ein und Alles bleiben, sie soll den Acker aufbrechen, aber

den aufgebrochenen muss dann die Kirche weiter zu besäen, zu bewässern und zu behüten sich angelegen sein lassen; sonst wird das Unkraut leicht alles wieder überwuchern und das aufkeimende Leben ersticken. Jenes Stück polnisch-jüdischer Geschichte will hier eine bleibende Lehre für die Mission und die Kirche sein.

Die Halle'schen Missionare waren sich denn auch dessen klar bewusst, dass es von der grössten Wichtigkeit sei, wenn die Sache an und mit den Juden gelingen solle, die christliche Gemeinde zur Arbeit an denselben heranzuziehen. Dieselben liessen es sich aber auch ernstlich angelegen sein, überall die Geistlichen und die Gemeinden für das Werk an den Juden zu erwärmen; und so viele evangelische Christen wie damals sind auch nie wieder mit der Judenmission bekannt gemacht worden. Bei vielen Christen schwand aber auch, wenn sie es selbst mit Augen sahen, welchen Eingang die Missionare unter den Juden fanden, das Vorurtheil, als ob die Juden für das Evangelium völlig unnahbar und unempfänglich seien, und als könne nur Strenge und Härte gegen dieselben etwas ausrichten. Gar nicht selten haben die Missionare das Bekenntniss aus dem Munde von Christen gehört, dass sie es nun erkannt hätten, es sei die allgemeine Aufgabe und Pflicht aller Christen, den Juden das Wort Gottes zu bringen, und die Erfüllung derselben werde auch zum Segen für alle Theile gereichen.

Sehr bereitwillig wurden den Missionaren der Regel nach Predigten in den Kirchen und Ansprachen in Schulen gewährt, damit so Alte und Junge mit dem Missionswerk bekannt gemacht würden; und der rege Briefverkehr, welcher in jener Zeit von Hohen und Geringen mit Callenberg und seinen Missionaren erhalten wurde, zeigt am besten, dass in vieler Herzen der Trieb erwacht war, den Juden religiöse Förderung angedeihen zu lassen, und dass sie gern an der Arbeit des Institutum mitwirken wollten.

Häufig fand nun auch in den Kirchen die Fürbitte für die Juden statt. In mehreren grossen Städten, wie z. B. in Augsburg, Dresden u. s. w. finden wir jetzt Proselyten-Katecheten bestellt, denen die sich zum Unterricht meldenden Juden überwiesen wurden. Der Frankfurter Senior Dr. Münden, welcher die Callenberg'sche Anstalt besonders lieb hatte, verfasste ein köstliches Schulgebet, welches die Bekehrung der Juden erflehte, und die Missionare fanden dasselbe dann auf gar manchem Gymnasium

in Gebrauch.*) Im Cleve'schen veranstaltete ein Pastor Abendgottesdienste, in welchen er Predigten hielt, welche die Juden mit dem Evangelio bekannt machen sollten. Er hatte dieselben auf eine recht späte Stunde gelegt, damit die Juden, welche kommen wollten, sich vor den Ihrigen und vor den Christen weniger scheuen sollten, in jenen Predigten zu erscheinen, und „es haben sich der Juden nicht wenige eingefunden."

Aus allen Ständen meldeten sich im Gebiete der evangelischen Kirche Callenberg und seinen Missionaren Personen an, die sich zur Mitarbeit an ihrem Werke auf die eine oder die andere Weise bereit erklärten. Wir sehen Fürsten, Prinzen, Prinzessinnen, Generäle und Offiziere, wie z. B. im böhmischen Kriege, hohe Staatsbeamte, sehr viele Geistliche und Lehrer, sehr viele Kaufleute und einfache Handwerker Schriften des Institutum erbitten, weil dieselben den Wunsch hegten, diese selbst unter den Juden zu verbreiten. So mancher Prediger lernte auch das Jüdischdeutsche und liess sich Schriften des Institutum schicken, um es aus ihnen zu erfahren, wie er mit Juden verkehren und wie er ihnen die christliche Wahrheit bezeugen solle. Ein Juwelier, dem das Werk besonders theuer geworden war, prägte 2 Medaillen zu Ehren des Institutum und schickte sie Callenberg.

Selbst Sektirer empfanden jetzt den Trieb, den Juden nachzugehen. So wanderte ein blinder Gärtner, Heinrich Fitzner, aus der Blankenburger Gegend, 1736 unter den Juden umher und verkündigte ihnen, dass die Zeit ihrer Bekehrung nahe sei. Die Separatisten Danzigs und der Wetterau bewiesen den Juden viele Theilnahme und zogen auch deren Aufmerksamkeit auf sich; und ganz im Allgemeinen erhielten überhaupt die Juden der ersten Jahrzehnte des Institutum den Eindruck, dass sich allerwärts die Augen in der evangelischen Christenheit auf sie gerichtet hätten.

Insbesondere hat die Halle'sche Mission den Vorzug genossen, dass sie weithin unter den Evangelischen der verschiedensten Länder und nicht bloss Deutschlands, unter Lutheranern wie unter Reformirten als ein der ganzen evangelischen Kirche gemeinsames Werk betrachtet wurde, und dass über der ersten Judenmission das Gefühl evangelischer Gemeinschaft vielfach erwachte. Das Institutum war in der That ein lieber Pflegling der Angehörigen sehr verschiedener evangelischer Kirchen. Die Gräflich Stolberg'sche

*) Schultz, Fernere Nachricht, Vorrede. Dibre Emeth 1879. S. 89 ff.

Familie in Wernigerode veranstaltete eine lange Reihe von Jahren hindurch zum Besten der Halle'schen Mission eine Tischkollekte, deren Ertrag sie monatlich an das Institutum einsandte. Bitten um die Uebersendung von Schriften zur Vertheilung unter den Juden und um Ueberschickung der Berichte liefen nicht bloss aus ganz Deutschland, sondern auch aus England, Dänemark, Schweden, Italien, Frankreich, der Schweiz, Oesterreich, Ungarn, Polen, Russland, der Türkei, Klein-Asien, Amerika, Sibirien und Ostindien ein und diesen Bitten wurde bereitwilligst stattgegeben.

Ueber Taufen und was sonst Erwähnenswerthes unter den Juden geschah, wurde fleissig nach Halle berichtet. Callenberg aber brachte, was ihm mitgetheilt wurde, soweit es räthlich erschien, vor die Oeffentlichkeit. So vielgelesene Zeitschriften wie die Weimar'schen „Acta ecclesiae temporis nostri“ liessen es sich angelegen sein, durch fortlaufende Mittheilungen aus den Berichten des Institutum die Theilnahme für dasselbe in den weitesten Kreisen und besonders auch in der theologischen Welt wach zu erhalten. Ueberhaupt aber nahm die zeitgenössische theologische Literatur überall auf die Callenberg'sche Anstalt Rücksicht. Viele der bedeutendsten Theologen jener Tage sehen wir dieselbe lobend erwähnen und zur Unterstützung empfehlen. Die angesehene und bedeutende Londoner Society for promoting Christian Knowledge überschickte Callenberg ausser einem Geldbeitrage eine Anzahl ihrer kostbarsten Werke für die Bibliothek des Institutum und gleichzeitig ihren Katalog mit der Aufforderung, ihr zu melden, was Callenberg von ihren Büchern noch zu besitzen wünsche. Ihrerseits erbat sich die Gesellschaft hinwiederum die Schriften des Institutum und liess von den letzteren „Das Licht am Abend“ und den „Brief von der Vergebung der Sünden“ ins Englische übersetzen. Die Halle'schen Missionare mussten bei ihrer Ankunft in England vor der Gesellschaft erscheinen und wurden von derselben mit besonderer Liebe und Hochachtung aufgenommen.

Regelmässig liessen sich die Halle'schen Heidenmissionare in Ostindien die Berichte des Institutum zusenden. Sie standen in lebhaftem Briefwechsel mit Callenberg, suchten auch unter den Christen in jenem fernen Lande Theilnahme für das Werk an den Juden zu erwecken und wandten sich sowohl in Gesprächen als mit Schriften des Institutum an die Juden, die in ihrer Um-

gebung lebten.*) Ebenso berichteten die brüdergemeindlichen Missionare in Surinam nach Halle, was sie für die dortigen Juden thaten und mit welcher Begier oft ihre Zeugnisse von denselben aufgenommen wurden.

Aber selbst über den Bereich der evangelischen Kirche hinaus reichte der Einfluss der Halle'schen Mission. Häufig sprachen Katholiken ihre Freude an dem Werke derselben aus, ja es wurden sogar Schriften des Institutum von ihnen erbeten, um dieselben unter den Juden zu verbreiten. An Callenberg richtete selbst eine ganze Anzahl katholischer Prälaten Anfragen, was sie wohl thun könnten, um das Missionswerk unter den Juden zu befördern; und es wurde ihm alsdann mitgetheilt, wie man seine Schriften, die er freundlichst übersandt oder die man sich sonst zu verschaffen gewusst habe, unter den Juden verbreitet oder welche Erfahrungen man mit Juden, denen man das Evangelium zu bezeugen versucht hatte, gemacht habe.

Ausdrücklich haben wiederholt römische Bischöfe und Bischöfe der orientalischen Kirche ihre Zustimmung zu der Arbeit des Institutum während der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ausgesprochen. Besonders in Polen und Warschau haben viele römische und zum Theil sehr hochstehende Geistliche aufs freundlichste mit den Missionaren verkehrt und den Eifer derselben für ihr Werk rühmend anerkannt.

Kurz die Thatsache, dass es nun eine wirkliche Mission unter den Juden gab, wurde in den ersten Jahrzehnten des Institutum weithin in der Christenheit und nicht bloss in der evangelischen Kirche ziemlich lebhaft empfunden. Im weitesten und besten Sinne hat also das Halle'sche Institutum Anregungen für ein Missionswerk unter den Juden gegeben; und es ist eine wahrhafte Freude zu sehen, wie damals der Muth und die Lust für eine ordentliche und ihrem Zweck entsprechende Arbeit an den Juden erwachte.

Verfehlt hat also das Institutum am allerwenigsten seine Aufgabe, wie es kurzsichtige Beurtheiler desselben gemeint haben; und es kam nur darauf an, dass dem guten kleinen Anfange ein kräftiger Fortgang entsprach. Dass dies nicht geschah, lag, wie schon gesagt, zum Theil an den Schwächen Callenbergs und seiner Nachfolger in der Leitung der Anstalt, zum grösseren

---

*) Saat auf Hoffnung, Johanni-Heft 64 S. 19 ff.

Theile jedoch daran, dass die rationalistische Folgezeit je länger desto unfähiger wurde, Missionsgedanken zu fassen und ein Missionswerk zu treiben.

Es ist aber der früheren Geschichte des Institutum an diesem Orte darum ein so weiter Raum gegeben worden, weil dieselbe das lehrreichste Missionsbeispiel für alle Folgezeit ist, und weil sie auf die für unser Gebiet wichtigsten Fragen ein helles Licht wirft. Wer diese Geschichte mit ihren merkwürdigen Einzelheiten und Persönlichkeiten näher betrachtet, wird in ihr einen bedeutenden Beitrag für das rechte Verständniss der Judenfrage und für die Wege, auf welche dieselbe die christlichen Völker und ihre Kirchen den Juden gegenüber weist, finden.

1. Anderweitige Missionsbemühungen des Zeitraumes.

Die vielfältigen Ermahnungen der einflussreichsten Theologen und besonders das praktische Vorgehen Callenbergs führten in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts nicht allein dazu, dass man in Deutschland vielen einzelnen Juden näher trat, sondern liess auch den Gedanken erwachen, dass man Einrichtungen treffen möchte, welche die Bekehrung der Juden überhaupt zu befördern im Stande seien.

Einen hoffnungsreichen Anfang nahm eine bedeutend angelegte Proselyten-Anstalt, welche Johann Philipp Fresenius ins Leben rief, die aber nun doch nicht einen längeren Bestand hatte. Callenbergs Relationen 9 S. 1 ff., 52 ff., Saat auf Hoffnung 1879 Forts. 3, 185 ff. erzählen von ihr. Johann Philipp Fresenius theilt aber auch selbst in seinen Betrachtungen von Christo, Züllichau 1743, des Näheren mit, wie er dazu gekommen sei, sich der Juden anzunehmen. Als er Prediger im pfälzischen Niederwiesa war, liess ihn 1732 der hernachmalige Rheingraf zu Grumbach wissen, dass er einen Juden, der unter seinem Schutze wohne, taufen lassen wolle. Bei dieser Taufe nun sollten alle Juden seines Gebietes zugegen sein, um die Ansprache zu hören, welche bei dieser Gelegenheit gehalten werden würde. Denn er wolle am Gerichtstage die Verantwortung nicht tragen, als habe er die Juden nur dem Leibe nach geschützt und für ihre Seelen keine Sorge getragen. Fresenius unterzog sich dem ihm gewordenen Auftrage. Des Abends vorher in Grumbach angekommen, erschienen jedoch bei ihm viele Juden im Schlosshofe und baten ihn, dass es ihnen nicht zugemuthet werden möge,

in die Kirche zu gehen. Da Fresenius ihnen aber zuredete, dass sie gehorchen möchten, suchten sie ihn durch Geld der Gewährung ihrer Bitte geneigter zu machen, selbstverständlich ohne Erfolg.

So stellten sich denn die Juden des Tages darauf vor der Kirche ein und hörten vor der Thür derselben ein Schreiben verlesen, dass sie nicht beschimpft werden sollten, sondern der Landesherr nur im Gefühl seiner Verantwortung ihnen die Gelegenheit geben wolle, die Wahrheit zu hören. Keiner von ihnen solle gezwungen werden, zum Christenthum überzutreten, sondern jeder dürfe auch noch ferner als Jude unter seinem Schutze wohnen bleiben; doch wünsche er, dass sie jetzt aufmerksam zuhörten.

Fresenius predigte darauf vor ihnen über Haggai 2, 7—10, über welche Weissagung er schon früher wiederholt ernste Unterredungen mit Juden gehabt hatte. Seine Ansprache dauerte nicht weniger als 3 Stunden. Die Juden hörten jetzt, da sie über die Folgen beruhigt waren, in der That aufmerksam zu, und ein Greis unter ihnen wurde so bewegt, dass die übrigen in Angst geriethen und ihn „übertäubten".

Diesem Vortrage von Fresenius hatten auch viele Christen beigewohnt und einen lebhaften Eindruck von dem ganzen Vorgange empfangen, insbesondere aber war die Predigt selbst manchem Christen zu Herzen gegangen. Ein vornehmer Herr schrieb diesem Tage seine eigene Bekehrung zu und wurde das Mittel auch andere seiner Standesgenossen auf neue Wege zu führen. Fresenius wurde von jenem Mann um den Druck seiner Predigt ersucht, erklärte demselben aber, dass er den Gegenstand ausführlicher behandeln wolle, und schrieb dem Geheimrath zunächst nur die Hauptpunkte nieder, welche er ihm auch zu lesen gab.

Die Sorge um die Juden beschäftigte dann Fresenius noch weiter. Lange, so sagt er hernach in seiner Schrift, habe er eine grosse Neigung und einen unauslöschlichen Trieb, an den Juden zu arbeiten, empfunden. Ebenso aber habe ihn der Gedanke gedrückt, wie er selbst und wie die christliche Obrigkeit am jüngsten Tage bestehen würden, wenn sie ihre Pflicht gegen die in ihrem Gebiete wohnenden Juden vergässen. Christus und seine Apostel hätten keine Marter für uns gescheut, und wir sollten den Juden dafür nicht auch eine Gefälligkeit erweisen? Der Heiland habe sich nach seinem eigenen Zeugniss unter grosser

Mühe zu sich zu sammeln gesucht. Dächte jeder an seinem Theile hieran, so würden sich Tausende von Juden jetzt sammeln lassen.

Von Niederwiesa als Prediger nach Giessen berufen, verfolgte Fresenius alsdann, durch die inzwischen erschienenen Berichte Callenbergs hierzu angeregt, besonders die Frage der Eingliederung der Proselyten in das allgemeine bürgerliche Leben der Christen. Ihm kam der Gedanke, dass Manufakturen für die zum Christenthum sich wendenden Juden angelegt werden möchten, und man versprach ihm auch Beiträge, wenn ein Proselytenhaus zu Stande käme.

1736 dann nach Darmstadt als Hofdiakonus versetzt, suchte er nun die Kreise der Hauptstadt und den Hof für ein weiteres Vorgehen in dieser Angelegenheit zu erwärmen. Er predigte 1737 einmal in der Schlosskirche über Matthäus 9 von der Liebe Jesu in der Aufnahme armer Sünder, wobei er besonders auch der Fürsorge für die bekehrten Juden gedachte und die üblichen Einwürfe gegen dieselben widerlegte. Der Minister Wieger wurde durch diese Predigt bewegt und bat Fresenius, seine Gedanken über diesen Gegenstand schriftlich aufzusetzen. Dieser that das, und Wieger legte dann den fraglichen Aufsatz dem Geheimrathscollegium vor, welches denselben dem Fürsten zur Kenntnissnahme überreichte.

Der Fürst nahm den Plan mit Freuden auf und erliess bei Gelegenheit seines 50jährigen Jubiläums 1738 eine Verordnung über eine nach den Vorschlägen von Fresenius zu errichtende Anstalt, für deren Herstellung er selbst 15,000 Gulden spendete. Ueber diese Anstalt wurde ein Collegium von weltlichen und geistlichen Räthen gesetzt, als geistlicher Direktor Fresenius und zu dessen Unterstützung 2 Gehilfen, der Bruder des Direktors, Johann Friedrich Fresenius, und der bisherige Mitarbeiter am Institutum Johann Caspar Horst angestellt. Ein Oekonom sollte für den leiblichen Unterhalt der Proselyten sorgen und ausserdem dem Rechnungswesen der Anstalt vorstehen.

Die Aufzunehmenden, nämlich Christen aus der römischen Kirche, welche zur evangelischen übertraten, und Juden sollten in der Anstalt so lange verweilen dürfen, bis sie konfirmirt oder weiter versorgt wären. Zur Erbauung der nöthigen Gebäude und zur Erhaltung der Anstalt wurden Liebesgaben erbeten und

solche kamen auch von vielen Seiten, besonders aber auf einer Kollektenreise ein, welche der jüngere Fresenius unternahm.

Nach den Regeln der Anstalt sollten alle sich Meldenden, so weit die Mittel reichten, angenommen und Niemand von vorn herein abgewiesen werden. Jeder sollte dann zunächst eine Probezeit durchmachen, in welcher er unter geistliche Pflege genommen, aber auch zu körperlicher Arbeit angehalten werden sollte. Die sich in dieser Zeit bewährten, sollten dann länger in der Anstalt verbleiben dürfen, bis sie in die evangelische Kirche aufgenommen und bis auch für ihre weitere Unterbringung in irgend einem bestimmten Lebensberufe gesorgt wäre.

Sobald die Errichtung dieser Anstalt bekannt geworden war, schickte man nun von allen Seiten und aus allen Gegenden her ihr Juden zu, welche die Aufnahme in die christliche Kirche erbaten. Natürlich war dieselbe nicht im Stande, so ungemessenen Ansprüchen zu genügen. Es wurde desshalb die übrigens doch nur sehr mässige Forderung gestellt, dass, wer eine Person nach Darmstadt schicke, gleichzeitig 12 Thaler einzusenden habe, damit der Ankömmling dafür 12 Wochen in der Anstalt verweilen dürfe. Für diesen billigen Preis sollten ihm Kost, Quartier und Bett gewährt werden. Zeige sich nun der Ankömmling redlich und fleissig, so könne er in diesem Zeitraume „einen genugsamen Grund vom Evangelium fassen" und solle dann weiter behalten, im anderen Falle aber weggeschickt werden. Geschähe das letztere, so werde man das noch übrig gebliebene Geld zum Besten eines anderen, welcher von demselben Wohlthäter gesandt werden dürfte, aufbewahrt werden.

Betrüger wurden in der Anstalt fast stets sehr bald durchschaut. Praktischerweise legte man ein Verzeichniss der ordentlichen und unordentlichen Proselyten an und führte genaue Correspondenz über jede einzelne Persönlichkeit. Im Uebrigen aber hatte man den richtigen Grundsatz, dass man auch üble Erfahrungen nicht scheuen dürfe. „Wolle man diese nicht ertragen, so müssten das Predigt- und Lehramt und alle Obrigkeit aufhören. Christus und seine Apostel haben alle gerufen, wenn es gleich vergeblich war. Viele der Bekehrten des Paulus sind wieder abgefallen. Das hat er aber nicht für eine Schmach gehalten und darum sein Amt nicht niedergelegt. Richtig sei es, dass viele in der Anstalt nur den leiblichen Unterhalt suchten, aber zu Christo seien die meisten Leute auch nur aus demselben

Grunde gekommen, und doch habe er sich ihrer angenommen. Die Gelegenheit, den Herrn zu finden, solle man Keinem vorenthalten. Man lasse sich aber auch nicht durch die Besorgniss, Heuchler heranzuziehen, schrecken; denn die Arbeit der Anstalt ziele eben darauf ab, alle, wie immerhin ihre Gesinnung von Hause aus sein möge, zu Himmelskindern zu machen."

Thatsächlich machte die Anstalt auch ganz überwiegend günstige und erfreuliche Erfahrungen. Als Fresenius am 28. Oktober 1742 nach Giessen versetzt wurde, um eine Stelle als Professor der Theologie an der dortigen Universität zu übernehmen, konnte er in seiner Abschiedsrede bezeugen: „Endlich hat mir Gott an dem hiesigen Orte eine grosse Menge von solchen Seelen zugeführt, welche vorher entweder ganz in der jüdischen Finsterniss oder in einem falschen Lichte (Katholiken) gewandelt haben. An vielen hat mich Gott die Freude erleben lassen, dass sie wahrhaftig bekehrt wurden, und bei vielen anderen ist es zu einer weiteren besseren Hoffnung gekommen, als wir leider von unseren meisten Namenchristen nimmermehr haben können."

Die Zahl der durch Fresenius in seiner Anstalt der evangelischen Kirche in dem Zeitraume von 4 Jahren aus dem Katholicismus und dem Judenthum zugeführten Personen beläuft sich auf nicht weniger als 400; die grössere Zahl derselben waren Katholiken, aber ein ansehnlicher Theil auch Juden.

Leider ist mit dem Abzuge von Fresenius aus Darmstadt die Anstalt auch eingegangen. Wie dies gekommen ist, wird uns nicht mitgetheilt. Möglich, dass Ludwig VIII., welcher 1739 Ludwig VII. folgte, nicht den gleichen Missionssinn hatte und daher eine Fortführung der Anstalt nicht beliebte. Die Fonds derselben wurden allerdings zunächst noch hauptsächlich ihrem ursprünglichen Zwecke entsprechend verwandt, im 19. Jahrhundert dann aber anderen Kassen zugewiesen, besonders dem Pfarreibesserungs-, dem Schul- und Pädagogenfond. Den letzten Rest von 95 Pfennigen sendet jährlich das Darmstädter Ober-Consistorium an den Verein der Freunde Israels in Basel ein.

Ein solches Schicksal hatte die Anstalt nicht verdient, sondern der Versuch von Fresenius hätte wohl zu ihrer Fortsetzung ermuntern können. Es kam nur darauf an, Männer zu gewinnen, welche wie Fresenius willig genug waren, der geduldigen Arbeit der Erziehung und Pflege der Taufbewerber sich zu unterziehen, dann versprach das Werk einen guten Fortgang.

Die Anstalt war überdem auch dadurch günstiger als andere Judenmissionsanstalten veranlagt, dass sie nicht bloss jüdische, sondern ebenso christliche Personen aufnahm. Unter diesen letzteren gab es viele ernste Seelen, welche den jüdischen Katechumenen ein Halt wurden. Jüdische Taufbewerber allein auf einander in derartigen Anstalten angewiesen, unterliegen sehr vielen Versuchungen und Gefahren und finden in sehr vielen Fällen an einander nicht die genügende Stütze, die rechte Mahnung und Reizung zum Vorwärtsdringen oder die Bewährung, welche sie in der Uebergangszeit besonders nöthig haben; sie haben vor einander sehr leicht auch nicht die nöthige Scheu. In Darmstadt war dies anders, wo sie eine erhebliche Zahl von Christen in der gemeinsamen Anstalt neben sich sahen, unter denen, neben unlauteren Elementen, doch eben auch viele mit ernst christlichem Sinne erfüllte Personen sich befanden.

In Giessen blieb Fresenius nur ein Jahr und wurde hierauf Senior in Frankfurt a. M. Er fuhr aber auch in diesen beiden Stellungen fort, für das Heil der Juden zu wirken. Das that er besonders durch seine Schrift: „Betrachtungen von Christo". Mehrere dieser Betrachtungen sind ausdrücklich auf Juden berechnet. So die dritte, welche den Beweis aus dem Alten Testamente führt, dass Jesus der Messias sei. Im Voraus bemerkt Fresenius hier, er wolle in dieser Schrift besonders Studirenden zeigen, wie man die Juden angreifen und sie zu überzeugen suchen müsse. Ebenso wolle er lernbegierigen Juden und Proselyten gründlich und treulich in einem Büchlein zusammenstellen, wie sie selbst zur nöthigen Erkenntniss gelangen, andere in derselben befestigen und von ihren gewöhnlichen Ausflüchten und Vorurtheilen befreien könnten. Durch deutsche und kleinere Bücher aber erreiche man diesen Zweck eher, als durch lateinische, grosse und gelehrte Schriften. Nach seiner Erfahrung käme man mit den Juden am weitesten, wenn man sich ihnen gegenüber so viel immer möglich allein der Heiligen Schrift bediene und sich nicht in ihre talmudischen und rabbinischen Schwärmereien einlasse. Er vermeide es daher möglichst, in seinem Buche derartige Zeugnisse anzuführen. „Hören sie Moses und die Propheten nicht, so werden sie auch den Zeugnissen des Talmud nicht glauben."

Hierauf tritt Fresenius den Beweis für die Messianität Jesu aus dem Alten Testamente an. Er behandelt zunächst die Natur und Beschaffenheit der auf den Messias abzielenden Weissagungen

des Alten Testamentes überhaupt; sodann, dass der Messias nach den verschiedenen Stellen des Alten Testamentes, auf die besonders eingegangen wird, schon vor 1700 Jahren hätte kommen müssen und thatsächlich auch gekommen sei. Die Einwendungen hiergegen werden widerlegt. Kapitel 3 führt aus, dass Jesus der Messias sei, und auch der Beweis hierfür wird aus dem Alten Testamente erbracht. In der vierten Betrachtung wird sodann das Neue Testament benützt; denn man dürfe es bei dem Alten nicht bewenden lassen, sondern solle die Juden auch durch das Neue überführen, dass sie Jesum als ihren Erlöser verehren müssen. Was für das Alte Testament und seine Propheten, das spreche auch für das Neue Testament und seine Apostel. Dre Charakter Jesu endlich, die Gewissheit seiner Auferstehung, welche das Zeugniss so vieler Menschen für sich habe, und die wunderbare Ausbreitung des Reiches Christi müsse die Juden im Gewissen überführen, dass Jesus ihr Messias sei.

In seiner lateinischen Disputation „über die pastorale Klugheit, dargestellt nach den Zeichen der Zeit“, gedenkt Fresenius ebenfalls der Juden und des Callenberg'schen Instituts, das er eben so sehr empfiehlt, als er die Saumseligkeit der Christen bei der Arbeit an den Juden beklagt. Stets blieb er ein warmer Freund der Halle'schen Anstalt und hat in seinem Wirkungskreise auch immer der Juden gedacht.

Scheiterte die Darmstädter Anstalt daran, dass man es christlicherseits nicht zu rechter Beständigkeit in der Sorge für die Katechumenen und Proselyten brachte, so zeigt auch noch ein anderer Fall, warum Missionsunternehmungen unter den Juden oft nicht gelingen wollen.

1735 trat in Berlin der Rabbiner Wolf Salomon zur reformirten Kirche über und erhielt in der Taufe die Namen Christian Friedrich August. Der König Friedrich Wilhelm I. von Preussen ertheilte ihm darauf die Erlaubniss, an der Universität Halle die orientalischen Sprachen zu lehren und wies ihm auf dem Reformirten Gymnasium einen Freitisch an. Während so für ihn selbst gesorgt war, sah er dagegen viele andere Proselyten wandernd umherirren und geistlich wie leiblich verkommen. Er richtete desshalb 1736 eine Schrift an den König von Preussen, in welcher er denselben um die Errichtung eines Hauses bat, in welchem Proselyten und Taufbewerber Aufnahme finden, und so die Juden nicht länger durch das Schicksal ihrer früheren Glaubensgenossen

von der Taufe abgeschreckt werden möchten. Chr. Fr. August schlug die Errichtung einer Leinen- oder Wollenfabrik vor, in welcher die Aufgenommenen sich ihr Brod verdienen und zugleich geistliche Pflege geniessen sollten. Auch weibliche Personen müssten zugelassen und mit weiblichen Arbeiten beschäftigt werden. Für sich selbst erbat er die Stelle eines Unterinspectors an der Anstalt, um als solcher seinen Brüdern geistliche Handreichung zu thun. Sein Vorschlag fand bei König Friedrich Wilhelm I. kein Gehör.

Später wiederholte Chr. Fr. August denselben dem Herzog Ernst August von Sachsen-Weimar gegenüber. Dieser ging auf den Plan ein und erklärte sich bereit, in der Bergstadt Dorenberg eine derartige Manufaktur zu errichten und für die kirchliche Versorgung der Proselyten und Katechumenen eine reformirte Proselytenkirche zu erbauen. 1741 erliess der Herzog eine öffentliche Aufforderung, dass man ihm zur Ausführung seines Planes eine Beisteuer gewähren wolle, und forderte zugleich Christen auf, nach Dorenberg zu ziehen, um an der betreffenden Manufaktur zu arbeiten. Die dem Rufe Folge leisten würden, sollten eine zwölfjährige Abgabenfreiheit erhalten. Ein Kaufmann Joh. Heinr. Krellmann und Chr. Fr. August sollten dem Werke vorstehen und beide zunächst auf einer Collektenreise die Mittel für dasselbe sammeln. Der Aufruf des Herzogs hatte aber einen sehr geringen Erfolg, und dazu liefen in Weimar beim Hofe Gerüchte ein, dass August, der sich auf die Collektenreise begeben hatte, die Gelder veruntreue. Schon als der genannte Proselyt sich in Berlin befand, geschah dies. Ein Rechtfertigungsschreiben desselben scheint die Besorgniss des Herzogs einstweilen beschwichtigt zu haben. Jedesfalls liess er August weiter reisen. Derselbe kam dann auch bis Holland, hernach aber wird seiner nicht mehr Erwähnung gethan, sondern es heisst, er sei mit den ihm anvertrauten Geldern davongelaufen. Ob diess der Fall gewesen ist oder nicht, lässt sich jetzt nicht mehr ermitteln. Der Herzog war fest überzeugt, dass August ein Betrüger war, liess das Unternehmen sofort fallen und hielt von da ab alle Proselyten für Heuchler und Schurken, so dass er es nicht gestatten wollte, einen Juden in seinem Lande zu taufen.

Man war in dem Unternehmen nicht mit der rechten Weisheit vorgegangen und hatte den Plan desselben sofort zu umfangreich angelegt, statt klein zu beginnen und dann vorwärts zu

schreiten. August hatte man in eine verführerische Lage gebracht und alsdann unbesehens dem allgemeinen Verdachte gegen Proselyten Raum gegeben; in ähnliche Fehler aber verfällt man noch jetzt sehr oft den Proselyten gegenüber.

m. Die Brüdergemeine.

Zinzendorf, der Passagier in Sonderbare Gespräche 1739, neu herausgegeben von Dr. A. Petersen. Jena, Fromann 1880. Saat auf Hoffnung, Ostern 1864. Geschichten und Charakterzüge aus Graf Zinzendorfs und der ersten Brüdergemeine Verhältnisse zu den Juden. Saat 79, Forts. 3, 177 ff. Dibre Emeth 1871, 43 ff. Dober, Lieberkühn und andere S. 65 ff. S. 97 ff. Lieberkühn, Zinzendorf, D. Kirchhof und dessen Frau (Esther Grünbeck) 1880 S. 135 ff. Graf Zinzendorf und Samuel Lieberkühn von C. Axenfeld. Köln 1873. Vormbaum, Zeitschrift 1872 Forts. 2. Rheinisch-westphälisches Missionsblatt 1875 Nr. 5.

Der Einfluss von Spener und Franke, unter dem Graf Zinzendorf von Jugend auf stand, hat in demselben auch schon früh Missionsgedanken wach gerufen. Der Knabe bereits stiftete auf dem Halle'schen Pädagogium unter seinen Altersgenossen einen Senfkornorden, der die Bekehrung der Juden und Heiden auf das Herz nahm. Und es waren nicht bloss jugendliche Einfälle oder Schwärmereien gewesen, welche ihn zu solchen Gedanken und Unternehmungen brachten, sondern der zum Manne Herangereifte führte hernach aus, was der Knabe geplant hatte.

Zinzendorf hat denn auch später nicht bloss der Heidenmission seine Theilnahme zugewandt, sondern die Bekehrung der Juden ist ihm ein stetes Anliegen geblieben. Das Callenberg'sche Vorgehen besonders zog seine Aufmerksamkeit auf sich und wies ihn in ernsterer Weise auf die Juden hin. Schon früh sehen wir ihn die Schriften des Institutum zur Verbreitung unter den Juden erbitten und ebenso den Juden selbst mit dem mündlichen Zeugnisse entgegentreten. Im Jahre 1731 wird z. B. nach Halle berichtet (Bericht 6, 5 ff.), dass eine gewisse Standesperson in Franken von der Judenschaft durch Deputirte ersucht worden sei, ihnen zu erlauben, dass sie den erbaulichen Versammlungen auf dem Schlosse beiwohnen dürften. Als sie die Erlaubniss bekommen, seien bei 20 Juden, Jüdinnen und Kinder erschienen, zu deren Unterricht eine vornehme Person eine Rede gehalten über Mel-

chisedek nach 1 Mose 14, 17—20 und den 110. Psalm von ihrem ewigen Mittler und Hohenpriester. Sie habe alle ihre Beweisgründe aus dem Alten Testamente genommen und dabei immer auf das Zeugniss des Herzens, den Busskampf und den Sieg mit Jakobs Waffen nach Hosea 2, 2. 4 gedrungen. Die Juden seien theils bis zu Thränen gerührt worden.

Unter dieser vornehmen Person ist, wie es Spangenberg und hernach Zinzendorf selbst mitgetheilt haben, der Graf zu verstehen, der 1730 in Berleburg verweilte.

Von da ab blieb Zinzendorf im Verkehr mit vielen Juden, besonders in jener Gegend. 1736 kam er, aus Sachsen verbannt, nach der Wetterau. In den verfallenen Mauern der Ronneburg, welche ihm der Graf Isenburg als Wohnsitz anwies, hatten sich 56 Familien Juden, Zigeuner und verdächtige Leute angesiedelt. An diesen allen und besonders an den Juden arbeitete er nun mit der ganzen Kraft und Innigkeit seines liebewarmen und um die Seligkeit Aller ringenden Herzens. Es war ihm wie wenigen Menschen gegeben, die Herzen Anderer zu bewegen; das erfuhren auch die Juden, welche dort sein Zeugniss vernahmen. Glaubrecht schildert in seinem Buche: „Zinzendorf in der Wetterau" diesen Verkehr Zinsendorfs mit den dortigen Juden und die Bekehrung eines alten Israeliten Abraham.

In dieser Zeit und in Folge der hier gemachten Erfahrungen richtete Zinzendorf an die Juden jener Gegend, zu denen besonders auch ein gewisser Nunez d'Acosta gehörte, den er unter grossen eigenen Entbehrungen aus Amerika mit herüber genommen hatte, einen Brief, welcher seinen Verkehr mit den Juden und seine eigentliche Geistesart in besonderem Maasse kennzeichnet, überdem aber zu den bedeutendsten Zeugnissen gehört, die jemals wahrer Missionssinn den Juden entgegengebracht hat. Derselbe lautet:

„Ihr lieben Juden in dieser Gegend. Ich wollte euch gern sehr loben wegen eurer bisherigen und nun so vielhundertjährigen Pünktlichkeit in eurem Gesetz; ich wollte mich mit euch über unseres Königs und Gottes erstaunliche Härte wundern, der euch nach eurem grossen und himmelschreienden Götzendienst, Vergehungen und Greueln nie über 70 Jahre hat zappeln lassen, nun aber bald 1700 Jahre in der äussersten Verlegenheit ohne Tempel und Opfer lässt, da ihr gar nichts gethan habt und nur eifriger in eurer Religion gewesen seid als vor und nach eurer Verstörung:

wenn euch nicht euer eigenes Herz sagte — so viel euer vor Nahrungssorgen, vor Blindheit oder Widrigkeit gegen die sogenannten, auch mit allem Recht abominablen Christen zum Nachdenken fähig sind — dass eure jetzige hartnäckige Andacht die Ursache seines Grimmes über euch sei.

Denn weil es der eigentliche Charakter der Juden ist, allemal zu widerstreben — das Zeugniss geben euch eure eigenen Propheten, Moses nennt euch schon ein halsstarriges Volk — so habt ihr immer, wenn ihr einen Gott habt anbeten sollen, etliche haben wollen; wenn ihr hörtet, er wäre unsichtbar, so wolltet ihr ihn sehen. Seitdem ihr hört, er habe sich dreifach geoffenbart, so dringt ihr auf die Einigkeit seiner Natur; und seitdem man euch sagt, er habe sich unter den Menschen sehen lassen, so dringt ihr darauf, dass Niemand ihn sehen könne. Als er euch in den Tempel wies, so liefet ihr auf alle Berge hinaus; nun er euch Freiheit giebt, allenthalben zu beten, so hättet ihr gern einen besonderen Ort.

Da er euch seine Gebote und Rechte lehrte, sagten eure Väter zu Mose: „wir wollen", und es war nicht ihr Ernst; zu Jeremia: „wir wollen nicht", und was sie auch thaten, das hiess Last, unerträgliche Last. Seitdem er euch versprochen hat, er wolle euch nicht mehr zwingen, sondern einen Bund mit euch machen, der ganz anders sein soll, als der vorige, euer Herz solle willig und heilig werden, so wollt ihr lieber 600 Gesetze halten, als das selige Herz annehmen, das ihr haben könnt, und die Freiheit, die euch gegönnt ist.

Ihr wollt lieber Israel, das doch eine Kreatur ist, vergöttern und ihm Namen beilegen (Jesaia 53), die Niemand als Gott zukommen, als dass ihr einen Messias ansehen wollt, wo er ist, und erkennen, dass er zuerst in einer armen Gestalt und darnach erst herrlich erscheinen wird.

Das ist die Ursache, warum ich euch bisher noch nichts von meinem Lamme gesagt, das ich doch in so vielen Gegenden der Welt predige und predigen lasse, und das mir doch nie aus Herz und Munde kommt. Das ist die Ursache, warum ich meinem Nunez d'Acosta so wenig als euch davon vorsage, ob er gleich in meinem Hause und Brote ist und mich gewiss als seine Seele liebt.

Ihr müsst erst euren Sinn ändern, ihr müsst erst Kinder werden, ihr müsst erst eure Selbstgerechtigkeit fahren lassen und

glauben, dass ihr verlorene Sünder seid, die Jemand brauchen, der sich ihrer erbarme zeitlich und ewig.

Alsdann, meine um der Väter willen geehrte Väter, und um meines auch um euch geschlachteten Lammes willen innig geliebte Freunde, will ich euch mit Freuden- und Liebesthränen von dem vorsagen, ohne den ich weder leben noch selig werden will, und mit dem ich lieber in der Hölle, als ohne ihn im Himmel sein wollte. Ihr wisst wohl, wen ich meine."

Dieser Brief kennzeichnet nach allen Seiten die Art, wie Zinzendorf Mission unter den Juden trieb. Auf dem Schiffe, das ihn mit Nunez d'Acosta nach Europa herüberführte, überliess er diesem und seiner Frau seine Cajüte, weil die letztere leidend war, und schlief selbst schlecht gebettet unter der ganzen Menge des gewöhnlichen Schiffsvolkes. Er enthielt sich sodann selbst aus freiem Entschluss aller der Speisen, welche den Juden verboten sind, und beobachtete auch den Sonnabend neben dem Sonntage als Ruhetag. Den Juden war er recht eigentlich ein Jude geworden, um ihrer etliche zu gewinnen.

Den vielbetretenen Weg der blossen Verstandesüberführung vermied er, dafür wandte er sich desto ernstlicher und eindringlicher an ihre Gewissen. Er hatte es klar erkannt, dass ihre Selbstgerechtigkeit, ihre Hoffahrt und die Vergötterung, welche sie mit ihrem Volke trieben, der Anerkennung Jesu als des Heilandes, Erlösers und Versöhners unter ihnen am meisten im Wege stünden. Für diesen ihren tiefsten und so fest gewurzelten Schaden suchte er ihnen desshalb vor allem die Augen zu öffnen und hierzu besonders das Schriftzeugniss ihren Herzen nahe zu bringen. Dabei ging er aber auch in pädagogischer Weise zu Werke. Er trat ihnen nicht mit der fertigen Dogmatik entgegen, deren Anerkennung er alsbald von ihnen gefordert hätte, sondern suchte in ihnen ein Gefühl dafür zu erwecken, dass sich in Wahrheit nur durch Christum die Fragen des Herzens und die Räthsel des Lebens, besonders aber auch die Räthsel ihrer Geschichte in Vergangenheit und Gegenwart lösten, und allein die Bekehrung zu Jesu ihnen Hilfe zu bringen vermöge.

Von solchen Grundsätzen geleitet, verfasste er auch die beiden von den Juden handelnden Gespräche (12 und 13) in der Schrift: „Der Passagier oder Sonderbare Gespräche u. s. w." 2. Aufl. Altona 1739. Im 12. Gespräch tritt er zunächst der Missachtung und Misshandlung entgegen, die man damals den

Juden widerfahren liess, und zeigt sodann, wie sich unter den Christen leicht eine pharisäische Gesinnung über die Juden erhebe, während man es doch selbst nicht besser mache. Endlich weist er aber darauf hin, warum Christen Ursache hätten, die Juden noch mit anderen Augen anzusehen.

Im 13. Gespräch wird die Sache mit einem Juden selbst geführt. Das Elend, in welchem sie sich befinden, werde aufhören, wenn sie es lernen wollten, sich vor dem Messias zu demüthigen, welchen Jesaia 53 bezeugt. Dort sei der Messias verheissen, welcher die Sünde davontragen und darüber sein Leben zum Opfer darbringen, auf diese Weise aber auch die Vielen gerecht machen werde. Von eben solchem Messias rede und handle das Neue Testament und nenne also den, welcher nichts anderes als eine Bestätigung der Propheten sei, während der Talmud einen Messias predige, den kein Prophet so beschrieben habe, und von dem das Alte Testament nichts wisse. Freilich verklage man jüdischerseits den Messias des Neuen Testamentes, dass er das Gesetz aufgehoben habe und dass er so ein Verführer Israels habe werden wollen. Aber er habe vielmehr, obwohl er für seine Person das ganze Gesetz pünktlich gehalten, den verheissenen neuen Bund aufgerichtet; und also sei es nur eine Sache der Freiheit für den einzelnen Juden, ob er noch das alttestamentliche Gesetz beobachten wolle oder nicht. „Darüber disputire ich nicht, weil ich z. B. gute Seelen unter uns kenne, die aus Liebe zu euch sich aller der Speisen enthalten, die euch verboten sind."

Wiederholt hat er dann in seinen Reden an die Gemeine dieselbe auf die Juden hingewiesen, und die Hindernisse bezeichnet, welche der Bekehrung der Juden und dem geistlichen Wachsthum der Getauften im Wege stünden. Dass so viele Proselyten hernach innerlich wieder zurückgingen, habe besonders in dem tiefen Hochmuth der Juden und zumal der Gelehrten unter ihnen seinen Grund. „Sie nehmen die christliche Wahrheit an, weil sie sich aus der Bibel legitimirt, aber sie haben nicht das gehörige Gefühl, das Feuer in den Gebeinen über den auf ihnen liegenden Fluch über der Blutschuld an ihrem Schöpfer. Es muss bei einem bekehrten Juden noch immer über dem Denkmal der Schuld seines Volks blutige Zähren setzen." Um so mehr liess er sich bei solcher Erkenntniss die geistliche Pflege der zur Brüdergemeine gekommenen Juden angelegen sein.

Als eine Anzahl von Juden und Proselyten zur Gemeine übertrat, nahm die Hoffnung Zinzendorfs für die Juden eine weitere, etwas überschwängliche Gestalt an. Er hoffte aus denselben eine besondere juden-christliche Gemeinschaft inmitten der allgemeinen Brüdergemeine bilden zu können, welche dann eine ganz besondere Anziehung auf die Juden ausüben werde. Aber die Erfahrung belehrte Zinzendorf und die Seinen, dass Erwartungen und Hoffnungen solcher Art noch nicht an der Zeit seien, und so wurde denn auch der Plan, eine derartige Gemeinde zu stiften, hernach wieder fallen gelassen.

Bis an sein Ende erhielt jedoch Zinzendorf den Juden seine Theilnahme. Noch am Jahresschluss 1759, also ein Jahr vor seinem Tode, äusserte er: „Die Arbeit an den Juden ist auch fortgegangen, und ich habe sie in keinem Jahre angenehmer gefunden als in diesem. Es ist bei ihren Besuchen in Zeist oft gründliche Nachfrage geschehen, und es ist ein merklicher Unterschied gegen alle bisherigen.“

Solche Gesinnung gegen die Juden blieb aber allerdings nicht auf Zinzendorf selbst beschränkt, sondern übertrug sich auch auf die Gemeine, die in seine Gedanken und Bestrebungen gern einging, weil sein Geist in ihr lebte. Zuerst von allen evangelischen Kirchen hat die Brüdergemeine die Juden in ihre sonntägliche Litanei eingeschlossen. Besonders wurde ihrer während der früheren Zeit der Gemeine am Jom Kippur, dem jüdischen Versöhnungstage gedacht. Knieend wurde hier für Israels Bekehrung von der ganzen Gemeine gebetet. Das tiefergreifende Gebet, welches Zinzendorf am Versöhnungstage 1739 in gebundener Rede vor der Versammlung knieend darbrachte, ist noch erhalten, und das Gesangbuch der Brüdergemeine enthielt schon früh Lieder, welche die Bekehrung der Juden erflehten.

Ganz besonders aber verdient es Erwähnung und Anerkennung, dass die Brüdergemeine die erste evangelische Kirche gewesen ist, welche die Judenmission als ein Werk ihrer Kirche selbst trieb, und welche es nicht der privaten Liebesthätigkeit überliess. In ihrem Namen und Auftrage gingen ebenso wie unter die Heiden Missionare unter die Juden. Hier zuerst wurde die Mission ein kirchliches Werk.

Die erste eigentliche und direkte Missionsarbeit in der jungen Kirche wurde Johann Leonhard Dober, der auch ihr erster Heidenmissionar gewesen ist, übertragen. Nach seiner Rückkehr

aus Westindien, wo er unter den Negern gearbeitet hatte, erhielt er den Auftrag, 1738 nach Holland zu gehen, um dort besonders den Juden das Evangelium zu bezeugen. Ein und ein halbes Jahr arbeitete er denn auch unter den Juden von Amsterdam. Mit demselben Eifer und von demselben gewaltigen Liebesdrange getrieben, wie zuvor unter den Negern, sehn wir ihn im Judenhoeck jener grossen Stadt wirken, während er sich zu gleicher Zeit mit seinen Händen unter saurer Mühe sein tägliches Brod erwarb; und dadurch nicht minder als durch sein Wortzeugniss wurde er eine gewaltige Predigt an die Herzen der Juden. 1739 aber wurde er von diesem Arbeitsposten abgerufen und erhielt in Samuel Lieberkühn einen Nachfolger, der seiner Aufgabe in besonderem Maasse gewachsen war und nicht bloss der bedeutendste Judenmissionar der Brüdergemeine geworden ist, sondern überhaupt auch als ein hervorragender Zeuge Christi unter den Juden stets genannt werden wird.

Samuel Lieberkühn ist 1710 in Berlin geboren. Als Kind hatte er Freundlichkeiten durch Juden erfahren und von da ab stets eine besondere Zuneigung zu ihnen empfunden. Sein Vater, der Hofgoldschmied des Königs Friedrich Wilhelm I. von Preussen war, stand mit Spener, Franke, Schade und den bedeutendsten Pietisten in reger Verbindung. Desshalb sandte er denn auch später seinen Sohn ins Franke'sche Waisenhaus, von welchem aus er auf die Universitäten Halle und Jena ging, um Theologie zu studiren. Schon während seiner Studienzeit verkehrte er mit mehreren Gliedern der Brüdergemeine. 1732 aber sah er, auf der Universität Jena studirend, seine Aufmerksamkeit von Neuem auf die Juden gerichtet. Die vertriebenen Salzburger Protestanten kamen damals durch jene Stadt, und Lieberkühn entschloss sich, sie als ihr Reiseprediger bis nach Königsberg zu begleiten. Als die Schaaren der Emigranten aber durch Jena zogen, legten die Juden für dieselben eine besondere Theilnahme an den Tag, und einer derselben rief beim Anblicke der dahinziehenden Menge aus, dass sie an die Zeit erinnert würden, wo der Messias erscheinen und sie in solchen Haufen nach Kanaan führen werde.

Diesen Ausspruch jenes Mannes hörte Lieberkühn und derselbe führte ihn zu weiteren Unterhaltungen mit Juden, in welchen sich dieselben auf die Schrift dafür beriefen, dass ihnen noch eine Rückkehr in ihr Land bevorstehe. Lieberkühn las hierauf die

Verheissungen der Schrift für Israel nach, und das veranlasste ihn, fortan den Juden eine weitere Fürsorge zuzuwenden. Schon auf seiner Reise mit den Salzburgern trat er desshalb überall mit den Juden in Verkehr und erlernte dazu das Jüdisch-deutsche.

Auch nachdem er 1735 Mitglied der Brüdergemeine geworden war, blieb er seiner Neigung für die Juden treu. Er begleitete den Grafen Zinzendorf unter die Juden der Wetterau und suchte sie in Franken auf. Viele derselben gewannen ihn bei dieser Gelegenheit so lieb, dass sie ihm schriftlich dankten und es bekannten, es sei noch Niemand mit ihnen so liebreich umgegangen. Im folgenden Jahre besuchte er die Juden der Mark Brandenburg und 1737 von Herrnhut aus die in Böhmen. Hier erhielt er dann den Auftrag, nach Amsterdam zu gehen.

In Holland widmete er sich ganz dem Dienste der Juden. Um recht mit ihnen verkehren zu können, liess er sich durch einen Rabbi in das Gebrauchthum der Juden einführen und besuchte fast täglich ihre Gottesdienste. Dadurch eignete er sich eine solche Kenntniss alles Jüdischen an, dass ihn die Juden bald für einen Proselyten, der wieder zu ihnen zurückkehren wolle, und bald für einen Kundschafter hielten, der Material gegen sie zu sammeln beabsichtige, bald wieder für einen Menschen, welcher die Ihrigen zum Abfall verleiten wolle, so dass er einmal nur mit Noth grober Misshandlung entging.

Befragt, was er unter ihnen wolle, antwortete er den Juden, er sei ihr Freund und wolle sehen, ob Jemand unter ihnen den Weg zum Leben kenne, damit er sich mit demselben vertraulich besprechen möchte. Der Rabbi, welcher ihn unterrichtete, fühlte den Einfluss, welchen Lieberkühns Umgang auf ihn ausübte, so tief, dass er ihm erklärte, nach der Ueberzeugung seines Herzens könne er nicht Jude bleiben.

Allgemein erwiesen ihm die Juden ein besonderes Vertrauen und er wurde selbst in eine jüdische Gesellschaft als ordentliches Mitglied aufgenommen. Um ihnen aber recht nahe zu kommen, vermied er alles, was ihnen Anstoss geben konnte, und genoss desshalb selbst die Speisen nicht, welche den Juden verboten sind. Durch das alles hatte er sich denn auch ein solche Achtung unter den Juden Hollands erworben, dass ihn dieselben ganz allgemein den Rabbi Samuel nannten und ihn einmal selbst in Gröningen zu einem öffentlichen Vortrage in der Synagoge aufforderten.

1740 fand Lieberkühn auch in England Eingang. Als er 1751 in Zeist Brüderprediger wurde, besuchten die dortigen Juden fleissig seine Predigten. 1756 reiste er unter den Juden Böhmens umher. In demselben Jahre aber kehrte er noch einmal nach Amsterdam zurück und wurde von den dortigen Juden mit besondererer Freude aufgenommen. Damit schloss er seine eigentliche Missionsthätigkeit in Holland, die also im Dienst der Brüdergemeine 20 Jahre hindurch geschehen war. Doch war er nun durch sein Wirken unter den Juden so weit bekannt geworden, dass er in der Folgezeit überall, wo er sich aufhielt, selbst von ihnen aufgesucht wurde, und das geschah besonders durch polnische Juden, als er von 1765—1777 Prediger im schlesischen Neusalz war.

Lieberkühn hatte aber auch eine besondere Weise, mit den Juden umzugehen. Den Disputationsweg schlug er in seinem Verkehr mit ihnen gar nicht ein, sondern seine Erfahrung führte ihn auf andere Bahnen. Er hat, von der Brüderunität hierzu aufgefordert, im Jahre 1764 „nach dreissigjährigem Umgang mit den Juden“ selbst seine sogenannte Methode, mit den Juden umzugehen, schriftlich niedergelegt, und dieselbe verdient bei allen, welche Mission unter den Juden treiben oder auf sie geistlich einwirken wollen, wenn auch nicht alles in ihr die gleiche Zustimmung finden kann, besondere Beachtung. Lieberkühn spricht sich unter anderem so aus:

„Die Juden müssen fühlen, dass man selbst eine brennende Liebe zu seinem Heilande und eine aufrichtige Liebe zu seinem Volke Israel habe. Die Methode, deren ich mich in den Unterredungen mit ihnen bediene, habe ich aus der Apostelgeschichte erlernt, und sie besteht in folgenden 4 Punkten. Zuerst: dass Jesus der Gekreuzigte der Messias ist, der uns durch seinen Tod mit Gott versöhnt hat, und durch welchen wir allein Gnade und Vergebung der Sünden erlangen. Von diesem Punkte lasse ich mich nicht abbringen, und wenn sie mich in eine andere Materie hineinziehen wollen, z. B. von der Dreieinigkeit, so zeige ich ihnen, dass man davon miteinander nicht reden kann, bis man erst an Jesum glaubt. Die Erfahrung, dass es nutzlos ist, die Messianität Jesu aus den Weissagungen zu beweisen, weil die ungläubigen Juden, nachdem sie gesehen haben, dass die Christen diese Stellen gegen sie gebrauchen und anführen, dieselben alle verdreht und auf etwas anderes gedeutet haben, hat mich dahin geführt, dass ich die Wahrheit von der Messianität Jesu nur mit

dem Argumente darthue, „weil er selbst es gesagt hat.“ Dieses Selbstzeugniss habe Jesus mit seinem Tode besiegelt, die Gewissheit seiner Auferstehung aber trügen unzählige Christen in sich selbst.

Sodann gebe ich 2) zu, dass die Verheissungen des Alten Testamentes von ihrer Erlösung aus der jetzigen Gefangenschaft noch nicht erfüllt sind, aber in Erfüllung gehen werden, und zwar wieder allein durch Jesum Christum, der ihnen alles Gute thun werde, ob sie ihn gleich jetzt nicht lieb haben.

3) Soll man ihnen einräumen, dass sie ihr Gesetz behalten können, wenn sie an Jesum gläubig geworden sind; denn die Gerechtigkeit kommt nicht aus dem Gesetz, sondern bei Juden und Heiden aus dem Glauben an Jesum.

4) Müssen die Juden einen rechten Begriff von dem Volke Gottes unter den Goim bekommen, damit das Aergerniss aufhöre, welches sie an den Christen haben.

Nach dieser Methode habe ich bisher meinen Umgang mit Juden eingerichtet, und es hat zuletzt auch in Zeist einen schönen Anschein bekommen, dass noch ein Segen für dieses Volk herauskommen werde.“

Auch den orthodoxen jüdischen Glauben seiner Zeit stellte Lieberkühn in einem kurzen Bekenntnisse dar.

Zinzendorf hatte ganz recht, wenn er in der Jahresschlussansprache von 1759 über das Wirken Lieberkühns das Urtheil fällte: „Ich glaube gewiss, dass unser Bruder Samuel seinen Zweck erhält, dass in der ganzen jüdischen Nation, so weit er gelangt ist, ein Aufmerken auf das ist, was der liebe Gott in Zukunft thun wird.“

Auch die Callenberg'schen Berichte erzählen von lebhafter Verhandlung der christlichen Fragen unter den Juden Hollands während jenes Zeitraumes. Und dass dies der Fall war, muss neben der Einwirkung holländischer Christen auf die Juden ihrer Umgebung, besonders den Bemühungen der Halle'schen Missionare und Lieberkühns zugeschrieben werden. In den Callenberg'schen Berichten aus der Zeit der Wirksamkeit Lieberkühns in Holland begegnen wir denn auch den Spuren der Thätigkeit desselben in jenem Lande. So wird Callenberg 1754 von einem Proselyten Philipp Johann Christ aus Stettin besucht. Dieser erzählt dem Professor von einem Manne mit Pockennarben in Amsterdam, welcher auf sein eigenes inneres Leben und das des jüdischen Herrn, be-

dem er dort früher diente, den nachhaltigsten Einfluss ausgeübt hat. Ob jener, der ein reicher Wechsler war, auch zur christlichen Kirche übergetreten ist, erfahren wir nicht, wohl aber ist dies mit dem eben erwähnten Christ geschehen. Er hat das, was er von Lieberkühn gehört hat, nicht mehr vergessen können und nicht eher Ruhe gefunden, als bis er die Taufe empfangen hatte. Missionar Pauli aber fand in Amsterdam ein Jahrhundert später noch die Spuren der Wirksamkeit Lieberkühns vor. Er traf dort einen gelehrten Juden an, dessen Grossvater durch Lieberkühns Zeugniss für das Christenthum gewonnen worden war, und den die Juden dafür auf die Seite gebracht haben. In dem Enkel desselben wiederholte sich hernach der Seelenkampf, welchen der Grossvater in sich selbst durchgestritten hatte.

Lieberkühn besass übrigens auch eine besondere Gabe, die Jugend anzufassen. Er galt als der tüchtigste Katechet der Brüdergemeine, und sein Lehrbüchlein für Kinder wie seine Harmonie der 4 Evangelisten sind lange im Gebrauch der Gemeine geblieben. In seinen letzten Jahren bediente er verschiedene Gemeinden, die zu Herrnhag, Zeist, Herrnhut und Neusalz und starb 1777. Sein Name war für die Brüdergemeine eine Erinnerung, der Juden nicht zu vergessen. Nachdem Lieberkühn von Amsterdam abgerufen war, wurde in dieser Stadt Otto Wilhelm Hesse sein Nachfolger im Missionsberuf; doch starb derselbe bald. Der Diakon der Gemeinde erhielt dann von Zeit zu Zeit den Auftrag sich auch der Juden in Amsterdam anzunehmen.

Die Arbeit der Brüdergemeine an den Juden trug ganz den Charakter ihrer übrigen Thätigkeit Sie ging in stiller Weise vor sich, richtete sich mit grosser Sorgfalt auf einzelne hin und war von dem Bestreben geleitet, den Juden möglichst geräuschlos nahezukommen. Als etwas ganz Besonderes wird es in den brüdergemeinlichen Berichten erwähnt, dass Lieberkühn einmal in einer Synagoge die versammelten Juden angeredet habe. Bei den Missionaren des Institutum kam dies so häufig vor, dass wir uns nicht erst die Mühe geben dürfen, die einzelnen Fälle nachzuzählen. Die Hauptaufgabe der Brüderkirche lag aber darin, dass sie bereits getaufte Juden in ihre Pflege und Erziehung nahm; in diesem Stücke hat sie mehr als die anderen zeitgenössischen Kirchengemeinschaften geleistet. Und es scheint überhaupt, als ob der Brüdergemeine noch mehr als die Gabe, unter die Juden selbst missionirend zu treten, jene andere verliehen worden sei,

unter treuer Pflege das christliche Leben und den christlichen Charakter von Proselyten zu bilden. Je wichtiger gerade dieser Theil der Mission ist, desto mehr möchte man wünschen, dass die Brüdergemeine auch weiter auf denselben ihr Augenmerk richtete. Und zu bedauern bleibt es, dass die erste evangelische Kirche, welche die Arbeit an den Juden als eine Aufgabe der Kirche selbst behandelt hat, diese ihre Stellung in späterer Zeit verliess.

Von Proselyten aus dem Judenthum inmitten der früheren Brüdergemeine sind einige zu erwähnen. Aus jüdischem Geschlecht stammte Magdalena Auguste Navrazky oder Naferoffsky. Ihr Vater war Johannes Navrazky oder Naferoffsky.*) Derselbe, geboren 1672 in Posen, hiess als Jude Isaak und war der Sohn eines Mosche Bar Chaim. Der Vater, Pächter bei einem polnischen Edelmann, starb früh, und der Sohn genoss gar keinen Unterricht. Als die Mutter die Pacht aufgeben wollte, wurden ihr falsche Rechnungen geschrieben, und sie wurde, nachdem sie ausgeplündert worden war, weggejagt. Der Sohn aber wurde von einem Edelmann mit Gewalt zurückbehalten und hernach, ohne gefragt zu werden, in der katholischen Kirche getauft. Als die Sachsen nach Polen kamen, tauschte ihn ein sächsischer Offizier von dem Edelmann gegen einen Hund ein. Bei dem Offizier genoss er nun eine sehr liebreiche Behandlung, die ihm nach der früheren barbarischen doppelt wohl that. Sein jetziger Herr war auch um sein Seelenheil bekümmert, starb aber sehr bald. In dieser Zeit lutherisch geworden, zog er in den nächsten Jahren als Proselyt bettelnd umher, liess sich dann in Gotha bei der Miliz anwerben und heirathete später eine frühere Wärterin der herzoglichen Kinder. Jetzt nährte er sich redlich von einem Handel und wurde ein wahrhaft frommer Christ. Er starb 1750.

Seine Tochter Magdalena Auguste liess schon als Kind ein sehr frommes Gemüth erkennen. Darum und weil sie eine überaus liebliche Erscheinung war, wurde sie an den Hof gezogen und hatte mit den heranwachsenden Prinzessinnen den vertrautesten Umgang. Von vielen Seiten zur Frau begehrt, reichte sie, 17 Jahre alt, dem Bildhauer Michael Grünbeck ihre Hand. Durch ihre Brüder wurde sie mit der Brüdergemeine und Zinzen-

*) M. Fr. Albr. Augusti, Frommer Proselyten Trost u. s. w. 1755. Lebensbild 15.

dorf bekannt, sammelte jetzt, von Anna Nitschmann, dieser hervorragenden Frau der damaligen Brüdergemeine, dazu angeregt, viele Frauen zu gemeinsamer Erbauung um sich und übte auf viele Gemüther einen grossen, wohlthuenden Einfluss aus. Seit 1735 rechnete sie Zinzendorf zur Brüdergemeine, in deren Dienst sie hernach mehrere wichtige Aemter verwaltet hat, und wurde bald zur Aeltesten der Schwestern eingesegnet; ihr Mann, der sie innig verehrte, folgte ihr gern.

Erst in dieser Zeit erfuhr sie es, dass sie jüdischer Abstammung sei, zeigte nun aber auch eine besondere Liebe für das jüdische Volk. Als ihr erster Mann starb, glaubte Zinzendorf die Sammlung und Stiftung eines juden-christlichen Kreises in der Gemeine besonders durch ihre Mithilfe bewerkstelligen zu können und schlug ihr desshalb vor, den Proselyten Benjamin David Kirchhoff zu heirathen. Sie that es, um das Werk, welches dem Grafen sehr am Herzen lag, zu fördern. 1746 fand die zweite Trauung statt, und bei dieser Gelegenheit gab ihr Zinzendorf den Namen Esther, unter dem sie noch heute in der Brüdergemeine bekannt ist. Die Trauung geschah nach einem Ritus, der halb jüdisch halb christlich war. Die aus dieser Ehe geborenen Söhne erhielten alttestamentliche Namen. Sie starb im Jahre 1796. In der Brüdergemeine genoss sie ganz besondere Liebe und Hochachtung und ist vielen Seelen innerhalb derselben zum Segen geworden. Durch ihre Lieder lebt sie noch heute und nicht bloss in ihrer engeren Kirchengemeinschaft fort. Besonders bekannt sind „Gnade ist ein schönes Wort" und „Dem blutigen Lamme". Aber auch der Juden gedachte sie in ihren Dichtungen, und als eigentliche Judenmissionslieder sind noch heute „Ach blutiger Immanuel" und „Herr, auf den so viele Juden hoffen" in Gebrauch.

Ihr zweiter Mann, Benjamin David Kirchhoff, ist 1716 zu Kunzpolie in Polen geboren. Um einer Heirath, die man ihm, als er erst 14 Jahre alt war, zugedacht hatte, zu entfliehen, verliess er sein Vaterhaus und wanderte, jüdische Kinder unterrichtend, hin und her. Er durchzog Polen, Deutschland, Holland, Dänemark und Schweden. Ein Vetter von ihm, mit dem er auf seiner Wanderung zusammentraf, hatte christliche Anregungen empfangen und liess sich taufen. Die innere Unruhe, welche während der ganzen Zeit ihrer Zerstreuung so viele Juden an ihrem Orte nicht bleiben lässt, sondern sie auf Wanderwege

führt, ist überhaupt für Tausende derselben das Mittel geworden, sie dahin zu führen, dass sie in christliche Umgebung kamen, christliche Luft athmeten, Vergleiche zwischen Judenthum und Christenthum anstellen lernten, die Falschheit der jüdischen Ansichten über das Christenthum erfuhren, und die herzbewegende Macht des Evangeliums an sich selbst erlebten. Nicht wenige Juden, die hernach ausgezeichnete Männer in der Christenheit geworden sind, hat die christliche Kirche dadurch gewonnen, dass sie einst den Wanderstab ergriffen hatten und in die Welt hinausgegangen waren, um etwas, sie wussten selbst nicht was, zu suchen, das sie recht befriedigen möchte, da sie es in ihren bisherigen Verhältnissen nicht gefunden hatten.

Aehnlich erging es Kirchhoff. Er hörte auf seiner Wanderung so Manches vom Christenthum und empfand in dieser Zeit auch bereits, dass in demselben die Wahrheit zu finden sei, wollte aber diesem Eindrucke nicht nachgeben und in der Flucht vor sich selbst wechselte er fortwährend seinen Beruf. Es gelang ihm jedoch nicht, seine Ueberzeugung zu ersticken und so liess er sich 1739 in Leipzig taufen. Dort wurde er mit Studenten bekannt, die der Brüdergemeine angehörten, und schloss sich darauf selbst 1740 dieser Kirche an. Hier wurde er nun in ganz einfachen Diensten verwandt, 1746 aber an Esther Grünbeck verheirathet. 1757 schickte man ihn nach Polen, um sich über die daselbst stattfindende Bewegung zu unterrichten, und unter den Juden jener Gegend hat er bei dieser Gelegenheit missionirend gewirkt. Er starb 1789.

n. Proselyten in Deutschland.

Der Einfluss des Pietismus, welcher sich vor allem an die Herzen und Gewissen der Juden richtete, und die Missionsarbeit des Halle'schen Institutum treten auch darin zu Tage, dass die Zahl der Proselyten in diesem Zeitraume eine entschieden grössere als früher ist.

Besonders in Orten und Gegenden, in denen der Pietismus ein regeres geistliches Leben erweckt hatte, sehen wir viele Uebertritte geschehen. Recht lehrreich hierfür ist der Fall der Bekehrung von 3 jüdischen Kindern in Berlin*), von 13, 9 und

---

*) Schudt, Jüdische Merkwürdigkeiten 4, 2, 274 ff. Friedensbote für Israel, März 1863.

8 Jahren, die durch Christenkinder, welche mit ihnen spielten und sie dabei das Vaterunser, den Glauben und christliche Lieder lehrten, bewogen wurden, den Prediger an der Marienkirche, M. Kahmann, flehentlich um die Ertheilung der Taufe zu bitten. Der Geistliche wollte nicht eigenmächtig handeln und wandte sich desshalb an seine vorgesetzte Behörde. Auf königlichen Befehl wurde desshalb eine Kommission bestellt, welche die Sache untersuchen sollte. Die Kommission that alles, um die Kinder auf die Probe zu stellen und sie zur Rückkehr zu den Eltern zu bewegen, wie es denn auch den Eltern selbst gestattet wurde, den Kindern alle beliebigen Vorstellungen zu machen. Als diese aber auf ihrem Vorsatz beharrten, entschied die Obrigkeit dahin, dass man die Kinder nicht zur Rückkehr zu den Eltern zwingen dürfe, ihre Taufe aber noch nicht vorgenommen, sondern bis auf ein weiteres Alter derselben verschoben werden solle. Zwei Jahre wurden also dieselben unterrichtet und am 11. April 1717 getauft, wobei sie Hirtentreu, Konstantina Friederika, Sophia Johanna und Maria Christina genannt wurden. Das Kirchenbuch von St. Marien meldet später auch die Verheirathung derselben mit christlichen Handwerksmeistern.

Uebertritte geschahen jetzt so häufig, dass die Halle'schen Missionare z. B. 1749 einen Proselyten erwähnen, aus dessen Familie bereits 16 Personen in das Christenthum aufgenommen seien. Aus der Hoflieferant Haynemann'schen Familie in Sachsen wurden nacheinander 9 Personen getauft. Ansehnlich war die Zahl der getauften Juden in Berlin und in Hamburg, wo Archidiakonus Schubart z. B. 1744 eine Familie von 7 Personen taufte, wobei er zugleich bezeugte, dass der grösste Theil der auch sonst von ihm getauften Juden „dem Guten anhange“. Zahlreichere Uebertritte geschahen ebenso in Frankfurt a. M., wo besonders der Senior Dr. Münden, welcher das Missionswerk eifrig förderte, viele Juden getauft hat. Aehnliches geschah in Breslau, nachdem es zu Preussen gekommen war, in Greifswald, im Anspach'schen und Fränkischen. Die Halle'schen Missionare waren oft über die grosse Zahl von Proselyten verwundert, welche sie in den verschiedensten Städten fanden. Trotz der äusserlich ungünstigen Verhältnisse, in denen sich der grösste Theil der Proselyten befand, geschahen damals doch so viele Uebertritte, weil der lebendige Hauch, der vom Pietismus her Deutschland durchwehte, auch von vielen Juden empfunden wurde.

Unter den zur evangelischen Kirche damals gekommenen Juden in Deutschland verdienen besonders die Proselytengeistlichen Beachtung. Zunächst begegnet uns hier Christian Albert Christhold.*) Derselbe ist 1687 geboren. Seine Mutter liess sich mit ihm taufen, als er erst 3 Jahre alt war. Der überaus begabte Knabe lernte schon ganz früh ein kurzes christliches Glaubensbekenntniss und legte dasselbe öffentlich ab. Nachdem er die Schule zu Oettingen besucht hatte, studirte er in Tübingen, um hernach 1709 zuerst Conrektor und 1710 Rektor am Seminar (Gymnasium) in Oettingen zu werden. Als solcher veröffentlichte er in einem Programm eine lateinische Abhandlung darüber, dass man die Juden im Staate dulden müsse, und bekannte sich hier gleichzeitig zu der Hoffnung auf eine allgemeine Judenbekehrung. 1716 übernahm er die Pfarrei Appetzhofen und wurde später hierselbst Superintendent und Consistorialrath. St. Schultz berichtet in seinen „Leitungen des Höchsten" 1, 236 von dem Eindruck, den dieser Mann bei einem Besuche im Jahre 1744 auf ihn gemacht habe. Er schildert ihn als einen Geistlichen, der es bei hervorragender Gabe für die Predigt und die Katechese mit seinem Amte so ernst und gewissenhaft nehme, dass er erklären muss: „Ich habe bisher seines Gleichen noch nicht gefunden". Selbst als er das Alter von 87 Jahren bereits erreicht hatte, liess er es sich nicht nehmen, sein Amt ganz allein zu verwalten, und erst im letzten Lebensjahre gestattete er es, dass man ihm einen Vikar zur Seite stellte, ohne dass er jedoch zu wirken aufgehört hätte. Nach 63jährigem Dienst in Schule und Kirche starb er 1772.

Eine Verwandte Christholds war Christiane Sophie Magdalena, welche als Jüdin Judith hiess, hernach aber von ihrem Verwandten den Namen Christhold erhielt. Nach dem Tode ihrer Eltern von ihren Grosseltern zu Oettingen ins Haus genommen, lernte das 9jährige Kind bei einer christlichen Familie das Nähen und fühlte bei dem Tischgebet derselben zuerst den Trieb, Christin zu werden, in sich erwachen. Derselbe wuchs hernach immer mehr unter den Misshandlungen, mit welchen man die bald entdeckte Neigung zu ersticken suchte und welche sie dann besonders erfuhr, wenn sie christliche Lieder sang, die zu hören sie oft den Christen

---

*) Wolff B. II. 3 N. 1895 c. Saat, Michaelis. 66 S. 89 ff. Kalkar 180, 181.

nachgeschlichen war. Als sie hierbei nach der Bedeutung des Namens Jesu frug und ihr dieselbe mitgetheilt wurde, kam sie zu der Erkenntniss, dass auch sie selbst ohne Jesum nicht selig werden könne, und entdeckte sich darauf einem christlichen Prediger. Durch diesen hörte ihr Verwandter Christhold von ihr. Letzterer und seine Frau nahmen sich darauf in liebreichster Weise ihrer an, in 4 Wochen lernte sie bei ihnen Deutsch lesen und schreiben und wurde von Christhold selbst nach 9monatlichem Unterricht 1714 getauft. 1721 kam sie an den Hof der Markgräfin und heirathete 1730 den Pfarrer Ernst Wilhelm Christfels, Sohn des bekannten Kammerraths. Das war der erste Fall in Deutschland, dass ein Proselyt in besserer Lebensstellung eine Proselytin ehelichte. Frau Christfels ist übrigens auch die zweite Pfarrfrau unter den Proselytinnen in Deutschland. Sie wurde Mutter von 14 Kindern, verlor 1758 ihren Mann und starb selbst 1781.

Zu nennen ist sodann Gottfried Thomas Zeitmann.*) Derselbe ist der Sohn des Rabbi Mardochai in Krakau und wurde 1696 daselbst geboren, mit seinem jüdischen Namen hiess er Herschel. Den Vater vertrieb der schwedische Krieg aus Polen, den Sohn aber liess er bei der Grossmutter zurück, die ihn liebevoll erzog, dann jedoch während der Belagerung Krakaus im Elende starb. Als der Vater, der inzwischen Lehrer in Lorch am Rhein geworden war, davon hörte, liess er die belagernden Schweden um Herausgabe seines Sohnes bitten, aber vergeblich. Bei der Uebergabe der Stadt gerieth der 6jährige Knabe selbst in grosse Lebensgefahr. Ein Jude Chaim sah ihn auf der Strasse umherirren, erbarmte sich seiner und nahm ihn mit sich auf die Wanderschaft, die der Kleine halb laufend halb getragen durch ganz Deutschland bis nach Frankfurt a. M. mitmachen musste. Aus Frankfurt wollte ihn dann 1703 sein Vater abholen; doch liess er, von den jüdischen Baumeistern der Stadt dazu bewogen, denselben im Frankfurter jüdischen Armenhause, bis 1705 der Vater selbst nach Frankfurt zog. In diesem Jahre verlor der

*) Von Dr. Conrad Hieronymus Martin herausgegeben unter dem Titel: „Der treue Zeuge Christi Zeitmann" die Selbstbiographie desselben. Und nach dieser Schrift Acta eccles. temp. nostri. Band 1 Nachtrag. Jewish Intelligence März 1873. Kalkar 173, 174. Dibre Emeth 1879, 3 u. 4. Rheinisch-Westphälisches Missionsblatt 1879, 2, 3.

junge Herschel seine Mutter und von dieser Zeit an war er stets traurig.

Der 9jährige Knabe aber fühlte sich bereits von der jüdischen Religion abgestossen und von der christlichen, insbesondere von den christlichen Gesängen angezogen, wurde aber von dem Vater, als derselbe dies erfuhr, dafür hart gezüchtigt. Die Neigung zum Christenthum wurde damit in dem Knaben nicht ertödtet, und bei einem christlichen Begräbnisse, welchem er 1706 beiwohnte, überkam ihn so gewaltig der Trieb, sich taufen zu lassen, dass er auch seine Kameraden hierzu laut aufforderte. Von denselben dafür verfolgt, rettete er sich zu den Christen und wurde, da er zu den Juden nicht zurückkehren wollte, durch den Bürgermeister der Stadt dem christlichen Armenhause übergeben. Die Bemühungen des Vaters, den Sohn zur Rückkehr zu bewegen, hatten keinen Erfolg. Der Knabe wurde unterrichtet und am 3. November 1707, also 11 Jahre alt, getauft; bei dieser Gelegenheit erhielt er den Namen Zeitmann.

Ein Versuch des Vaters, 1709 den Sohn mit Gewalt zu rauben, misslang; seine Wohlthäter aber schickten ihn jetzt, seiner eigenen Sicherheit halber, aus Frankfurt hinweg und nach Augsburg. Dort wurde er auf das Gymnasium Anneanum gethan und machte in den Wissenschaften gute Fortschritte, litt aber, da er über seine äussere Lage stets sehr verschwiegen war, die grösste Noth, die seinem vorzüglichsten Wohlthäter, dem Residenten Gullmann aus Frankfurt erst bei einem Besuche in Augsburg offenbar wurde. Dies hatte zur Folge, dass man den fast zusammenbrechenden Jüngling nach Frankfurt zurückbrachte. Nachdem er hier wieder seine Gesundheit erlangt hatte, vollendete er das Gymnasium in Giessen und verliess 1716 dasselbe, in einer lateinischen Abschiedsrede die wahre Weisheit preisend.

Inzwischen war sein Vater gestorben, der vor seinem Tode ein grosses Verlangen nach dem Christ gewordenen Sohne geäussert und die Brüder, freilich vergeblich, ermahnt hatte, ihm alle Liebe zu erweisen.

Nach seinem Abgange vom Gymnasium bezog Zeitmann zuerst die Universität Giessen und alsdann Jena. 1721 wurde er Erzieher im Gullmann'schen Hause und predigte jetzt vielfach in Frankfurt und in der Nachbarschaft desselben. 1725 wurde er als ordentlicher Kandidat am Frankfurter Armenhause angestellt, 1728 wurde er Pastor in Oberrode, 1736 in Sachsenhausen, kam

dann an St. Peter und 1743 endlich an das Hospital und die Katharinenkirche. Aus seiner Ehe mit Elisabeth Sophie, Tochter des Bürgerkapitäns Bansa, entsprossen 11 Kinder, von denen ihn 7 überlebten. Er starb, erst 50 Jahre alt, 1747. Man rühmt ihn als einen gründlichen Gelehrten, einen mit Geist und Kraft begabten Prediger, einen überaus treuen Seelsorger und einen grossen Wohlthäter der Armen. Auch das Heil seiner Stammesgenossen hat er nicht vergessen, und es ist ihm gewährt worden, eine Anzahl derselben zu taufen.

Zu den besten Proselyten-Familien des Zeitraumes gehört die Christfels'sche.*) Philipp Ernst Christfels ist 1671 zu Neuhaus im Aischgrunde geboren. Sein Vater, Moses Schemaja, nannte ihn Mardochai. Er wurde als Knabe nicht bloss im Hebräischen und Jüdisch-deutschen, sondern, was damals nicht gewöhnlich war, auch im Deutsch Lesen und Schreiben unterrichtet. Zur Fortsetzung seiner Studien begab er sich auf die Wanderung und kam nach Prag, Mähren, Polen und der heutigen Provinz Posen. Auf diesen seinen Wanderungen wurde er einmal von Räubern überfallen und schwer verwundet, aber durch einen aus Feuchtwangen stammenden frommen Zimmermann gerettet und treu verpflegt. Von seinen Geschwistern, die ihn baten, für sie zu sorgen, nach Haus zurückgerufen, erhielt er, da ihm der Ruf eines grossen Gelehrten vorausgegangen war, in der Heimath an verschiedenen Orten Schulstellen und war ein vielbegehrter Richter bei Rechtshändeln der Juden.

Voll Eifers für sein Judenthum suchte er in derselben Zeit öfters christliche Lehrer und Geistliche auf, um ihre Lehre besser kennen und darlegen zu lernen. Während seiner Amtswirksamkeit in Oberndorf bei Bopfingen disputirte er besonders mit den Geistlichen in Feuchtwangen und Bopfingen. Das erschien den Juden gefährlich und sie brachten ihn von Oberndorf hinweg nach Wittelshofen. Aber auch hier setzte er den Verkehr mit christlichen Geistlichen fort. An dem neuen Orte nahm man ihm dies nicht so übel, und das wieder gewonnene Vertrauen der Juden verschaffte ihm sogar eine Stelle in dem damals als Hochburg des Judenthums berühmten Fürth, wo er sich auch verheirathete.

---

*) Acta eccl., Theil 30, 914. Das alte Judenthum von Philipp Ernst Christfels mit Vorrede von Wibel. Wolff B. H. 3, 4 Nr. 1830 b. Schudt, Denkwürdigkeiten 4, 2, 287 ff. Saat 1866, Forts. 3 S. 191 ff. Kalkar, 176, 177.

Sein strenges Leben, besonders sein eifriges Fasten trug ihm hier den Ruf hoher Frömmigkeit ein, so dass ihm die Fürther Hochschule als Hochzeitsgeschenk den Titel eines Morenu oder Doktor der Theologie verlieh. Als solcher unterrichtete er die studirende Jugend, war aber, um sich eine genügende Existenz zu verschaffen, gleichzeitig genöthigt, einen Juwelenhandel zu treiben.

Sein Umgang mit Christen, insbesondere mit den Fürther und Nürnberger Geistlichen und den Professoren der Universität Altorf erlitt auch jetzt keine Unterbrechung. Mit Wagenseil zumal disputirte er viel. In dieser Zeit aber rieth ihm ein sehr gelehrter Rabbi, Hirsch Fromm, welcher einen gewissen Zug zu den Christen empfand, das Neue Testament zu lesen. Mardochai folgte dem Rath. Um aber ein Gegengewicht gegen diese Lektüre zu haben, studirte er gleichzeitig Lippmanns Sepher Nizzachon, eins der schärfsten Bücher, welche wider das Neue Testament geschrieben sind.

In dieser Zeit nun kam ein kabbalistischer Rabbi, Abraham Reviga, aus Italien. Christfels und 2 andere Juden nahmen bei demselben Unterricht. Zunächst las er mit ihnen Sohar und zeigte ihnen, dass in demselben die 3 obersten Sephiroth des kabbalistischen Baumes für göttlich und eins angesehen würden, die sogenannte Binah aber für den Sohn Gottes gehalten werde. Christfels erklärte, das sei ja die christliche Lehre. Der Rabbi antwortete ihm darauf nichts, äusserte sich aber gegen die anderen Anwesenden, dass dieser Mann gewiss noch ein Min (Ketzer) und sich schmadden (taufen) lassen werde.

In Folge dieses Ausspruches jenes Rabbi überkam Christfels eine grosse Unruhe. Den Juden fiel dies auf, und er wurde ihnen verdächtig. Um ihren Argwohn von sich abzuwälzen, beschnitt er selbst sein in dieser Zeit ihm geborenes Söhnchen, konnte aber dadurch den einmal gegen ihn erwachten Verdacht nicht mehr beschwichtigen. Seine Frau zumal fürchtete für ihn und warf sein Neues Testament ins Feuer; nur mit Mühe rettete er dasselbe aus den Flammen.

Christfels empfand diese Behandlung durch die Seinigen sehr bitter und begann jetzt einen gewissen Ekel vor denselben zu empfinden. Daher wandte er sich nun an den im Rabbinischen wohl erfahrenen Diakonus Knoll in Fürth. Letzterer that sein Bestes, um ihn von der Wahrheit des Christenthums zu überzeugen und wies ihn überdem wieder an einige

Nürnberger Prediger, sowie an die Professoren Wagenseil und Lange in Altorf, mit denen er dann auch viele Gespräche über Glaubenssachen hatte, die ihn schliesslich völlig davon überzeugten, dass Jesus Christus der von der Schrift verheissene Messias sei.

In seinem Wohnorte, dessen Juden über ihn aufs Furchtbarste empört waren, wollte er seinen Uebertritt nicht vollziehen und wandte sich desshalb, freilich unter fortwährenden und schweren inneren Kämpfen, an den jetzt in Kadolzburg wohnenden Pfarrer Bernhold. Dieser wies ihn jedoch, da er fürchtete, dass er später im Anspach'schen nicht sein Fortkommen finden werde, nach Wilhelmsdorf, wo die verwittwete Gräfin Franziska Barbara von Hohenlohe wohnte. Die Gräfin hatte schon verschiedene Juden, die sich zur Taufe meldeten, in ihrem Gebiete aufgenommen und unterstützt. Zu ihr entschloss sich Christfels zu gehen und verliess desshalb Frau und Kinder, nachdem er 3 Monate lang einen ergreifenden Briefwechsel mit dem Pfarrer von Wilhelmsdorf, Andreas Kliebhahn, unterhalten hatte. Nach ¾ jährigem Unterricht wurde er, jetzt 28 Jahre alt, von diesem Geistlichen am 10. Juli 1701, dem Tage der Vermählung seiner Beschützerin mit dem Fürsten von Hohenlohe-Schillingsfürst, getauft. Beide fürstliche Personen gehörten zu seinen Pathen; den Namen Christfels erbat er sich selbst.

Die Juden machten verzweifelte Anstrengungen, ihn zu sich zurückzuführen. Zuerst freilich wollten sie ihn ermorden; aber da sie sich selbst eingestehen mussten, dass sie hierfür die grösste Strafe erleiden würden, versuchten sie es mit Bestechungen, ohne jedoch damit zum Ziele zu kommen. Seine Frau sagte sich von ihm los und floh mit beiden Kindern nach Amsterdam. Aber man unterstützte sie dort nicht genügend, so dass sie zurückzukehren genöthigt war. Auf ihrer Durchreise durch den hessischen Ort Butzbach nahm ihr ein jüdischer Schulmeister das Mädchen ab, um es zu erziehen, ihren Sohn Moses dagegen wollte Niemand annehmen. 2 Jahre zog die Mutter mit demselben herum, ehe sie nach Fürth kam. Als dies jedoch geschehen war, verrieth ein alter Freund von Christfels es demselben, dass seine Frau und sein Sohn in jener Stadt seien. Der Vater nahm sofort die Hilfe der Obrigkeit in Anspruch, um sein Kind wieder zu erlangen. Als die Mutter dies erfuhr, floh sie; ihr Söhnlein liess sie unter einer Dachkammer zurück, wo es beinahe Hungertodes

gestorben wäre. Endlich wurde es bei der Durchsuchung des ganzen Hauses gefunden und hatte nun eine längere Krankheit zu bestehen, von der es nur allmählig genas. Gesund geworden, wurde es dann getauft. Bald darauf tauchte die Frau von Christfels wieder auf und trug selbst auf Scheidung an; von Versöhnung mit ihrem Manne wollte sie nichts wissen, und so fand die Scheidung statt. Seine Tochter hat Christfels nicht wieder finden können.

Er selbst verheirathete sich dann 1703 mit einer vortrefflichen Christin, einer geborenen Unfug. In demselben Jahre wurde er Verwalter der Fürstlichen Glashütte und des Bauwesens, 1725 Burgvoigt und endlich fürstlicher Kammerrath.

Als Jude und als Christ hat er verschiedene Schriften verfasst. Als Jude schrieb er hebräisch Rephuah Hanephesch (Seelenarznei). Nachdem er Christ geworden war, wurden unter seiner Aufsicht die 5 Bücher Moses mit Targumim und dem Commentar von Jarchi gedruckt. 1718 Informationen über den Judeneid. Die Bekehrung der Juden war ein Gegenstand seiner eifrigsten Bemühungen, wie er denn auch ein besonderer Freund und Beförderer des Halle'schen Institutum war. Die Callenberg'schen Nachrichten enthalten einen Brief desselben an die Proselyten, in welchem er dieselben zur Treue ermahnt (9 Forts. S. 97 ff.).

Grösseren Umfangs ist sein Werk „Das neue Judenthum" in 6 Theilen von 1735—1738, mit Vorrede von Zeltner und Wibel. Aus dem Alten Testamente wird hier bewiesen, dass man dort nur ein geschriebenes und kein mündliches Gesetz gekannt hat, und dann in trefflicher Weise einerseits die Verschiedenheit des alttestamentlichen und des rabbinischen Glaubens an einer ganzen Reihe von Lehrstücken nachgewiesen, anderseits aber auch aus der eigenen Literatur den Juden gezeigt, dass im Christenthum gerade die alte jüdische Lehre zur Anerkennung gekommen sei, das neuere Judenthum dagegen diese alte Lehre umgestossen habe.

Ferner erschien 1739 „Das alte Judenthum", in dem er Stellen des Alten Testamentes über den Messias durchgeht und eine Bestätigung der alttestamentlichen Lehre aus dem Targum Jonathan und dem Jerusalemischen, Jarchi, Aben Esra, Kimchi und Baal Haturim herbeibringt. Sodann eine jüdisch-deutsche Uebersetzung des Sepher Sebul Olam, 1736, unter Wagenseils Exercitationes befindlich, und 1738 Gespräche aus dem Reiche

der Todten zwischen Luther und Jarchi. Hier stellt er die Thorheit der Auslegungen der Rabbinen dar und diesen die Lehren Luthers gegenüber. Auch durch vielfache Unterredungen mit Juden und durch Vorträge in der Synagoge, die man ihm hernachmals gestattete, suchte er für die Bekehrung seiner früheren Glaubensgenossen, die ihn später hoch achteten, zu wirken.

Christfels starb 1759 in einem Alter von 88 Jahren. Der Sohn desselben Ernst Wilhelm Christoph wurde Pfarrer in Oberwechingen. Er beschäftigte sich fleissig mit jüdischen Studien und legte davon schon, als er noch Student in Altorf war, 1725, in einer Disputation ein Zeugniss ab. 1730 kam er ins Pfarramt Dessen Sohn Philipp Albrecht war Rektor des Gymnasiums zu Oettingen, ein sehr gelehrter Mann, gern gelesener Schriftsteller und tüchtiger Pädagog. Das Gymnasium in Oettingen blühte unter ihm sehr auf.

Als nächster unter den Proselyten, welche das evangelische Pfarramt bekleideten, begegnet uns Anton August Pauli.*) Die Nachrichten über denselben sind aber ziemlich dürftige. Wir wissen nur, dass er sich noch mit 18 Jahren in Prag als Jude studirend authielt. 1733 finden wir ihn im Pfarramte an der Claus bei Schöningen im Herzogthum Braunschweig, so dass er schon eine Reihe von Jahren vorher Christ geworden sein muss. Er wird als „ein aufrichtiger und eifriger Bekenner der christlichen Religion" gerühmt. 1782 starb er. Der jüngste Sohn desselben, Johann Christian, wurde Gutspächter und Amtsverwalter des preussischen Amtes Schlanstedt.

Genaueres ist uns über den viel bedeutenderen Friedrich Albrecht Augusti bekannt, welcher zu den hervorragendsten Proselyten dieses Zeitraumes gehört. Das Leben desselben ist häufig beschrieben worden.**)

Augusti hiess als Jude Josua Herschel und ist 1691 geboren. Sein Vater Abraham Herschel war Juwelier in Frankfurt a. O. Die Eltern waren wohlhabende Leute, der Vater ein jüdisch gelehrter Mann. Der Knabe musste bei ihm in jeder Woche einen Psalm auswendig lernen, und in Folge dessen hat

*) Dibre Emeth 1880. S. 129 ff.

**) Acta eccl. von 1743, VI. S. 983 ff. Saat 66, 3, 148. Im Leben von den Todten von Axenfeld, Barmen 1734 durch P. L. Wesselhoff, ebenso in Traktaten der Londoner und Berliner Gesellschaft deutsch und englisch. Kalkar 177 ff.

sich Augusti von früh auf gewöhnt, nicht bloss den Talmud, sondern auch die Schrift in Glaubenssachen zu Rathe zu ziehen. Der gelehrige Knabe erfreute die Eltern öfters durch selbstgefertigte kleine Reden und wurde von den Bekannten des Hauses seiner Begabung wegen bewundert. Beim Baden in der Oder wäre er fast einmal ertrunken. Im 10. Jahre verlor er seinen Vater; die Mutter wollte ihn da einen Handelsmann werden lassen, aber vergeblich; denn er wollte in Lithauen studiren und dann nach Jerusalem wandern, um alle die Vortheile zu geniessen, mit welchen der jüdische Aberglaube den Aufenthalt in der heiligen Stadt der Väter verband.

Da kam ein babylonischer Jude, Aron Bar Jekuthiel als Abgeordneter der Jerusalemischen Glaubensgenossen, um Gelder für die in türkischer Gefangenschaft lebenden Brüder zu sammeln, auch nach Frankfurt a. O., und dieser gewann das ganze Herz des jungen Josua. Nur mit Gewalt konnte derselbe davon zurückgehalten werden, jenem Manne sogleich zu folgen. Als Jekuthiel aber ein halbes Jahr später wieder durch Frankfurt kam, bestürmte der 11jährige kräftige Knabe die Mutter so lange, bis ihm dieselbe die Erlaubniss erteilte, dem verehrten Manne zu folgen und mit ihm nach Jerusalem zu reisen. Beide wanderten nun durch Preussen, Lithauen und Galizien, um dann weiter nach dem Süden zu gehen. Josua erwarb sich unterwegs von Jekuthiel viele talmudische und kabbalistische, aber nicht diese allein, sondern auch naturgeschichtliche und ärztliche Kenntnisse, mit welchen jener jüdische Gelehrte wohl ausgerüstet war.

Bis an die Grenze der Tartarei kamen die beiden Wanderer unversehrt. Der Krieg Karls XII. von Schweden mit den Russen hatte aber jene südlichen Gegenden so unsicher gemacht, dass Jekuthiel über Moskau nach Astrachan wandern wollte. Er schloss sich also einer grossen Reisegesellschaft an und zog mit derselben durch unwirthliche Gegenden. Josua erkrankte unterwegs schwer und musste eine Zeit lang bei einem Tartaren zurückbleiben. Jekuthiel sah sich hernach genöthigt, nach Moskau zurückzukehren und wollte nun auf einem anderen Wege nach der Türkei zu gelangen suchen.

Mit einander weiterziehend, kamen beide bis Kiew, wo Jekuthiel durch glückliche ärztliche Curen viel Geld erwarb. Ein von ihm geheilter türkischer Kaufmann versprach ihm, wenn er ihm bis Kaffa folgen wolle, ihn von dort nach Jerusalem zu

schaffen. Mit einer Carawane machten sich also Jekuthiel und Josua in Begleitung des Kaufmannes auf den Weg, wurden aber in der Nähe von Otschakow von tartarischen Räubern überfallen und alle zu Sklaven gemacht. Der jetzt 13jährige Josua wurde auf ein Pferd fest über den Sattelknopf gebunden, während seine Hände gefesselt herunterhingen, und so fortgeführt. Die Stricke schnitten so fest ein, dass die Wunden erst spät heilten; von dem Drucke des Sattelknopfes aber behielt er zeitlebens eine Krümmung des Brustbeines.

Getrennt von Jekuthiel, den er nie wieder sah, wurde er dann unter beständigen Misshandlungen seines Herrn an das Schwarze Meer gebracht und dort von demselben für 3 ½ Thaler verkauft. Auf einem Schiffe weiter transportirt, versuchte es der Dolmetscher auf demselben, ein alter Renegat, vergeblich, ihn durch Versprechungen und Drohungen zu bewegen, auch ein Muhammedaner zu werden. Das Schiff aber strandete nach furchtbarem Sturme, Josua wurde kaum ans Land gerettet und nun sogleich verkauft; ein Kaufmann erstand ihn. In der Carawane, welche ihn weiter führte, traf er mit einem Kaufmann zusammen, der nur scheinbar den Muhammedanismus angenommen hatte und im Geheimen noch Jude war. Dieser kaufte ihn und nahm ihn nach längerer Zeit mit sich nach Smyrna. Die Juden dieser Stadt kauften dann Josua, der inzwischen 22 Jahre alt geworden war, für 120 Löwenthaler los. 6 Monate darauf kehrte er nach Europa zurück. Unterwegs von der Pest befallen, genas er doch von derselben und gelangte im Frühjahr 1714 bei Verwandten in Brzesc an, bei denen er sich zu seiner Erholung einige Zeit aufhalten wollte. Der Verkehr mit den gelehrten Juden dieser Stadt aber befriedigte ihn so wenig, dass ihn die alte Sehnsucht nach Jerusalem und Jekuthiel befiel, und er sich von Neuem auf den Weg nach der heiligen Stadt machte. In Siebenbürgen aber gerieth er in Räuberhände, wurde ausgeplündert und übel zugerichtet, so dass er nur eben mit dem Leben davon kam. Da gab er den Plan, nach Jerusalem zu gehen, auf. Hin und her wandernd, um für seine unbefriedigte Seele etwas zu finden, wäre er dann fast wieder beim Uebersetzen über die Nidda ertrunken. Das Studium auf den berühmten jüdischen Hochschulen in Krakau und Prag brachte ihm auch nicht, was er suchte; sein jüdisches Wissen aber war ein so tüchtiges geworden, dass er 1719 in Prag zum Morenu ernannt wurde.

Jetzt beschloss Josua Herschel sich auf die kabbalistischen Studien zu werfen, besuchte aber vorher, nunmehr 30 Jahre alt geworden, seine Mutter in Frankfurt a. O. Auf seiner Reise nach Hamburg kam er durch Halberstadt, wo ihn ein Fieber auf das Krankenbett warf. In den jüdischen Gemeinden von Halberstadt und der heutigen Provinz Sachsen walteten damals Streitigkeiten, und man berief Josua Herschel, dieselben zu schlichten. In der That gelang es ihm auch, im Hause des Hofjuden Wallich zu Sondershausen eine völlige Aussöhnung zwischen den streitenden Gemeinden herbeizuführen, und Wallich hielt ihn nun in seinem Hause zurück, das durch seine grosse Bibliothek einen besonderen Reiz für Herschel bot. Hier aber wurde er 1720 von Räubern überfallen und halb todt geschlagen. Darüber erwachte allgemeine Theilnahme für ihn, und auch Fürst Günther, sowie der Leibarzt und Hofapotheker desselben nahmen sich seiner hilfreich an.

Die Liebe, welche ihm viele Christen während seiner Krankheit erwiesen, machte auf Herschel einen eigenthümlichen Eindruck. Auf seinen vielen Reisen war ihm, obwohl er von ganzem Herzen am Judenthum hing, ein Licht darüber aufgegangen, dass Vieles in seiner Religion unhaltbar sei. Mollers jüdisch-deutsches Neues Testament, das er in Prag gefunden, hatte ihm überdem bereits die Lehre des Evangeliums in einem milderen Lichte erscheinen lassen; aber der Gekreuzigte war ihm noch immer ein Stein des Anstosses.

Zu derselben Zeit starb ein Prinz des Schwarzburger Hauses. Wallich bezeugte dem Fürsten sein Beileid und sprach bei dieser Gelegenheit vom „hochseligen Prinzen." Fürst Günther sah dies als eine Heuchelei an, Wallich aber berief sich auf Herschel dafür, dass Juden auch von Christen glaubten, sie könnten selig werden. Dieser desshalb vor den Fürsten berufen, bestätigte Wallichs Aeusserungen, und der Fürst wies nun Herschel zu weiterem Verkehr an den Superintendenten Reinhard. Die reichen jüdischen und hebräischen Kenntnisse dieses Geistlichen erweckten bei Herschel ein gewisses Vertrauen zu demselben, und es entspannen sich zwischen beiden lebhafte Unterhaltungen über die Fragen des Glaubens. Besonders Jesaia 53 bewies wieder seine Macht. Es folgten schwere Seelenkämpfe für Herschel, und Reinhard, der ihn auf die Probe stellen wollte, machte ihm den Uebertritt nicht leicht. Aber nach und nach

wurde sich Herschel seiner Sache völlig gewiss und so verlangte er selbst, den Seinigen in der Synagoge seinen Entschluss, Christ zu werden, mitzutheilen. Dies geschah auch in Gegenwart von Reinhard und einem Hofrath.

Die Juden konnten diesen Schlag nicht verwinden und forderten ihn nach einigen Wochen zu einer Disputation in Dessau auf. Gern ging Herschel hierauf ein und bekannte in der Dessauer Synagoge seinen Glauben; alle Einwendungen schlug er vor der versammelten grossen Gemeinde siegreich nieder, und die Juden gingen überwunden vom Kampfplatze heim. Die Folge war, dass auch zwei andere Juden unter denen, welche der Versammlung beigewohnt hatten, das Christenthum an anderen Orten annahmen.

Die Zeit bis zur Taufe war für Herschel noch eine Zeit vieler Seelennöthe. Besonders suchten ihn die Juden noch fortwährend für sich zurückzuerobern; aber in den Kämpfen mit ihnen wurde er seiner selbst nur desto gewisser. Am 2. Weihnachtstage 1722 wurde er getauft und erhielt den Namen Friedrich Albrecht Augusti, sechs fürstliche Personen waren seine Pathen. Einer derselben, Friedrich II. von Gotha wies ihm eine Freistelle auf dem Gothaer Cymnasium an, das unter dem bekannten Rektor Vockerodt stand, und schon nach 3 Jahren konnte er diese Schule verlassen, bei welcher Gelegenheit er in einer lateinischen Abschiedsrede über die Kunst wohl zu leben und wohl zu sterben sprach. Er besuchte dann die Universitäten Jena und Leipzig. In letzterer Stadt wurde er wegen seiner ausgebreiteten Sprachkenntnisse öfters zu Rathe gezogen, unterrichtete Studenten in den orientalischen Sprachen und gehörte zu den Mitarbeitern an Sartorius ungarischem Gesangbuch.

Nach 3½ jährigem Studium erwarb er sich die Freiheit, Vorlesungen zu halten. Er las über hebräische Grammatik, einige biblische Bücher und Theile der Mischna. Den Ruf A. H. Frankes als Missionar nach Indien zu gehen, schlug er nur darum aus, weil seine Freunde dies widerriethen. Verschiedene Anstellungen wussten Verläumder zu hintertreiben, und nahm er dann, weil er ganz seine Wohlthäter über sich entscheiden lassen wollte, zuerst mit einer Hilfslehrerstelle am Gymnasium zu Gotha vorlieb. Einer Berufung an die neu zu gründende Universität Göttingen kam Herzog Friedrich III. mit dem Antrage zuvor, die Stelle eines Pastor substitutus in Eschenberge zu übernehmen. Dort

wurde er 1734 eingeführt, 5 Jahre später, nach Ableben des alten Pastors, erhielt er das Pfarramt selbst. Jetzt verheirathete er sich auch und zwar mit einer Tochter des früheren Amtmanns Schaper. Er war ein überaus treuer Geistlicher und ein sehr begabter Prediger. Die deutsche Sprache wusste er, obwohl er das reine Deutsch erst als Mann gelernt hatte, vortrefflich zu handhaben und übertraf im Stil viele Zeitgenossen.

Für seine früheren Glaubensbrüder, von denen er zwei selbst taufen durfte, behielt er stets ein warmes Herz, und seine Liebe zu ihnen minderte es nicht, dass ihm von denselben viele Unbill zugefügt wurde und zweimal sogar durch solche ein Mordversuch auf ihn geschah. Mit Proselyten blieb er in stetem Verkehr und Callenbergs Institutum begünstigte er, so viel er konnte. Auch als Schriftsteller war er sehr fleissig und wurde von der Chur-Mainzischen Akademie der Wissenschaften zu ihrem Mitgliede ernannt. Besondere Erwähnung verdient sein Buch „Frommer Proselyten Trost und Ermunterung zur Glaubensbeständigkeit“ Erfurt 1755, in welchem er Biographieen treuer Proselyten liefert. Er starb, nachdem es ihm noch vergönnt worden war, sein 50jähriges Amtsjubiläum zu feiern, im Jahre 1782.

Von seinen Kindern heirathete eine Tochter den Kanzler Brückner in Gotha und eine andere den Archidiakonus Mirus in Jena. „Nachrichten“ über ihn hat sein Sohn Ernst Friedrich Augusti hinterlassen, der seines Vaters Amtsgehilfe und dann Superintendent in Ichterhausen wurde. Dessen Sohn Johann Christian Wilhelm Augusti, geboren 1772 in Eschwege, wurde nach einander Professor der Philosophie, der orientalischen Sprachen und der Theologie; er starb als Professor der Theologie und Consistorialrath in Bonn im Jahre 1841.

Als Geistlicher aus jüdischem Geschlechte ist noch Christian Fürchtegott Liepmann*) zu nennen. Geboren 1708 zu Königsberg in der Neumark hiess er als Jude Copilia und studirte in Prag, Metz und in anderen Städten jüdische Wissenschaft. Fleissiges Lesen in der Bibel liess ihn die Verschiedenheit zwischen derselben und dem rabbinischen Schriftthum erkennen und den Gedanken in ihm erwachen, dass der Messias schon gekommen sein müsse. Als er dies noch während seines Studirens auf der jüdischen Akademie vor seinen Gaubensgenossen aus-

*) Acta eccles. von 1741. Theil 27. Dibre Emeth 1880 S. 71.

sprach, wurde er dafür empfindlich gestraft und verlor in Folge dessen die Neigung zum Amte eines Rabbiners; desshalb wandte er sich jetzt dem Handelsstande zu und lernte Deutsch lesen und schreiben. Von einem Geistlichen erhielt er dann auf seine Bitte eine deutsche Bibel, die er auch auf seinen Handelsreisen beständig mit sich führte und fleissig las. Auf diese Weise kam er zu der Ueberzeugung, dass seine jüdische Religion unhaltbar sei.

In Cleve entdeckte er sich dem Prediger Johann Daniel von Mann und wurde durch dessen Unterweisung dahin geführt, die christliche Lehre als die biblisch richtige anzuerkennen. Aber er zauderte noch eine ganze Zeit, den entscheidenden Schritt des Uebertritts zu thun, und reiste mit der Unruhe im Herzen und Gewissen hin und her. Eine schwere Erkrankung in Jever, welche ihn dem Tode nahe führte, liess ihn das Unrecht, das er sich selbst zufügte, erkennen, und von der Krankheit genesen, erbat er desshalb sofort vom Superintendenten Christian Reuter zu Jever die Taufe. Dieser Geistliche nahm ihn auch in seinen Unterricht. Als die Juden dies erfuhren, brachten sie eine ganze Reihe von Verleumdungen über ihn aus, die viele Erkundigungen des gewissenhaften Geistlichen nöthig machten, welche 14 Monate in Anspruch nahmen. Als auf diese Weise aber nun seine Unschuld auch aufs klarste offenbar geworden war, ertheilte ihm Reuter 1736 die Taufe mit desto grösserer Bereitwilligkeit.

Das Taufexamen, welches der fortan Christian Fürchtegott Liepmann heissende Katechumen bei dieser Gelegenheit bestand brachte ein so grosses Schriftwissen und eine so klare christliche Erkenntniss desselben zu Tage, dass allgemein der Wunsch ausgesprochen wurde, der Täufling möge fortan Theologie studiren. Rektor Wessel Eilers am Gymnasium in Jever nahm den 28jährigen Liepmann als Schüler an, und Prinz Johann Ludwig, Statthalter zu Jever bewilligte die Mittel für seinen Unterhalt auf dem Gymnasium. 1739 durfte er die Schule verlassen, bei welcher Gelegenheit Rektor Wessel Eilers eine zuerst lateinisch und dann in deutscher Uebersetzung erschienene Einladungsschrift zu der feierlichen Entlassung der abgehenden Schüler ausgab, welche den Titel trug: „Geschichtlicher Brief, in welchem der Schulrektor W. E. den ehemaligen Rabbi Copilia und nachherigen Christen Chr. F. L., der von nun an die evangelische Theologie studiren will, darstellt.“ Oldenburg 1739.

Liepmann studirte dann die Theologie in Jena und Wittenberg, wurde 1741 Prediger auf der Insel Wangeroge, 1751 zweiter Prediger in Waddewarden bei Jever und 1771 Oberprediger in dem Nachbarorte Sillenstede. Von seinen in zwei Ehen ihm geborenen Kindern überlebte ihn keins, er selbst starb 1779. Bei seiner Gemeinde stand er in hoher Achtung.

Ausser diesen Geistlichen verdienen Männer in verschiedenen Lebensstellungen Erwähnung. Christian Friedrich Kaatz,*) 1702 in Berlin getauft, gab 1703 heraus „Des 12jährigen Jesu von Nazareth Verstand im Fragen und Antworten, darüber sich die Juden verwundern"; ferner „Erkannte göttliche Wahrheit aus der Schrift Alten und Neuen Testamentes", Waldenburg 1716 und 1720 einen Katechismus für Juden. Sein Wohnsitz war Meerane im Sächsischen. Ein Sohn desselben studirte Theologie in Jena. Wir wissen von dem letzteren, dass er sein Studium auch beendet hat und dann Informator bei einem Minister war, sind aber nicht im Stande, etwas über seinen ferneren Lebensgang zu sagen.

Johannes Christlieb Heilbronner**) aus Krakau, als Jude Moses Prager genannt, wurde 1709 in Heilbronn vom Mag. Jo. Phlp. Storr getauft, während ihm seine Frau 1714 in Pirna nachfolgte. Er lehrte an verschiedenen Universitäten das Hebräische und Talmudische. Von ihm stammt ein deutscher Traktat über Jesaia 53, Tübingen 1710, welches Kapitel ihn besonders zur Annahme des Christenthums bewogen hatte. Ferner „Klare Beweisthümer über Jesum Christum, dass er der wahre Messias und Sohn Gottes ist, aus dem Alten Testamente, der Rabbinen und Kabbalisten Schriften nachgewiesen mit einem Anhang, was für einen Messias die Juden erwarten", Dresden 1715. Eine Widerlegung der Einwürfe der Juden gegen die Geschlechtsregister Christi, besonders wider die Schrift Chisuk Emunah gerichtet, folgte Hamburg 1718. In Dresden fand er endlich sein bleibendes Unterkommen. Wolf rühmt ihn als einen von der christlichen Wahrheit vollkommen überzeugten und unter allen Trübsalen bewährten Proselyten.

Einer der ausgezeichnetsten Proselyten in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ist der Arzt Dr. Heinrich Christian Immanuel

---

*) Wolf B. II. II S. 1008. IV N. 1897 d.

**) Wolf B. II. III N. 823 d.

Frommann. Sein jüdischer Name und seine früheren Verhältnisse sind nicht bekannt. Was seine Heimath betrifft, so glaubt Biesenthal,*) dass sie Schlesien war; seine ärztliche Dissertationschrift aber nennt ihn H. Chr. Im. Frommann aus Gera. Durch den Ruf des Rabbi David Fränkel in Dessau angezogen, begab er sich auf die dortige jüdische Hochschule. Dort wurde er für den christlichen Glauben gewonnen. St. Schultz theilt hierüber in seinen „Leitungen des Höchsten" 3, 14 das Nähere mit. Ein christlicher Schneider, bei dem sich der junge Student ein Kleid bestellte, fing in seiner Gegenwart zu weinen an. Nach dem Grunde dessen gefragt, erklärte der Meister, dass ihn der Gedanke, ein so schöner junger Mensch sollte verloren gehen, innerlichst beunruhigte. Die unwillige Abweisung, welche der Schneider hierauf erfuhr, schüchterte denselben nicht ein, sondern er bat den Studenten dringend, das Neue Testament zu lesen, weil ihn dies zur Erkenntniss der Wahrheit führen werde. Der Vorfall ging Frommann weiter nach und beschäftigte ihn innerlich, so dass er nach einigen Tagen zu dem Schneider ging, um von demselben ein Neues Testament zu erbitten. Da dasselbe aber in deutscher Sprache geschrieben war, die er nicht lesen konnte, warf es der Jüngling ärgerlich auf den Tisch. Der Schneider jedoch bat ihn, die deutsche Schrift zu lernen, da er noch ein so junger Mensch sei und ihm dies nicht schwer fallen könne. Frommann wollte sich hierauf von einem christlichen Buchbinder eine deutsche Bibel kaufen; der elende Mann aber forderte von ihm einen halben Thaler, so dass ihn der junge Student voll Unwillens über die Betrügereien der Christen verliess. Aber die Bitten und Thränen des Schneiders liessen ihm keine Ruhe, und so kaufte er später dennoch die Bibel, lernte bei Nacht Deutsch lesen und lieh sich dann von dem Schneider das Neue Testament. Zweimal 24 Stunden schloss er sich hierauf bei Wasser und Brot ein und las in dieser Zeit das ganze Neue Testament durch, den Römer-Brief sogar zweimal. Dem Schneider gab er darauf sein Buch zurück, ohne sich etwas merken zu lassen; als aber sein nächster Wechsel einlief, ging er nach Gotha, bat dort in das Christenthum aufgenommen zu werden, und wurde daselbst

*) Biesenthal in Dibre Emeth 1855 N. 1, 2. Saat, Ostern 1869 S. 217 ff. Biesenthal in Axenfelds Leben von den Todten, Barmen 1874 S. 1 ff. Kalkar 268.

unterrichtet und getauft. Das wird in den Jahren 1722 bis 1723 geschehen sein.

Er durfte hierauf das Gymnasium in Gotha beziehen, dessen trefflicher Rektor Vockerodt auf ihn sehr günstig einwirkte. Viele Wahrscheinlichkeit hat die Vermuthung Biesenthals für sich, dass auf seinen Lebensgang Augusti nicht ohne Einfluss gewesen ist. Gerade in jener Zeit hatte ja die Disputation des Letzteren in Dessau stattgefunden, und von dem damals alle jüdischen Gemüther in jener Stadt und Gegend beschäftigenden Ereigniss wird auch Frommann nicht unberührt geblieben sein. Der Entschluss desselben, gerade nach Gotha zu gehen, spricht ebenso für diese Vermuthung; denn dass Augusti in Gotha weilte, war bekannt, und dass Frommann von diesem Manne Förderung für seine neuen Wege erwartet haben wird, ist eine sich von selbst ergebende Annahme. Mit Augusti, der gerade in dieser Zeit das Gymnasium in Gotha besuchte, wird dann auch Frommann näher verkehrt haben und von ihm innerlich gefördert worden sein.

Nach der Gymnasialzeit besuchte Frommann die Universität Halle. Sein anfänglicher Plan, Theologie zu studiren, stiess dort auf Schwierigkeiten, und so wählte er das medizinische Studium. 1727 finden wir ihn bereits in Halle und in Verbindung mit Callenberg, der ihn seinen „Freund“ nennt und seiner in den ersten Nachrichten des Institutum öfters Erwähnung thut. Pastor Müller in Gotha und Vockerodt mögen Frommann an Callenberg, der ja gleichfalls der Schüler jener Beiden gewesen war, gewiesen haben, und das lebhafte Herzensinteresse, welches Callenberg schon in der früheren Zeit seines Aufenthaltes in Halle für die Juden empfunden, wird durch den Verkehr mit Frommann doppelte Nahrung erhalten haben. Denn allerdings war, wie es die Callenberg'schen Berichte beweisen, das Heil der Juden ein steter Gegenstand ihrer gemeinsamen Besprechungen und Berathungen. Frommann fühlte fortwährend ein brennendes Verlangen, seinem Volke zu dienen, und Callenberg hätte sich von den Schwierigkeiten, die dem Plane, das Wohl der Juden zu befördern, entgegentraten, des öfteren übermannen lassen, wenn ihm nicht gerade in jener ersten Zeit der Entstehung des Institutum Frommann ermuthigend und antreibend zur Seite gestanden hätte. Dass die Halle'sche Mission ins Leben trat, ist in der That in nicht geringem Grade auch Frommann zu danken. Und ein edler Proselyt ist in Wahrheit mit der Geschichte jenes Werkes in

der Christenheit ganz besonders verknüpft, das seines Volkes Heil ernster, als es Jahrhunderte hindurch geschehen war, suchte, und das aller Folgezeit die Nothwendigkeit und Pflicht, der Juden bleibendes Beste zu schaffen, zum Bewusstsein gebracht hat.

Zur Herausgabe des Müller'schen Traktates „Das Licht am Abend" wurde Callenberg vornehmlich auch dadurch ermuntert, dass Frommann, als sich kein Verleger finden wollte, in den Professor drang, jüdische Lettern zu kaufen, und durch ihn, der zu diesem Zwecke das Setzen lernte, das Buch drucken zu lassen. Am Tage seinen Studien obliegend, verrichtete Frommann damals in der Nacht die Arbeit eines Druckers. Von da an aber stand er überhaupt ununterbrochen Callenberg aufs Thätigste zur Seite und griff besonders schriftstellerisch tief in das Werk des Institutum ein; viele der wichtigsten, folgenreichsten und wirksamsten Schriften der Anstalt stammen gerade aus seiner Feder.

Noch als Student übersetzte er 1730 das Evangelium des Lukas ins Jüdisch-deutsche unter Callenbergs Aufsicht. Vorangeschickt wurde eine von Pastor Müller verfasste Vorrede, welche eine vollständige Nachricht vom Leben und von der Lehre Jesu gab und eine Aufforderung an die Juden richtete, dieses Evangelium nun auch zu lesen. Schwere Stellen des Evangeliums versah Frommann mit Anmerkungen. Ebenso übersetzte er ins Jüdisch-deutsche die Apostel-Geschichte und Freylinghausens Sermon von der wahren Kindschaft Abrahams. Da in diese Zeit die Vertreibung der evangelischen Salzburger durch den Erzbischof Firmian fiel, und dies viele Juden gegen das Christenthum erregte, übersetzte Frommann das Augsburgische Glaubensbekenntniss der Evangelischen ins Jüdisch-deutsche und versah es mit Bemerkungen; es sollten die Juden hierdurch Gelegenheit finden, den Unterschied evangelischer und katholischer Kirche kennen zu lernen. Ebenso verfertigte er eine jüdisch-deutsche Uebersetzung der Missionsschrift: „Lehrer der Erkenntniss". Die Abhandlung über die jüdisch-deutsche Schreibart in Calvörs Juden-Katechismus verbesserte er, übersetzte 1734, inzwischen Doktor geworden, das Evangelium des Johannes ins Jüdisch-deutsche, ebenso wie den Hebräerbrief, die er mit Erklärungen versah, und siess in gleicher Uebersetzung die zwei Briefe an die Korinther und den Brief an die Galater erscheinen.

Frommann veranstaltete aber auch eine hebräische Ueberletzung des Evangelium Lucä, deren ersten Theil er selbst noch

mit rabbinischen Erklärungen versah. Diese Uebersetzung erntete nicht bloss in jener Zeit über Deutschland hinaus und besonders in England vieles Lob, sondern hat auch in unserer Zeit die Anerkennung von Professor Delitzsch gefunden. Callenberg erwähnt ferner, dass Frommann eine hebräische Uebersetzung der Apostelgeschichte und christlicher Lieder, die auch nach den betreffenden christlichen Melodieen zu singen waren, im Manuskript hinterlassen habe, aber dasselbe ist nicht vorgefunden worden.

Alle diese schriftlichen Arbeiten fertigte Frommann in der kurzen Zeit von 5 Jahren an, in denen er zum Theil noch Student war, und hernach die Mühe der ersten Einrichtung in seinem ärztlichen Amte zu bestehen hatte. Beweis genug dafür, dass der ebenso tüchtige und wissenschaftlich angelegte als fromme junge Mann von ausserordentlichem Eifer für das Missionswerk unter seinen früheren Glaubensgenossen erfüllt war.

Frommann übersetzte dann 1733 noch den Brief an die Römer, welcher besonders entscheidend auf ihn eingewirkt hatte, ins Jüdisch-deutsche, und die Bemerkungen, welche er dieser Uebersetzung beigab, haben sich hernach als eine wahre Fundgrube für die Unterweisung von Juden in der christlichen Lehre erwiesen. Callenberg zog aus diesen Erklärungen nicht weniger als 14 besondere Missionsschriften heraus, die alle in jüdisch-deutscher Sprache erschienen und bereits auf Seite 264 ff. erwähnt worden sind.

Im April 1733 erhielt Frommann von der medizinischen Fakultät in Halle die Doktorwürde. Seine Dissertationsschrift vom 6. Juli jenes Jahres handelte über das Thema De necessario sanis medico, dass der Arzt auch den Gesunden nöthig sei, und enthält am Schlusse Gedichte zu seiner Ehre von Professor Dr. Jo. Heinr. Michaelis, Professor Callenberg, dem Rektor des Halle'schen Gymnasiums Jo. Mich. Gasser und dem Lehrer am dortigen Pädagogium Carl Heinr. Theune. Schultz sagt in seinen „Leitungen des Höchsten" 3, 76, dass Frommann als Arzt eine gute Praxis gehabt habe, obwohl er doch nur 2 Jahre lang als solcher in Halle wirkte. Er war verheirathet und hinterliess eine Wittwe, sein Kind ging ihm im Tode voran. Er selbst starb am 2. Januar 1735 an einem Fleckfieber. Noch in seinen letzten Phantasieen beschäftigte er sich mit der Apostelgeschichte, die von ganz besonderer Bedeutung für sein inneres Leben geworden war. Mit den Worten: „Ach Jesu, ja Jesu, ja Jesu, mein Jesu!" entschlief er.

Frommann gehört zu den edelsten Gestalten unter den Proselyten nicht bloss seiner Tage, sondern aller Zeiten; und er hat es wohl verdient, dass sein Name noch fort und fort in den Missionskreisen mit liebender, herzlicher Anerkennung genannt wird. Er hat sich völlig verzehrt im Dienste seines Gottes und im Dienste seiner Brüder nach dem Fleisch. Bei ihm zeigt sich in solcher Reinheit wie selten sonst volle christliche Klarheit, unbedingter Ernst in der Geltendmachung der Wahrheit gegen sein Volk, völlige Freiheit von allem Bedecken, Verschweigen und Entschuldigen der jüdischen Sünde, völliges Fernsein von aller Verherrlichung der jüdischen Rasse und ebenso brünstige Liebe zu seinen Volksgenossen, die Jesu zuzuführen seine Arbeit und sein Sehnen bis zu seinem letzten Odemzuge geblieben ist.

Auch in diesem Zeitraume begegnet uns sodann eine ganze Reihe von Proselyten, welche unter den Juden Rabbiner oder Lehrer gewesen waren und die sich nun als Christen durch gelehrte oder literarische Thätigkeit zu erhalten suchten. Wir finden also wieder verschiedene Lektoren der orientalischen Sprachen und der rabbinischen Literatur an den Universitäten, und andere, welche ihre Kenntnisse theils zur Erweisung der Wahrheit des Christenthums vor ihren Glaubensgenossen, theils zu ihrer Ueberführung zu verwerthen suchten. Die grösste Zahl dieser Proselyten hat hierin nur sehr Mittelmässiges geleistet, und recht vielen Erzeugnissen dieser Art merkt man es an, dass sie des Broterwerbes wegen geschrieben sind. Die Noth drängte eben in nur zu vielen Fällen zur Feder. Immerhin aber erkennt man, dass manche dieser Proselyten doch auch ein Eifer für die Bekehrung der übrigen Juden erfüllte, und dass ihnen diese eine Herzenssache war.

Wir erwähnen nur beispielsweise unter den Männern, welche auf solche Weise den schriftstellerischen Weg betraten: Johann Friedrich Mentes in Greifswald, Friedrich Christian Meier, getauft in Altona, Ernst Maximilian Borg, getauft in Breslau, Christoph Gustav Christian in Nürnberg, ein sehr redlicher Mann, Abraham Ben Raphael de Lonsano, als Christ Wilhelm Heinr. Neumann, in Idstein getauft, der Theile einer hebräischen Grammatik schrieb, Walther Philipp, getauft in Hamburg, der ein sog. deutsch-hebräisches Wörterbuch verfasste, das aber nur von der Schreibweise, dem Lesen und der Aussprache des Hebräischen handelt, und der dann auch über den jüdisch-deutschen

Dialekt schrieb. Möglicherweise ist dieser Walther Philipp der Vater des Studiosus der Theologie Gottlieb Georg Philipp, den 1751 die Schultz'schen Ferneren Nachrichten 1, 5, 6 nennen. Hier wird ein Philipp aus Oberstein, also aus der Gegend, da der früher genannte lebte, erwähnt und von ihm gesagt, dass er 1735 gestorben sei. Von dem Studenten schreibt Schultz, dass er den Herrn redlich zu fürchten scheine, und fügt hinzu, dass ein Bruder desselben das Halle'sche Waisenhaus besuche. Ueber beide Brüder aber waren nähere Nachrichten nicht zu erlangen.

Wir begegnen ferner einem Karl Gottlieb Willig, der 1723 mit Frau und sieben Kindern in Greifswald getauft wurde und zwei Katechismen, einen grösseren und einen kleineren zur Unterweisung der Juden verfasste. Jakob Michael August ist in Breslau getauft. Ihm folgten später auch seine Frau und Kinder, und wurde er Lektor der orientalischen Sprachen in Leipzig. Johann Friedrich Gutherz, getauft in Breslau, und Christian Gottlieb Hamburger, 1718 in Leipzig getauft, gaben eine Beschreibung der jüdischen Ceremonien und der Gebräuche der heutigen Juden heraus. Oefters werden jetzt Theologie studirende Proselyten genannt, deren weiteren Lebensgang wir aber nicht verfolgen können. So ein Rabbi Israel Moses Präger oder Prager, der, 1741 von Senior Münden in Frankfurt getauft, als Christ Johann Christian Neumann hiess. Derselbe studirte Theologie in Leipzig und Jena, hernach verlieren aber wir ihn aus den Augen. Er wie so viele andere Proselyten erhielten in der Taufe Namen, welche ihren neuen Christenstand recht deutlich bezeichnen sollten; und sehr viele der heutigen Neumanns oder der Personen, welche mit Christ verbundene Namen in Deutschland tragen, sind Nachkommen von Proselyten.

Erwähnt sei auch Mauritius Wilhelm Christian Keyser*) aus Prag, Rabbi in Schleusingen und daselbst vom Superintendenten Fried. Ernst Meis 1715 getauft. Er hielt als Christ Vorlesungen in Altorf und später über jüdische Alterthümer in Regensburg. Dort hatte sich der Superintendent Georg Serpilius eine Synagoge genau nach den jüdischen Vorschriften erbauen lassen. Keyser beschrieb dieselbe und gab hierbei überhaupt genauere Nachrichten über die Einrichtungen der jüdischen Gotteshäuser. Später ertheilte er in Bremen Unterricht im Talmud und Rabbinischen.

---

*) Wolf B. H. 3, 4, N. 1365b.

Allem Anscheine nach hat er dann in der Anstalt des Mercatus in Schleswig ein Asyl gefunden. Wolf nennt ihn einen gelehrten, redlichen und sittenstrengen Mann.

Philipp Nicodemus Leberecht*) aus Calbe an der Saale wurde 1715 von Pastor Seufert in Pforzheim getauft. Seufert diktirte ihm einen kurzen Auszug seines Katechismus in die Feder, den er dann ins Jüdisch-deutsche übersetzte. Das Buch trägt den Titel „Eckstein des wahren Glaubens" 1719 Leipzig und Dresden. Ausserdem erschien von Leberecht „Der geistig todte Jude" in 2 Theilen, Magdeburg, die Lehre von den beiden Messiasen der Juden und ihre Widerlegung enthaltend. Das Beste in diesen Schriften ist Gersons Talmud entnommen, von der Hardt aber in der Schrift Leberechts „Ein Zicklein" über die Osterliturgie der Juden benutzt. Verständigere Wege schlug Leberecht in einer Schrift über die Tekuphoth oder die Blutstropfen, welche viermal des Jahres zum Zeichen und Denkmal unter den Juden vom Himmel fallen sollen, ein; denn er erklärte, dass er von solchen Blutstropfen nichts bemerkt habe. Leberecht fand nie eine sichere Existenz und gehört zu denen, welche es besonders deutlich zeigen, dass in jener Zeit so mancher der Proselyten, wenn er selbst guten Willen hatte, nichtvorwärts kommen konnte, weil man sich zu wenig Mühe gab, sie in den socialen Organismus der christlichen Gemeinde einzugliedern, so dass sie in der Luft schweben blieben und sich wesentlich von Almosen erhalten mussten. Aehnliches ist von Joh. Christ. Meyer zu sagen, der 1747 mit seiner Frau in Hamburg getauft wurde und ein wirklich inniger Christ war, wie es seine kleine Schrift „Die Gestalt eines gläubigen Juden vor, in und nach seiner Bekehrung", Tübingen 1754, zeigt. Auch dieser treffliche Mann hatte stets den Kampf um das Dasein zu führen.

Ein anderer Christian Meier**) war ein angesehener, reicher Mann unter den Juden in Hamburg und Vorsteher einer höheren jüdischen Schule gewesen. Nachdem er zu der Ueberzeugung gekommen war, dass er als Jude im Irrthum lebe, liess er sich in Bremen taufen, suchte dann aber vergeblich ein feste Anstellung unter den Christen zu gewinnen und sah sich desshalb zu wandern genöthigt. So kam er nach Holland, wo er sich die Gunst von

---

*) Wolf B. H. 3, 4, N. 1830 d.

**) Wolf B. H. 3 N. 1897 b.

verschiedenen Gelehrten erwarb. D. Joh. Meyer in Harderwyk, Camp. Vitringa in Franeker, H. van Alphen in Utrecht, Verbrugge in Gröningen, Surenhuis in Amsterdam neben Bashuysen in Zerbst lobten seine christliche Lauterkeit und sein hebräisches Wissen und halfen ihm auch dazu, dass mehrere seiner Schriften gedruckt wurden, die theils in holländischer, theils in deutscher Sprache erschienen, aber zu einem gewissen Brote gelangte er trotz der Empfehlungen dieser Gelehrten auch nicht. Beachtung verdient seine Schrift Vera Immanuelis generatio ex virgine viro desponsata secundum Jesaia 7, 14, Amsterdam 1722. Die Londoner Missionsgesellschaft hat eine neue Ausgabe derselben veranstaltet, weil sie in ganz tüchtiger Weise die wahre Gottheit Christi gegen die jüdischen Einwürfe vertheidigt. Eine andere gelehrte lateinische Schrift desselben Verfassers behandelt die Zeit des letzten Passahmahles Christi: Quo tempore Christus Pascha celebraverit, quod ex Joanne 18, 28 secundum ritus ecclesiae Judaicae factum esse probatur. Da Chr. Meier nicht lateinisch verstand, was denn auch seinem Fortkommen besonders im Wege gestanden haben mag, liess Professor Johann Meyer das hebräisch und jüdisch-deutsch geschriebene Manuscript erst ins Lateinische übersetzen. Dies hat aber manche Unzuträglichkeiten mit sich gebracht. Christ. Meiers spätere Schicksale sind uns nicht bekannt, ein Vierteljahrhundert hindurch aber sehen wir ihn mit den schwierigsten Verhältnissen ringen, ohne desshalb seinem Glauben untreu zu werden.

Zu den besseren Proselyten des Zeitraums gehört ein früherer Rabbi im polnischen Bar, der als Christ Christoph David Bernhard*) hiess. Derselbe wurde durch Pfarrer M. Storr in Heilbronn für das Christenthum gewonnen. Er war hernach Lektor des Hebräischen in Jena und später in Tübingen. Dr. Pfaff gibt ihm das Zeugniss, dass er ein aufrichtiger Israelit ohne Falsch sei und genug Proben eines wahren Christenthums gegeben habe. Im Talmudischen und Rabbinischen besitze er eine unvergleichliche Einsicht, eine ganz andere, als die meisten übrigen Proselyten, und habe mit grossem Ruhme docirt. Der nachmalige Professor der morgenländischen Sprachen, Joh. Gottfried Tympe, z. B., welcher ihn in Jena hörte, erklärte, dass er von Bernhard besonders

---

*) Wolf B. H. 3, 4 N. 1895 d. 4 S. 519, 20. Kalkar 176. Wissenschaft, Kunst u. s. w. von Franz Delitzsch S. 304.

viel gelernt habe. Am bekanntesten ist seine „Hütte Davids, oder grammatische Regeln der hebräischen Sprache", Tübingen 1722 geworden. Das Werk ist eine kurze aber beachtenswerthe hebräische Grammatik mit gespaltenen Kolumnen, auf der einen Seite den hebräischen Text, auf der anderen die deutsche Uebersetzung enthaltend. Zu Grunde gelegt ist die hebräische Grammatik des R. Salomon Ben Jehuda, welche durch Bernhard aber eine verbesserte Gestalt erhalten hat.

Wider falsche Beschuldigungen, die gegen die Juden erhoben wurden, erhob er treulich seine Stimme. So widerlegte er den Proselyten Michael Paul, der die thörichte Fabel von den vier jüdischen Blutstropfen weiter verbreitete, und liess „Eine unparteiische Beurtheilung des Eidschwures eines Juden gegen einen Christen" erscheinen. Hier wies er gründlich nach, dass ein solcher Eid auch Christen gegenüber unter bestimmten Voraussetzungen von den Juden als durchaus bindend betrachtet werde, zugleich aber, dass Vorsichtsmaassregeln nöthig seien, damit den allerdings vielfach beliebten Betrügereien vorgebeugt werde. Ausserdem liess er noch verschiedene andere Schriften erscheinen, welche die Juden zur Anerkennung des Evangeliums führen sollten. Genannt mögen werden: „Das erste Wort Davids" über die Menschwerdung Christi nach Jesaia 7, und „Das letzte Wort Davids" oder eine Erklärung von Daniel 9, 24—27 und über Jesaia 53. Ferner Makkel David über 1 Samuelis 17, 40. Nicht in den Druck gekommen sind: Magen David, eine Widerlegung des Buches Chisuk Emunah, sodann Emunah David, eine Widerlegung des Buches Ikkarim von Jos. Albo, eine Auslegung Davids, eine Auslegung von Hiob und ein Spiegel Davids, welcher eine kurze hebräische Grammatik enthielt. Im Jahre 1743 wird von Bernhard in A. C. Zellers Merkwürdigkeiten der Universität Tübingen gesagt, dass er nun bereits 25 Jahre Docent des Rabbinischen und Talmudischen sei. Er starb 1754 oder 1755.

Ein ergreifendes Beispiel dafür, auf welchen wunderbaren Wegen Juden zur Erkenntniss Christi geführt werden, und mit welcher Treue dann auch so manche unter ihnen die einmal gewonnene Glaubensüberzeugung in den einfachsten Verhältnissen festhalten, ist Abraham Herz,*) als Christ Christoph L e b e r e c h t,

---

*) Berichte von Beyer 1783, 7, 20 ff. Dibre Emeth 1878, 156 ff. Traktat der Berliner Gesellschaft.

getauft 1744 zu Balga bei Königsberg, gestorben 1776 in Königsberg.

Gegen den Vorkämpfer des Rationalismus J. C. Edelmann und dessen Schriften wider das Christenthum trat der Proselyt Christian Immanuel Reinwolle, preussischer Accisebeamter in Berlin, mit einer Schrift: „Vernünftige und gründliche Widerlegung des berüchtigten Edelmann" 1747 auf. Leipzig und Frankfurt Edelmann hatte sich der Hilfe eines Proselyten bei Abfassung seiner Schrift bedient, und diesen Schimpf fühlte Reinwolle so tief, das er mit jener Gegenschrift in die Schranken trat; sein Zeugniss fand damals auch viele Zustimmung.

Adam Rudolf Georg Christoph Matthaei,*) als Jude Schimon genannt, ist 1715 in Fürth geboren. Sein Vater Jaidel war ein tüchtiger Talmudkenner und wirkte als Lehrer am Bethhamidrasch des Rabbi Bärmann Frankel in Fürth und hernach in Prag, wo auch der Sohn talmudischen Studien oblag. Später wurde der Sohn Lehrer an der Fürther jüdischen Hochschule und danach an Rabbi Salomon Isaak Fränkels Bethhamidrasch. Seine Studien führten ihn allmählig zu der Ueberzeugung, dass die jüdischen Lehren und Gebräuche sehr wenig mit denen des Alten Testamentes übereinstimmten. Die Unhaltbarkeit des Judenthums und die Wahrheit des Christenthums wurden ihm zuletzt zu so fester Gewissheit, dass er sich im April 1748 zu den Geistlichen in Fürth begab und sich denselben offenbarte. Auf ihren Rath begab er sich nach Nürnberg und nahm auch sein dreijähriges Söhnchen mit sich. Als er dann aber von hier aus an seine Frau schrieb, ihm zu folgen, schafften die Juden dieselbe an einen geheimgehaltenen Ort, wo sie von einer Tochter entbunden wurde. 1756 erhielt der Vater durch die Bemühungen des Magistrates von Nürnberg auch dieses Kind; einige tausend Gulden dagegen, welche er sich früher erspart hatte, wussten ihm die Juden vorzuenthalten.

Am 20. September 1748 wurden der Vater und sein Söhnlein getauft. Vom Tauftage, dem Matthäi-Tage, erhielten beide den Namen Matthäi. Der Sohn Karl Johann Conrad wurde später auf das Aegidien-Gymnasium in Nürnberg gebracht, der Vater aber erhielt die Stelle eines Messners an der dortigen Dominikaner- und hernach an der Sebaldus-Kirche. Er starb 1779.

---

*) Saat. Ostern 1873. S. 113 ff.

Matthaei war ein frommer und gelehrter Mann. Seine Schriften über jüdische Gegenstände zeichnen sich durch Selbständigkeit und reiche Kenntniss der Literatur aus. Der Zweck, für den sie Matthaei schrieb, war, die jüdischen Angriffe gegen das Christenthum zu widerlegen und die Seinen zur Annahme des Christenthums zu bewegen.

Von diesen Schriften, die zum Theil mehrere Auflagen erlebten, verdienen insbesondere Erwähnung: Die Verderbniss des heutigen Judenthums nach ihrer wahren Beschaffenheit aus talmudischen und rabbinischen Schriften. Onolzbach 1751. Er zeigt hier ohne Bitterkeit, aber sehr klar in 8 Capiteln, wie das jüdishe Gesetz aus lauter Menschensatzungen bestehe. Beschreibung des jüdischen Sabbaths aus talmudischen und rabbinischen Schriften. Nürnberg 1752. Hier weist er die Widersprüche zwischen der Lehre der Schrift vom Sabbath und den jüdischen Sabbathsgesetzen in 13 Capiteln nach. 1758 erliess er am zehnten Jahrestage seiner Taufe ein an die Scholarchen von Nürnberg gerichtetes Danksagungsschreiben, welches eine Beschreibung des jüdischen Neujahrs- und Purim-Festes enthält, und eine Abhandlung über den jüdischen Versöhnungstag. Dann vertheidigte er unter anderem die lutherische Abendmahlslehre in einem Gespräche zwischen Hermann und dem Proselyten Frommann, verfasste 1768 eine Erklärung von 1 Mose 49, 10 zum Andenken an den 20. Jahrestag seiner Taufe, wobei er den Nachweiss führte, dass die alten Rabbinen unter dem Schiloh den Messias verstanden hätten, und 1770 „Beweis der Uebereinstimmung der jüdischen und christlichen Lehre über den unerschaffenen Engel.“ Im Ganzen werden 19 Schriften von Matthaei genannt, die fast alle einen Missionszweck hatten, wie er denn auch ein besonderer Freund von St. Schultz war.

Viele Theilnahme fand Johann Adam Gottfried*) der seine eigene Lebensgeschichte veröffentlicht hat. Die betreffende Schrift desselben führt den Titel „Wahrhaftiger Bericht von Gottfrieds wunderbarer Bekehrung vom Judenthum, die im Jahre 1750 zu Christian Erlangen geschah, bis hierher von ihm selbst aufgesetzt und dem Druck übergeben“. Ein Freund hat diesen Bericht noch

---

*) Beyer. Fortgesetzte Nachrichten, 8, 15 ff. Freund Israels. Berlin 1825. Hausmeister, Merkwürdige Lebens- und Bekehrungsgeschichten. Saat 1872. Michaelis S. 211 ff. Kalkar S. 181.

einmal kurz wiederholt und bis zum Tode Gottfrieds ergänzt. „Kurzgefasste Lebensgeschichte des seligen Magister Joh. Adam Gottfried zu Anspach nebst dessen letzten Stunden" 3 Aufl. Onolzbach 1780.

Gottfried ist 1726 in Altona geboren und hiess als Jude Nathan. Als er, 9 Jahre alt, seinen Vater verlor, schickte ihn die Mutter zu einem Oheim in London, der dort Diamantschleifer war, um dessen Kunst zu erlernen; er wurde aber bald von ihm zurückgesandt. Mit der Mutter kam der Sohn dann zunächst nach Eisenstadt in Ungarn und von dort zu dem ihm verwandten Rabbi Koppel Fränkel in Fürth, bei dem er so gute Fortschritte machte, dass er von der Gemeinde Roth im Anspach'schen schon mit 17 Jahren als Lehrer angenommen wurde; von Roth kam er später nach Sulzberg. Schon dem 9jährigen Knabe wurde in London der Name Jesu lieb. Dem 15jährigen sagte sein Lehrer, Rabbi Ichhausen, dass er sich noch einmal werde taufen lassen, und ebenso erklärte ihm sein anderer Lehrer, Rabbi Löwe Hene, dass er sicher vom jüdischen Glauben abfallen werde. Diese Zeugnisse versetzten Nathan für einige Zeit in tiefe Unruhe, über die er erst allmählig Herr wurde.

Von dem Gesange in der evangelischen Kirche zu Sulzberg, bei welcher er während eines Gottesdienstes vorüberging, wurde dann der 21jährige so mächtig ergriffen, dass ihm fortan das Christenthum in einem freundlichen Lichte erschien. Von jetzt ab fing er an, über dasselbe weiter nachzuforschen und las besonders Jesaia 53, weil er gehört hatte, dass sich die Christen auf dieses Kapitel besonders beriefen; und dasselbe wirkte auch entscheidend auf ihn ein. Sein Aufenthalt unter den Juden wurde ihm jetzt unerträglich, er wandte sich desshalb 1748 nach Nürnberg und bat hier um Aufnahme in die evangelische Kirche; aber dieselbe wurde ihm anfangs verweigert. Doch liess er sich dadurch nicht abschrecken, sondern ging nach Erlangen und wurde dort auch 1750 von D. Pfeiffer getauft, wobei er den Namen Gottfried erhielt.

Gottfried wollte nun Theolog werden, und man bahnte ihm die Wege hierzu. Er besuchte die Schulen in Neustadt a. d. Aisch und zu St. Lorenz in Nürnberg und konnte bereits 1753 die Universität Erlangen beziehen. Der Tod des Lektor Bernhard in Tübingen bestimmte ihn dann, sich um die Stelle desselben an jener Universität zu bewerben, aber trotz der besten Empfeh-

lungen wurde ihm dieselbe nicht zu Theil. Nach 2 Jahren neuen Studiums in Tübingen wurde er daselbst Magister und trug an jener Universität die hebräische Formenlehre vor, ging aber 1758 nach Gerabronn im Anspach'schen, um hier so lange zu unterrichten und sich mit wissenschaftlichen Arbeiten zu beschäftigen, bis er ein Pfarramt erlangen würde. Doch nur einmal, im Jahr 1759 fand er den Muth zu predigen und von da ab nicht wieder; er konnte seine angeborene Schüchternheit nicht überwinden. Ueberaus demüthig schreibt er selbst, dass Gott es damit nur gut gemacht habe, da er Jesum als den Sünderheiland doch in der früheren Zeit seines Christenlebens nicht erkannt habe, sondern zu dieser Erkenntniss erst allmählig gelangt sei; „ohrenjuckendes Geschwätz" aber zieme sich nicht für die Kanzel.

Er wurde nun völlig Literat und verheirathete sich 1758 mit Sibylla Juliana de la Magdaleine, einer Tochter des Professor L. L. de la Magdaleine in Stuttgart, aus welcher Ehe 5 Kinder stammten. Durch Unterrichtgeben an verschiedenen Orten in lateinischer, hebräischer, griechischer und französischer Sprache und durch Bücherschreiben erhielt er sich und seine Familie nur schwer, war aber stets dankbar, und sein Sterbebett war ein wahres Siegesbett. Er starb 1773.

Es erschien eine Reihe von Schriften aus seiner Feder. In Tübingen 1753 „Der trostlose Jude in der letzten Todesstunde", nebst einem Ermahnungsschreiben an Rabbi Koppel Fränkel in Fürth. Hier spricht er seinem früheren Lehrer den herzlichsten Dank aus und bezeugt auch, dass er sich gedrungen fühle, ihm die schuldige Liebe öffentlich zu beweisen, worauf er ihn ehrerbietig bittet, die christliche Lehre noch einmal nach dem Alten Testamente zu prüfen. Die Schrecken aber, welche der Tod für die Juden habe, und die vergeblichen Trostgründe, mit denen sie sich zu beruhigen suchten, sollten sie veranlassen, den wahren Trost anzunehmen, welchen allein das Evangelium ihnen bieten könne.

An seine früheren Glaubensgenossen richtete er aber auch noch eine andere Schrift, die in demselben gewinnenden Tone geschrieben ist und 1753 in Basel erschien, „Der bussfertige Sünder". 1759 kam in Anspach heraus „Schriftmässige Vorstellung und freundschaftliche Ermahnung an sämmtliche Proselyten der jetzigen Zeit", unter Zugrundelegung von Col. 1, 12—14, und Rührungen eines jüdischen Proselyten in den ersten Augen-

blicken seiner Bekehrung, Lindau 1759. Sodann veröffentlichte er „Venünftiger Unterricht über die natürliche Religion und deren vornehmste Streitigkeiten und über die christliche Religion", eine Schrift, die bis 1766 bereits 3 Auflagen erlebt hatte. Schnelle Bekehrung eines wider Jesum erbitterten Juden 1771. Welche Sünde der heutigen Christenheit mag wohl die wahre und einige Ursache der jetzt hereinbrechenden Gerichte Gottes sein. Frankfurt und Leipzig 1772. Ein Charfreitagsconfekt, und endlich Sammlung aller im gemeinen Leben nothwendigen französischen Wörter und Redensarten, Onolzbach 1773.

Zur Stellung eines ordentlichen Professors der Philosophie an der Universität Helmstädt gelangte Dr. Carl Anton.*) Derselbe ist 1722 in Mitau geboren und hiess als Jude Mosche Gerson Kohen. Er stammte aus einem priesterlichen Geschlecht, das viele berühmte Schriftsteller der Juden erzeugt hat, so dass es unter denselben den Namen „der goldenen Kette" führte. Zu seinen Vorfahren väterlicherseits gehörte z. B. Bartenora, der bekannte Glossator der Mischna, zu denen seiner Mutter der kabbalistische Rabbi Chaim Vital und Lipmann Heller. Anton studirte 7 Jahre in Prag unter Jonathan Eibeschütz, der hernach in Hamburg und Altona als Oberrabbiner wirkte. Später ging er auf Reisen nach Constantinopel und wurde dort sehr krank. In der Zeit seiner Krankheit war er um das Heil seiner Seele sehr bekümmert und wurde noch unruhiger, als er während derselben die Stelle im Daniel über die 70 Wochen las, welche ihm alle jüdischen Erklärungen nicht zu deuten vermochten. Er vermuthete damals schon, dass nur durch Christum die Lösung zu finden sein werde, und war entschlossen, die christliche Lehre jetzt sorgfältig zu prüfen. So kam er nach Wolfenbüttel, wo er wieder von grosser körperlicher Schwachheit befallen wurde. Da erwachte die alte Angst von Neuem in ihm, und er entschloss sich daher jetzt in jener Stadt um den christlichen Unterricht zu bitten. Der Herzog liess ihn durch P. Meyers unterrichten und 1748 wurde er von demselben getauft. Der Fürst wollte sein reiches rabbinisches Wissen verwerthen und desshalb stellte er ihn als Lektor der rabbinischen Literatur an der Universität Helmstädt mit auskömmlichem Gehalte an.

---

*) Saat 1871. Michaeli S. 214 ff. Kalkar 176.

Von Anton erschien: Kurzer Entwurf der Erklärung jüdischer Gebräuche zum Gebrauche akademischer Vorlesungen entworfen, 3 Theile, Braunschweig 1752—1754, mit einem Anhange über die jüdische Sittenlehre. Die Gebräuche der Juden stellt er im Zusammenhange nach den Kategorien der Wolf'schen Philosophie dar und vertheidigt dabei warm und eifrig die Juden gegen die falschen Beschuldigungen, dass sie Christenblut gebrauchten, Brunnen vergifteten u. s. w. Zeigt daneben diese Schrift auch die Neigung, den Talmudismus in manchen Stücken mehr, als es billig und recht ist, in Schutz zu nehmen, so räumt doch Anton hier auch manche Schäden desselben, den Zwiespalt in seinen sittlichen Anschauungen und eine trübe Mischung von Gutem und Bösem in demselben ein. In seiner Kurzen Nachricht von dem falschen Messias Sabbathai Zebi, Wolfenbüttel 1752, nimmt er sich seines Lehrers Jonathan Eibeschütz gegen die ihn bedrängenden und befehdenden Juden an; seine Vorliebe für diesen der Kabbala ergebenen jüdischen Gelehrten geht aber bereits über das rechte Maass hinaus. 1756 gab er als ordentlicher Professor Abraham Jagels Gute Lehre und eine Einleitung in die rabbinischen Rechte nebst einer Abhandlung über den Judeneid heraus, Braunschweig. Diese Schrift sollte sich besonders gegen das Eisenmenger'sche Werk richten. Schön bezeugt er auch bei dieser Gelegenheit seine Liebe zu seinen Brüdern nach dem Fleisch und erklärt, dass er täglich ihre Bekehrung wünsche. Seine Vertheidigung der Juden gegen Eisenmenger ist eine recht ausführliche, aber hier zeigt sich noch mehr eine bedenkliche Neigung, die Gerechtigkeit zu Gunsten der Juden zu beugen und selbst das Unentschuldbare zu entschuldigen. Er geht hier so weit, dass er sogar die thatsächlich überaus laxe Auffassung des Eides unter den Juden seiner Zeit in möglichst günstigem Lichte darzustellen bemüht ist.

Je älter Anton wird, desto weniger vermag man ihm in seinen Schriften mit rechter und voller Zustimmung zu folgen, und eben dies scheint auch für die Behauptung zu sprechen, dass Anton später wieder Jude geworden sei. In den ferneren Nachrichten von St. Schultz II, 50 schreibt ein Geistlicher an diesen, dass es ihm an mehreren Orten versichert worden sei, Anton sei zum Judenthum zurückgekehrt, und Professor Dav. Fr. Megerlin in Frankfurt a. M. behauptet 1773 in seiner Schrift „Liebreiche Anreizung der zerstreuten Judenschaft zur endlichen Annehmung

der Religion des einigen Mittlers Jesu“ S. 16 das Gleiche. Für Anton ist dasselbe verhängnissvoll geworden, was nicht wenigen Proselyten unserer Gegenwart verderblich zu werden droht, dass der Stammespatriotismus in ihnen über ihrem Christenthum steht.

Während aber für Anton die falsche Volksvorliebe zur Klippe geworden ist, so bei einigen anderen Proselyten ein trauriger Hass gegen ihre früheren Glaubensgenossen oder die ebenso hässliche Sucht, sich durch Feindseligkeit gegen ihr Volk die Gunst der Christen zu erwerben. Die Proselyten dieser Art haben je und je viel dazu beigetragen, dass die Antipathie der Christen gegen die Juden desto stärker wurde, und man den letzteren alles mögliche Schändliche zutraute. Für sich selbst aber haben jene Menschen keinen Gewinn davon gehabt, denn man lernte sie bald als unzuverlässige Leute kennen, und viele Christen hielten nunmehr am Liebsten alle Proselyten für Heuchler und Betrüger.

Einen schlechten Namen durch solche Gehässigkeit gegen die früheren Glaubensgenossen hat sich z. B. Paul Wilhelm Hirsch gemacht.*) Derselbe unterrichtete in den orientalischen Sprachen in Berlin und schrieb 1717 ein Buch: „Entdeckung der Tekuphoth oder des schädlichen Blutes, welches über die Juden viermal des Jahres kommt, laut ihrer eigenen Kalender.“ Hirsch gab an, dass die Juden zur Strafe für die Kreuzigung Christi nicht bloss an Hämorrhoiden litten, sondern auch viermal des Jahres ihre Gefässe mit Blut sich füllen sähen, welches alle Speisen verdürbe. Mit derselben Anklage trat Michael Paul hervor, welcher zuerst Katholik war und 1726 in Wittenberg lutherisch wurde. Christian Wilhelm Christlieb**) gab 1745 in Fürth einen kurzen Auszug aus den Selichoth oder jüdischen Bussgebeten heraus, in welchem er die Juden der Lästerung Christi und der Christenheit beschuldigt. Auf die Bitte, welche die Judenschaft an die Halle'sche theologische Facultät um ein Gutachten über diese Schrift richtete, lieferten die Professoren Jakob Baumgarten und Christian Benedikt Michaelis 1745 ein solches, und beiden stimmte die Altorfer Fakultät bei. Eben diese Gutachten aber zeigen, wie sich besonders unter dem Einflusse des Pietismus und des Institutum Judaicum

---

*) Wolff B. II. 3 Nr. 1810 b.

**) Kalkar 168.

das Urtheil über die Juden allmählig gemildert hat, und wie sehr man jetzt geneigt war, Gerechtigkeit gegen dieselben zu üben.

Die Schrift von Michaelis trägt den Titel: „Bedenken über des Proselyten Christ. Wilh. Christlieb kurzen Auszug aus den Selichoth oder jüdischen Bussgebeten, betreffend die Lästerung Christi und des Christenthums auf Erfordern der Judenschaft gestellt", die von Baumgarten „Theologisches Bedenken über die gewissenhafte Duldung der Juden und ihres Gottesdienstes unter den Christen und über den kurzen Auszug u. s. w." Die Hallenser wie die Altorfer sprachen die Juden von der Beschuldigung, dass in den betreffenden Gebeten eine Lästerung Christi und des Christenthums enthalten sei, im Allgemeinen frei. Aber auch die Leipziger theologische Facultät erkannte z. B. in einem Gutachten vom Jahr 1714 die Grundlosigkeit der Beschuldigung, dass die Juden Christenblut gebrauchten, ausdrücklich an. Die herzlichste Theilnahme für die Juden sprach sich besonders in dem Gutachten von Baumgarten aus. Zwar wolle er, so lautet sein Bekenntniss, nicht leugnen, dass Lästerungen in den von Christlieb angezogenen Stellen enthalten seien, aber die schlimmsten Stellen kämen in den alten Gebetbüchern nicht vor, und für einen Proselyten gezieme es sich am wenigsten, die Obrigkeit zum gewaltsamen Einschreiten gegen seine früheren Glaubensgenossen aufzurufen. Hartes Verfahren gegen die Juden sei überhaupt vom Uebel, und auch die Obrigkeit müsse dasselbe vermeiden, während sie dagegen die Juden anders als die Christen werde halten müssen, an denen sie freilich viel bessere Unterthanen habe.

Auch unter den Proselyten dieses Zeitraumes gab es einige gewöhnliche Betrüger. So werden Fälle erwähnt, in denen Getaufte noch einmal die Taufe begehrten, um das übliche Pathengeld wiederholt zu erlangen. Paulus Christianus Kirchner, der eine Zeitlang am reformirten Gymnasium in Halle hebräischen Unterricht ertheilte, und dessen jüdisches Ceremoniel Sebast. Jak. Jugendres 1724 mit Bildern versehen herausgab, gehört zu jenen unlauteren Menschen und soll zuletzt wieder Jude geworden sein. Fr. Wilh. Christoph Taufenburg, der sich bei Christen durch Schriften gegen die Juden einzuschmeicheln suchte, endete im Gefängniss.

Erfahrungen solcher Art haben das preussische Edikt vom Jahre 1744 veranlasst, welches für das Königreich bestimmte, dass kein Jude mehr zum Unterricht in der christlichen Religion

angenommen werden solle, ehe man nicht Gewissheit über seinen früheren Wandel erlangt habe.

Ein Abenteurer war Martin Caspar Brenk.*) Von Hause aus Christ ging er die verschiedensten Wandelungen durch. Er war zuerst Jurist, kam 1736 nach Anspach, genoss die Gunst des Senatspräsidenten Frh. v. Seckendorf, arbeitete an einer Widerlegung der Wertheimer Bibel, floh, weil er in Händel gerieth, nach Norddeutschland und wurde dort Notar, dann Hofmeister, ging 1749 nach Amsterdam, wurde Jude, dann aber wieder Christ, Legationssekretär in Kassel und wohnte zuletzt in Schobdach bei Wassertrüdingen bei der Gattin des Dekans v. d. Lith. Er sollte in Halle Professor, in Göttingen Lektor des Hebräischen, in Anspach Sitteninspektor auf dem Gymnasium, in Sicilien Auditeur werden und wollte die Wallachei colonisiren und dort ein Königreich errichten.

Unstät ist aber auch das Leben so mancher Proselyten dieses Zeitraumes. Weil sie keine gewisse Existenz fanden, zogen sie mit ihrem Taufzeugnisse bettelnd von Ort zu Ort. Wohl besass Hamburg in dem Vermächtniss von Edzard und Placcius einige Mittel, um einer gewissen Anzahl der Bekehrten zu einer neuen Existenz zu helfen; und auch sonst kommen Vermächtnisse für Proselyten vor, wie das von Hermann Allendörfer zu Frankfurt a. M. 1703, welches verordnete, dass die Zinsen eines Kapitals von 300 Gulden stets zum Besten eines Proselyten verwandt werden sollten. Aber auch nur entfernt hinreichende Mittel, um dem Proselytenelend ein Ziel zu setzen, waren nicht vorhanden. Um so mehr fordert es Beachtung, dass die Zahl der Rückfälligen nur eine ganz kleine ist, während viele selbst unter den in grösster Armuth dahinlebenden Proselyten oft rührende Bekenntnisse von ihrem Glauben abgelegt und ihr Joch würdig getragen haben. Das Christwerden brachte den Proselyten der damaligen Zeit keine Vortheile, die zum Uebertritt wirklich reizen konnten, sondern verschlimmerte sehr oft nur ihre bürgerliche Lage und stürzte sie recht oft aus geordneten in die unsichersten Verhältnisse. Wenn also trotzdem ihre Zahl damals eine verhältnissmässig ansehnliche war, so ist das ein deutlicher Beweis dafür, dass es vielen von ihnen mit ihrem Christenthum ein wirklicher Ernst war. In der That war es zu jener Zeit

---

*) Saat. Weihnacht 1868. S. 172.

dem evangelischen Deutschland gegeben, in das Gewissen vieler Juden mit der religiösen Frage einzudringen; die Aufgabe dagegen, die Gewonnenen christlich und bürgerlich zu erziehen und ihr Leben in der rechten Weise neu zu gestalten, hat dasselbe nur in sehr geringem Maasse gelöst.

Eine Thatsache will jedoch noch besonders hervorgehoben sein, nämlich die, dass es das evangelische Deutschland gewesen ist, welches von der Reformation an und in stets wachsendem Maasse die Führerrolle in der Bewegung übernommen hat, welche die Judenfrage in heilsamer Weise für Juden und Christen zu lösen bestrebt war. Alle anderen Länder traten auf diesem Gebiete hinter dem evangelischen Deutschland der früheren Zeit entschieden zurück und dies zumal in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Nirgends ist auch ein innerer Fortschritt in diesem Stücke so klar und deutlich zu erkennen als hier und nirgends hat man die Tragweite dessen, um was es sich handele, so tief, so nüchtern und wahr als auf deutsch-evangelischem Boden erkannt.

Die allmählige innere Erschütterung des rabbinischen Judenthums ist denn auch in besonderem Maasse durch die Einwirkungen, die von dem evangelischen Deutschland auf dasselbe ausgingen, geschehen. Und es war kein Zufall, sondern das einfache Ergebniss der geschichtlichen Entwickelung, dass im deutschen Judenthum jene neue Zeit anbrach, welche die Auflösung und geschichtliche Ueberwindung des rabbinischen Judenthums bedeutete. Das neuere Judenthum und seinen Gang wird denn auch nur derjenige verstehen, welcher die frühere evangelische Kirche und zumal die Deutschlands in ihrem Verhältniss zu den Juden verstehen gelernt hat.

4. Die Schweiz.

Die Schweiz blieb, obgleich sich Juden nur in der Grafschaft Baden im Aargau aufhalten durften, nicht unbetheiligt an dem Missionswerke der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Die Taufe konnten dort freilich nur ausnahmsweise solche Juden erlangen, denen zum Zweck der Ertheilung christlichen Unterrichtes die Erlaubnis zum Aufenthalt im Lande gewährt wurde. Die Zeit des Eifers für die taldmudischen und rabbinischen Studien war in der Hauptsache vorüber, und auch hier

wandte sich das Interesse, so weit es überhaupt erwachte, überwiegend den Personen der Juden selbst zu.

Unter den Gelehrten, welche noch das jüdisch-literarische Feld bebauten, ist zunächst neben dem Urenkel Buxtorfs der zweite Hottinger zu nennen. Joh. Jakob Hottinger aus Zürich begab sich zur besseren Erlernung des Talmudischen und Rabbinischen nach Amsterdam, wo er mit gelehrten Rabbinen verkehrte, ihre Synagogen besuchte und sich mit grossen Kosten einen Rabbi hielt, um von demselben den Talmud zu lernen. Unter dessen Leitung hat er denn auch den Traktat Chagiga der Gemara lateinisch übersezt und ihn mit Erläuterungen aus den Rabbinen begleitet. Er wurde dann 1705 Professor in Marburg, wo er unter grossem Beifall über die Mischna und über jüdische Alterthümer las, später reformirter Pfarrer in Frankenthal und endlich Professor in Heidelberg. Von ihm stammt eine in lateinischer Sprache zu Utrecht erschienene Fünfzahl biblisch-chronologischer Untersuchungen, welche gegen die Juden und besonders gegen Orobio den Beweis aus der Schrift erbringen sollten, dass der Messias bereits erschienen sei, und ebenso in lateinischer Sprache eine zu Zürich 1709 gedruckte Abhandlung: Wahrheit der Auferstehung Christi zur Ueberzeugung der Juden und zur Befestigung der Christen.

Joh. Jakob Huldrich oder Ulrich, Pfarrer am Waisenhause und Professor an der Schule in Zürich, der sich vielfach mit dem Talmud beschäftigte, liess 1705 in Leiden aus einem nicht gedruckten Manuscript in lateinischer Uebersetzung und mit Erklärungen ausgestattet die jüdische Lästerschrift Sepher Tholedoth Jeschu erscheinen; aber der Christushass, welchen dieselbe athmet, erstickte trotzdem in ihm nicht die Hoffnung für die Juden, sondern jenes Buch wurde für ihn vielmehr zum Anlass, desto ernster und eifriger ihre Rettung zu erflehen, und mit festem Glauben hielt er an der Hoffnung der Bekehrung Israels fest. Er blieb auch stets ein warmer Freund der Juden und gab noch 1744 eine Schrift über die Verleumdung der Juden durch die Heiden heraus.

Von Werenfels stammt eine lateinische Schrift: Klage der von den Papisten geärgerten Juden, Basel 1710. Alphons Turretin in Genf dagegen vertheidigte die Wahrheit der christlichen Religion gegen die Juden. Genf 1717. Stücke des Abravanelschen Commentars bearbeitete Eggers, Basel 1719. Samuel

Lucius bespricht in seiner 1729 zu Bern erschienenen Schrift mit besonderer Lebhaftigkeit die Bekehrung des jüdischen Volkes und das neue Leben, welches mit derselben in die absterbende Christenheit eindringen werde. Benedict Pictet, Pastor und Professor in Genf verfasste in französischer Sprache eine Prüfung der verschiedenen Religionen, die B. W. Marperger deutsch übersetzte, Dresden und Leipzig 1730. Das Buch ist unbedeutend, desto besser seine lateinischen Dissertationen über die Vortrefflichkeit der christlichen Religion, Genf 1719, in welchen er zeigt, dass im Christenthume alles, was die jüdische Religion Gutes habe, viel besser vorhanden sei. Joh. Fr. Stapfer zu Bern ging im dritten Theile der Institutiones theol. polemicae universae, Zürich 1745 auch auf das Judenthum ausführlich ein und wies demselben gegenüber die Wahrheit des Christenthums nach. Die Sammlung auserlesener Schweizer Kanzelredner, welche sich über wichtige Stücke aus der Lehre Jesu geäussert haben, gesammelt von Joh. Georg Altmann, Zürich 1746, gedenkt auch derjenigen unter den Schweizer Theologen, welche öffentlich eine zukünftige allgemeine Bekehrung der Juden gelehrt haben. Conrad Herliberger in Zürich schrieb, durch den Uebertritt des hernach noch zu nennenden J. Hirschlein dazu veranlasst, 1745 über denselben Gegenstand und bekannte sich freudig zu der Hoffnung auf den letzten friedsamen Ausgang der Geschichte Israels.

Ein anderer Schweizer Theolog, dessen Name aber nicht zu ermitteln gelungen ist, übersetzte das Evangelium des Marcus ins Hebräische. Callenbergs Berichte nennen auch eine hebräische Uebersetzung des Evangelium Matthäi und Johannis, die ein Professor in Lausanne, dessen Name nicht genannt wird, veranstaltet habe. Die Callenberg'sche Mission fand viele Freunde in der Schweiz und die Arbeiter derselben fanden desshalb dort sehr freundliche Aufnahme. Professor Ruchat in Lausanne übersetzte das Licht am Abend ins Französische

Von den Proselyten der Schweiz erwähnen wir Rudolph Bernhard, der unter dem Titel Lekach Tob einen Brief 1705 an die Juden richtete, in welchem er sie zur Annahme des Christenthums zu bewegen suchte. Derselbe versprach auch eine jüdisch-deutsche Uebersetzung des Neuen Testamentes zu liefern, die aber nicht zu Stande gekommen ist. Ebenso forderte der Proselyt Samuel Felix Gunzenburger aus Prag, der 1740 in Basel getauft wurde, seine früheren Glaubensgenossen auf, seinem

Beispiel zu folgen. Der Plan seiner Freunde war, ihn studiren zu lassen, wir wissen aber nichts über seinen weiteren Lebensgang.

Ein innerlich tief gegründeter Christ wurde der in ganz einfachen Verhältnissen lebende Jachiel Hirschlein von Buchau, welcher 1746 in Zürich getauft wurde und als Christ Christian Gottleb oder Gottlieb hiess. Seine Geschichte, die neuerdings Dibre Emeth 1883 No. 9 u. 10 gebracht hat, erschien zuerst in einer eigenen Schrift des Proselyten „Bezeugung und Ermahnung", die er, von Callenberg unterstützt, 1747 zu Halle in jüdisch-deutscher Sprache zum Drucke beförderte. Dieselbe wurde 1748 ins Hochdeutsche und bald darauf auch ins Holländische zu Rotterdam übertragen. Bereits 1746 war nach seinen Aufzeichnungen sein Lebensgang in einer Schwäbischen Schrift mitgetheilt worden, Callenberg that dies noch ausführlicher in Stück 1—3 der fortwährenden Bemühungen um das Heil des jüdischen Volkes überhaupt, und in einer Beilage zum Briefwechsel des Institutum vom 11. Januar 1747. Oberkonsistorialrath Süssmilch in Berlin liess endlich 1754 Callenbergs Schrift mit einigen Veränderungen neu ausgehen. Schon hieraus ersieht man, dass Hirschlein eine besondere Theilnahme unter den Zeitgenossen gefunden hat.

Derselbe war 1706 im schwäbischen Buchau geboren. Von früh auf zeigte er sich sehr ernst gerichtet. Als er Mann geworden und verheirathet war, befiel ihn eine so grosse Angst um seiner Sünden willen, dass seine Frau um ihn ordentlich besorgt wurde. Die gewöhnlichen jüdischen Schriften genügten ihm nicht mehr und er sah sich auf das Alte Testament gewiesen. Von diesem fühlte er sich gefesselt, besonders von Jesaia 53. Aber der leidende Messias bei Jesaia erweckte nun in ihm auch Zweifel an der Richtigkeit der jüdischen Lehre. Diese Zweifel kamen ihm damals jedoch als Gottlosigkeit vor, und zu ihrer Besiegung entschloss er sich 1741 auf den Rath von Freunden 3 Jahre zu reisen, um strenge Busse zu thun. Er casteite sich während dieser Zeit oft und hart, enthielt sich Tage lang aller Speise, schlief in keinem Bette, sondern legte sich auf Holzscheite am Boden, badete sich während des Winters im kalten Wasser und hoffte auf diese Weise von den zweifelnden Gedanken loszukommen. Aber den verlorenen Frieden erlangte er durch das alles nicht wieder. Seine Reisen führten ihn nach Frankfurt a. M. Dort blieb er zwei Jahre und war wegen seines strengen, exemplarischen Lebens bei den Juden sehr beliebt. Er

nahm hier arme Judenkinder bei sich auf, welche er verpflegte und unterrichtete. Als er dann Frankfurt verliess, um für die armen Waisenkinder zu sammeln, ging ihm bereits der Ruf seiner Heiligkeit voraus, und so fand er in Franken, der Pfalz, Schwaben, Elsass und der Schweiz die freundlichste Aufnahme. Ueberall trat er als Bussprediger unter die Juden und viele derselben wurden durch sein Zeugniss erschüttert. Eine Schrift desselben über die Busse wurde denn auch in der ganzen Judenschaft jener Gegenden gelesen. Zur Ruhe aber konnte er noch immer nicht gelangen.

Auf einer Reise traf er dann in Wangen am Untersee in einem jüdischen Hause Schriften des Institutum an, welche St. Schultz dort gelassen hatte. Hirschlein wurde hierüber sehr erregt und verklagte besonders den Rabbi Benjamin, welcher sie gelesen hatte, bei einem berühmten Rabbinen, der jenen auch zur Verantwortung vor sich forderte. Aber ein Traum, welchen Hirschlein gerade in dieser Zeit seines jüdischen Eiferns hatte, ergriff ihn aufs Tiefste. Er erinnerte sich jetzt des „Licht am Abend", welches er in Wangen gelesen, und das ihn damals mit dem grössten Zorn erfüllt hatte. Der Inhalt dieser Schrift trat jetzt in einem ganz anderen Lichte vor seine Seele; er fühlte, dass er diesem Zeugnisse nicht widerstehen könne, und dass ihm kein anderer Weg als der, sich zu Christo zu wenden, gelassen sei.

Desshalb begab er sich jetzt zunächst zu einem katholischen Pfarrer, wie er dies auch schon früher einmal gethan hatte. Dieser bot ihm aber nicht, was ihn innerlich zu befriedigen vermochte. Daher wandte er sich nun an einen evangelischen Geistlichen in Basel, von welchem er an einen anderen gewiesen wurde, der ein grosser Freund der Callenberg'schen Anstalt war. Dieser nahm ihn einige Zeit bei sich auf. Juden, die dort zu ihm kamen, um ihn zur Rückkehr zu bewegen, richteten nichts mehr bei ihm aus, sondern er bezeugte ihnen vielmehr Jesum als den einigen Heiland aller Menschen. Später wurde er an Archidiakonus Werdmüller in Zürich gewiesen und von diesem getauft. Er nährte sich dann von einem kleinen Handel und führte, wie Berichte aus jener Zeit sagen, ein erbauliches Leben. Seine Frau und Kinder verliessen ihn, und so heirathete er als Christ eine andere Frau.

Mit heisser Liebe gedachte er stets seiner jüdischen Brüder. Ein junger Jude, den Augusti 1749 taufte, Joh. Lud. Emmanuel

Hartmann, und ein Rabbi Schittenhoven, als Christ Darnmann genannt, sind vor allem durch das Zeugniss Hirschleins gewonnen worden. 1763 traf ihn Missionar Burgmann bei einem Besuche in der Schweiz und fand in ihm einen treuen Christen, und Joh. Caspar Ulrichs Sammlung jüdischer Geschichten in der Schweiz, Basel 1768, spricht ebenso über ihn in anerkennendster Weise.

In verschiedenen Städten der Schweiz wird eine Proselyten-Commission erwähnt, und die reformirte Kirche jenes Landes hat mit dieser Einrichtung also bezeugt, dass sie auch an ihrem Theile Handreichung zu dem Werke der Judenmission thun wolle.

5. Holland.

Die äussere Lage der Juden war hier eine gleich günstige wie im vorigen Jahrhundert geblieben. Die von Sabbathai Zebi ausgegangene Bewegung dauerte aber unter ihnen auch noch jetzt fort und erregte viele Gemüther. Das Interesse der reformirten Kirche des Landes wandte sich gleichfalls den Juden weiter zu, wenn auch jene literarische Thätigkeit, welche im vorigen Zeitraum zu ihrer Bekehrung entfaltet worden war, allmählig erlahmte. Mit Vorliebe suchte man jedoch noch unter Benützung der talmudischen und rabbinischen Literatur den Juden nahe zu kommen. Man bediente sich hierbei gewöhnlich der lateinischen Sprache; doch wurde nun auch das Holländische in wachsendem Maasse für die den Juden geltenden Schriften gewählt.

Justus Christophorus Dithmar aus Hessen richtete seine Studien auf Maimonides, über den er auch schrieb, Leyden 1707. Desselben Rabbi Traktat über die rothe Kuh fand in Andreas Christoph Zeller einen Bearbeiter; er behandelte diese Schrift des jüdischen Gelehrten aber, um den Juden zu zeigen, dass die rothe Kuh ein Typus des Opfers auf Golgatha sei. Alex. Sostmann verfasste eine lateinische Abhandlung, dass Jesus der wahre Messias sei, und über die wahren Ursachen des Unglaubens der Juden, Leyden 1710.

Joh. Meyer in Harderwyk liess eine lateinische Schrift über das Geheimniss der Dreieinigkeit nach der heiligen Schrift, den Rabbinen und besonders der Kabbala ausgehen. Letzere sollte vor allem die christliche Lehre bestätigen und erklären. Daniel le Roy, Prediger in Rotterdam, behandelte 1720 in holländischer

Schrift den jüdischen Festkalender. Als besonderer Kenner der rabbinischen Literatur war Adrian Reland bekannt. Von ihm stammen Analecta rabbinica, 2. Aufl. Utrecht 1723, die Anweisungen über den Gebrauch und die Erklärung rabbinischer Commentare enthalten. Derselbe empfiehlt die jüdischen Commentare und den Talmud zur Auslegung des Alten und Neuen Testamentes, räumt aber ein, dass diese jüdische Literatur auch viel Thörichtes und Fabelhaftes enthalte. Relands Nachfolger war Dav. Millius. Er gab Catalecta rabbinica, Utrecht 1728, heraus, in welchen er von der rabbinischen Mundart handelte. Wie Reland liess auch Millius Stücke aus den besten jüdischen Schriften erscheinen, um die Kenntniss derselben den Studirenden zu erleichtern. Millius empfiehlt das rabbinische Studium den Theologen warm. Allerdings enthalte die rabbinische Literatur viel Verkehrtes und besonders über Christum und seine Apostel viele Lügen, aber des Guten in denselben sei auch nicht wenig. Für die Erklärung mancher dunklen Stelle der Schrift werde hier das Mittel geboten, und die Fabeln im Talmud legten die Juden selbst bildlich aus. Millius besass eine hervorragende Kenntniss der talmudischen und rabbinischen Literatur, aber ähnlich wie sein Vorgänger Reland nicht ein genügend klares Auge für die Schäden derselben.

La Mère Chrétienne, 1723 Haag, weist nach, dass der Messias die Hoffnung der Sünder von Anfang an war, und dass sich sein Bild in einer langen Reihe von Personen des Alten Testamentes vor Israel zunächst habe abspiegeln sollen.

In den 30er und 40er Jahren versiegt allmählig die den Juden geltende Literatur Hollands, dieselbe war auch ihrer Aufgabe zu wenig gewachsen gewesen und unterscheidet sich unvortheilhaft von der des vorigen Jahrhunderts in Holland; es herrschte in ihr zu viel trockene Gelehrsamkeit.

Doch tritt in einigen der Missionssinn lebendiger zu Tage. Bernh. Picard beschrieb die Ceremonien und religiösen Gebräuche der Völker aller Welt französich, Amsterdam 1723. In seinem Werke behandelte er auch die Juden und wandte sich hier sowohl gegen ihre Verfolger als gegen ihre Rabbinen, welche sie nicht zur Erkenntniss der Schrift kommen liessen. Ueber die Verhältnisse der Amsterdamer Juden gibt er genauere Auskunft.

In erfolgreiche Verbindung trat Hero Sibersma, Prediger in Amsterdam, mit den Juden. Er erklärte das Evangelium Jo-

hannis aus Mose und den Propheten zum Dienst des alten und neuen Israel. Die so betitelte Schrift erschien 1717 in Amsterdam holländisch und 1718 in Basel deutsch. Hero Sibersma liess auch 1724 in Amsterdam Merkteekens van de Messias erscheinen. Ueber die Merkmale des Messias wird in einem Gespräche zwischen Rabbi Gamaliel und Nikodemus verhandelt. Durch diesen Geistlichen wurde der tüchtige Proselyt Fonseca für das Christenthum gewonnen. Um des Eifers willen, mit dem er das Werk der Bekehrung der Juden verfolgte, erschien ein Lobgedicht auf ihn, das mit einem Gebet um die Bekehrung Israels endet.

Zu nennen ist sodann das Gespräch und der Briefwechsel zwischen dem jüdischen Rabbi Soesmann und einem früheren reformirten Prediger Joh. Wilhelm Kals und dem Proselyten Jakob Fundam. Die zwei Unterredungen, welche 1741 in Amsterdam stattfanden, sind auch in demselben Jahre daselbst gedruckt worden, der Briefwechsel enthält nicht weniger als 34 Briefe aus dem folgenden Jahre; an diesen Briefen ist auch Fundam betheiligt. Die zwei Unterredungen galten den 13 jüdischen Glaubensartikeln, dem Talmud, dem jüdischen Buche Abkath Rochel und anderen Schriften der Juden.

Viele einzelne Personen suchten religiöse Gespräche mit Juden auf, wie die Halle'schen Missionare dies rühmend hervorheben. Sie nennen besonders eine unverheirathete Dame Rosskampf, welche die lateinische, griechische, hebräische und arabische Sprache verstand und Personen beider Geschlechter, besonders aber weibliche, im Hebräischen unterrichtete. So lebhaft war das Interesse für die Juden in den ernsteren christlichen Kreisen Hollands.

Doch auch die allgemeine Kirche beschäftigte der Gedanke an ihre Pflicht gegen die Juden. Aus dem Jahre 1724 liegt ein Entwurf der Beschlüsse einer Synode, die Arbeit an der Bekehrung der Juden betreffend, vor. Die Klasse von Gouda hatte den Gegenstand in der allgemeinen Synode angeregt und wurde dafür von derselben ausdrücklich gelobt. Beschlossen wurden „öffentliche und sonderliche Gebete", welche die Gemeinden erwecken sollten, für die Bekehrung der Juden zu wirken, und die den Juden beweisen sollten, dass man um ihr Seligwerden Sorge trage. Was ihre Bekehrung hindern könne, solle vermieden, eben desshalb alles papistische Wesen von der reformirten Kirche fern gehalten, der Entheiligung des göttlichen Namens mit Ernst entgegengetreten, die Sonntagsfeier und Sonntagsruhe

mit Strenge inne gehalten, unnütze Streitigkeiten in der Kirche unterdrückt und dem prophetischen Worte grössere Aufmerksamkeit geschenkt werden. Sodann aber sollten die Rabbinen und andere Juden „mit freundlichem Benehmen" zu Konferenzen genöthigt werden, in denen die Hauptpunkte des Glaubens mit ihnen besprochen werden müssten. Den Predigern sei aufzugeben, sich täglich in der hebräischen Sprache zu üben und die Gemeinden wie die Jugend im Unterricht und in der Predigt mit der heiligen Schrift genau bekannt zu machen, damit so die Christen geschickt würden, selbst Hand an das Werk unter den Juden zu legen. Die Professoren sollten die Studenten besser für das Zeugnissablegen vor den Juden ausrüsten, und bei den Prüfungen der Studenten solle besonders darauf geachtet werden, ob sie sich die nöthigen Kenntnisse in diesem Fache angeeignet hätten. Der Staat sei zu ersuchen, an der Universität besondere Lehrstühle für die Unterweisung in den jüdischen Wissenschaften und ein Kollegium zu erhalten, in welchem die Studenten mit jenen besonders bekannt gemacht würden. Die Gesetzgebung aber solle dafür Sorge tragen, dass die Bekehrten von ihren Verwandten nicht beschädigt würden, und dass arme Proselyten ihren Unterhalt fänden.

Wie viel von diesen Beschlüssen ins Leben getreten ist, wissen wir nicht. Jedesfalls machte die Unsicherheit, welche sich in Folge der messianischen Bewegung vieler Juden Hollands bemächtigt hatte, nicht wenige zu näherem Verkehr mit den Christen geneigt, der denn auch von manchen der letzteren mit Eifer gepflegt wurde. Als St. Schultz 1749 in Amsterdam verweilte, fand er dort und in Holland überhaupt nicht bloss eine ziemliche Anzahl von Proselyten vor, sondern auch die Juden der Hauptstadt unter sich selbst sehr gespalten. Hunderte derselben glaubten, dass der Messias bereits gekommen sei, und waren innerlich mit dem jüdischen Glauben zerfallen, so dass sie sich auch von der Synagoge fern hielten und von den übrigen als Ketzer angesehen wurden. Die grösste Zahl derselben trat zwar nicht zum Christenthum über, aber aus ihrer Mitte liessen sich doch nicht wenige taufen.

Unter den Proselyten dieser Zeit nennen wir zuerst die beiden Brüder Fonseca,*) Isaak Dias und Aaron Dias. Die-

*) Callenberg Relation 7, 88 ff. Saat Johanni 1864 S. 24 ff. Kalkar 97.

selben sind von portugiesischen Eltern geboren und bei den gelehrtesten Rabbinen in den Unterricht gegangen. Bei fleissigem Studium des Mosaischen Gesetzes und der Propheten erkannten sie, dass die Rabbinen die Festtage verändert hätten, und also das mündliche Gesetz, welches diese Aenderungen getroffen habe, nicht von Gott sein könne. Was sie selbst entdeckt hatten, theilten sie anderen ihrer Freunde mit. Dies erregte dieselben zuerst gegen jene beiden Brüder; denn es war ihnen fremd, dass die Schrift gegen den Talmud aufgerufen wurde, und dass die Lehre der Schrift eine höhere Bedeutung als die mündliche Lehre der Juden haben sollte, zumal sie gelernt hatten, dass die Worte der Schriftgelehrten über die des Gesetzes gingen. Allmählig aber fanden sie Eingang bei einigen der Ihrigen.

Es kam dahin, dass sich noch zehn andere mit ihnen zusammenthaten, die nun gemeinsam Fragen an die Rabbinen aufsetzten, um deren Beantwortung sie baten. Die Antwort blieb man ihnen jedoch schuldig. Die Folge war, dass sich etwa dreihundert andere den beiden Brüdern anschlossen, die nun drei Jahre lang miteinander ihre Untersuchungen und Forschungen fortsetzten. Auf eine Anzeige beim Oberrabbi aber wurden die Brüder vor denselben geladen und ihnen hier Abweichungen vom Judenthum in 4 Punkten vorgeworfen, die besonders ihre Verwerfung des mündlichen Gesetzes betrafen; und sie wurden dann um desswillen als widerspenstige und gottlose Ketzer verurtheilt. Eine Beschwerde beim Vorstande half ihnen nichts, und es wurde ihnen zunächst der Besuch der Synagoge verboten. Tags darauf, den 26. Februar 1712, befahl ihnen ihr Vater aus seinem Hause zu ziehen, zwei Tage später wurden sie in den Bann gethan und jeder von ihnen „als viermal verflucht und verdammt ausgerufen“, so dass ausser ihrem Vater und ihren Schwestern Niemand mit ihnen reden durfte. Den Christen aber verdächtigte man sie als Atheisten, um sie auf solche Weise auch von diesen fern zu halten.

Nachdem die Dinge so weit gekommen waren, baten sie den durch seine Liebe zu den Juden bekannten Prediger Hero Sibersma, sie zu prüfen. Dieser that es und erklärte sie für aufrichtige Anhänger des Alten Testamentes. Er forderte sie nun zu weiterem Verkehre mit sich auf und gab ihnen auch zu ihrer weiteren Belehrung Schriften, insbesondere die von ihm selbst geschriebenen. Auf diese Weise gelangten sie allmählig

zu der Erkenntniss, dass Jesus der wahre Messias sei. Sie erbaten nun die Taufe. Man liess sie deshalb zunächst vor dem Kirchenrath und dann auch vor den weltlichen Abgeordneten Rechenschaft von ihrem Glauben ablegen. Als dies zu aller Zufriedenheit geschehen war, wurden sie am 25. August getauft. Die Taufrede Sibersmas erschien im Druck unter dem Titel „Het oude Geloof." Angeschlossen ist derselben das Bekenntniss der Proselyten „De opgaande Morgenstond van Israels Bekeeringe." Hier werden die Lehren vom Sabbath, der Beschneidung, dem Osterfest und der Dreieinigkeit, die in der Geschichte der beiden Brüder ihre besondere Bedeutung gehabt hatten, abgehandelt. Sehr nachdrücklich ist ihr Zeugniss gegen das mündliche Gesetz, und ernstlich dringen sie in die Juden, nicht länger an Menschengeboten zu halten, sondern aufrichtige Schriftgläubige zu werden. Dieses Bekenntniss hat denn auch nicht verfehlt, manchem Juden ins Gewissen zu reden, und hat etliche derselben zu Christo geführt, von denen einer hernach Geistlicher wurde.

Aaron Fonseca ist nach seinem Uebertritt Lehrer an der portugiesischen Gemeinde in Batavia und Isaak Rathsherr im ostindischen Negapatnam geworden. Einer der älteren Halle'schen Heidenmissionare in Ostindien Walther lernte Isaak 1733 kennen und wurde ebenso sehr durch die Freudigkeit seines Bekenntnisses zu Christo als durch seine herzliche Sorge um die Bekehrung seiner früheren Glaubensgenossen aufs Angenehmste berührt.

Der vorher erwähnte Geistliche, welcher erst durch die Schrift Fonseca's für das Christenthum gewonnen wurde, ist wahrscheinlich Vieria. Manitius erwähnt (Relation 11, 101) denselben während seines Aufenthaltes in Holland. 1734 habe er ihn in Leyden gesprochen, jetzt aber, 1739, sei er nach Surinam als evangelischer Prediger gegangen. Ein anderer Prediger aus jüdischem Geschlecht wird uns in diesen Jahren in Holland nicht genannt, und da auch die Zeitbestimmung passt, so wird gewiss Vieria der hier genannte sein. Leider ist es nicht möglich gewesen, über diesen Mann Näheres zu erfahren.

Als Verwandte desselben werden an der nämlichen Stelle von Manitius 2 Brüder Fundam genannt, welche gleichfalls das Christenthum angenommen haben. Jakob Fundam wird auch in Wolfs B. H. 4 N. 1095b erwähnt. Derselbe schrieb in hollän-

discher Sprache eine Schrift „Vorst Messias opgespoort uit de Rolle der Propheten". Gezeigt wird in derselben, wie die christliche Kirche den Messias in den Schriften der Propheten gefunden und erkannt habe, während die Juden über denselben lauter Irrthümliches lehrten. Wie auch sonst Fundam bemüht war, die Seinigen zum rechten Glauben zu führen, ist bereits vorher (S. 414) erwähnt worden.

Hero Sibersma führt in seiner früher genannten Taufpredigt auch einen Proselyten Daniel le Coresch*) an und nennt ihn einen unterrichteten, in verschiedenen Sprachen und besonders im Hebräischen sehr erfahrenen Mann. 1727 liess derselbe zu Amsterdam eine Schrift in lateinischer Sprache: „Quinque aperti flores collecti ex horto malogranatorum et in fascicula digesti" erscheinen. In diesen 5 geöffneten und zu einem Strausse zusammengebundenen Blüthen aus dem Granatapfelgarten erwähnt er, dass er bereits 15 Jahre als Christ in Amsterdam lebe. Er behandelt in seiner Schrift 5 Stellen des Alten Testamentes in kabbalistischer Weise, aber seine Schreibweise ist eine sehr wenig klare.

Ein bald Paul, bald Joh. Christoph Gottfried**) genannter Proselyt verfasste in holländischer Sprache (Amsterdam 1724) eine Schrift über den ursprünglichen Glauben an den Messias, in welcher er aus Sohar Bereschit die Gottheit Christi beweisen wollte. In längerer Vorrede führt er aus, dass die Juden nur durch den Messias von dem auf ihnen ruhenden Fluche erlöst werden können. Den Professor Meyer in Harderwyk hatte er vergeblich um ein Zeugniss für sich in der Vorrede gebeten; er wird also wohl jenem Gelehrten nicht als eine recht zuverlässige Persönlichkeit erschienen sein.

Auch in Holland haben sich in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Judentaufen gemehrt. Die Abnahme einer gelehrten Literatur auf dem Missionsfelde hat dem Missionswerke selbst nicht geschadet. In wie weit an demselben in Holland auch die Mission Callenbergs und der Brüdergemeinde betheiligt war, ist an den betreffenden Stellen bereits erwähnt worden.

---

*) Wolf B. II. 4 N. 807 c.

**) Wolf II. B. 3 N. 1808 und 4823 c.

6. Grossbritannien.

Nur allmählich wuchs die Zahl der Juden im britischen Inselreiche. Man schätzt die jüdische Bevölkerung daselbst während unseres Zeitraumes auf nicht mehr als 8000 Seelen. Doch gab es unter denselben einige sehr reiche Familien, die mit ihrer Umgebung in lebhaften Verkehr traten. Eine Parlamentsakte vom Jahre 1723 erklärte sie für britische Unterthanen, und zwar sollten sie als solche anerkannt werden, auch wenn sie nicht den Eid auf den wahren Glauben eines Christen schwörten. Eine Akte vom Jahre 1740 verlieh dasselbe Recht den in britischen Kolonien Geborenen und denjenigen Juden, welche als Seeleute während des Krieges 2 Jahre hindurch auf britischen Schiffen gedient hätten. Eine Parlamentsakte vom Jahre 1715 dagegen setzte fest, dass jüdische Eltern ihren zum Christenthum übertretenden Kindern ein bestimmtes Pflichttheil von ihrem Erbe nicht entziehen dürften.

Der Methodismus hatte in England viele Gemüther mit der Sorge um die Seligkeit ihrer Mitmenschen erfüllt und hat zur Erweckung des Missionssinnes in jenem Lande viel beigetragen. So war es denn auch ganz natürlich, dass die Juden für viele fromme Christen daselbst ein Gegenstand christlicher Sorge wurden. Ueberdem sahen sie sich durch die fleissig von ihnen gelesene Bibel stets von Neuem auf die Juden hingewiesen. In gesunder wie in ungesunder Weise hatte dies auch während der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wieder seine Folgen. Indem man mit besonderer Vorliebe das alte Testament las, in welchem die Juden überall als Nation erscheinen, und in dem ihnen durch die Propheten grosse nationale Verheissungen gegeben werden, übte das ganz von selbst seinen Einfluss auf die bibelgläubigen Leser aus. Man lernte die Bedeutung Israels als einer besonderen Nation im Reiche Gottes erkennen und lieben, und in diesem Punkte übertrafen die gläubigen englischen Kreise die anderer Völker. Aber man verstand es dort im Allgemeinen zu wenig, eine neutestamentliche Erfüllung alttestamentlicher Verheissungen auch im neutestamentlichen Sinne zu erfassen und so der geschichtlichen Entwickelung im Reiche Gottes gerecht zu werden. Die englische Bibelauffassung sank zu leicht auf die alttestamentliche Vorstufe zurück und es gelang ihr oft durchaus nicht genügend, die Hüllen und Schranken des Alten Testamentes zu durchbrechen. Man fiel nicht selten in der Erfüllung auf das Alte und Abgethane

zurück und glaubte, der Inspiration erst dann wahrhaft gerecht zu werden, wenn man sich wieder in das Schattenhafte und Elementare der alttestamentlichen Oekonomie hineinzwängte. Das Zukunftsbild des Reiches Gottes erhielt so hier vielfach einen alttestamentlich jüdischen Anstrich, der sich wenig von den talmudischen und rabbinischen Erwartungen unterschied.

Schlimmer noch war es, dass man die so gedachte Zukunft Israels auf die Gegenwart der Juden übertrug und diese daher in einer Weise idealisirte, welche mit dem armen Sünderevangelium in immer grelleren Widerspruch trat. Unbesehens verwandelten sich die unter der furchtbaren Schuld und dem ernsten Gericht der Verstockung dahingehenden Juden in das Israel, welches seine letzte höchste Stufe im Reiche Gottes zu erreichen auf dem besten Wege ist. Nicht wenige betrachteten die Juden, als wären sie die lebendigen Bekenner des Glaubens der Propheten, denen es nur fehle, dass sie auch noch die letzte Erkenntniss, die der bereits erfolgten Ankunft des Messias, gewännen. Dass dieselben gerade den Glauben des Alten Testamentes verlassen hatten, und auf die Wege nationaler Selbstgerechtigkeit und Selbstvergötterung abgeirrt waren, dass sie aus diesem Grunde hartnäckiger als alle anderen Völker Gott und seinem Worte den Gehorsam versagten, kam recht vielen britischen Freunden der Juden gar nicht zum Bewusstsein. Sie sahen viel mehr ein Israel vor ihren Augen, welches das letzte Ende und Ziel seines Weges bald erreicht habe, als die Juden, welche vor allem noch den ersten Schritt auf der Bahn des Heils, den Schritt der Busse thun sollten.

Jene Verherrlichung der Juden, welche sich später in Grossbritannien so schmerzlich breit gemacht hat, und welche heute in nicht seltenen Fällen bis an den Verrath der christlichen Sache streift, fing schon damals an, sich so mancher Gemüther zu bemächtigen. Aber allerdings nur in angeregteren gläubigen Kreisen fand eine derartige Verirrung statt. Im eigentlichen britischen Volke stand es anders. Hier hatte man entweder ein gesunderes christliches Urtheil, oder es herrschte hier sogar noch geradeswegs eine judenfeindliche Stimmung. Eine in ihrer Art fleischliche Vorliebe für die Juden hat die, welche das Ungesunde und Unchristliche derselben erkannten, desto mehr darin bestärkt, alle ihre Sympathie den Juden zu entziehen und ihre Christenpflicht denselben gegenüber zu vergessen.

Jener Richtung der früheren Zeit, welche sich den Juden vor allem in literarischem Interesse zuwandte, ist besonders noch Robert Clavering ergeben, der 1705 in Oxford Traktate des Maimonides herausgab, lateinisch übersetzte und erläuterte. J. Crullius bearbeitete die jüdische Geschichte vom Anfange bis zur Gegenwart, London 1708, und berücksichtigte hierbei auch die rabbinische Literatur. Wilhelm Wotton lenkte sein Studium besonders auf beide Talmude; verschiedene Schriften von Saadja Gaon bearbeitete zur selben Zeit Jo. Gagner in Oxford.

Aus rationalistischen Beweggründen trat Joh. Toland für die Juden wiederholt ein, so in seinen Reasons for naturalizing the Jews, London 1714. Er fordert hier volle bürgerliche Gleichstellung für dieselben, um damit seinen glaubensfeindlichen Ansichten auf praktische Weise zum Siege zu verhelfen. 1718 liess er zu dem gleichen Zwecke seine Schrift Nazarenus oder Jewish, Gentile and Mahometan Christianity erscheinen; alle Religionen sind nach seinen Ausführungen einander gleich. Die englischen Deisten studirten, wie Bischof Kidder bezeugt, eifrig die jüdischen Schriften gegen das Christenthum und holten sich dort die Waffen gegen dasselbe. Die Juden aber verbreiteten dann nicht minder angelegentlich die deistischen Bücher, besonders die von Woolston, Collin und Morgan.

Ein merkwürdiges Buch ist die englische Uebersetzung von Theilen des Eisenmenger'schen Werkes: The Traditions of the Jews von John Peter Stehelin, London 1732 und 1743. Die Einleitung des Verfassers enthält eine fast ungemessene Rechtfertigung des rabbinischen Schriftthums, während die hernach aus Eisenmenger entnommenen Proben dieser Literatur erwarten liessen, dass über dieselbe das allerschärfste Urtheil gefällt werden würde.

Aus dem Jahre 1717 liegt vor: The Farmers Advice to the unbelieving Jews von John Grindley, eine Bekehrungsschrift, die sich im Style eines pietistischen Erbauungsbuches an die Juden richtet. Eine Dame, die Frau des Rev. Newcom zu London liess „An Evidence of the evidence of christian religion" in jener Stadt erscheinen. 1732 erlebte diese Schrift eine neue Auflage, die in Cap. 11 den Juden den Nachweis führt, dass sie die Göttlichkeit des Alten Testamentes nicht zu behaupten vermöchten, wenn sie Jesum Christum nicht als ihren Messias anerkennten.

Von Robert Millar erschien in London 1730 eine Geschichte der Kirche im Alten Bunde. Es schliesst sich daran eine Geschichte der heidnischen Völker vor Christo und der Zustände der Juden seit der babylonischen Gefangenschaft bis zur Gegenwart. Als Anhang folgt: A Discourse to promote the conversion of the Jews to Christianity. R. Millar beklagt, dass die für die Bekehrung der Juden vorhandene Literatur ihrem Zwecke nicht genügend entspreche. Die Geschichte selbst widerlege die Juden am meisten, die Schrift verheisse ihnen jedoch noch eine Enderlösung aus ihrem kläglichen Zustande. In der Gegenwart müsse man ernstlich an ihrer Bekehrung arbeiten. Auf ihre Einwürfe sei sorgfältig einzugehen, vor allem aber für sie zu beten und die Jugend mit ihrer Literatur bekannt zu machen. Eine unbeschränkte Freiheit der Juden sei nicht rathsam. Mit einer herzlichen Anrede an die Juden und mit der Bitte, Jesum zu ergreifen, da sie ohne denselben keine Versöhnung für ihre Sünden fänden, schliesst das Werk. Eine eigentliche Geschichte der Juden in England lieferte in dieser Zeit D. Blossiers Tovey zu Oxford, 1738 unter dem Titel „Anglia Judaica".

W. Warburton, damals Hofprediger des Prinzen von Wales, verfasste ein Werk: The divine legislation of Mose 1738 und 1741, das von Joh. Christ. Schmidt, Consistorialrath in Baireuth, 1752 ins Deutsche übersetzt wurde. Der zweite Theil enthält eine Widmung an die Juden, in welcher er denselben erklärt, dass aus der Giltigkeit der Religion des Moses auch die der Religion Jesu folge. Die Juden hätten aber stets geglaubt, dass die Religion des Moses hinreiche, den geistlichen Mängeln des Menschen abzuhelfen und die menschliche Natur zum Genusse des höchsten Gutes zuzubereiten, sie hierzu tüchtig zu machen und ihr den Besitz desselben zu verschaffen. Ebenso hätten sie angenommen, dass die Anwendung der Weissagungen auf Jesum Christum falsch sei, und dieselben in ganz anderer Weise ausgelegt. Ihren Irrthum in beiden Beziehungen nun weist er ihnen eingehend nach. Hierauf aber geht er dazu über, ihnen zu zeigen, dass ihre ganze alttestamentliche Vorgeschichte nur durch die Erlösung Jesu Christi verständlich sei. Jene habe den Zweck gehabt, für die Erziehung der ganzen Menschheit zu dienen, und gerade das sei ihr Werth. Das sollten nun aber auch die Juden zu Herzen nehmen und damit sich selber den Segen gönnen,

welchen ihnen das Neue Testament noch für ihre Bekehrung vorbehalte.

Ein anderer Hofkaplan des Prinzen von Wales, Arthur Bedford, hielt nach einer von Frau Moyer errichteten Stiftung aus den Zeugnissen der ältesten Juden und besonders aus den Targumim acht Predigten zur Vertheidigung der Dreieinigkeit und der Menschwerdung des Sohnes Gottes in der St. Pauls-Kirche zu London, die 1741 erschienen.

Für die endliche Bekehrung der Juden legte ein Arzt, Paul Lewis, London 1744 in „A final call to the Jews" ein Zeugniss ab. Dasselbe Thema behandelt, aber in wahrhaft abschreckender Weise, die Schrift: „A Treatise of the future restoration of the Jews and Israelites to their own land, addressed to the Jews" 1747 London. Der ungenannte Verfasser hat nichts als honigsüsse Worte für die Juden, die er direkt anredet, und zu denen er nur von der Herrlichkeit spricht, welche ihnen demnächst als Erfüllung der Verheissungen werde zu Theil werden. Die Judenverherrlichung hat hier einen Grad erreicht, wie nur in wenigen nicht jüdischen Schriften.

Ins Deutsche übersetzte F. E. Rambach 1751 Bischof Chandlers Vertheidigung der christlichen Religion aus den Weissagungen der Propheten. Unter Benützung der rabbinischen Literatur weist Chandlers nach, dass sich nur die christliche Auslegung der Propheten als die richtige empfehle, und dass eine endliche Bekehrung der Juden zu erwarten stehe. Zu dieser Hoffnung bekennt sich ebenso der Dissenterprediger Nath. Lardner, dessen Ausführungen um so bemerkenswerther sind, als sie vielfach bereits den Einfluss des damaligen Deismus verrathen. Joh. Gebhard Pfeil übersetzte Lardners Schrift ins Deutsche, Magdeburg 1754.

Unter den Proselyten, welche dieser Zeitraum in Grossbritannien aufweist, ist Philipp Levy zu nennen.*) Derselbe gab in englischer Sprache eine hebräische Grammatik für Anfänger heraus. Oxford 1705. Am Schlusse derselben wird auch von den Elementen des Chaldäischen, soweit dasselbe für das Alte Testament in Betracht kommt, gehandelt. Erwähnung verdient sonst Jonas Ben. Jakob Xeres**) aus Nordafrika, der durch

---

*) Wolf B. H. 1, 3 N. 1831[2].

**) Wolf B. H. 1, 4 N. 823.

d'Allix für das Christenthum gewonnen wurde. Xeres hatte eine vortreffliche Erziehung genossen und war im Hebräischen, Chaldäischen und Arabischen wohl erfahren. In seiner Heimath kam er mit englischen Kaufleuten vielfach in Verkehr und hatte mit denselben häufig Unterredungen über religiöse Dinge. Das führte ihn zu der Frage, ob nicht der Messias bereits gekommen sei. Aber er konnte längere Zeit über dieselbe nicht zur Klarheit kommen, weil ihn das römische Christenthum, welches ihm auf seinen Handelsreisen in Spanien und Portugal entgegentrat, abstiess. Das ganze Wesen der englischen Kaufleute dagegen hatte ihn wohlthuend berührt, und so beschloss er nach England zu gehen. 1707 kam er nach London und wurde dort mit d'Allix bekannt, der ihn unterrichtete und 1709 taufte. Nach seiner Taufe richtete John Xeres eine Ansprache an die Juden „Address to the Jews containing his reasons for leaving the Jewish and embracing Christian religion." London 1710. Er redet hier seine früheren Glaubensgenossen in sehr gewinnender Sprache an. Sie hätten ihm alle Liebe bewiesen, daher fühle er auch nur Dankbarkeit gegen sie und wünsche darum desto mehr, dass auch sie das Heil in Christo an sich selbst erlebten. Er legt dann den Seinen alles vor, was ihm Zweifel am Judenthum bereitet und was ihm zum Anstoss an der christlichen Religion gedient habe. Ueber das alles habe ihm d'Allix den rechten Aufschluss gegeben. Jetzt kenne er den Ungrund des talmudischen Judenthums, und aus dem Alten Testamente beweist er dies nun auch den Seinen. Man habe ihm das Neue Testament gegeben und dasselbe habe er mit den jüdischen Büchern verglichen. Da habe er gefunden, dass die Bücher des Neuen Testamentes in einem ganz anderen Zusammenhange mit dem Alten Testamente stünden als die talmudischen und rabbinischen Schriften. Aber selbst „das Alte Testament war nur das Gerüst; seit nun das Haus fertig dasteht, ist das Gerüst hinweggenommen worden."

Darauf bespricht Xeres die Messiaslehre, den Unterschied Jesu Christi von allen falschen Messiasen und zeigt, wie sich die ganze Geschichte Israels und die ganze Prophetie auf Christum hingestreckt hätten. Das schwerste Bedenken gegen das Christenthum sei ihm die Lehre von der Dreieinigkeit gewesen; in desto schönerer Weise aber thut er jetzt den Juden dar, wie sich ihm auch dieses Bedenken nach der Schrift gelöst habe. Manche Verheissungen derselben endlich stünden allerdings noch aus,

aber dies allein darum, weil sie vom Glauben abhängig seien, und zum Glauben ruft er daher jetzt desto angelegentlicher die Seinigen.

Die Halle'schen Missionare haben später Xeres wiederholt in England besucht und ihm stets das Lob eines frommen und treuen Christen ertheilt.

Ein Proselyt Abraham Bar Jakob veranstaltete eine Uebersetzung der englischen Liturgie ins Hebräische, welche die Bibliothek des Erzbischofs Marsh im Manuscript enthielt, während sich eine andere, aber gleichfalls nur im Manuscript vorhanden, von einem anderen Verfasser in der Bibliothek des Trinity Colleg zu Dublin befand. Die Abraham'sche Uebersetzung wird als nicht frei von Fehlern bezeichnet, immerhin aber als ein Zeugniss von der Gelehrsamkeit ihres Verfassers anerkannt.

Moses Marcus,*) in London 1701 geboren, war der Sohn reicher jüdischer Eltern, die ihn zur Vollendung seiner Erziehung nach Hamburg sandten. Hier machte er die Bekanntschaft mehrerer evangelischer Prediger, mit denen er sich viel über Glaubenssachen unterhielt. Das Neue Testament wurde das Mittel, ihn völlig zu überzeugen. 1721 war indess sein Vater mit unermesslichem Reichthum aus Indien nach England zurückgekehrt und forderte jetzt den Sohn auf, zu ihm nach London zu kommen. Dort nun theilte derselbe seinem Vater die Veränderung, welche indess seine religiösen Ueberzeugungen erfahren hatten, mit; letzterer erschrack darüber und wollte ihn gänzlich enterben, ja er drohte ihn umzubringen, wenn er sich taufen liesse, und warf thatsächlich auch einmal nach ihm mit einem grossen Messer. Dem Sohne war jedoch das Evangelium zu tief ins Herz gedrungen, und 1723 empfing er die Taufe. 1724 setzte er in einer zu London erschienenen Schrift „Principal motives to leave the Jewish faith" auseinander, welche Gründe ihn zum Verlassen des Judenthums bestimmt hätten, obwohl er dadurch in sehr bedrängte Lage gerieth. Er war aber innerlichst von der neu erlangten Erkenntniss erfüllt und suchte für dieselbe nun auch andere Juden zu gewinnen. In jener eben genannten Schrift bewies er den Juden die Messianität Jesu und mehrere Lehren der christlichen Kirche aus dem Alten Testamente, während er gleichzeitig das Verkehrte vieler talmudischen Lehren darthat, und be-

*) Wolf B. II. 4 N. 1606d. Rhein.-Westphäl. Missionsblatt 1846 N. 5.

sonders darauf hinwies, dass die Juden in Folge ihrer Verwerfung Jesu so vielen betrügerischen Messiasen verfallen seien. Ebenso aber war Marcus über die Angriffe, welche das Alte Testament in freidenkerischen Kreisen Englands zu erfahren begann, äusserst entrüstet. Zur Bekämpfung von Will. Whiston übersetzte er Theil 2 der Critica sacra des D. Jo. Gottlob Carpzov ins Englische, die Uebersetzung gleichzeitig mit Bemerkungen für seine Leser begleitend. London 1729.

Callenbergs Berichte (1492) nennen sodann einen Proselyten Abraham Juda, der als Professor in Dublin wirkte und dort auch auf andere Juden Einfluss ausübte, wie er denn einen Christoph Salomo, der aus Polen stammte, zum Christenthum geführt hat. Lehrer der orientalischen, italienischen, spanischen und portugiesischen Sprachen in London war David Aboab, der 1750 daselbst: Short, plain and well grounded introduction to Christianity with the fundamental maxims of a true Christian, published at first at Venice in Arabic and Italian, in lateinischer Uebersetzung herausgab. Der eigentliche Verfasser des Buches war ein Jesuit, welcher unter den Muhammedanern als Missionar gewirkt und hierbei erkannt hatte, dass zur Bekehrung der Muhammedaner eine bessere Religion als die römisch-katholische nothwendig sei, dadurch zum Protestantismus geführt wurde und nun zur Unterweisung von Muhammedanern und Juden im Christenthum das genannte Buch verfasste. Die Beweise in demselben sind allein dem Alten Testamente entnommen und lassen es deutlich erkennen, dass jener frühere Jesuit zu einem innerlichen Christenthum hindurchgedrungen war. Der Uebersetzer Aboab hat eine ziemliche Meinung von sich selbst, und seine Uebertragungen alttestamentlicher Stellen, die er hinzufügt, sind zum Theil wunderlicher Art. Dass er aber eine Schrift, die sehr ernst auf wahre Busse, wahren Glauben und wahre Heiligung dringt, herausgab, war ein Verdienst desselben. Im Anfange des Buches theilt er ein Gedicht über die Bekehrung des Apostel Paulus mit, welches Rev. Sam. Say zur Warnung der Juden gedichtet hatte.

Eine edle Proselytin war die Frau des englischen Consuls Usgate in St. Jean d'Acre (Ptolemais), welche St. Schultz und den erkrankten Woltersdorf Monate lang überaus freundlich in ihrem Hause beherbergte. Dieselbe ist auf dem Berge Karmel getauft worden und hatte zum Dank dafür das Gelübde gethan, alle Jahre, wenn

es möglich wäre, einmal ihre Taufstätte zu besuchen. Von dem Heile, welches sie selbst erfahren, legte sie auch vor anderen Juden Zeugniss ab, und es gelang ihr z. B. in jener asiatischen Stadt einen früheren Glaubensgenossen für das Christenthum zu gewinnen. Dafür erntete sie freilich den bitteren Hass der anderen dortigen Juden, welche selbst die muhammedanische Bevölkerung gegen sie aufzuregen suchten. Als sich ihr Gesinde weigerte, die leinenen Lappen, welche auf die eiternden Wunden Woltersdorfs gelegt wurden, weiter zu waschen, weil dieselben einen entsetzlichen Geruch verbreiteten, that es diese edle Dame wiederholt selbst. Schultz schreibt: „Sie that das, wovor die geringste Magd sich scheute". Sie wollte den Missionaren, welche ihrem Volke das Heil verkündigten, zeigen, wie hoch sie dieselben für diesen ihren Dienst schätze. Nach Woltersdorfs Tode sorgte sie dafür, dass dessen Begräbniss recht feierlich gehalten wurde, und dass sein Grab einen schönen Denkstein erhielt.

Trotz der kleinen Zahl von Juden in England gab es damals dort nicht wenige Proselyten, ein Beweis für den Eifer, mit welchem sich viele Christen des Landes die Bekehrung der Juden angelegen sein liessen. Die Callenberg'schen Missionare fanden denn auch in England besonders warme Freunde, und die dortige Gesellschaft für Verbreitung christlicher Erkenntniss unterstützte Callenberg gern. Rev. Dr. Doddrige veranlasste eine englische Uebersetzung der früheren Nachrichten des Institutum und sprach sich besonders über St. Schultz ungemein lobend aus.

7. Dänemark, Schleswig und Holstein.

Die Zahl der Juden blieb auch in diesem Zeitraum in Dänemark eine geringe, aber an Theilnahme für sie fehlte es hier nicht, sondern dieselbe gewann in diesem Lande, welches durch den Pietismus in wohlthätiger Weise beeinflusst wurde und das nun auch die Missionsinteressen desselben theilte, sogar eine rechte Wärme.

Johannes Lundius aus Tondern schrieb „Jüdische Heiligthümer", die Dr. H. Muhlius mit einer Vorrede vom Jahre 1701 versehen dann herausgab. Lundius wie Muhlius, der holstein'scher General-Superintendent war, waren von lebhafter Sorge für die Juden, mit deren Literatur sie sich auch eifrig beschäftigten, erfüllt. Doch hat Lundius in derselben allerdings nicht selbständige

Forschungen angestellt, sondern überwiegend und mit Fleiss die Arbeiten anderer benutzt. Was aber Lundius zum Studium der jüdischen Literatur besonders trieb, war das Verlangen, dass Israel bekehrt werden möchte; seine Vorrede sagt dies ausdrücklich. Nach einem Gebete zu Gott, dass er bald eine allgemeine Bekehrung Israels zuwegebringen und alle christlichen Obrigkeiten regieren möge, sich der Juden anzunehmen, bittet er alle jetzt lebenden Juden und deren Nachkommen, „den rechten Messias anzunehmen, auf dass endlich mit uns armen Heiden das ganze Israel selig werde, um des alleredelsten Juden, unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi willen, der aus den jüdischen Vätern herstammt nach dem Fleisch und zugleich Gott ist über alles, hochgelobt in Ewigkeit".

Die talmudische Literatur fand Bearbeiter in den beiden Wöldicke zu Kopenhagen, Georg und Markus, welche von 1722 bis 1738 mehrere Traktate ins Lateinische übersetzten und commentirten und auf Maimonides ihre Studien richteten.

J. Wandalinus in Kopenhagen sprach in einer lateinischen Abhandlung 1722 seine freudige Zuversicht zu einer letzten allgemeinen Bekehrung der Juden aus. Ueber die allgemeine Judenbekehrung entstand ein lebhafter Streit zwischen den jütländischen Geistlichen Hans Guldager und Lassen Tychonius, von denen der Letztere für dieselbe energisch eintrat. Peter Wessel liess 1721 in Kopenhagen eine Schrift „Geistlich todter Jude" erscheinen. Er besprach in derselben besonders eingehend die Gründe, welche der Bekehrung der Juden entgegen stünden und redete den Christen ernst ins Herz, dass sie sich die geistliche und leibliche Versorgung der Proselyten mehr sollten angelegen sein lassen.

Ein Beweis dafür, dass den Juden zu dieser Zeit besondere Aufmerksamkeit in Dänemark geschenkt wurde, ist auch des Freiherrn Ludwig Holberg Jüdische Geschichte von Erschaffung der Welt bis auf die Gegenwart, die Georg Aug. Detharding aus dem Dänischen 1747 ins Deutsche übersetzte. Das Buch aber enthält nicht bloss die Geschichte der Juden im engeren Sinne, sondern auch die ihrer Gebräuche und religiösen Ansichten; in allen seinen Urtheilen zeigt es grosse Mässigung und ist hierdurch ein Beweis, wie weit schon die Umwandlung zum Besseren auch in diesem evangelischen Lande vorgeschritten war.

Eine Verordnung von Friedrich IV. 1728 bestimmte, dass die Juden in Kopenhagen alle Donnerstage das Waisenhaus be-

suchen und eine christliche Predigt daselbst anhören sollten. Die Geistlichen Dürkop, Schreiber und Königsmann theilten sich in diese Predigten. Die Gegenvorstellungen der Juden wurden auf den Betrieb des Schlosspredigers Hersleb abgewiesen, aber ein Brand im Waisenhause setzte den Predigten bald ein Ziel. Die Einrichtung derselben wurde dem Einfluss eines Professors, welcher vordem Jude war, zugeschrieben. Wer dieser Professor gewesen ist, wird aber nicht erwähnt, Clausberg, der am Hofe unterrichtete, kam erst 1733 nach Kopenhagen. Der letztgenannte gehört zu den hervorragenderen Proselyten der früheren evangelischen Kirche.

Christlieb von Clausberg,*) dessen jüdischer Name uns nicht bekannt ist, wurde 1689 in Posen geboren. Ueber seine früheren Verhältnisse als Jude lässt er sich in seiner Schrift „Licht und Recht der Kaufmannschaft" Danzig, 1724 bis 1726, welche Angaben über seinen bisherigen Lebensgang enthält, nicht aus. 1716 finden wir ihn in Clausthal, wo er von dem Superintendenten Caspar Calvör, welcher 1710 den bekannten Juden-Katechismus geschrieben hat, unterrichtet wurde. Diesen Katechismus hat Calvör der Unterweisung jüdischer Katechumenen, die ihm öfters vorkam, zu Grunde gelegt, und auch Clausberg hat aus demselben die christliche Lehre kennen gelernt. Seinen Namen erhielt er von der Stadt, in welcher er 1716 getauft wurde. 1722 finden wir ihn dann in Danzig, wo er sein Buch Licht und Recht der Kaufmannschaft erscheinen liess, welches Reduktionstabellen der verschiedenen Münzsorten, Wechsel und Waarentabellen enthält. Er erhielt sich in dieser Stadt durch Unterrichtgeben im Hebräischen, Talmudischen, Rabbinischen und der Rechenkunst. Seine mathematischen Kenntnisse halfen ihm hernach auch weiter, und seine demonstrative Rechenkunst erlebte noch 44 Jahre nach seinem Tode, 1795, eine neue, die fünfte Auflage.

Er kam 1733 nach Kopenhagen, und sein Rechentalent zog dort die Aufmerksamkeit des Hofes auf sich. Christian VI. bestellte ihn zum Lehrer des Kronprinzen in der Arithmetik, Finanzwissenschaft und hebräischen Literatur, später auch zum Revisor der Königlichen Privatkasse. In dieser Stellung erwarb er sich die Zufriedenheit des Monarchen in solchem Grade, dass er zum Staatsrath, Baron und Ritter des Danebrogordens ernannt

*) Dibre Emeth 81 S. 26 ff.

wurde. Dies scheint der erste Fall zu sein, dass ein evangelischer Proselyt geadelt wurde. Nach dem Tode des Königs aus dem Dienst entlassen, starb er 1751 in einem Alter von 62 Jahren. Er hinterliess eine Wittwe, die Tochter eines Offiziers, und mehrere Kinder. Die Wittwe heirathete hernach einen Herrn v. Bothmer.

Ueber die Entwicklung seines inneren Lebens sprach er sich gegen die Halle'schen Missionare St. Schultz und Bennewitz bei ihrer Anwesenheit in Kopenhagen während des Jahres 1748 in ungemein schöner Weise aus. „Ich bin über 30 Jahre dem Namen nach ein Christ gewesen, aber ich habe wahrlich nicht gewusst, was das wahre Christenthum sei. Nun ich aber in die Stille komme, lerne ich es erst. So viel ist mir gewiss: wenn auch kein Mensch glaubte, dass Jesus der Messias sei, so glaube ich es. Allein das wahre Leben habe ich nicht erfahren gehabt, darin bin ich jetzt noch ein kleines Kind." Mit besonderem Ernst bekannte er es auch, dass man den Proselyten gegenüber meistens zu sorglos sei und glaube, dass sie keines weiteren Unterrichts bedürften, wenn sie getauft seien. Seine früheren Glaubensgenossen blieben ihm stets ein Gegenstand treuer Sorge, und wo sich die Gelegenheit dazu bot, bezeugte er ihnen die Nothwendigkeit ihrer Bekehrung.

Von dem reichen portugiesischen Juden Texeira de Matos, der Agent der Königin Christine in Hamburg war, soll eine christliche adlige Familie in Jütland abstammen. Ein Proselyt, nur mit dem Anfangsbuchstaben K oder R bezeichnet, der früher in Callenbergs Druckerei beschäftigt war, wird 1751 als Katechet in Kopenhagen angeführt.

Der Eifer, mit welchem man sich der Juden in Kopenhagen annahm, blieb nicht ohne Frucht. Obwohl die Zahl der Juden in dieser Stadt nicht gross war, wurden doch, wie St. Schultz in Leitungen 1, 176 aus dem Jahre 1742 erzählt, in einigen Jahren daselbst 20 Juden getauft, von denen aber freilich nur wenige rechtes Vertrauen erweckten. Im Jahre 1750 trat eine Familie von fünf erwachsenen Personen, die den Namen Neumann annahmen, zum Christenthum über. Kopenhagen gehörte damals zu den Städten, in welchen Judentaufen ganz besonders zahlreich stattfanden, und die Halle'schen Missionare fanden in der dänischen Hauptstadt wie im ganzen Lande für ihr Werk eine besonders herzliche Theilnahme. Das Beispiel, welches der

fromme Hof gab, wirkte hierzu besonders mit. Eine ungewöhnliche Langmuth und Liebe legte besonders der Consistorialrath Rohn*) den Proselyten gegenüber an den Tag. Hätte es viele Männer seiner Art gegeben, dann wäre der Eingang des Evangeliums unter den Juden auch stets ein leichterer gewesen.

Die Sammlungen zum Bau des Reiches Gottes, Leipzig und Frankfurt vom Jahre 1732, berichten über eine Proselyten- und Exulantenanstalt des Pastors an der Domkirche in Schleswig, Paul Mercatus, dessen Waisenanstalt schon mehrere Jahre bestand; an die letztere schloss dieser Geistliche das neue Unternehmen an. Ein dänischer Rath schenkte ihm zu diesem Zweck sein an der Domkirche gelegenes geräumiges und sehr bequemes Haus mit einem Hofe. Nachdem ein um seines Glaubens willen vertriebener Prediger hier ein Asyl gefunden, nahm Mercatus nun auch Juden, die Christen werden wollten, daselbst auf und bot ihnen in seiner Anstalt die Gelegenheit, sich ihr eigenes Brot zu erwerben. Mercatus liess dann eine Nachricht von dem, was er begonnen, in die Offentlichkeit ergehen und versprach, sein Unternehmen zu vergrössern, wenn ihm die Mittel hierzu gewährt würden. In einer Fortsetzung seines Berichtes aber gab er besonders Mittheilungen über zwei Proselyten, die durch seine Anstalt gewonnen worden waren oder dort Aufnahme gefunden hatten, einen ehemaligen Rabbiner aus Schlesien, mit Namen Moritz Wilhelm Christian Keyser und Friedrich Lud. Gotthold, einen jüdischen Handelsmann aus Wildungen. Spätere Nachrichten über den Fortgang und die Schicksale dieser Anstalt waren nicht zu ermitteln, und wir finden derselben auch später nicht weiter Erwähnung gethan, so dass wir annehmen müssen, dieselbe sei bald wieder eingegangen. Erkundigungen in Schleswig selbst führten gleichfalls zu keinem Ergebniss.

8. Die nordischen Länder.

In Schweden und Norwegen durften die Juden auch während der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts sich noch nicht niederlassen, aber das Interesse an denselben erlahmte trotzdem nicht. Die rabbinischen Studien fanden nach wie vor in Upsala und Stockholm eifrige Freunde besonders unter den Professoren.

---

*) Freund Israels. Berlin 1825, 2, 150. Dibre Emeth 1883 S. 179.

Sal. Ibn Melech zumal war ihr Liebling. Ueber Theile seiner Commentare schrieben Joh. Schult in Upsala 1708 und in Stockholm J. Fahlander 1706, Olav Norberg 1708 und N. Brodberg 1711. Stridzberg bearbeitete Abarbanel, dessen Auslegung von Jesaia 2 er 1731 in lateinischer Uebersetzung und Erklärung herausgab.

Andreas Norrelius verlegte sich auf die jüdische Geheimlehre und liess 1720 in Amsterdam den Phosphorus orthodoxae fidei veterum cabbalistarum erscheinen, in welcher Schrift er sowohl die Gedanken des Proselyten Joh. Kemper als auch seine eigenen Ansichten über das Geheimniss der Dreieinigkeit und der Gottmenschheit des Messias im Sohar niederlegte. Beide waren fest überzeugt, im Sohar die christliche Lehre fast völlig wieder zu finden, und Norrelius wollte darum, dass seine Schrift als Missionsschrift zur Bekehrung der Juden verwandt würde.

Da es einer besonderen Erlaubniss für die Juden, die Christen werden wollten, bedurfte, um Aufnahme in Schweden zu finden, so konnte die Zahl der Proselyten daselbst keine grosse sein. Wir nennen von solchen Simon Rosenbohm,*) der früher Rabbi unter den Seinigen war und sich dann um 1720 als Lehrer des Hebräischen auf der Universität Upsala aufhielt. Bei der Krönung König Friedrichs hielt er öffentlich eine rabbinische Rede, und eine andere ebensolche bei Gelegenheit des Friedensschlusses zwischen den Königen von England, Dänemark und Preussen.

Eine längere Reihe von Jahren hindurch war auch Christian Peter Löwe oder Lebh,**) Docent der orientalischen Sprachen an der Universität Upsala. Er unterrichtete viele Studenten in diesem Fache. Später wollte er in schwedischer Sprache einen „Spiegel der jüdischen Religion“ herausgeben, der, nach dem vorliegenden Plane, in 58 Kapiteln die Gebräuche der Juden jener Zeit schildern sollte. Ob das Buch, dessen Erscheinen damals die gelehrten Zeitungen vorbereiteten, wirklich herausgekommen ist, war nicht zu ermitteln. Die Absicht von Löwe war, durch dieses Buch die Christen mit dem Judenthum bekannt zu machen, und den Juden den Beweis zu führen, das Jesus der

*) Wolf B. H. 3 N. 2138c.
**) Wolf B. H. 4 N. 1897g.

Messias sei, nebst den Gründen, aus denen sie sich an Jesu ärgerten.

Schweden fehlte auch unter den Ländern nicht, welche das Callenberg'sche Unternehmen mit Freuden begrüssten und dasselbe beförderten.

In Kurland, das den Juden die Thore noch nicht geöffnet hatte, bestritt Superintendent D. Wölfer 1745 die Lehre von der allgemeinen Bekehrung der Juden am Ende der Zeiten gegen einen anderen Geistlichen des Landes, Hesselberg, welcher dieselbe in einer besonderen Schrift vertheidigt hatte. Unter den Geistlichen aber gab es manche, die ein Herz für die Juden hatten, und so kam es, dass, obwohl im Herzogthum Juden nicht wohnen durften, man daselbst wiederholt solche und besonders aus Polen, die ein Verlangen nach der Taufe äusserten, aufnahm. Alexander Gräve, Superintendent des Herzogthums, Consistorialrath und Oberprediger in Mitau z. B., der 1746 starb, hat nicht weniger als 18 Juden getauft.

9. Nord-Amerika.

In den britischen und holländischen Besitzungen Nord- und Süd-Amerikas, auf dem Festlande wie auf den Inseln wohnten, wenngleich nicht viele Juden, in Nord-Amerika besonders war ihre Zahl keine grosse.

Der geistliche Einfluss Englands war in Nord-Amerika immer deutlich zu verspüren, und von dort her wurde auch manches evangelische Gemüth für die Juden erwärmt. Dass man in den ernsteren Kreisen Nord-Amerikas in dieser Zeit ein Herz für die Juden hatte, tritt besonders bei Gelegenheit der ersten Taufe, welche man von dorther zu melden weiss, an den Tag. Der Täufling hiess Rabbi Juda Monis in Boston.*) Rev. Benjamin Collmann, welcher denselben taufte, bezeugt, dass man in Amerika oft um die Erleuchtung der Juden bete, und dass Gott wohl mit denselben grosse Absichten vorhaben möge. Mit heiliger Ungeduld und grossem Verlangen hofften sie auf die täglich erbetene Rettung Israels. Die Juden werden der Christen-

---

*) Geschichte der Juden von Hannah Adams in Boston, 2, 243 ff. Jewish Expositor von 1821 S. 41. 81. 125. 165. 245. 285. 325 ff. Dibre Emeth 1880 S. 154. 192 ff.

heit einst das Leben aus den Todten bringen; was sie jetzt noch hindere, sei, dass ihnen die Decke über dem Alten Testamente liege.

Was Monis selbst betrifft, so war er vorher ein Rabbi gewesen, in Algier geboren und in Italien erzogen. Nach seiner Taufe erhielt er das Amt eines hebräischen Lehrers am Harvard Collegium im amerikanischen Cambridge. 1761 legte er nach dem Tode seiner Frau dieses Amt nieder und starb 1764 in einem Alter von 81 Jahren. Er war ein tüchtiger Hebräer und auch in anderen Wissenschaften wohl bewandert. Bei seinem Tode hinterliess er ausser dem Erbe für seine Frau 5 bis 600 Dollars zur Unterstützung von Wittwen armer Geistlichen. Die Lauterkeit seiner Bekehrung und sein tadelloser Wandel werden besonders hervorgehoben.

Bei seiner Taufe richtete er an seine früheren Glaubensgenossen eine Reihe von Abhandlungen, die den Titel „The Truth, The whole Truth, Nothing but the Truth“ trugen. In diesen Schriften, welche also die Wahrheit, die ganze Wahrheit und nichts als die Wahrheit bezeugen sollten, stellte er 9 Gründe auf, mit denen die Rabbinen die Ankunft des Messias bestreiten. Auf dieselben antwortete er nicht allein mit christlichen Gründen, sondern auch mit solchen, die er rabbinischen Schriften entnahm. Der Anhang enthält sein Glaubensbekenntniss. Increase Mather hat das Ganze mit einer Vorrede versehen.

In der Zueignung an seine Brüder nach dem Fleisch spricht Monis die Hoffnung aus, sie würden ihn trotz seines Uebertrittes nicht hassen, sondern bereit sein, aufmerksam seine Ausführungen zu prüfen. Er habe im Alten Testamente das ganze Leben und Wesen Jesu Christi beschrieben gefunden. Die christliche, die protestantische Religion wenigstens stütze sich völlig auf die Schrift und sei frei von Aberglauben; auch die Lehre von der Dreieinigkeit sei dem Alten Testamente gemäss. Was für Mosen spreche, spreche auch für Christum. Aber auch viele ältere Rabbinen hätten das Alte Testament so ausgelegt, wie es christlicherseits geschehen.

Danach geht er zur Abhandlung über. Er führt aus: Jedes Ding, das Bestand haben soll, muss ein sicheres Fundament haben. Die Kirche Gottes hat Jesum Christum zum Fundament, und dasselbe hat sich bisher bewährt, es werde sich aber auch weiter bewähren. Früher hat die Kirche Gottes an sein Kommen

hoffend geglaubt, jetzt glaubt sie an sein bereits erfolgtes Kommen. Die Juden behaupten, der Messias solle noch erst erscheinen. Aber der Kirche ist es mit ihrem Glauben gelungen, die Juden dagegen sind mit ihrer Leugnung Jesu Christi als religiöse und politische Gemeinschaft gesunken; sie werden auch nicht eher wieder eine geistlich und leiblich blühende Nation werden, als bis sie sich zu Christo bekehren. Dies haben die Propheten bereits vorausgesagt. So Hosea 3, 4. 5. Die Juden sind nun schon so viele Jahrhunderte alles dessen beraubt, was nach dem Zeugnisse Hoseas ihnen genommen werden sollte, und sind in den von diesem Propheten ihnen angedrohten Zustand gerathen. Daher glaube er aber auch an die Erfüllung der eben daselbst ausgesprochenen Verheissung, dass sie ihren König suchen und ihn anschauen würden, den sie durchbohrt haben.

Monis geht dann auf die jüdischen Einwürfe gegen die bereits erfolgte Ankunft des Messias ein, die er eben sowohl mit Gründen der Schrift als der jüdischen Literatur widerlegt.

In der 2. Abhandlung The whole Truth bespricht er die Gründe, welche die Juden von der Person Jesu Christi fern halten, worauf er dann die Bibel und die jüdischen Schriften den Beweis für die Gottheit des Messias liefern lässt.

In der 3. Abtheilung Nothing but the Truth führt Monis aus, dass die Lehre von der Dreieinigkeit im Alten Testamente und in der kabbalistischen Literatur der Juden ebenfalls enthalten und keine Neuerung der Christen sei. In der kabbalistischen Literatur war Monis offenbar sehr bewandert und dieselbe hat auch für ihn einen grossen Reiz gehabt.

Später gab Monis eine hebräische Grammatik heraus. Seine Aeusserungen machen den Eindruck eines durchaus aufrichtigen und nachdenkenden Mannes.

In Surinam liess es sich die Brüdergemeine angelegen sein den dortigen Juden das Evangelium nahe zu bringen, und nach ihren Berichten hat sie hiebei willige Hörer gefunden. In Nord-Amerika aber und in den Colonien Süd-Amerikas erbat man sich wiederholt Schriften des Halle'schen Institutum, und wurden solche auch öfters dahin gesandt. In der Unterstützung des Institutum vereinigten sich bis zu einem gewissen Grade die hauptsächlichsten evangelischen Kirchen jener Zeit zu einem gemeinsamen evangelischen Judenmissionswerke.

10. Gesammt-Ergebniss der älteren Periode.

In dem ganzen Zeitraum bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts stand es bei den evangelischen Völkern ebenso unbedingt wie den römisch- und griechisch-katholischen fest, dass ihre Zugehörigkeit zur christlichen Kirche und ihr christlicher Volkscharakter auch ihr gesammtes Verhältniss zu den Juden in ihrer Mitte entscheidend zu bestimmen hätten. Damit hatte dieses Verhältniss aber eine klare und sichere Grundlage, die auch allen Anspruch auf Haltbarkeit besass, wenn man sich dessen nur recht bewusst wurde, welche Aufgaben und Forderungen das Wesen einer christlichen Volksgemeinschaft mit sich bringe. Hierüber nun fand ein Ringen in dem ganzen Zeitraume der ersten 2½ Jahrhunderte innerhalb der protestantischen Welt statt.

Es ist dabei aber vor allem die bedeutsame Thatsache geltend zu machen, dass die evangelische Kirche schon in ihren allerersten Anfängen die Sorge für die Juden empfand, und dass in ihrem Bewusstsein der Gedanke an eine Missionsaufgabe an denselben von Anbeginn erwachte.

Nach der Zeit ihres ersten Werdens beschäftigt man sich alsdann eingehend in der evangelischen Kirche mit den Juden und zwar zunächst vorherrschend von dem Gesichtspunkte geleitet, wie stark die eigene evangelische Sache und wie schwach die der Juden sei. Man gewinnt aber nach und nach eine immer innerlichere Stellung zu den Juden und sucht nun vielfach mit herzlichem Verlangen ihr Heil.

Den ganzen früheren Zeitraum hindurch wird jedesfalls die Judenfrage als eine Frage, die einen religösen Inhalt habe und religiöse Forderungen stelle, empfunden, und deren Lösung beschäftigt stets wachsende Kreise der evangelischen Christenheit. Die römisch- und griechisch-katholischen Völker, welche doch den grössten Theil der Juden unter sich wohnen hatten, sind auch nicht entfernt so tief von dem Gedanken bewegt worden, was sie zu thun hätten, damit sie sich an den Juden als christliche Völker beweisen möchten. Das Inschrankenhalten der Juden durch äussere Mittel und das Gehenlassen derselben, so weit es das religiöse Verhältniss betraf, waren dort offenbar die hauptsächlichsten und die leitenden Grundsätze.

Die evangelische Christenheit dagegen hat in ihren wichtigtsen Gliedern wenigstens von Anfang an das Gefühl gehabt, dass ihr

Verhältniss zu den Juden einen positiven Inhalt haben müsse. Thatsächlich haben auch überall in ihr, wo eine lebhaftere Berührung mit den Juden stattfand, die verschiedensten Kreise wenngleich in verschiedenem Grade und in sehr verschiedener Weise, die Nothwendigkeit empfunden, für das Beste der Juden zu wirken. Es brachte der evangelischen Welt nun doch einen Vortheil, dass hier die Kirche nicht allein die christlichen Aufgaben zu bestimmen und nicht sie allein anzugeben hatte, wie dieselben erfüllt werden müssten, sondern ihre einzelnen Glieder sowohl in der bürgerlichen als in der religiösen Gemeinschaft eine ihnen selbständig zukommende christliche Pflicht kannten. Viele Fürsten und Obrigkeiten in grossen wie in kleineren Gemeinwesen wussten daher auch von einer heiligen Verantwortung, die sie in ihrem Amte und in ihrer Aufgabe den Juden gegenüber hätten, und unter den Theologen empfand man dies in noch höherem Grade.

Der Schäden, an welchen das ganze Verhältniss zu den Juden in der bisherigen Zeit litt, wurde man sich unter den Evangelischen mit grösserem Gerechtigkeitsgefühle bewusst, und dies sowohl, wenn man die religiöse, als wenn man die bürgerliche Seite desselben ins Auge fasste. Es gibt denn auch keinen Punkt desselben, an dem nicht das Richtige des Oefteren klar und schön bezeugt worden wäre.

Die Wirkung dessen blieb nicht aus, sondern das Zeugniss der Wahrheit übte auch seine Macht hin und her. Zunächst half es die eigene Stellung der Juden wenigstens in der Mitte und im Westen Europas erschüttern, und dieser negative Erfolg ist ein überaus bedeutsamer; denn er sollte einer besseren Zukunft die Wege bahnen. Das war, wenn die Gesammtheit der Juden ins Auge gefasst wird, die nächste Frucht der Thätigkeit, welche evangelischerseits unter den Juden entfaltet wurde.

Aber freilich lag in der Art, wie nun die evangelische Welt an die Judenfrage herantrat, noch so manches, was ihre eigene Wirksamkeit und ihre Kraft auf diesem Gebiete auch lähmte. Man erhob sich vor allem zu keinem Gesammtwirken und zu keinem rechten Aufnehmen des hier gebotenen Werkes durch die eigentlich dazu verpflichteten grossen Gemeinschaften.

Allerdings wurden viele einzelne Stimmen, welche auf die nothwendig zu gehenden Wege hinwiesen, laut, viele einzelne Bemühungen geschahen, um etwas Gesundes zu Stande zu bringen, viele Samenkörner wurden ausgestreut, die allmählig

auch aufgingen. Die innere Stellung zu den Juden wandelte sich darüber während der ersten 2½ Jahrhunderte zu den Juden sichtlich, und die evangelische Christenheit beeinflusste, obwohl man sich gegenseitig dessen nicht immer so klar bewusst wurde, auch die katholische in diesem Punkte. Der Fortschritt ist ein ganz unverkennbarer. Und diese innere Wandlung geschah innerhalb der evangelischen Welt allein dadurch, dass man in ihr das Schriftwort die Macht sein lassen wollte, der man auch den Juden gegenüber Gehorsam leisten müsse. Eben desshalb kam man hier in christlicher Weise vorwärts. Wiewohl sich nicht zu einem gemeinsamen Werke zusammenschliessend, fühlten sich doch die Theologen, die Männer der Wissenschaft, die einzelnen Kirchgemeinden, die weltlichen Machthaber, ja auch die einzelnen politischen Gemeinden zumeist gedrungen, eine Aufgabe an den Juden, soweit sie dieselbe verstanden und sie in ihren Bereich zu fallen schien, auszurichten. Der deutsche Pietismus besonders und seine Geistesverwandten in anderen Ländern aber verbreiteten das Bewusstsein, dass eine positive christliche Pflicht an den Juden zu erfüllen sei, auch in weitere Kreise des evangelischen Volkes hinein.

Aber alles dies geschah nun eben doch viel zu vereinzelt und viel zu wenig zusammenhängend, viel zu sehr als eine jeweilige da und dort auftauchende und nicht als ein beständig in gleicher Weise zu erfüllende Aufgabe. Die Stärke wie die Schwäche des Protestantismus trat auch auf diesem Gebiete zu Tage. Vielen Eifer und Ernst erblicken wir bei einzelnen Personen, aber einer ruhig und stetig fortschreitenden Arbeit, die von der evangelischen Gesammtheit getragen worden wäre, begegnen wir nicht.

Das Gewissen erwachte, besonders seitdem der Pietismus in Deutschland und seine Geistesgenossen unter anderen Völkern ihren Einfluss in der evangelischen Welt geltend machten, in vielen Personen den Juden gegenüber; und es kam nur darauf an, dass die aufspriessenden Keime auch recht erwuchsen und erstarkten; aber die Gefahr, dass alles zu persönlich blieb, lag überall nahe. Der Pietismus, dem es am meisten gelang, die Juden ihrer Umgebung zu einem Gegenstande ernsterer Herzenssorge zu machen, behielt seine Kraft nun doch allein in der persönlichen Anregung einzelner Personen oder kleiner Kreise. Er hat nie Kraft genug gezeigt, die bestehenden grossen Ge-

meinschaften des kirchlichen wie des bürgerlichen Lebens zu einer Erfüllung ihres christlichen Berufes aufzurütteln oder zu befähigen. Er beschränkte sich darauf, den Leitern dieser Gemeinschaften sein Zeugniss entgegenzuhalten, schreckte aber davor zurück, sie selbst in ihren Bahnen vorwärts zu führen. Der Pietismus trug in sich selbst nicht die Zuversicht und das Vermögen, wegeweisend und wegebahnend an die Spitze der Kirche und des evangelischen Volks zu treten, sondern nur kleinere Kreise des Gemeinschaftslebens hoffte er tiefer bestimmen zu können.

Darum war es nöthig, dass der Pietismus von einer anderen religiösen Strömung abgelöst würde, welche mit der persönlichen Gewissenhaftigkeit und der Sorge für das Gedeihen einzelner auch den Muth, die Zuversicht und die Kraft verbände, das allgemeinere Leben mit reicherem Inhalte zu durchdringen und mit grösserer Stärke auszurüsten. Sollte insbesondere die evangelische Christenheit an den Juden eine höhere Macht beweisen, dann war es noth, dass noch manches ernstlich in Angriff genommen wurde, woran man bis dahin höchstens in schwächlichen Versuchen getreten war.

Freilich war es ein Fortschritt, dass man im 18. Jahrhundert allmählig dahingekommen war, den Juden das Zeugniss des Evangeliums auf eine praktische Weise nahe zu bringen. Aber es war schon ein Mangel, dass dies ganz überwiegend eine blosse Privatthätigkeit blieb, und die Kirche sich nicht dazu aufraffte, selbst ihren Zeugenberuf an den Juden auszurichten. Manche weltliche Obrigkeit hat in diesem Punkte die Kirche beschämt; denn mögen sie es mit ihren Judenpredigten noch so verkehrt angefangen haben, so war es doch ein grosses Ding, dass sie ihr Amt als christliche Obrigkeit so hoch auffassten. Weder die erste Reformationszeit, noch die Orthodoxie noch der Pietismus haben die Kirche hier zur rechten Erfüllung ihrer Aufgabe geführt.

Und dazu konnte man mit den Juden nicht weiter kommen, wenn man sie in den traurigen bürgerlichen Verhältnissen liess, welche an ihrem Marke zehrten. Gewiss war es ein schwerer, verhängnissvoller und für alle Theile gleich verderblicher Irrthum der Folgezeit, es zu vergessen, dass auch die bürgerliche Gemeinschaft und die Völker christliche Aufgaben zu erfüllen haben, so dass eben desshalb die Juden nicht in derselben Weise, wie die Christen, als Glieder dem bürgerlichen Gemeindewesen eingefügt

werden können; aber ebenso gewiss war es für die evangelische Christenheit eine Nothwendigkeit, sich eine völlige Umgestaltung des verkümmerten socialen Lebens der Juden angelegen sein zu lassen. Hierin ist jedoch in unserem Zeitraum sehr viel weniger als auf dem Gebiete des Zeugnisses an die Juden geschehen und blieb fast alles noch zu thun, ja, an dieser Stelle zeigte sich die Klippe, an welcher das Werk der früheren Zeit immer wieder zu scheitern drohte.

Ungerecht wäre es jedoch, wenn man nicht anerkennen wollte, dass von Anfang an in der evangelischen Kirche gerade von ihren hervorragendsten geistlichen Führern mit allem Nachdruck die Forderung erhoben worden ist, dass man zur Abstellung dieses Schadens schreite. Was die Folgezeit in dieser Beziehung Gutes geleistet hat, ist die Frucht des unermüdlichen Zeugnisses jener Männer. Entwickelten sich also die evangelische Kirche und die evangelischen Völker nur weiter nach dem, was die gesunden Grundsätze in ihnen waren, dann gelangten beide auch mit den Juden zu einem besseren Ergebniss, und dann gestaltete sich das Zusammenleben mit denselben in der rechten Weise. Ein Bruch mit den evangelischen Grundsätzen war das schlechteste, was geschehen konnte. Nothwendig war vielmehr eine Ueberwindung dessen, was noch unevangelisch war, von innen heraus und ein Erstarken der eigenen Principien, damit sich die christlichen Lebenskräfte in dieser Kirche und ihren Völkern weiter entfalteten, und dies auch zum Heile der Juden.

Aber es sollte anders kommen, und die Erkenntniss dessen, was hier noth thäte, erst, nachdem viele falsche Wege eingeschlagen waren, in den Gemüthern zu erwachen beginnen.

Zugleich jedoch hat die Geschichte gelehrt, dass, wenn überhaupt die christlichen Völker es lernen sollen, die rechte Stellung zu den Juden zu finden, dies nur vom evangelischen Boden aus geschehen kann, das römische und griechische Christenthum dagegen sie hierzu nicht führen werden.






UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 12 27 07 06 018 9